Qa·XIII·40–42·

1070

Th.dp.
o.
290
1

Die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade

wird, ſowol

überhaupt,

als auch

ins beſondere

in allen

zum Rathe GOttes

von unſerer Seligkeit erforderlichen

Lehren des Chriſtenthums

gründlich erwieſen

durch

M. Andreas Webern.

Franckfurt und Leipzig,

1748.

Dem

Hochwohlgebohrnen und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

David Samuel Madai,

Sr. Hochfürſtl. Durchl. des älteſten regierenden Fürſten von Anhalt hochbeſtallten Hof-Rath und Leib-Artzt, der Artzney-Kunſt berühmten Doctor, über das Artzney-Weſen des Halliſchen Wayſen-Hauſes wohlverdienten Directori, wie auch der Kayſerlichen Leopoldiniſch-Caroliniſchen Reichs-Academie der Natur-Forſcher anſehnlichen Mitgliede.

Seinem insonders Hochgeehrteſten Gönner und wertheſten Freunde

eignet

diesen ersten Theil

der Lehre

von der Uebereinſtimmung

der Natur und Gnade

mit aller

Hochachtung und Ergebenheit

zum

Denckmahle

ſeiner

beſtändigen Treue und Aufrichtigkeit

der

Verfaſſer.

Hochwohlgebohrner/ Hochgelahrter Herr!

Inſonders Hochgeehrteſter Gönner und Freund!

Es iſt in der That ſchwer, eine zärtlich gerührte Liebe offenhertzig reden laſſen, und dabey eine, auf wahre Vorzüge deſſen, den man liebet, gegründete Hochachtung nicht verletzen wollen. Und ſo nahe auch Liebe und Hochachtung einander verwandt ſind,

wenn ſie nicht von einem flatternden Scheine erzeuget werden; ſo verſchieden iſt doch die Sprache, welche ſie führen, wenn jede ſich nach dem, was ſie empfindet, freymüthig ausdrücken ſoll.

Hochwohlgebohrner Herr! ich finde von der Wahrheit dieſes Satzes jetzo ein Beyſpiel an mir ſelbſt, da ich mir die Ehre nehme, Denenſelben dieſen erſten Theil der Lehre von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade zuzueignen. Sie ſelbſt können nicht anders von mir glauben, als daß eine wahre Liebe gegen Dieſelbe, und eine ſchuldige Ehrerbietung mein Hertz Denenſelben vorlängſt zu eigen gemacht habe. Nur alsdenn könten Dieſelben gegenſeitig urtheilen; wenn Sie mich gegen alle Bezeugungen einer wahren Freundſchaft, und wider die Ueberzeugung von Dero wahren Vorzügen vor kalt, unempfindlich, undanckbar, unbillig, ungerecht hielten. Und Sie ſind viel zu gütig, als daß Dieſelben mich unter die Anzahl dieſer Nichtswürdigen zählen ſolten.

Und

Und wie? würde ich nicht der Allerlaſterhafteſte unter der Sonnen ſeyn, wenn ſo überhäufte Merckmahle einer unverdienten ſchätzbaren Gewogenheit, wenn ſo viele Proben einer thätigen Liebe und Freundſchaft, wenn ein ſo redlicher Eifer vor meine Wohlfahrt und Geſundheit, wenn ſo viele gegründete Vorzüge und Vollkommenheiten, die ich an Ew. **Hochwohlgebohrnen** ſeit einigen Jahren erkannt und erfahren habe, wenn, ſage ich, dieſes alles mich nicht rühren, und Gegen-Liebe, Danckbarkeit, Hochachtung, Ergebenheit gegen Dieſelbe erregen ſolte? Ja gewiß! ich würde es ſeyn: Und ich würde anfangen müſſen, mir ſelbſt feind und gehäßig zu ſeyn, wenn ich mich ſolcher unverantwortlichen F e h l e r ſchuldig wüßte, und mich ſelbſt deßhalb beſtraffen müſſen.

Nein! Nein! dieſer ſchändlichen Verbrechen bin ich nicht ſchuldig. Ich weiß es, wie viel Freude ich allezeit über Dero Wohlſeyn empfunden habe, und noch empfinde. Ich weiß es, wie viel Sorge, Unruhe, Furcht, Betrübnis mir es

erreget, wenn ich erfahren habe, daß es Denenſelben nicht nach Wunſche gehe, wenn eine Kranckheit, oder ſonſt ein widriger Zufall Dieſelben beunruhiget haben. Ich weiß es, ja ich weiß es, mit was vor einer aufrichtigen Ergebenheit ich Dieſelben verehret habe, ſeit dem ich das Glück gehabt, nicht nur unter Dero Bekannten, ſondern auch Freunden einen Platz zu bekommen. Und eben dieſe Regungen ſind es, die mich angetrieben haben, Ew. **Hochwohlgebohrn.** gegenwärtige Abhandlung zuzueignen, und ein öffentliches Zeugnis meiner Gemüths-Beſchaffenheit gegen Dieſelbe darzulegen, da es mir nicht mehr möglich geweſen, die Eindrücke, welche Dieſelben in meinem Gemüthe gemacht haben, in der Stille zu bewahren. Liebe und Danck-Begierde ſuchen ihre Freude auch öffentlich an den Tag zu legen. Hochachtung und Ergebenheit wollen Dieſelbe nicht mehr nur in der Stille verehren. Sie ſuchen einen Ausbruch. Sie wollen davon reden, was ſie dencken. Und doch gleichwol will ich kaum anfangen, die Liebe reden zu laſſen, da mir

die

die Hochachtung ſchon ein ehrerbietiges Schweigen auflegt.

Wie viel würde die Liebe von Ew. Hochwohlgeb. zu reden haben, wenn ſie die Vollkommenheiten nur erzehlen ſolte, die ſie erzeugt, die ſie erfreuet, und die Denenſelben mein Hertz eigen gemacht und verpflichtet haben? Wie angenehm würde es ihr ſeyn, wenn ſie ſich von Dero gründlichen Einſicht in die Artzney- und Müntz-Wiſſenſchaften, welche von vielen hunderten bewundert wird, von Dero aufrichtigen Gemüthe gegen GOtt und den Nächſten, von Dero Leutſeligkeit, Sanftmuth, Bereitwilligkeit, jederman mit Rath und That beyzuſpringen, von dem thätigen Eifer, ſeines Nächſten Wohl zu befördern, unterhalten ſolte? damit würde ſie ſich noch nicht befriedigen. Sie hätte noch mehr zu ſagen. So viele mir erwieſene Proben der Freundſchaft und Vertraulichkeit; ſo viele untrügliche Merckmahle einer ſchätzbaren Wohlgewogenheit; ſo viele Bemühungen vor meine Wohlfahrt, ſo viele unverdienter Weiſe mir erwieſene Wohlthaten, und andere un-

gemein reitzende Vorſtellungen würden mich ins Feuer treiben, und mich mit einem zärtlichen Eifer, von der Freude über Dero blühendes Wohl, von einer mit aller Ergebenheit verbundenen Hochachtung, von der gröſſeſten Verpflichtung, welche ich Denenſelben ſchuldig, von der unauslöſchlichen Danck-Begierde, von dem inbrünſtigen Verlangen, nur auf einige Art im Stande zu ſeyn, etwas zu Dero Vergnügen beytragen zu können, von der Aufmerckſamkeit, welche beſtändig Dero Befehle erwartet, und von dem redlichen Eifer, mit welchem ſie beſtändig Demſelben zu gehorſamen ſuchet, auf die nachdrücklichſte Art reden laſſen.

Und warum ſoll ich doch dieſes nicht thun, da ich die Wahrheit zur Zeugin habe? warum ſoll ich doch nicht von dem reden, mit welchem ich doch meine Gedancken am liebſten beſchäftige, und wodurch ich ſo zärtlich und innigſt gerühret werde? Nein! ich muß aufhören zu reden, da ich kaum anfangen will. Meine Hochachtung, meine Ehrerbietigkeit gegen **Ew. Hochwohlgebohrn.**

er-

erblickt Dero Demuth. Sie winckt mir. Sie gebietet mir, ſtille zu ſeyn. Sie will lieber rühmenswürdig ſeyn, als gerühmet werden. Ich thue es auch, ob ich gleich geſtehen muß, daß es mir nur hierinne ſchwer wird, meine Pflicht nach Dero Neigung einzurichten.

Etwas kan ich noch thun, ohne **Ew. Hochwohlgebohrnen** zu beleidigen. Ich darf bitten. Denn dieſes iſt Ihnen allezeit angenehm, wenn Sie zumal Treue und Redlichkeit darbey gewahr werden. Ich erſuche daher **Ew. Hochwohlgebohrnen** mit aller Ergebenheit gehorſamſt, mir die Liebe und Gewogenheit, deren Dieſelbe mich bis hieher gewürdiget haben, ferner zu erhalten; und verſichert zu ſeyn, daß, ob ich gleich ſonſt der geringſte unter Dero vertrauten Freunden zu ſeyn, mich gern begnügen will, dennoch an Hochachtung, Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Eifer, Erkänntlichkeit, Danckbarkeit, Ergebenheit, keinem Zeitlebens etwas nachgeben werde.

Der HERR, der bis hieher Denenſelben ſeine Gnade hat reichlich wiederfahren

ren laſſen, ſtehe Ihnen und Dero wertheſten Familie ferner bey. Er überſchütte Sie und Dero lieben Angehörigen mit allerhand geiſtlichen und leiblichen Segen in die ſpäteſten Jahre. So werde ich mich beſtändig freuen und dem HERRN dancken, bis an das Ende meiner Tage. Ja! nichts wird mir erfreulicher ſeyn, als wenn ich Zeitlebens ſeyn kan

Hochwohlgebohrner/
Hochgelahrter/
Inſonders Hochgeehrteſter
Gönner und Freund!

Deroſelben

gehorſamſt-verpflichteſter, und über Dero Wohlſeyn ſich freuender Diener.

Halle,
den 25. Sept.
1747.

Andreas Weber.

Vorrede.

Geneigter Leſer!

Da ich unter Göttlichem Beyſtande den erſteren allgemeinern Theil zu Ende gebracht habe, und darüber dencke, ob ich ihn mit einer Vorrede begleiten ſoll, oder nicht; werde ich faſt ſchlüßig, das letzte zu wählen. Die Einleitung, welche ich der Abhandlung vorgeſetzet habe, kan die Stelle einer Vorrede gar wohl vertreten. Ich habe die Haupt-Umſtände, welche vorläufig bey der Ausführung dieſer Materie zu erinnern waren, in derſelben beygebracht. Und was ſoll ich deswegen durch eine noch andere Vorrede den Leſer aufhalten? Und ich würde auch bey dieſem Entſchluſſe geblieben ſeyn, wenn ich nicht noch eines und das andere anzuführen hätte, welches man in einer Vorrede zu ſuchen pfleget. Dieſes macht, daß ich mich zu der Lieferung einer Vorrede bequeme. Doch aber wird dieſelbe, ohne weitläuftige Ausſchweifungen, und kurtz ſeyn. Ich werde die Urſachen angeben, die mich angetrieben haben,

ben, dieſe Abhandlung zu liefern, und noch eines und das andere, wegen der Einrichtung der Abhandlung beybringen, deſſen in der Einleitung noch nicht Meldung geſchehen iſt.

Die Urſachen, welche mich bewogen haben, mich über die Ausarbeitung dieſer ſchweren Materie zu machen, ſind theils von der Sache ſelbſt, theils von andern Umſtänden hergenommen. Die erſtere iſt die Haupt-Urſache. Die anderen haben mich nur um der erſteren willig und ſchlüßig gemacht, dieſe Arbeit zu übernehmen. Die Sache ſelbſt, die ich mir durchzuführen vorgenommen, iſt von der größten Wichtigkeit. Es ſind keine flatternde Einfälle, die etwa einen Müßigen, der einen Zeitvertreib verlanget, auf einige Augenblicke ergetzen können. Es ſind nicht Gedancken, die man gar wohl nicht wiſſen kan. Die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade iſt es, die ich deutlich und gründlich vorzuſtellen mir vorgenommen. Wahrheiten ſind es, deren genauere Erkänntnis uns zu unſerer Wohlfahrt nützlich und nöthig iſt. So wenig man GOtt, und ſeine nach ſeinen Vollkommenheiten eingerichtete Gnade, ſo wenig man die gantze Natur und das Verhältnis der Gnade GOttes gegen dieſelbe vor Kleinigkeiten anſehen kan; eben ſo wenig läſſet ſich gedencken, daß die Lehre von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade nicht wichtig ſeyn ſolte. Wer ſich weder um eine gewiſſe Erkänntnis der Gnade GOttes, noch ſeiner und der Welt Natur zu bekümmern

Luſt

Luſt hat, der muß ſeiner wahren Wohlfahrt feind ſeyn. Und worzu ſoll man einen ſolchen Menſchen zählen, der um ſeine Wohlfahrt entweder nicht bekümmert iſt, oder wol gar wider die Erhaltung derſelben ſtreitet, wütet, tobet? Soll man ihn noch einen Menſchen, oder nicht vielmehr mit gröſſerem Rechte einen Unmenſchen nennen?

Es drücken uns nun einmal die Uebel, welche um eines vorgegangenen Falls halber, uns natürlicher Weiſe von unſerer Wohlfahrt entfernen, und uns unglückſelig machen. Es iſt uns unſere Crone, unſer Schmuck, unſere Zierde, durch dieſen unglückſeligen Fall geraubet worden. Noch mehr! wir ſind entkräftet worden, daß es uns nicht möglich iſt, natürlicher Weiſe die verlohrne Wohlfahrt wieder zu erhalten. Und ſo ſind wir nicht allein nur unglückſelig, ſondern wir bleiben es auch, wir verfallen immer tiefer ins Verderben, wenn wir uns ſelbſt gelaſſen ſind, und unſere Blindheit, und Thorheit, und Bosheit, die Triebfedern unſerer Handlungen ſeyn ſollen. Nur allein die Gnade GOttes kan uns hier noch Hülfe leiſten, dieſe kan uns nur den verlohrnen Schatz wieder ſchencken, und durch deren Kraft ſind wir nur im Stande, denſelben zu bewahren. Was folgt daraus: Dieſes, der Menſch, wenn er ein Menſch ſeyn will, muß ſich um das einige Mittel bekümmern, das ihn wieder zu ſeiner wahren Ruhe leitet, dieſes, der Menſch muß um eine gewiſſe und lebendige Erkänntnis dieſer Gnade bekümmert ſeyn, damit er

durch die Ergreifung derſelben ſeine Seele rette. Will er aber dieſes, ſo muß er erkennen, wie er ſeiner Natur gemäs, dieſe Gnade auf ſich wenden, und durch dieſe regelmäſige Anwendung wieder zu GOtt und ſeiner Ruhe geführet werden könne. So lange der Menſch noch das Mittel nicht kennet, ſo lange er nicht weiß, wie es ſeiner Natur gemäs angewendet werden ſoll; ſo lange er nicht verſichert iſt, daß durch dieſe Anwendung ſeine wahre Wohlfahrt erhalten werden kan; ſo lange wird dieſer Unwiſſende, dieſer Zweifler, nimmermehr die rechte Anwendung dieſes Mittels veranſtalten können. Soll aber der Menſch dieſe Erkänntnis erhalten, ſo muß er auch von der Uebereinſtimmung dieſes Gnaden-Mittels mit ſeiner Natur verſichert ſeyn. Wie will er ſonſt dieſes Gnaden-Mittel auf eine ſeiner Natur gemäſe Art anwenden können, wenn er noch Zweifel heget, oder es wol gar leugnet, daß es ſeiner Natur anſtändig und übereinſtimmig angewendet werden könne?

Zumal denenjenigen, welche die Kräfte ihres Verſtandes in Wiſſenſchaften geübet haben, iſt dieſe Ueberzeugung von der Uebereinſtimmung der Gnade und der Natur unentbehrlich. Dieſe ſind es gewohnt, nicht etwas auf guten Glauben anzunehmen. Sie verlangen Gründe von dem zu haben, was ſie annehmen und feſte ſetzen ſollen. Dieſe wollen alſo auch überführet ſeyn, daß die Gnade ein wahres mit ihrer Natur übereinſtimmiges Mittel ſey, wenn ſie dieſelbe ergreifen,

ſen, und durch dieſelbe ihre Wohlfahrt erhalten ſollen. Gleichwol haben ſich dieſe nicht alle auf die Wiſſenſchaften gelegt, woraus die Gründe hergenommen werden müſſen, wenn dieſe Uebereinſtimmung erkannt werden ſoll. Oder ſie haben ſich wenigſtens nicht ſo weit in dieſelbe eingelaſſen, daß ſie ſelbſt ſich umſtändlich davon verſichern könten. Man iſt alſo verpflichtet, dieſen mit mehrerem Unterrichte zu dienen, wenn man wahrnimmt, daß man Fähigkeit darzu hat, ſo wie *jene* uns wieder mit nützlichen Erfindungen *dienen*, die ſie aus ihrer erhaltenen Erkänntnis *uns* mittheilen. Darzu kömmt, daß es ohnedem gar genau unterſucht ſeyn will, wenn man die Uebereinſtimmung dieſer an ſich ſehr freundlich verbundenen Sachen, der Natur und Gnade erkennen will. Es koſtet tiefe Betrachtungen, Zeit, und Mühe, ehe man die völlige Schönheit dieſer ſo wohl zu vereinigenden Sachen erkennen will. Wer nicht ſo viel Erkänntnis, Gedult, und Zeit hat, als darzu erfordert wird, wird auch vielmehr Streit und Feindſchaft, als Uebereinſtimmung erblicken. Soll man dieſen nun nicht vorbeugen? Soll man dieſen nicht behülflich ſeyn, daß ſie in kürtzerer Zeit, mit weniger Mühe, zu dieſer Erkänntnis gelangen, als wenn ſie ſelbſt dieſe Wahrheiten finden ſolten, die ſie zu der Verſicherung von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade erhalten ſolten? Soll man dieſen, welche geſchickt ſind, ſcheinbare Zweifel wider dieſe wichtige Sache zu erregen, und ſich,

 und

und andere deßwegen von ihrer Wohlfahrt abzuhalten, nicht weiteren Unterricht geben, wodurch dieſe Zweifel gehoben werden können? Man muß die Menſchen-Liebe verbannen, man muß gegen die wichtigſten und unentbehrlichſten Sachen gleichgültig ſeyn, wenn man dieſe Fragen mit nein beantworten will.

Es ſind noch andere Urſachen, die von andern Umſtänden, als von der Wichtigkeit der Lehren, die ich durchzuſuchen willens bin, hergenommen ſind, die doch aber die Erheblichkeit der Sache ſelbſt voraus ſetzen. Dieſe ſind entweder von dem Verhalten anderer gegen dieſe Lehre, oder mir ſelbſt hergenommen. Wenn wir die Menſchen betrachten, wie ſie ſich gegen die Gnade und ihre Uebereinſtimmung verhalten, ſo können ſie in folgende Claſſen eingetheilet werden: Entweder ſie ſind gewiß von derſelben, oder nicht; und iſt das andere, ſo verlangen ſie entweder, aus dieſem und jenem Zweifel zu kommen, weiteren Unterricht, oder ſie beſtreiten gar muthwillig Lehren, welche nicht nach ihrem verderbten Geſchmacke ſind. Man mag unter dieſen Menſchen erwegen, welche man will, ſo findet ſich ein Grund, warum man dieſe Abhandlung ſorgfältig zu übernehmen angetrieben werden kan.

Diejenigen, welche von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade ſich verſichert haben, werden es überhaupt gerne ſehen, wenn andere eben die Gedancken hegen, und mit Gründen unterſtützen, die ſie von einer Sache haben. Und

dieſes um ſo vielmehr, da die Gewißheit von dieſer Lehre gar groſſen Einfluß hat. Dieſe werden es alſo denen Danck wiſſen, welche weitere Unterſuchungen anſtellen, und eine Sache auſſer Streit ſetzen, bey welcher Zweifel und Streit allezeit gefährlich iſt. Ins beſondere aber kan es ſeyn, daß dieſe nicht aus einerley Gründen, und in gleichem Grade, deutlich von dieſer Uebereinſtimmung verſichert ſind. Die Abhandlung ſelbſt zeugt, daß die Uebereinſtimmung aus mehr, als einerley Grunde geſchloſſen werden kan. Und es iſt aus der Erfahrung uns mehr als zu bekannt, daß nicht eben alle gleich viel Deutlichkeit in ihren Vorſtellungen haben, wodurch ſie ſich von etwas gewiß machen. Was werden alſo dieſe thun? ſie werden ſich vor verbindlich erkennen, daß man ihnen ein weiteres Licht in einer Sache giebt, welche ſie noch mit einiger Dunckelheit, oder Undeutlichkeit erkannt haben. Sie werden es willig aufnehmen, daß man mehrere Gründe angiebt, wodurch die Sache von neuen beſtärcket wird, und die ſie vorher nicht erwogen hatten. Nur eine Art der Menſchen iſt es, die hier noch Widerwillen bezeigen können. Und welche? dieſe: die auf gut Glauben dieſe Uebereinſtimmung der Natur und Gnade vor wahr halten: die ſich nicht weiter in Wiſſenſchaften umgeſehen, als daß ſie etwa einige Sätze, die ihnen vorgebetet worden, auswendig gelernet, und ihnen Beyfall gegeben haben. Die aus wunderlichen Vorurtheilen gegen das, was die

Natur lehret, und die natürliche, das iſt, wiſſen⸗ſchaftliche Lehr⸗Art eingenommen ſind. Die ſich deßwegen vor allen fürchten, was auf eine gründ⸗liche und deutliche Weiſe erörtert wird: die deß⸗wegen ſowol, als aus andern nicht löblichen Lei⸗denſchaften murren, ja wol gar ſchelten und läſtern, wenn Wahrheiten in ein gröſſer Licht ge⸗ſetzt werden ſollen. Und gewiß, dieſes ſind die Fürchterlichſten, und man hat ſich vor ihnen in acht zu nehmen. Zur Ueberzeugung ſind ſie nicht zu bringen: Es fehlt ihnen an der Fähig⸗keit. Und ſie wollen nicht darzu gebracht ſeyn: die Leidenſchaften laſſen dieſes nicht zu. Wä⸗ren daher alle Menſchen, oder doch alle Gelehr⸗ten dieſer Art, ſo müſte man freylich mehr Be⸗dencken tragen, die Wahrheit zu bekennen. Al⸗lein theils die Ehre GOttes müſte doch gerettet werden, theils habe ich in der Einleitung gezeigt, wie dieſe ſich zu verhalten haben, und theils hat man in unſeren Zeiten nicht ſo ſehr mehr Urſa⸗che, ſich deßwegen abhalten zu laſſen. Es iſt an dem, es finden ſich noch ſolche, die in der Fin⸗ſternis tappen, und das Licht nicht ſehen können, noch wollen. Aber es iſt auch wahr, daß GOtt unſere Zeiten darinne glücklich gemacht, daß vie⸗le die Wahrheiten deutlich einzuſehen im Stan⸗de, und der Finſternis entflohen ſind. Wir ha⸗ben, GOtt Lob! noch viele Redlichgeſinnete und Kluge; und der Beyfall dieſer überwieget gewiß das Bellen derer, mit welchen ſie etwa die Wahrheit unterdrucken, oder das Licht derſelben

ver⸗

verdunckeln wollen. Wir leben in ſolchen Zeiten, da, wer es allen recht machen will, nothwendig anfangen muß, fehlerhaft, laſterhaft, boshaft zu werden. Will man dieſes nicht, ſo muß man ſich befriedigen, wenn man den Beyfall kluger, rechtſchaffener, frommer Kenner erhält.

Diejenigen aber, welche zwar einige Erkänntnis erhalten haben, denn mit denen, die noch in einer völligen Unwiſſenheit ſtecken, habe ich mir nicht vorgenommen, etwas in dieſer Abhandlung zu thun zu haben; Dieſe, ſage ich, haben einige Lehren der Natur und der Gnade erkannt; ſie haben aber noch nicht ſo viel Einſicht erhalten, daß ſie die Uebereinſtimmung derſelben faſſen ſolten. Sie verlangen aber doch dieſelbe zu erhalten, und den Mangel ihrer Erkänntnis zu erſetzen. Und dieſen muß es allerdings ein angenehmer Dienſt ſeyn, wenn andere ihnen wohlmeynend und beſcheiden mit Unterrichte dienen. Und man iſt verpflichtet, dieſes zu thun, wenn man ſich darzu im Stande befindet. Wie bald wird es mit den Wiſſenſchaften gethan ſeyn, wenn man dieſe Pflicht nicht beobachten will? Und was vor ein wahres Vergnügen iſt es denen Lehrbegierigen, mit Unterweiſung in Sachen zu dienen, deren Erkänntnis zu ihrem Heil unentbehrlich iſt? Gewiß, es iſt angenehm und nützlich, entweder tugendhaften Gelehrten, oder doch Lehrbegierigen ſeine Gedancken mitzutheilen. Auſſer dem Vortheil, den man etwa bey ihnen

ſtiftet, flieſſet auch ein Nutzen wieder zurück auf den, der andern ſeine Gedancken bekannt macht, Er kan von Gelehrteren noch zu weiterem Nachdencken veranlaſſet werden. Es können die Zweifel Lehrbegierigen ſelbſt noch zu dieſen und jenen Unterſuchungen Gelegenheit geben. Und dieſes muß dem wohl gefallen, der Wahrheit und Tugend hoch ſchätzt.

Auch der muthwillige Schwarm frecher Spötter der Religion und Gnade muß den, der vor die Sache des HErrn eingenommen iſt, antreiben, ſich wider dieſelbe zu ſetzen. Es hält freylich ſchwer, dieſe auf den rechten Weg zu bringen. Der Fehler liegt bey ihnen nicht ſowol am Verſtande, als am Willen. Unterdeß geſchiehet es doch zuweilen, daß einer und der andere davor ſich ſchämen lernet, und ſich nicht durch ein ſo unanſtändiges Vornehmen gros zu machen ſuchet, wenn er deſſen Unanſtändigkeit deutlich erkennen lernet. Er iſt doch noch allezeit mit der Bosheit dieſer ungezäumten Unwiſſenheit verſchwiſtert. Und es kan geſchehen, daß ſie vielleicht aus Neugierigkeit, oder noch ſchlechteren Abſichten dergleichen Schriften leſen, und wider ihren Willen überführet werden. Geſchiehet aber auch dieſes nicht, ſo hat man auf die andern zu ſehen, welche leicht durch ſie verführet werden können. Dieſe Leute wiſſen ſich bey ihrem Windmachen ein groſſes Anſehen zu geben. Sie machen ſich eine groſſe Ehre daraus, ein bisgen freygeiſteriſch zu ſeyn. Und ſie

meynen, rechte groſſe Geiſter zu ſeyn, wenn ſie recht freygeiſteriſch ſeyn, das iſt, in den Tag hinein reden können, wie es ihnen einfällt, und die wichtigſten und gewiſſeſten Wahrheiten in Zweifel ziehen können. Mit dieſem Grosthun können ſich andre Vorzüge der Ehre, des Standes, des Vermögen verbinden. Dieſes alles kan Ungeprüfte blenden, und ſie nach und nach verführen. Möchte doch die Erfahrung dieſes in unſeren Tagen nicht nur gar zu ſehr beſtätigen. In denen Tagen, da viele keine rechte Ehre haben zu können vermeynen, es ſey denn, daß ſie mit ihren groben Waffen wider das Chriſtenthum ſtürmeten. Was ſoll man aber dabey thun? ſoll man dieſe Uebelgeſinneten zügellos fahren, und die Schwächeren unbewafnet laſſen? wie leicht werden jene alsdenn einen tollen Sieg erhalten? Solte man alſo ſich nicht um den Schaden Joſephs bekümmern? ſolte man ſich nicht beſtreben, daß GOTT und ſeine Gnade bekannter, herrlicher gemacht werde unter den Leuten, damit ſie das Flitter-Gold jener Ausſchweifenden erkennen, und das wahre Gute dem Scheine vorzuziehen im Stande ſind.

Es ſind nicht eben alle ſo ſehr boshaft, die muthwillig Lehren widerſtreiten, ſondern viele thun es nur aus einer wunderbaren Eigenliebe, deßwegen, weil ſie ſelbſt nicht die Urheber der Abhandlungen ſind. Dieſe Leute erkennen keinen vor groß, als den, den ſie in dem Spiegel ſehen, wenn ſie davor treten. Ob es gleich mit ihrer

wahrhaften Gröſſe vielmals eben ſo ſcheinend ausſiehet, als mit dem Bilde, was ſie in dem Spiegel treffen. Aber dieſe verrathen ſich ſelbſt, und man hat nicht Urſache, ſich um dieſerhalben abhalten zu laſſen, etwas löbliches zu thun.

Ich komme endlich zu denen Urſachen, die mich bewogen haben, dieſe Abhandlung zu liefern, welche von mir ſelbſt hergenommen ſind. Ich habe mich erſtlich in meinen academiſchen Jahren der Gottesgelahrtheit befliſſen, worzu ich von Jugend auf Trieb und Neigung bey mir gefunden, die auch bey andern mir gethanen Vorſchlägen nicht gedämpfet werden konten. Ich hatte aber unter den treuen Führungen meiner Lehrer, denen ich Zeitlebens Ergebenheit, und Danckbarkeit zu bezeugen, nie unterlaſſen werde, gute Gelegenheit, damit die natürlichen Wiſſenſchaften zu verbinden. Ich erkannte die Vortreflichkeit und Nutzen derſelben in denen Theologiſchen Wiſſenſchaften. Dieſes ermunterte mich, wie ihr Beyfall, mit ununterbrochenem Fleiſſe dieſen Wahrheiten weiter nach zu dencken. Es hat hernach der weiſen Regierung GOttes gefallen, daß ich, durch verſchiedene Jahre, denen Studierenden in Halle in den zur Weltweisheit gehörigen Wiſſenſchaften Unterricht gegeben habe. Und ſo viel ich an der Anzahl der Zuhörer ihrer willigen Aufmerckſamkeit und andern Bezeugen, wovor ich mich ihnen aufs erkänntlichſte verpflichte, habe mercken können, iſt dieſes nicht ohne Beyfall geſchehen. Dieſer Zuſtand aber

hat

hat mir einen gedoppelten Grund an die Hand gegeben, dieſe Unterſuchungen in denen Stunden, die mir von meiner ordentlichen Arbeit überbleiben, anzuſtellen. Erſtlich habe ich dadurch meinem Verlangen, in die wichtigen Wahrheiten des Heils eine deutliche und gründliche Einſicht zu erhalten, Genüge thun wollen: Gewiß bloſe methaphyſiſche Abſtractionen und Betrachtungen ſind es nicht, die die wahre Zufriedenheit des Gemüths zeigen können. Nur der Weg, den uns Chriſtus gelehret hat, führet uns darzu. Und ſolte man alſo nicht, ſo viel GOtt Zeit und Vermögen darleihet, ſich denſelben bekannter machen? Ich war darzu nicht geneigt, einen Köhler-Glauben zu haben. Ich wolte nach Pauli Lehre meines Glaubens gewiß ſeyn. Und deßwegen habe ich mich beſtrebet, Gewißheit zu erhalten. Und ich dancke GOtt hertzlich vor die dadurch mir erwieſene Gnade, daß er meine Bemühungen nicht fruchtlos hat wollen ſeyn laſſen. Ich habe ferner, um den Pflichten eines Lehrers Genüge zu thun, dieſe Unterſuchung anſtellen müſſen. In denen philoſophiſchen Vorleſungen finden ſich ſowol die ein, welche ſich der Gottesgelahrtheit widmen, als welche durch die Erkänntnis der Rechte und Artzeney-Kunſt der Welt dienen wollen. Die erſten müſſen zur Gottesgelahrtheit zubereitet werden, und müſſen Waffen bekommen, durch die ſie die Feinde des Creutzes Chriſti beſtreiten können. Die andern legen ſich auf die geoffenbarten Wahrheiten

ten nicht, und es iſt gut und nöthig, daß man in denen philoſophiſchen Wiſſenſchaften verwahret, daß ſie nicht auf Ausſchweiffungen in der Religion gerathen, worzu ſie ohnedem leichte Gelegenheit haben. Beydes aber erfordert dieſe Betrachtungen von der Uebereinſtimmung von der Natur und Gnade. Und man iſt deßwegen verpflichtet, bey aller Gelegenheit dieſelbe zu zeigen, ſo viel es die Schrancken der Weltweisheit zulaſſen. Und dieſes iſt in unſeren Tagen um ſo viel nöthiger. Denn es iſt mehr als zu bekannt, daß ſtatt deſſen, daß viele Lehrer diejenigen, die ſich ihnen anvertrauet haben, zu der wahren Quelle ihrer Wohlfahrt weiſen ſolten, ſie ſie vielmehr davon ableiten. Man macht ſich eine Freude daraus, wenn man ſich über Religion und GOttesdienſt aufhalten, ſie zum Gelächter machen, und ſeine Zweifel beiſend vorbringen kan, die man ſelbſt nicht zu heben im Stande iſt. Junge Gemüther, die Hochachtung vor ihre Lehrer haben, werden dadurch eingenommen. Und da dieſe ohnedem etwas beſonders gern haben; ſo nehmen ſie ſich Gelegenheit und Freyheit, dieſe beygebrachte Vorurtheile gegen die Religion weiter zu bringen und zu treiben, und den Schein einer hohen Erkänntnis, die ſie ſchon hätten, andern zu zeigen. Dadurch kommen aber ungemein viel Uebel in die Republick, ehe man ſichs verſiehet, und dieſe ſelbſt werden in Gefahr dabey geſetzt. Solte man dabey gleichgültig ſeyn? ſolte man nicht vielmehr durch gute Gründe dieſen Uebeln

vor-

vorbauen? Ich ſolte es glauben! Und ich habe auch dieſes deßwegen bey allen Gelegenheiten gethan. Diejenigen, welche meinen Vorleſungen beygewohnet haben, werden mir dieſes ſattſam Zeugnis geben. Ich habe keine Luſt, meine Zuhörer etwa mit fremde klingenden Sätzen, oder andern Tändeleyen zu vergnügen. Kan ich aber wichtige Wahrheiten, klar, deutlich, gründlich, practiſch vortragen, darüber freue ich mich, und will andern Einbildung von einem Ruhme gern laſſen, die ſie auf dieſen entgegen geſetzten Wegen erhalten wollen.

Auſſer dem muß ich noch einen Grund anführen, um welches ich dieſe Abhandlung abzufaſſen und gemein zu machen mich entſchloſſen habe. Ich habe mich ſchon öffentlich, auf gewiſſe Weiſe, darzu verbindlich gemacht. Ich entſchloß mich aus dieſen vorher angegebenen Urſachen zu erſt einen Beweis der Preſſe zu überlaſſen, in welchem gezeiget wurde, daß eine wahre Religion unter unſeren Umſtänden nothwendig einen geoffenbarten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Genugthuung gegründet iſt. Und erwieß darinnen die Nothwendigkeit einer göttlichen Genugthuung, des Glaubens an dieſelbe, und der Offenbarung. Ich verſprach in der Vorrede, daß ich dergleichen Abhandlungen ins künftige weiter liefern wolte, wenn ich wahrnehmen würde, daß ſie Beyfall fänden. Es iſt dieſes, ſo viel ich ſowol aus den öffentlichen, als beſonderen Urtheilen darüber habe ſchlieſſen können,

nen, geſchehen. Daher entſchloß ich mich, den Beweis vor die Würcklichkeit der Offenbarung und die Auseinanderſetzung ihrer Merckmahle zu liefern, aus welchen mit Gewißheit geſchloſſen werden könte, daß nur die heilige Schrift dieſe göttliche Offenbarung ſey. Auch dieſe Abhandlung hat keinen Widerſpruch gefunden, ſondern ich habe vielmehr, wie von der erſteren, gemercket, daß ſie nicht übel aufgenommen worden ſey. So halte ich mich deßwegen nun verpflichtet, meinem Verſprechen nachzukommen, und dieſe Betrachtungen noch weiter zu treiben.

Eines will ich noch bey dieſer Gelegenheit beybringen, ehe ich noch auf die Einrichtung der Abhandlung gehe. Ich finde keinen bequemern Ort, da es beyläufig angemercket werden könte, als dieſen. Ich habe vorher erinnert, daß ich bey der letztern und erſten Schrift keinen Widerſpruch gefunden. Eine andere kürtzere Abhandlung aber, die ich noch vor dem zuletzt angeführten Beweiſe drucken ließ, und in welcher ich zeigete, daß auch ein GOttes-Verleugner bey ſeiner GOttes-Verleugnung, verbunden ſey, gottesfürchtig zu leben, iſt, aber nur ungemein ſchwach, angegriffen worden. Ein Ungenannter, deßwegen aber doch nicht verborgener munterer Schriftſteller, hat in dieſem Jahre, durch Rüdigers Verlag, die Urſachen des Verfalles der Religion und der einreiſſenden Freydenckerey anzeigen wollen, und vieles Gutes mit angeführet. Allein er wolte frey ſchreiben, und

hat ſichs auch gefallen laſſen, dieſe Abhandlung mit anzugreifen. Ich will ſeine Worte ſelbſt hieher ſetzen: damit ein jeder ſehen kan, wie die Waffen beſchaffen ſind, mit welchen er mich angreifen will: So ſagte er p. 141. Der Herr Magiſter Weber, ein nicht ungeſchickter Schriftſteller zu Halle, iſt vor kurtzen gar ſo weit gegangen, daß er hat beweiſen wollen, ein Gottes-Verläugner ſey bey ſeiner Gottes-Verläugnung dennoch verbunden, gottesfürchtig zu leben. Man muß groſſe Luſt zum beweiſen haben, wenn man auf einen dergleichen Beweis verfallen will; und mich deucht, daß jederman ſchon aus dem Titul einſehen muß, daß er entweder einen Sprung in Schlieſſen begehet, oder die Wörter im anderen Verſtande nimmt, als die gewöhnliche Bedeutung erfordert. Eins von beyden muß ſchlechterdings geſchehen ſeyn, und vielleicht wird man beydes darinnen antreffen. Auf ſolche Art aber kan man beweiſen, was man will; und ſolche Schriften ſind nicht die Waffen, mit welchen man die Atheiſten bekämpfen kan, geſetzt, daß der Satz ſelbſt ſeine unfehlbare Richtigkeit hätte. Dieſe Feinde lachen über ſolche ſtumpfe Pfeile; und wenn ſie ſich ſchon in geheim des Sieges rühmen, ſo bald ſie dieſen Satz

öffent-

öffentlich vertheidigen hören; ſo werden ſie ſich gewiß alsdenn auf den Triumph-Wagen ſetzen, um ihren Sieg über die Wahrheit herrlich zu machen. Und bald darauf p. 143. gefällt es ihm noch einmal, meiner zu gedencken, und folgendes an dieſer Abhandlung auszuſetzen. Er führet mich zum Beyſpiele an: So ſetzet der Herr Magiſter Weber in der kurtz vorher berührten Schrift voraus, das natürliche Recht verbindet alle Menſchen. Ich weiß zwar wohl, daß der Freyherr von Wolf einerley Gedancken hat. Allein dieſes iſt unter keinem andern Umſtande wahr, als wenn es möglich wäre, daß GOtt jetzo aufhören, und die Welt fortdauren könte. Die ewigen Geſetze des Guten und der Tugenden ſind in GOttes Verſtande vorhanden geweſen. Allein würden ſie wol da geweſen ſeyn, wenn niemals ein allerhöchſtes Weſen wircklich geweſen wäre. Ich glaube es nicht; und ich möchte gern wiſſen, wie der Beweis davon ausſehen könte, wenn man nicht GOtt in eine metaphyſiſche Nothwendigkeit ſtürtzen will. Der Herr Cantzler hat auch in vielen Stellen ſeiner Schriften mehr als zu deutlich zu erkennen gegeben, daß alle Verbindlichkeit des natürlichen Rechts auf dieſe Art von GOtt herrühret.

Dieſes iſt es, was er an dieſer Abhandlung zu tadeln gefunden hat. Ich will meine Gedancken doch über dieſe Einwendungen eröfnen, doch ohne Zanckſucht und Bitterkeit, welche ich verabſcheue. Es wird mir aber dieſer Schriftſteller erlauben, daß ich glaube, dieſe Urtheile würden aus ſeiner Abhandlung weggeblieben ſeyn, wenn er aus andrer Abſicht, mit etwas mehr Ueberlegung, geſchrieben hätte. Ich will mich deutlicher erklären. Er giebt mir ſelber p 8.9.10. den Schlüſſel, wie er es zu machen pflegt, wenn er *eine* Abhandlung übernehmen will. Er ſagt *p.* 9. wenn die Gelehrten offenhertzig ſeyn wolten; ſo würden ſie bekennen müſſen, daß ſie in allen wichtigen und fürchterlichen Beweiſen, womit ſie uns beſchencken, allemal den Vorſatz, dieſe oder jene Sache zu beweiſen, vorher gefaſſet haben, ehe ſie ſich noch von derſelben deutliche Vorſtellung gemacht haben. Denn dieſe flieſſen ihnen gemeiniglich bey dem Nachſinnen und der Ausarbeitung zu. Sie haben ſich alſo vorher aus undeutlichen Vorſtellungen, oder aus Leidenſchaften entſchloſſen. Ich wenigſtens, wenn ich ſorgfältig auf mich acht habe, kan dieſes nicht läugnen. Wenn ich alſo nach dieſer Regel, die dieſer Schriftſteller bey ſeinen Entſchlieſſungen etwas abzuhandeln denſelben beurtheilen ſoll; ſo hat er ſich aus Undeutlichkeit und Leidenſchaft entſchloſſen, verſchiedenes, und auch mich, in ſeiner Abhandlung zu tadeln, und alsdenn geſehen, ob ſich nicht etwas

finde,

finde, daß ihm darzu dienlich ſeyn könte. Das iſt aber freylich eben nicht gut. Wär dieſes ſeine Art zu dencken nicht, würden auch die Beſchuldigungen weggefallen ſeyn. Beſonders bey dem erſten, was er an mir ausgeſetzet hat, iſt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich dadurch hat antreiben laſſen, denn bey den andern iſt noch ein Grund, den ich hernach angeben will.

Aus was vor Gründen beſchuldiget er denn mich? aus dieſen, man muß groſſe Luſt zu beweiſen haben, wenn man auf einen dergleichen Beweis verfallen will: Dieſes kan nach des Urhebers ſich ſelbſt feſtgeſetzten Regel bey ihm wahr ſeyn; Aber nicht alle entſchlieſſen ſich aus Undeutlichkeit und Leidenſchaften einen Beweiß zu führen: Er ſagt, es düncke ihn, daß jederman ſchon aus dem Titul einſehen müſſe, daß entweder ein Sprung in Schlieſſen begangen, oder die Wörter in andern Verſtande genommen worden, oder vielleicht beydes angetroffen werde. Das glaube ich wohl! es kan ihn noch mehr, als das düncken, deswegen aber iſt es nicht. Sind denn ein, mir deucht, vielleicht Gründe, womit man etwas widerlegen kan? warum hat ſich denn der Herr Verfaſſer nicht gefallen laſſen, mir zu zeigen, daß ich dieſe Fehler begangen hätte? Er hätte ja dieſes, wenn er ja hätte tadeln wollen, nach ſeiner Abſicht gemäſer thun können, als die Beweiſe von dem, daß die Materie nicht dencken könne, angeben, denn dieſe erforderte ſeine Abhandlung nicht, und doch geſtehet er, daß er ihrent-

rentwegen die Abhandlung weitläuftiger gemacht, als er es geſolt hätte. p. 127. Beſchuldigen iſt keine Kunſt! Und ich kan mit mehrerem Rechte von ihm ſagen, daß er auf dieſe Art alles tadeln kan, was er will, wenn man, ohne einigen Grund anzugeben, meiſtern will. Aber ſolche Beſchuldigungen ſind die Waffen nicht, womit man die Wahrheit bekämpfen kan. Die, welche ſie erkannt haben, können über ſolche ſtumpfe Pfeile lachen. Und ich ſelbſt will es ihm offenhertzig bekennen, ich werde ſo lange dieſe Beſchuldigung als einen ſtumpfen Pfeil anſehen müſſen, ſo lange er mir nicht darthut, daß ich gethan habe, weſſen er mich beſchuldiget.

Mit dieſer Abſicht hat ſich auch die andre Urſache, woraus ſolche Beſchuldigungen entſprungen ſind, verbunden: Der geehrte Herr Schriftſteller hat nicht allezeit mit gehöriger Ueberlegung geſchrieben, ſonſt würde er nicht gegen Sachen geſtritten haben, davon man doch aus ſeiner Schrift ſiehet, daß er ſie noch nicht recht verſtanden habe. Ich will dieſes zu beſtättigen nur die andere Beſchuldigung, die er mir macht, anführen, ob ich gleich mehreres anführen könte. Er will den Satz: daß ein Gottes-Verleugner durch das Geſetz der Natur verbunden werde, nicht zugeben, und er beſchuldiget mich deßwegen eines Fehlers, daß ich ſolche Sätze angenommen hätte, die mir ein Atheiſte nicht zugäbe. Es

 liegt

liegt hier eine gedoppelte Beſchuldigung. Erſtlich was den Satz ſelbſt anbetrift, ſo ſagt er, er ſey noch zweifelhaft: ein Atheiſte könne verſchiedenes einwenden. Der Grund davon iſt, es könne der Satz nich eher wahr ſeyn, als wenn es möglich wäre, daß GOtt jetzo aufhören, und die Welt fortdauren könte: die ewigen Geſetze des Guten und der Tugenden wären in dem Verſtande GOttes vorhanden geweſen. Allein ſie würden nicht da ſeyn, wenn niemals ein allerhöchſtes Weſen wircklich geweſen wär. Dieſes zeigt offenbar, daß er noch nicht eingeſehen hat, wie der Satz bewieſen worden, und er ſagt auch, daß es eine Meynung des Freyherrn von Wolf ſey. Aber was hat er denn an dem Beweiſe derſelben zu tadeln? dieſes, was er hier vorbringet? ſo beruhet gewiß wieder ſein Einwurf auf ſchlechten Gründen! wer hat denn geſagt, daß dieſe Verbindlichkeit eines Gottes-Verleugners nicht eher erkannt und angenommen werden könte, als bis GOtt aufhören und die Welt fortfahren ſolte, wircklich zu ſeyn? Ich will ihm kurtz aus dem Traum helfen. Ein anders iſt verbunden ſeyn, ein anders ſeine Verbindlichkeit erkennen. Daß ein Atheiſte durch das Geſetz der Natur verbynden ſey, iſt auſſer allen Streit, ſelbſt nach ſeinen Lehrſätzen, wenn der Urheber dieſer Schrift nicht ein Atheiſte iſt, muß er dieſes zugeben. Und ſo gewiß es iſt, daß der Gottes-Verleugner ein Menſch iſt, ſo gewiß iſt es, es muß das, was dem Menſchen nach ſeiner

Natur

Natur zukömmt, dem Gottes-Verleugner auch zukommen, folglich auch ſeine Verbindlichkeit nach dem Geſetz der Natur. Es kömmt alſo nur darauf an: ob ein Atheiſte bey ſeiner Atheiſterey dennoch dieſe natürliche Verbindlichkeit erkennen und annehmen könne, und wenn er thun will, was er ſolle, auch annehmen müſſe? und auch dieſes wird behauptet. Sie erinnern ſich doch, mein Herr! daß in dem Rechte der Natur bewieſen wird: daß der Erkänntnis-Grund unſerer natürlichen Pflichten ſowol in den Göttlichen Vollkommenheiten, als in der Natur des Menſchen ſelbſt liege. Folglich, daß jemand auf gedoppelte Art zu dieſer Erkänntnis ſeiner Pflichten gebracht werden kan, ſowol nemlich, wenn man ſein Gemüthe auf die Göttlichen Vollkommenheiten, als auch, wenn man es auf ſeine eigene Natur richtet. Geſetzt nun, das erſte geſchehe nicht; ſo iſt der andere Weg noch übrig. Dieſes erſte nun wird freylich ein Gottes-Verleugner nicht thun wollen; ſo bleibt ihm der andere Weg doch übrig: Daher wird geſagt: Geſetzt auch, daß kein GOtt wär, ob dieſes gleich eine unmögliche Bedingung iſt, ſo muß doch der Gottes-Verleugner das Recht der Natur erkennen und annehmen. Denn er kan aus ſeiner eigenen Natur daſſelbe erkennen. Und erkennt er ſeine eigene Natur vor gültig, ſo muß er auch das, was durch ſie beſtimmt wird, vor gültig erkennen. Nun ſagt der Atheiſte:

ſte: es iſt GOtt nicht wircklich: ob gleich dieſes falſch iſt; ſo wird ihm doch geantwortet: es ſey auch; geſetzt, aber doch nicht eingeräumt, ſo muſt du doch aus deiner eigenen Natur deine Verbindlichkeit noch ſelber annehmen, und dieſe iſt es, die das Recht der Natur angiebet. Will mein geehrteſter Gegner ſagen: es fiel doch aber gleichwol die Verbindlichkeit weg, wenn GOTT weg fiel; ſo wiſſen wir dieſes gar wohl. Aber er ſchlieſſet falſch daraus: wir nemlich, die wir GOtt erkannt und angenommen haben, ſchlieſſen mit Gewißheit: wo GOtt nicht wircklich wär, ſo könte auch unſere Natur, und folglich das in ihr gegründete Recht der Natur nicht wircklich ſeyn. Aber ſchlieſt denn ein Gottes-Verleugner auch ſo? keinesweges! Er nimmt die Wircklichkeit ſeiner Natur, ohne die Wircklichkeit GOttes an. Gut! aber in ſeiner Natur iſt das Geſetz der Natur gegründet, ſo muß er auch dieſes Geſetz der Natur annehmen, ob er gleich leugnet, daß GOTT wircklich ſey. Man ſiehet alſo, der Verfaſſer hat die Sachen nicht genug überlegt, ehe er geurtheilet hat, ſonſt würde er das, was ich hier nur kurtz aus einander geſetzt habe, nicht mit einander vermiſcht haben.

Die andere Beſchuldigung, die hier liegt, iſt dieſe: ich hätte Sätze zur Widerlegung eines Atheiſten angenommen, die noch zweifelhaft

ſind, und die ein Atheiſte nicht zugeben würde. Ich will glauben, daß der Verfaſſer weiß, was zur Abfaſſung eines eigentlichen Lehr-Gebäudes gehöret, und was zu einer kürtzeren Abhandlung erfordert wird. Ich habe noch nicht hinreichenden Grund, es zu leugnen; aber auch noch nicht, es zu behaupten. Ich will es aber aus Liebe glauben. Wenn aber dieſes iſt, ſo will ich demſelben nur folgendes erinnern: Es beruhet ſein gantzer Scrupel auf der erſteren Beſchuldigung, die vorher widerlegt worden, und fällt weg, wenn die erſte wegfällt. Damit dieſes deſto deutlicher werde, ſo antworte er mir auf folgende Fragen: entweder es iſt der Satz: daß ein Atheiſte die Verbindlichkeit durch das Geſetz der Natur erkennen müſſe, von dem Freyherrn von Wolf bewieſen worden, oder nicht. Das letztere iſt falſch, und meynet er, daß es nicht ſo ſey, ſo ſey er ſo gut und zeige, worinnen ſein Beweis fehlet, oder er ſchweige lieber ſtille, und beſchuldige nicht ohne Grund groſſe Leute, um des Mangels ſeiner Einſicht. Iſt aber das erſte, wie es iſt, ſo iſt entweder der Beweis von dem Freyherrn von Wolf aus ſolchen Gründen geführet worden, die auch ein Atheiſte zugeben muß, oder nicht. Das andere iſt wieder falſch. Es iſt der Beweis aus der Natur des Menſchen ſelbſt geführet worden, und die muß der Atheiſte auch annehmen. Glaubt er dieſes nicht, ſo zeige er es, oder es ſind nichtige Beſchuldigungen, die er

vorbringt. Iſt alſo das erſte, wie es iſt; ſo kan man ſich in einer kürtzeren Abhandlung entweder auf Sätze, die ſchon ausgemacht, und auſſer Streit geſetzt worden ſind, berufen, und ſeinen Beweis weiter darauf bauen, oder nicht: will er das letzte haben, ſo verſtehet er nicht, was zu einer kürtzeren Abhandlung gehöret. Soll man in derſelben allezeit alle Sätze, die voraus geſetzt werden müſſen, wieder beweiſen, ſo werden allezeit groſſe Folianten, nicht kürtzere Abhandlungen erhalten werden. Man kan ſich mit Recht auf bewieſene Sätze in ſolchen kürtzeren Schriften berufen, Weitläuftigkeit zu vermeiden. Zumal, wenn man die Abſicht dabey hat, daß man nur zeigen will, wie man etwas anzufangen habe, oder was man erhalten könne, wenn man auf ſchon bekannte Wahrheiten weiter etwas bauete. Wie denn dieſes in meiner Abhandlung nur meine Abſicht war: ich wolte einen Weg zeigen, wie man auch den Atheiſten zur Gottesfurcht bringen könte. Nun weiß ich ſelber wohl, daß, wenn ich mit einem ſolchen zu thun hätte, der mir dieſen Lehrſatz leugnete, ich ihn erſt davon verſichern müſte. Und dieſes könte aus den Gründen geſchehen, woraus er anderswo bewieſen worden, und die der Atheiſte nicht leugnen kan. Aber dieſes braucht in dieſer Abhandlung deßwegen nicht zu geſchehen. Habe ich alſo dieſes gethan, und einen Satz, als einen Lehrſatz, angenommen, welchen ich mit Recht

habe annehmen können, ſo habe ich recht gethan, und warum will man mich alſo tadeln?

Es hätte der Verfaſſer dieſer mit Munterkeit geſchriebenen Schrift, aus ſeinen eigenen Verhalten, noch eine wichtige Urſache von dem Verfalle der Religion und der einreiſenden Freydenckerey geben können. Es befördert nemlich dieſes Uebel ungemein: Wenn man ohne Noth tadelt, und bewieſene Sätze in Zweifel ziehet, ſich über Sachen macht, und ſie verwirft, ehe man ſie recht eingeſehen hat, zumal, wenn angeſehene Leute ohne Grund mit einigem Scheine und Lebhaftigkeit angegriffen werden. Denn gewiß, das iſt Zucker auf den Kuchen der Freydencker, und ſie machen ſich die Schwäche ihrer Gegner nur gar zu gern zu Nutze. Es iſt vielen Teutſchen faſt angebohren, daß ſie tadeln müſſen. Dieſe glauben keine Hochachtung anders erhalten zu können, als daß ſie andere angreifen und beiſſend herum ziehen müſſen. Und der Schrifſteller hat auch Proben davon gegeben, nur daß ſie zugleich von einem Mangel ſeiner Einſicht zeigen. Wär dieſes nicht, er würde die materiellen Ideen, die der Freyherr von Wolf annimmt, nicht verwerſen. Er würde von dem Herrn Profeſſor Stiebritz nicht was verlangen, welches er nicht mit Recht verlangen kan. Er würde nicht ſo ſehr über die Theologen ſich ereifern, daß ſie

keine Ueberſetzung der Bibel machten, die allgemein angenommen werden ſolte, und anderes mehr ausſetzen, das mehr bewieſen ſeyn will, als er es gethan hat, und mehr erfordert, als daß man es ſaget.

Ich habe mich wider Vermuthen bey der Beantwortung gegen die Beſchuldigungen dieſes ungenannten Schriftſtellers weiter aufgehalten, als daß ich es mir vorgenommen hatte. Es erforderten es aber die Umſtände, daß ich ihm antwortete, und ich habe dieſes deßwegen etwas umſtändlicher thun wollen, damit man deſto beſſer ſehen kan, wie wichtig die Beſchuldigungen ſind, die mit einigem Scheine vorgebracht waren. Ich komme wieder zu meiner Abhandlung, die ich jetzo liefere. Ich habe die Bewegungs-Gründe angezeigt, um welcher ich mich entſchloſſen habe, dieſe Schrift zu liefern. Man wird aus ſelbigen ſehen, daß meine Abſicht und antreibenden Urſachen redlich ſind. Ich ſuche das Gebäude der Religion nicht umzureiſſen, oder ungeſtalt zu machen. Ich will nur die Schönheit und Vortreflichkeit deſſelben zeigen. Ich will die herrliche Uebereinſtimmung dieſer Lehren der Gnade, worauf ſich unſer Chriſtenthum gründet, begreiflich machen. Und wer wird mir dieſes verargen, da es zumal in unſeren Zeiten unentbehrlich iſt? Ich will nur noch eines und das andere, was die Einrichtung meiner Schrift betrift, erinnern.

Ich

Ich hatte mir erſt vorgenommen, nach und nach eine Lehre des Chriſtenthums durchzunehmen, und deren Uebereinſtimmung mit der Natur zu zeigen. Die wenige Zeit, die man vor ſich übrig behält, wenn man den Tag zum Unterrichte anderer verwenden und ſich ermüden muß, ließ mich nicht hoffen, daß ich mehreres auf einmal übernehmen könte. Ich habe aber dieſen Entſchluß geändert. Solte es auch nicht ſo geſchwinde geſchehen können, daß ich die gantze Abhandlung liefern könte, ſo habe ich doch lieber andre Nebenarbeiten bey Seite geſetzt, und das gantze Gebäude der Gnade in ſeiner Uebereinſtimmung mit der Natur zeigen wollen. Man erhält dadurch ſeine Abſicht beſſer, als wenn nur einzelne Stücke durchgenommen, und in denen Theilen die Uebereinſtimmung gewiſſer wird. Und es wird dadurch mehr Hochachtung vor die Religion erreget, wenn man begreiflich macht, wie vollkommen alles in derſelben ſey, und wie genau ſie mit ſich und unſerer Natur und dem Endzwecke derſelben, der Verherrlichung des Namens GOttes und unſerer Wohlfahrt übereinſtimme.

Ich weiß es wohl, daß ich eine wichtige und ſchwere Sache übernehme, da ich die Uebereinſtimmung des gantzen Lehr-Gebäudes von der Gnade mit der Natur zeigen will. Sie iſt richtig, denn es iſt die Wahrheit davon zu un-

unſrer Wohlfahrt unentbehrlich. Eine Gnade, die wider unſere menſchliche Natur ſtreitet, kan ſie nimmermehr glückſelig machen. Sie iſt ſchwer: die Lehren der Gnade ſind hohe Lehren. Es erfordert viel Nachdencken, ehe man ſie ſo deutlich einſiehet, daß man ihre Uebereinſtimmung mit der Natur zu entdecken im Stande iſt. Zumal da man dieſelbe unter Wörtern ausgedruckt hat, welche vielmals zweydeutig ſind, und ohnedem bey den meiſten mit undeutlichen Begriffen verknüpft werden. Dieſes wird mich antreiben deſto behutſamer zu ſeyn, damit meine gute Abſicht nicht durch ungeprüfte Mittel zernichtet werde. Ich werde dahin ſehen, daß ich die Begriffe von den Sachen deutlich angebe, ihre Richtigkeit zeige, und richtig aus ſelben fortſchlieſſe. Ich werde es nicht auf Einbildungen, oder ſinnreiche und zuſammengeraſte Einfälle ankommen laſſen. Ich ſuche Wahrheit, Deutlichkeit, Gründlichkeit, Gewißheit, und dieſe können durch zuſammengeſtoppelte Einfälle, die der Witz oder Einbildungs-Kraft zeuget, nicht erhalten werden.

Soll aber dieſe Abhandlung ſo geliefert werden, daß aus deutlichen gewiſſen Begriffen richtig fortgeſchloſſen wird, ſo ſiehet man auch daraus, wie der Leſer beſchaffen ſeyn muß, der dieſelbe mit Nutzen gebrauchen will. Er muß Fähigkeit haben, aus deutlichen Begriffen

gründ-

gründlich zu dencken. Iſt dieſes ſeine Sache nicht, hat er ſich noch gar nicht in dieſer Art Erkänntnis geübet, ſo rathe ich ihm ſelber, daß er die Zeit lieber auf etwas anders, als auf die Leſung dieſer Schrift verwenden mag. Die Materie, die hier abgehandelt wird, iſt viel zu ſchwer, als daß er mit derſelben den Anfang machen könte, eine deutliche Erkänntnis zu erhalten. Ich nehme mir nicht vor, mit Anfängern in den Wiſſenſchaften zu thun zu haben. Ich ſetze auch deßwegen ſchon erwieſene und bekannte Lehren der Welt-Weisheit voraus, und ſchlieſſe weiter aus ſelben. Wer dieſe noch nicht erkannt hat, wird ſich viel vergebliche Mühe machen. Nicht alle Speiſen dienen vor alle, wer ſchwach iſt, darf ſich noch nicht an ſtarcke Speiſen wagen. Ich erinnere dieſes deßwegen, damit man ſich nicht ohne Noth beſchweren, die Schrift ſey zu ſchwer, zu metaphyſiſch geſchrieben. Nur die, welche Freunde in den Wiſſenſchaften ſeyn, klagen darüber. Und heiſt metaphyſiſch ſchreiben ſo viel als gründlich aus allgemeinen Begriffen die Sätze herleiten, ſo erfordert dieſes meine Abſicht, und es iſt gut, daß dieſes geſchehe. Zumal in der Abhandlung, die ich liefern will, iſt es unentbehrlich, daß aus der Haupt-Wiſſenſchaft und dem Rechte der Natur die Gründe hergenommen werden, wenn man etwas deutliches und gründliches ausführen will. Die Lehren der Gnade ſelbſt ſind mit Wörtern, die aus der

Metaphyſic und dem Rechte der Natur genommen ſind, ausgedruckt worden, und erfordern alſo eine Erkänntnis dieſer Wiſſenſchaften. Und wie will man gründlich die Uebereinſtimmung derſelben mit der Natur zeigen können, wenn man die Natur des Menſchen aus der Metaphyſic und dem Rechte der Natur nicht hat kennen lernen?

Es iſt in der Einleitung zu der Abhandlung der Abriß der gantzen Abhandlung gegeben worden. Dieſen will ich hier deßwegen nicht noch einmal geben. Man ſiehet aber daraus, daß die gantze Abhandlung in zwey Theile getheilet worden iſt. In dem erſten ſoll von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade überhaupt, in dem andern ins beſondere gehandelt werden. Dieſen erſten Theil liefere ich jetzo, der andere ſoll, ſo GOTT will, auf die Oſter-Meſſe fertig ſeyn. Von dieſem erſten Theile will ich nur noch einiges erinnern, was ſeine Einrichtung anbetrift. Ich habe überhaupt dieſen vor dem beſondern abhandeln müſſen, wenn ich hernach bey jenem gute Lehr-Gründe habe haben wollen. Ehe man noch nicht überhaupt von der Beſchaffenheit einer Sache verſichert iſt, kan das beſondere darbey ſich ereignende auch noch nicht begriffen werden. Und ich bin es überhaupt nach meiner Art zu dencken gewohnet, von den allgemeinen Begrif-

griffen und Sätzen auf die beſondern zu gehen, als welches zu einer guten ſynthetiſchen Denckuns-Art erfordert wird. Ich habe ſchon dieſes in dieſem erſten Theile beobachtet, und aus den allgemeinen Begriffen die beſondern hergeleitet, die zu der Erwegung der Uebereinſtimmung der Gnade und Natur überhaupt erwogen erfordert wurden.

Solte alſo überhaupt von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gründlich gehandelt werden, ſo waren drey Haupt-Begriffe reiflich zu überlegen. Es muſte der Begrif der Natur und Gnade, wie auch der Uebereinſtimmung ſorgfältig aus einander geſetzt werden. Und nachdem dieſes geſchehen, konte die Natur gegen die Gnade gehalten, und ihre mannigfaltige Uebereinſtimmung gewieſen werden. Daher iſt der gantze erſte Theil in drey Capitel getheilet worden, in deren erſten von der Natur, in dem andern von der Gnade und im dritten von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gehandelt wird.

In dem Capitel von der Natur habe ich mir angelegen ſeyn laſſen, aus einem feſtgeſetzten allgemeinen Begriffe von der Natur alle die beſondern herzuleiten, und einige Sätze zu befeſtigen, die hernach gebraucht werden, und

nützlich ſind. Es war dieſes nöthig. Denn das Wort Natur hat bey Verſchiedenen ſo verſchiedene Bedeutung, daß man es vom Anfange nicht glauben ſolte. Dieſe Zweydeutigkeit muß gehoben werden. Damit man ins künftige allezeit auf den beſtimmten Begrif der Natur ſich berufen kan, wenn etwas von ihr geſagt werden ſoll. Ich habe auch einige Sätze daraus an jeden gehörigen Orte hergeleitet, damit man mit der Natur ſo weit bekannt werden möchte, als es erfordert wird, wenn man die Uebereinſtimmung der Gnade mit derſelben erkennen und begreifen will; Ich war Willens, eine Tabelle beyzufügen, darinne dieſes gantze Capitel in einem Abriſſe gegeben werden ſolte. Aber da ſie zu weitläuftig werden würde, und es im Drucken beſchwerlich iſt, ſo habe ich dieſes gelaſſen. Es kan ein jeder, der nur weiß, was zur Tabelle gehöret, nur der Spur nachgehen, wie ich nach und nach die Begriffe aus dem allgemeinen hergeleitet habe, ſo wird er ſich im Stande finden, mit leichter Mühe dieſelbe zu machen. Ich habe auch in dieſem Capitel hier und da die Urheber angeführet, damit man ſehe, daß die Begriffe oder Sätze bey ihnen von der Natur gefunden würden, wie ich es behauptet hatte.

☞ In dem andern Capitel iſt der Begrif der Gnade ſorgfältig unterſucht worden. Es iſt

die-

dieſes wieder auf dieſe Art geſchehen, daß ich aus dem allgemeinſten Begriffe der Gnade alle die beſondern hergeleitet habe. Dieſe Art der Abhandlung iſt mir auch hier ungemein vortheilhaft geweſen. Ich habe daraus zeigen können, wie durch den allgemeinen Begrif nach der beſondern Beſchaffenheit des Gegenſtandes der Gnade auch die beſondere Beſchaffenheit und Uebung der Gnade GOttes ſelbſt flieſſe, und ſo bin ich auf die Erlöſung und deren Anwendung durch den Glauben gekommen. Dadurch habe ich begreiflich gemacht, wie genau die Ordnung des Heils durch die Göttliche Liebe und Vollkommenheiten beſtimmt werde, als woraus ſchon die Uebereinſtimmung aller zur Heils-Ordnung erforderlichen Stücke mit den Göttlichen Vollkommenheiten begreiflich wird. Wie viel aber dieſes Vortheil leiſte, wird ein jeder ſelber ſehen, der die Abhandlung lieſet, und auf die Folgen acht hat, die man nun leichte daraus ſchlieſſen kan. Gewiß, hätte man die Gnade GOttes ſo gegen die allgemeine Liebe und Vollkommenheiten GOttes gehalten, und ſie nach denſelben beſtimmet, man würde nicht ſo wider dieſelbe ſich geſetzt und ſie beſtritten haben, noch auch würden ſelbſt unter den Chriſten ſo wunderliche Meynungen davon ausgehecket worden ſeyn. Und man kan auch hier wieder eine Probe davon finden, wie viel es nutzet, wenn man ſich angewöhnet, aus allgemeinen deutlichen, beſtimmten Begriffen

und

und Sätzen, die beſondern gehörig herzuleiten. Uebrigens habe ich auch hier der Anführungen, wie auch in dem dritten Capitel, ſo viel möglich, enthalten, weil ich in dem andern Theile doch auf alle dieſe Sachen ins beſondere zu reden komme, da ſollen auch ſchon, wo es nöthig iſt, andere angeführet werden.

Endlich habe ich in dem dritten Capitel zweyerley gethan. Ich habe zuerſt den Begrif von der Uebereinſtimmung feſte geſetzt, und die Arten derſelben hergeleitet, damit ich hernach die mancherley Uebereinſtimmung der Gnade zeigen könte. Dieſes iſt auch hernach geſchehen, Ich habe nach eben der Ordnung, wie im andern Capitel die Begriffe der Gnade, und was ſie in ſich begreift, durchgenommen, ſie gegen die Göttliche Vollkommenheiten und die Natur der Welt und der Menſchen gehalten, und aus verſchiedenen Gründen eines jeden beſondern Stücks der Gnade Uebereinſtimmung mit den Göttlichen Vollkommenheiten und der Natur gewieſen.

Ich will nichts mehr hinzuſetzen. Was noch vorläufig zu bemercken nöthig iſt, wird man in der Einleitung finden. Findet man, daß ich verſchiedenes in dieſem und dem andern Theile entdecket, vieles ins Licht geſetzt,

davon

davon viele noch nicht deutlich gedacht haben, welches ich ohne blinde Eigen-Liebe glaube; ſo wende man es zur Ehre GOttes an. Mir hat man deßwegen nicht eben zu dancken. Ich thue nichts, als worzu mich GOTT in meinem Zuſtande verpflichtet hat. Ich dancke aber GOTT, daß er mich zu einer ſolchen Zeit in ſolche Umſtände geſetzt, da die Wahrheit ſein Licht erhält, und daß ich ſo treue Lehrer gehabt, die mir den rechten Weg, Wahrheiten zu unterſuchen, gezeigt haben. Will man deßwegen mich einiger Gewogenheit würdigen, daß ich dieſe Spur verfolge, und meiner Pflicht gemäs die Wahrheit unterſuche, ſo werde ich davor jederzeit alle Erkänntlichkeit erwiedern. Ich werde mich dadurch antreiben laſſen, deſto eifriger in die Wahrheiten einzudringen, und hier und da vielleicht noch verſchiedenes ins Licht ſetzen, das man bis hieher noch nicht ſo deutlich erkannt hat. Denn es läſſet ſich nicht alles auf einmal zwingen. Es will Zeit haben. Ich habe dieſes bey dieſer Abhandlung ſelbſt erfahren. Die Gedancken, die ich hier vortrage, ſind mir nicht heute oder geſtern ſo entſtanden, wie ich ſie vortrage. Es ſind Würckungen einer durch verſchiedene Jahre angeſtellten Ueberlegung. Und ich begehre keine unzeitige Mißgeburten auszuhecken. Solte ich mich in einem und dem andern verſehen haben, ſo habe ich in der Einleitung ſchon gezeigt, wie willig und gern ich Unterricht annehme.

Nur lehre man mich mit Beſcheidenheit und Gründen. Man beſtrafe mich aber nicht ohne ein Verbrechen begangen zu haben. Man tadele mich nicht ohne Grund oder aus Leidenſchaft. Denn wenn auch mir dieſes endlich gleich viel gelten möchte, wie ich mich denn darüber nicht ereifere, ſo halte ich mich doch, der Wahrheit zum beſten, vor verpflichtet, alsdenn zu antworten, und man kan freylich dencken, daß die Antwort nach der Anrede, doch auf geziemende Weiſe, beſchaffen ſeyn muß.

Ich empfehle dich, geneigter Leſer, der Gnade des Höchſten, und bitte mir deine Liebe und Gewogenheit aus.

Der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade Erſter Theil,

in welchem
überhaupt erwieſen wird,
daß
die Gnade GOTTES,
wie das Chriſtenthum dieſelbe darbietet,
mit
der Natur
übereinſtimme.

von
M. Andreas Webern.

Uebereinſtimmung der Natur und Gnade

erſter Theil,

in welchem

überhaupt gezeiget wird, was zur Uebereinſtimmung der Natur und Gnade erfordert werde.

Einleitung.

§. 1.

Das iſt freylich ein beklagenswürdiger Zuſtand eines Menſchen, wenn alle Kräfte deſſelben zu der Erhaltung ſeiner Wohlfahrt erſtorben ſind, und er, ſich ſelbſt gelaſſen, kein Mittel finden kan, durch deſſen richtige Anwendung er ſich aus dem Elende reiſſen könte, von welchem

Elender Zuſtand derer, die die Mittel zur Befreyung vom Verderben von ſich ſtoſſen.

er gedruckt und verfolget wird. Aber der Zuſtand iſt noch weit gefährlicher und beklagenswürdiger, in welchem der Menſch die angebotene Mittel zur Befreyung von ſeinen Uebeln nicht ergreifen will, ſondern vielmehr dieſelben von ſich ſtöſſet, und wider dieſelben ſtreitet. Wie ſoll alsdenn dieſem Unglückſeligen geholfen werden? iſt er nicht jenen Krancken ähnlich, die ohne gute Artzney-Mittel nicht wieder geneſen können, und doch gleichwol die angebotene Artzeney verachten, und durchaus nicht zu ſich nehmen wollen? und wird er nicht, wie dieſe Kranckende, dem Verderben zu Theil werden?

§. 2.

Die, welche die Gnade verachten, ſind in dieſem Zuſtande.

Möchten wir doch keine, oder nur ſehr wenige ſolche Unmenſchen unter denen Menſchen antreffen! möchte doch die Menge ſolcher raſenden Thoren, welche ſelbſt ins Verderben rennen, und ſich auch von dem Wege des Verderbens nicht ziehen laſſen wollen, das menſchliche Geſchlecht nicht gar zu ſehr verunehren! Aber wer kan es leugnen, daß die meiſten Menſchen in dieſe Claſſe geſetzet werden müſſen? Und was braucht man weiter zum Beweiſe deſſen, als die Erfahrung anzuführen? Sehet doch den gröſten Haufen derer Sterblichen an! Was ſuchen ſie? ſind ſie bekümmert, eine dauerhafte Wohlfahrt zu erhalten? beſtreben ſie ſich um Güter, die ihrem unſterblichen Geiſte Sättigung und Befriedigung geben?

ſuchet

ſuchet man die Kräfte ſeines Verſtandes in einer wahren, gewiſſen, lebendigen, weiſen Erkenntnis deſſen, was wahrhaftig gut iſt, zu üben? iſt man eifrig, den Willen nur nach dem zu lencken, was der Verſtand, als wahrhaftig gut, erkannt hat? ſorget man, daß Verſtand und Willen ihr Beherrſchungs-Recht erhalten, und nicht von Sinnen, Einbildungs-Kraft, Leidenſchaften beſtritten, und wol gar unter das Joch getrieben würden? ſehnet man ſich in einer ſolchen Gemüths-Verfaſſung innigſt mit GOtt ſich zu vereinigen? will man aus GOtt und in GOtt leben? reget ſich ein redlicher Trieb, des Nächſten Wohlfahrt zu befördern? Ach wie glückſelig wären wir, wenn dieſes mit Ja beantwortet werden könte! Wie ruhig, wie zufrieden, wie freudig müßten die Menſchen ſeyn, die ſo ihre Handlungen einrichteten! Kein Murren wider die Göttliche Regierung, kein Streit des Menſchen mit ſich ſelbſt, keine Furcht, Schrecken, Angſt, Neid, Wolluſt, Ehrgeitz, Geldgeitz, Zorn, Haß, Neid, Kranckheiten, Betrug, Verleumdung, Streit, Krieg und andere dergleichen Würg-Engel würden uns beunruhigen, verfolgen, erſchrecken, foltern, martern, tödten. Warum ſind denn aber dieſe Unholde die ordentlichen Begleiter unſers Lebens? warum fällt man denn einem Hencker in die Hände, wenn man dem andern ausweichen will? warum werden wir von ſo vielen Uebeln herum getummelt? und

warum iſt es dieſen Menſchen unmöglich, ſich in Sicherheit vor dieſen Feinden zu ſetzen? Antwort, Unglückſelige! Geſchiehet es nicht darum, daß ihr nicht nach wahren Gütern euch ernſthaft genug bekümmert? darum, weil man nach Schein-Gütern rennet, die Verdruß und Kummer erregen, ſowol, wenn man ſie erhalten will, als wenn man ſie erhalten hat: darum, weil man mit ſeinen Gedancken nur an das Sinnliche, Vergängliche und Blendende gebunden iſt? und die wahren Güter entweder gar nicht kennet, oder doch eine todte Erkenntnis davon hat. Sattſamer Beweis, daß dieſe Menſchen unglückſelig ſind, und nach ihrem Verderben eilen! Unglückſelige! beſinnet euch doch! erwachet doch aus eurem Schlummer! werdet nüchtern von eurem Taumeln! Sehet! ſehet! die liebreiche, gnädige Hand des Liebhabers der Menſchen: ſie will euch von dem Wege des Verderbens ablencken: ſie will euch auf jene grünen Auen leiten, auf welchen ihr mit Wolluſt und Freude, als mit einem Strome, geſättiget werden ſollet. Höret doch die Stimme der Gnade, die euch rufet: Kommt her zu mir, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken! folget derſelben: ihr ſollet Ruhe für eure unruhige Seele finden. Schmecket doch, ſehet doch, wie freundlich, wie gnädig der HErr ſey! Umſonſt, der Menſch iſt blind, blöde, unverſtändig, taub, fühl-los, ſtörriſch, widerſpenſtig, wenn ihn die Gnade zur wahren

Ruhe

Ruhe lencken will. Er gehet in der Irre; aber er will der Stimme des gnädigen GOttes und ſeines Seelen-Hirtens nicht folgen, wenn er von ihm zurechte gewieſen werden ſoll. Die Gnade des Allerhöchſten reitzet und locket ihn; er entfernet ſich: die Gnade GOttes wird ſtärcker; ſie treibt den Menſchen; er widerſtrebt. Betrübter Zuſtand! GOtt und ſeine Gnade und Menſchen ſtreiten wider einander! und es iſt erſchrecklich, wenn der hartnäckigt widerſtrebende Menſch wol gar den unſeligen Sieg über die Gnade davon trägt.

§. 3.

Woher kommt es doch, daß die Menſchen ſich ſo gar ſehr vergeſſen, und, indem ſie ſich der Gnade widerſetzen, ins Verderben rennen? und wie ſolle man ſich gegen dieſe Elenden verhalten? Dieſes ſind zwo Fragen, die einem jeden, der vor die Verherrlichung des Namens GOttes bekümmert, und ein redlicher Liebhaber des menſchlichen Geſchlechts iſt, einfallen müſſen. Dieſer aber kan ſie ſich nicht nur einfallen laſſen, ſondern er wird auch um eine gute Beantwortung und Auflöſung derſelben beſorgt ſeyn. Vereinigt eure Kräfte mit mir, Freunde der Gnade und der Menſchen! laſſet uns dieſer Sache etwas genauer nachſinnen! So viel ſiehet man leichte, daß man vergeblich die Antwort zur andern Frage ſuchet, ehe man die erſtere noch entwickelt und aufgelöſet hat.

Zwo Fragen werden aufgeworfen.

Die erſte muß zuerſt beantwortet werden.

Wie kan man finden, durch was vor Mittel man am klügſten gegen dieſe Irrenden ſich verhalten ſoll, wenn man die Urſachen ihres Irrthums nicht entdecket hat? Kan man auch eine Kranckheit heilen, die man mit ihren Urſachen noch nicht erkannt hat?

§. 4.

Unterſuchung der erſtern Frage.

Der Menſch, der unglückſelige Menſch, widerſtrebet der Gnade; er verabſcheuet dieſelbe: Warum? er muß ſich dieſelbe nicht als gut vorſtellen. Niemand, als dem die Natur ſeiner Seele völlig unbekannt iſt, kan daran zweifeln. Der ſo ſinnliche Menſch vergnüget ſich nur an dem, was ſeinen Sinnen angenehm fällt. Das ſuchet, und darnach rennet er. Die Gnade ſuchet ihn davon abzuziehen. Daher ſiehet er ſie als etwas mit ſeinem eingebildeten Gute ſtreitendes an: er hält ſie vor unvollkommen, vor etwas gefährliches, vor etwas böſes. Sein Reich der Sinnlichkeit iſt ihm viel zu angenehm, als daß er nicht ein Unterthan, oder vielmehr ein Sclave dieſer Tyranney ſeyn ſolte. Er widerſetzt ſich der Gnade, die ihm ſeine ihm aufgerichteten Götzen-Bilder rauben, und ihn zur Verehrung wahrer Güter treiben will. Sein Gewiſſen überführt ihn aber doch gleichwol, daß er unrecht daran thue. Dieſes ſucht er daher zu beruhigen. Er ſucht allerhand Zweifel wider die Gnade zu erregen; und er

giebt

giebt denen allerſchlechteſten Gründen um ſo viel lieber Beyfall, je mehr er wünſchet, daß ſie bündig wären. Denn das iſt auſſer Streit, wenn man die Gründe genauer unterſuchet, mit welchen die Menſchen die Gnade beſtreiten; ſo wird man wahrhaftig finden, daß, wenn dieſe auf eben ſolche Weiſe andere gemeinere Sachen beſtritten, man glauben würde, daß ſie wahnwitzig wären. Aber hier bey der Gnade ſind dieſe ſchon gut genug. Iſt es nur etwas, es mag nun klappen oder nicht, ſo ſcheint er ſich doch ſelbſt etwas aufgebracht zu haben, durch welches er ſich dieſer heilſamen Gnade mit Grunde entgegen zu ſetzen vermeynet. Und er iſt wol gar ſo frech, ſich bey ſeinen niederträchtigen und einfältigen Beurtheilungen vor einen ſtarcken Geiſt zu halten. Nun bekümmert er ſich nicht, den Rath GOttes von ſeiner Seligkeit genauer zu unterſuchen. Er verlanget keine weitere Erkenntnis davon, als in ſo fern er denſelben beſtreiten kan. Und ſo läßt er ſich verblenden, und ſeinen Begierden, welche die Richtſchnur ſeiner Handlungen ſind, den Zügel ſchieſſen.

§. 5.

Nichts wichtigeres und ſcheinbareres können dieſe ſich weiſe dünckenden vorbringen, als dieſes: ſie meynen, daß die Natur und die Gnade, welche uns das Chriſtenthum anbietet, wider einander ſtritten. Die Hoheit der Lehren un- Fortſetzung.

ſeres Chriſtenthums erfordert ernſthaftere, vernünftigere, ſittſamere Ueberlegungen, wenn man ſie gehörig faſſen will, als dieſe gauckelnde, ſinnliche, unruhige zu haben fähig ſind. Einiger Witz, eine ausſchweifende Einbildungs-Kraft giebt doch gleichwol verſchiedenes an, wodurch der Widerſpruch zwiſchen Natur und Gnade ſcheinbar wird. Man pochet darauf; man lachet; man ſpottet anderer, die die Gnade hoch ſchätzen. Man ſiehet ſie als Leute an, deren Einfalt und pöbelhaftes Dencken ſie um etwas bekümmert mache, welches hohen Geiſtern nicht anſtändig wäre. Richtſchnuren und Mittel, deren nur pöbelhafte ſich zu bedienen hätten, wären die nicht, nach welchen starcke Geiſter, hohe Seelen ſich richten, und dieſelben zu erhalten ſuchen ſolten.

§. 6.

Beantwortung der andern Frage.

Beklagenswürdige! ſo wollet ihr alſo deßwegen die Gnade fliehen, weil ſie euch eurer Natur zu widerſprechen ſcheinet? ihr antwortet trotzig: freylich! Wie alſo, wenn euch die vortreflichſte Uebereinſtimmung der Natur und Gnade handgreiflich gezeiget würde? was würdet ihr alsdenn einzuwenden haben? gewiß mit Grunde nichts. Ich weiß es wohl, daß durch die Ueberführung von der wunderbaren Uebereinſtimmung der Natur und Gnade noch nicht aller Grund des Widerſtrebens derſelben gehoben wird. Das Verderben, das ihnen anhängt,

hängt, iſt noch bey ihnen. Und ſo lange dieſes dauret und herrſchet, iſt noch Grund zum Widerſtehen der Gnade da. Aber ſo viel weiß ich auch, daß dieſes durch die Gnade, zu welcher dieſe gelencket werden ſollen, gehoben werden muß. Genug, wenn man nur die Hinderniſſe, ſo viel an uns iſt, zu heben ſuchet; genug, wenn man nur die Schein-Gründe wegnimmt und entkräftet, wodurch das irrende Gewiſſen ſich ſchmeichleriſch zu beruhigen bemühet; genug, wenn man dadurch nur ſo viel erhält, daß der Menſch aufmerckſamer auf die Rührungen der Gnade gemacht wird. Und dieſes kan durch dieſe Ueberzeugung erhalten werden. Wie kan man ſich noch hartnäckig einer Sache widerſetzen, deren ausnehmende Uebereinſtimmung mit unſerer Natur, deſſen Vollkommenheit, deſſen Nothwendigkeit zu unſerer Wohlfahrt man überzeugend erkennet? Wolan! wir wollen einen Verſuch thun. Wir wollen ſehen, ob das Urtheil dieſer Irrenden von der Natur und Gnade und Uebereinſtimmung derſelben geändert werden kan.

§. 7.

Nicht alle, die die Natur mit der Gnade nicht räumen können, ſind ſo boshaft. Es iſt eben nicht nöthig, daß man zuerſt raſen, und in allen, wozu die Leidenſchaften jemand reiſſen, herum wühlen muß, wenn man an der Uebereinſtimmung dieſer Natur und Gnade zweifeln, *Eintheilung derer, die die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade nicht erkennen.*

oder ſie leugnen ſoll. Es iſt wahr, ein Grund, warum man ſich der Gnade widerſetzet, liegt gewiß in einem verkehrten Willen. Aber es iſt auch wahr, daß man unrecht urtheilen, und vielen, welche Zweifler bey dieſer Sache ſind, Gewalt anthun würde, wenn man ſie alle zu dieſer Claſſe zählen ſolte. Es kan vielmehr auch geſchehen, daß um des Mangels einer deutlicheren und gründlicheren Erkenntnis jemand auf dieſen und jenen Zweifel geräth. Wem iſt es unbekannt, daß die verworrene Erkenntnis eine fruchtbare Mutter ſo vieler ungeſtalten Kinder, ſo vieler Zweifel in den gewiſſeſten Sachen, ſo vieler Irrthümer geweſen ſey? Und was bey andern noch leichtern Sachen geſchehen iſt, kan gewiß bey dieſer weit wichtigern und ſchwerern Materie um ſo viel eher ſich zutragen. Natur und Gnade ſind von Verſchiedenen ſo verſchieden vorgeſtellet worden, daß man ſich verwundern muß. Was vor Begriffe haben viele von der Natur gehabt? Wenige richtige, viele unnatürliche, andere lächerliche. Man redet von der Natur, und gedencket ſich ein Götzenbild, oder eine verborgene Urſache, oder das menſchliche Verderben, oder etwas anderes, das man ſelbſt nicht recht kennet, darunter. Man ſpricht von der Gnade, und es wird dieſe ſo verſchieden gedacht, als die Neigungen und Einſichten verſchieden ſind. Bald iſt ſie ein natürliches und doch Göttliches Flämmlein in dem Menſchen, bald iſt ſie etwas

was anderes, das denen Göttlichen Vollkommenheiten gar nicht gemäß iſt. Iſt es Wunder, wenn man ſolche ungeräumte Begriffe nicht räumen kan? Iſt es Wunder, wenn man die Verbindung dieſer Sachen nicht erblicket, da man ſie durch einen Spiegel anſiehet, der die mit einander verbundenen Sachen zerſtreuet und ihnen ein gantz anderes Anſehen giebt?

§. 8.

Es können ſich mit dieſer Unwiſſenheit und nicht ſattſam deutlichen Erkenntnis andere Vorurtheile verbinden, die den Neigungen derer gemäß ſind, welche ſie hegen. Die Begierde eine weitläuftige Gelehrſamkeit, Witz, Scharfſinnigkeit zu zeigen, ſpornet öfters geſchickte Männer an, dieſe Lehren ſo weit zu unterſuchen, bis ſie etwas gefunden haben, welches ihnen würdig genug ſcheinet. Sie bilden ſich ein, weiter zu ſehen, als andere, wenn ſie da Schwierigkeiten entdecken, wo andere dieſelben nicht bemercket haben. Sie ſind auch geſchickt genug, dieſe zu finden, ob ſie gleich nicht allezeit ſtarck, noch willig genug ſind, ſie zu heben. Die Menge ſo verſchiedener und wider einander laufender Meynungen, welche ſie durch ihren Witz auf eine ſcheinbare Weiſe zu verbinden, und wider die Gnade zu verknüpfen wiſſen, giebt ihnen Stoff genug. Es erfordert alſo dieſes gantze anſehnliche Gewebe eine weitläuftige Beleſenheit, einen ziemlichen Witz, Fortſetzung.

gröſ-

gröſſere Eigenliebe, und weniger Verſtand und Vernunft. Und dieſes findet ſich bey ihnen. Sehet! ſo werden wieder Irrwiſche hervorgebracht, deren Schein ſowol ihre Urheber, als andere, blenden kan. Der gelehrte Bayle kan ein Beyſpiel hiervon abgeben. Ich will aus Liebe denſelben nicht eben in die Claſſe derer ſetzen, die aus Bosheit und Einfalt ſich wider die Gnade geſetzet haben. Man thut ihm vielleicht zu viel, wenn dieſes geſchiehet. Vielleicht kan er am beſten hierher gerechnet werden. Und es iſt bekannt, wie vielmal er ſeine Vernunft nur gar zu viel hat reden laſſen, ehe er ihr durch den Glauben das Stillſchweigen aufgeleget hat. Ich ſage, ſeine Vernunft hat er reden laſſen, damit ich nicht der wahren vernünftigen Erkenntnis, als welche er oft übergangen, zu nahe trete. Dieſe läſſet er reden; warum? die Gnade und Glauben zu beſtreiten; und er weiß nicht, wie er dieſe ausſchweifende Vernunft mit der Gnade aus dieſem Kriege bringen ſoll, als durch einen erzwungenen Schein-Frieden, welchen er den Triumph des Glaubens zu nennen beliebt hat. Wenn ich aber offenhertzig von Baylen ſagen ſoll, was ich dencke, ſo meyne ich, er ſey witzig, liſtig genug geweſen, dieſe ſonſt genau mit einander übereinſtimmenden Freunde, Natur und Gnade nemlich in einen Krieg zu verwickeln: aber er war nicht treu, und klug, und verſtändig genug, dieſelben wieder zu verſöhnen. Man

kan

kan ihm unmöglich eine weitläuftige Erkenntnis abſprechen, aber ſie war noch ſo wild, und durch das Syſtema nicht eingeſchränckt. Und es pflegt ordentlich zu geſchehen, daß die, welche nicht an eine ſyſtematiſche Art zu dencken gewohnt ſind, und viele Erkenntnis ſich ſammlen, mit einer witzigen Verbindung der Sachen zufrieden ſind, und auf allerhand Ausſchweiffungen gerathen. Leibnitz, dieſer groſſe Leibnitz war der Mann, der ihn im Zaume halten konte; und ich glaube, würde Bayle ſein vortreffliches Buch, die Theodicee, mit Bedacht und Aufmerckſamkeit geleſen haben, er würde vielleicht ſeiner ausſchweiffenden Einbildungs-Kraft und Witze einen Kappzaum angelegt haben.

§. 9.

Fernere Fortſetzung.

Dieſer Art Leuten kan durch weitere Ueberführung und Unterricht geholfen werden. Der Fehler liegt bey ihnen mehr in dem Verſtande, als in dem Willen; und ſie werden ſich deßwegen lencken laſſen, wenn ſie eines andern überzeugt werden. Man kan hieher auch noch diejenigen rechnen, welche von der Gnade GOttes viel halten, auch wol die Uebereinſtimmung derſelben mit der Natur nicht leugnen wollen, dabey aber doch den Rath GOttes von unſerer Seligkeit nicht richtig vorſtellen. Dieſe ſind, vermöge des Lehr-Begriffs, den eine Kirchen-Parthey in ihren Lehr-Büchern angenommen, gewohnt worden, ſich das Werck der

Gna-

Gnade auf eine gewiſſe Art vorzuſtellen. Es hält ſchwer, ſo lange gehegte Begriffe und Lehren zu ändern; man ſucht ſich lieber auf andere nur mögliche Art aus denen Schwierigkeiten heraus zu wickeln: man erdenckt lieber gezwungene Uebereinſtimmungen, als daß man den einmal eingeprägten Meynungen abſagen ſolte. Findet ſich doch aber Liebe zur Wahrheit bey ihnen, laſſen ſie ſich nicht einen blinden Eifer leiten, oder vielmehr hinreiſſen, ſo können dieſe durch deutliche Ueberführung gelocket werden. Man hat geſehen, wie viel dieſes in unſern Tagen gefruchtet hat. Zu denen Zeiten, da man es gewohnter war, mit weniger Deutlichkeit und mehrerer Leidenſchaft die Gegenparthey zu beurtheilen, hat man im geringſten nichts ausrichten können. Nun aber, da man es gewohnter wird, die Sachen mit gröſſerer Deutlichkeit zu erwegen, und dabey mehr Aufrichtigkeit und Liebe und Tugend in der Unterſuchung blicken läßt, iſt man bey vielen der Sache viel näher gekommen. Und wird man fortfahren, ſich durch Einſicht und aufrichtige Liebe vor GOtt und ſeine Brüder lencken zu laſſen, ſo iſt es zu hoffen, daß wir noch genauer mit einander vereiniget werden.

§. 10.

Wie die Uebereinſtimmung der Natur

Laſſet uns näher zur Abhandlung ſelbſt ſchreiten. Es kan aber die Uebereinſtimmung dieſer Natur und Gnade auf mehr als einerley

Art

Art gezeiget werden. Man kan, vermittelſt allgemeiner und ungezweifelter Grund- oder Lehr-Sätze, die Natur mit der Gnade verglei- chen, und auf ihre Uebereinſtimmung den Schluß machen. Natur und Gnade haben einen Urheber, der unendlich weiſe und gütig iſt: wie können ſie ſich alſo widerſprechen? Hat denn GOtt nicht Einſicht und Verſtand genug, oder fehlet es ihm an Weisheit und Güte, daß er das durch die Gnade wieder aufheben ſolte, was er durch die Natur feſte geſetzet hat? Soll man ſich denn dieſe Welt als das Gewebe der Penelope vorſtellen, an welcher GOtt das, was er durch die Natur zu Stande gebracht, durch die Gnade wieder auflöſen und verderben ſoll? Natur und Gnade ſind aus einerley antreibenden Urſachen hervorgebracht worden. Die unendliche Macht, Weisheit und Liebe haben ſowol dieſes wunderſchöne Gebäude der Welt hervorgebracht, und einer jeden Creatur ſowol sattſame Auszierung gegeben, als auch eine jede derſelben an einen ſolchen Ort geſetzt, daß die beſte Symmetrie und Evrythmetrie erhalten würde. Die Gnade will eben dieſe durch ihr Verſchulden verunzierte Menſchen wieder ausſchmücken, ſo wie dieſe Vollkommenheiten des groſſen Baumeiſters Himmels und der Erden es erfordern. Natur und Gnade haben einerley Endzweck. Die Natur, dieſe gantze Welt iſt eben zu dem Endzwecke hervorgebracht worden, damit die

und Gnade gezeigt werden kan.

Ehre

Ehre GOttes durch ſie am beſten verherrlichet, und das Wohl derer Creaturen und Menſchen erhalten würde; und dieſes ſuchet auch die Gnade. Die Menſchen hatten ſich in einen Zuſtand geſetzt, in welchem ſie zu der Verherrlichung des Namens GOttes und Beförderung ihrer Wohlfahrt ſich untüchtig gemacht hatten. Die Gnade erſetzet dieſes Unvermögen, und zielet auf dieſe ungemein übereinſtimmige Endzwecke ab. Die Art und Weiſe, wie dieſe Endzwecke erhalten werden ſollen, iſt übereinſtimmig bey Natur und Gnade. Die Kräfte der Natur und Menſchen waren, wie ſie GOtt hervorbrachte, hinreichend, dieſelben zu erhalten. Sie ſind nicht vernichtet worden. Sie ſind nur durch das Verſchulden der Menſchen als todte Kräfte anzuſehen, wenn es auf die Erhaltung ihrer Wohlfahrt ankommt. Sie können und wollen ſich nicht zur Verherrlichung GOttes und ihrer Wohlfahrt beleben. Die Gnade erſetzt dieſen Mangel. Sie zeigt, wie die Menſchen aus ihrer Sünden-Schuld und Strafe durch Zueignung eines fremden Verdienſtes, das ihnen zugeeignet wird, kommen ſollen; und ſie belebt ihre Kräfte, daß der Menſch ein Leben führen kan, das aus GOtt und um GOTT iſt. Der Menſch und ſeine Natur verlieret dabey nichts, aber ſie gewinnet viel. Seine natürlichen Vollkommenheiten werden nicht untergedruckt, oder ausgerottet, ſondern erhoben. Der Verſtand wird in der

der heilſamen Erkenntnis erleuchtet; der Wille gebeſſert, erneuert, geheiliget. Die Freyheit des Geiſtes erhält ihr altes natürliches Recht wieder, vernünftig über den Menſchen zu herrſchen. Die obern Kräfte werden beſtändig auf wahre, einem Geiſte anſtändige Güter durch die Gnade geleitet; und folglich von Schein-Gütern, die die Sinne blenden, und die Leidenſchaften in Wut bringen, abgezogen. Dadurch wird der unſelige Streit zwiſchen Fleiſch und Geiſte beygeleget: die untern Kräfte ſtehen unter der Herrſchaft der obern; und die Bewegungen des Cörpers werden ordentlicher, als da die Vorſtellungen und Neigungen in der Seele unordentlich und widerſtanig waren. Welch eine Uebereinſtimmung! Wo iſt da ein Streit, ein Widerſpruch, ein Krieg zu gedencken, wo die allervortreflichſte Harmonie und Sympathie angetroffen wird?

§. 11.

Beurtheilung des vorigen.

Dieſe und dergleichen Betrachtungen ſind nicht zu verwerffen. Sie bringen demjenigen, der ſchon vor die Gnade eingenommen, und durch dieſelbe gerührt iſt, eine deſto gröſſere Bewunderung und Hochachtung bey. Es wird ihm die Macht, Weisheit, Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit GOttes durch dieſe Ueberlegungen um ſo viel ſichtbarer und herrlicher, und wird voller Ehrerbietigkeit und Hochachtung bewogen, auszurufen: O welch eine Tiefe bey-

des der Weisheit und Erkenntnis GOTTes! Wie hat der HErr die Menſchen ſo lieb? wie kündlich gros iſt das gottſelige Geheimnis! So nützlich alſo dieſe Ueberlegungen Begnadigten, oder doch durch die Gnade gerührten Menſchen ſind, ſo glaube ich doch nicht, daß ſie die befriedigen können, welche ſchon mit Zweifeln und Vorurtheilen gegen dieſelbe eingenommen ſind. Dieſe Betrachtungen ſind noch zu allgemein. Sie lencken den Zweifler noch nicht auf die beſonderen Lehren der Gnade, wider welche bey ihm der Zweifel entſtanden. Sie laſſen ſeine Seele noch leer, weil ſie nicht ſo viel in ſich faſſen: Sie wird noch nicht mit beſondern Gründen angefüllet, dadurch er ſeine beſondere Zweifel heben, und auf die Wahrheit geführet werden könte. Er wird durch dieſe allgemeinen Betrachtungen nicht ſtärcker gerühret, als der, der eine ſchöne Stadt von auſſen, durch Nebel in der ferne, ſiehet! Ich habe deßwegen geglaubt, daß es beſſer ſey, wenn man die Abhandlung ſo einrichtete, daß das gantze Lehr-Gebäude der Gnade mit ſeinen weſentlichen Stücken in ſeiner Verbindung dargeſtellet, und die Uebereinſtimmung deſſelben mit der Natur gewieſen würde. Je genauer die Natur und Gnade iemanden zu erkennen gegeben wird, und je mehr bey denen beſondern Stücken derſelben die genaue Uebereinſtimmung derſelben gezeigt wird, je mehr müſſen die Zweifel verſchwinden. Sonſt wird es gehen,

Wie dieſe Uebereinſtimmung gezeigt werden ſoll, wird überhaupt angegeben.

hen, als es ſonſt bey Sachen zu geſchehen pfleget, deren Uebereinſtimmung und Vollkommenheit nur aus einigen abgeriſſenen obenhin betrachteten Stückgen beurtheilet werden ſoll. Man wird nirgends Uebereinſtimmung finden. Nehmet ein Blat, und betrachtet ein abgeriſſenes Stückgen, welche Unordnung werdet ihr in denen Zweiglein deſſelben entdecken: ſehet aber das gantze Blat ſorgfältig an; ſo werdet ihr die Verbindung und Uebereinſtimmung derſelben bewundern. Betrachtet einen abgeſchnittenen Theil eines Gliedes des menſchlichen Cörpers, oder auch ein Glied, wie krum, wie unvollkommen ſcheinet es gebauet zu ſeyn? Sehet den Bau des Cörpers und die Verbindung ſeiner Glieder genau an: welche wunderbare Uebereinſtimmung! Sehet die hier und da zerſtreueten Theile zu einem Gebäude liegen, wie unordentlich, wie widerſtreitend werden ſie ausſehen? mercket genau, wie ſie zuſammengefüget ausſehen: welche Schönheit werdet ihr erblicken?

§. 12.

Einrichtung der gantzen Abhandlung.

Es iſt alſo nicht zu leugnen, daß es beſſer ſey, wenn dieſe Uebereinſtimmung der Natur und Gnade ins beſondere gewieſen wird. Ehe man aber doch gleichwol die beſondern Lehren faſſen kan, iſt es nöthig, daß wir überhaupt begreiflich machen, was es mit der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade vor eine Beſchaffenheit habe. Man

muß die Natur und Gnade erſt deutlich erkennen, und gute Begriffe davon haben; und man muß wiſſen, worauf es bey der Uebereinſtimmung derſelben ankommt, ehe man gründlich ins beſondere zeigen kan, wie es mit dieſer Harmonie beſchaffen ſey? Ja dieſes iſt hier um ſo viel nöthiger, je mehr dieſe Wörter: Natur, Gnade und Uebereinſtimmung von ſehr vielen dunckel, verworren und irrig vorgeſtellet werden, und je mehr ſie Zweydeutigkeiten unterworfen ſind. Wie will man von der Uebereinſtimmung gewiſſer Sachen verſichert werden, von welchen doch die Begriffe ſelbſt ſehr widerſinnig gemacht werden? Dieſen allgemeinen Betrachtungen ſoll der erſte Theil gegenwärtiger Abhandlung gewidmet ſeyn. Ich werde in ſelbigem die Begriffe der Natur und Gnade unterſuchen, und zeigen, was die Uebereinſtimmung derſelben zu bedeuten habe. Dieſes wird in drey beſondern Capiteln geſchehen.

§. 13.

Fortſetzung. Alsdenn kan es geſchehen, daß wir der Sache näher treten, und ins beſondere die Lehren der Gnade durchführen, und ihre Uebereinſtimmung mit der Natur zeigen. Und dieſe Unterſuchung wird in dem andern Theile angeſtellet werden. Wird nun durch das Wort, Gnade, der Rath GOttes von unſerer Seligkeit verſtanden, wie denn dieſes eine

Haupt-

Haupt-Bedeutung dieſes Worts iſt, ſo kommt die Haupt-Sache darauf an: Der dreyeinige GOTT, der die Menſchen, wie die gantze Welt, zu Verherrlichung ſeines Namens erſchaffen, und ihnen Kräfte genug gegeben, dieſen Endzweck zu erhalten, wolle die gefallenen, und ſich durch ihre Schuld zu dieſem Endzwecke untüchtig gemachten Menſchen wieder übernatürlicher Weiſe aus ihrem Verderben erretten, und ſie, auf eine ſeinen, der Menſchen und der gantzen Welt Vollkommenheiten gemäſſe Weiſe, zu dieſem Haupt-Endzwecke wieder geſchickt machen. Dieſes aber ſolle auf eine ſolche Weiſe geſchehen, daß die erſtere Perſon der Gottheit die andere, den Sohn, ſende, die Genugthuung für die gefallenen Menſchen zu leiſten. Und dieſes dadurch erhaltene Verdienſt ſolle von dem Heiligen Geiſte dem Menſchen durch den in ihm hervorgebrachten Glauben zugeeignet werden, der Menſch aber von der Sünden Schuld und Strafe losgezählet und gerechtfertiget werden. Dieſer Glaube erfordere eine übernatürliche, durch den Geiſt GOTTES vermittelſt Wort und Sacrament hervorgebrachte Erleuchtung, Wiedergeburt, Erneuerung und Heiligung; und durch ihn werde der Menſch mit GOTT auf eine

beſondere geheime Weiſe vereiniget. Dadurch die, welche dieſer Gnade nicht widerſtehen, ſowol hier dem Anfange nach, als dort dem völligen Beſitze nach ewig glückſelig werden: Die aber, welche ſich muthwillig derſelben widerſetzen, hier Unruhe, dort ewige Verdammnis zu gewarten haben.

§. 14.

Weitere Fortſetzung. Sehet, das iſt der kurtze Inbegriff des gantzen Gnadenwerckes. Wird dieſes weiter zergliedert, ſo ſiehet man, daß ſich der gantze andere Theil meiner Abhandlung in zweene Abſchnitte eintheilet. In dem erſtern muß die Lehre von der Dreyeinigkeit, in dem andern aber der mit dem dreyeinigen GOTT durch die Gnade wieder zu vereinigende Menſch erwogen werden. Dieſer andere Abſchnitt theilet ſich wieder in vier Abtheilungen ein. In der erſtern wird gewieſen werden, wie der Menſch von GOtt erſchaffen, und daß er, wenn er in dieſem urſprünglich vollkommenen Zuſtande geblieben wäre, durch das Bündniß der Wercke ſeine Wohlfahrt und die Ehre GOttes hätte befördern können. Nachdem dieſes erwogen worden, wird die andere Abthei-

theilung den fallenden und gefallenen Menſchen vorſtellen. Es wird daher in beſondern Capiteln gewieſen werden, was bey dem Falle zu bemercken ſey? was aus dieſem Falle vor Uebel geſloſſen, nemlich die Erb- und würcklichen Sünden. Wie uns der Fall der erſtern Eltern ſowol auf eine phyſiſche, als ſittliche Weiſe zugerechnet werden müſſe; und daß wir in dieſem Zuſtande natürlicher Weiſe ungeſchickt und untüchtig ſind, unſere Glückſeligkeit und die Ehre GOttes zu befördern, und mithin unſere Kräfte ſehr verdorben worden. Dieſes wird uns auf die Gnade leiten, von welcher in dem dritten Abſchnitte gehandelt werden ſoll. Dieſer dritte Abſchnitt erfordert wieder, daß ſowol von dem Verdienſte unſeres Mittlers, auf welches ſich das gantze Werck der Gnade gründet, als von der Zueignung deſſelben durch den heiligen Geiſt gehandelt würde. Und dieſes werden die zwo Haupt-Abtheilungen dieſes dritten Abſchnittes abgeben. In der erſtern wird alſo von unſerm Mittler, ſeiner Perſon, ſeinen Aemtern

und Zuſtänden gehandelt werden. In der andern wird gewieſen werden, wie uns dieſes Verdienſt unſeres Mittlers zugeeignet werde durch den heiligen Geiſt, welche Zueignung auch ins beſondere pflegt die Gnade genennet zu werden. Dieſe Abtheilung wird wieder ihre Eintheilungen haben müſſen. In der erſtern wird überhaupt gewieſen werden, wie es mit der Gnade in dieſem Verſtande beſchaffen: in der andern aber ins beſondere dieſe Gnade erwogen werden. Man wird aber genöthiget werden, dieſe andere Eintheilung in beſondern Eintheilungen zu liefern. In der erſtern wird dargethan werden, daß durch den Glauben, mit welchem die Bekehrung verknüpft iſt, dieſe Zueignung des Verdienſtes Chriſti nur erhalten werden könne: in der andern wird gewieſen werden, daß dieſer Glaube, wenn er rechter Art ſeyn ſolle, theils Gnaden-Beruf, Gnaden-Wahl, übernatürliche Erleuchtung, Wiedergeburt, Heiligung und Erneuerung erfordere, theils daß wir durch den Glauben gerechtfertiget und auf eine geheime Weiſe mit GOTT vereiniget würden; Und

dieſes

dieſes wird in beſondern Capiteln gezeiget werden. In der dritten wird man endlich die Gnadenmittel betrachten und alſo von Wort und Sacramenten, Wohlthaten, Creutze, Gebete handeln, welches in einigen Capiteln geſchehen wird. Endlich wird man in dem vierten Abſchnitte zeigen, wie die, welche der Gnade nicht widerſtehen, ſowol hier den Anfang, als dort den völligen Grund einer ewigen Wohlfahrt zu gewarten haben, da gegentheils die, welche ſich derſelben muthwillig widerſetzen, hier Unruh, und Unglückſeligkeit, und dort Verdammniß zu gewarten haben.

§. 15.

Dieſes iſt der kurtze Abriß, welcher die Einrichtung des Lehr-Gebäudes zeiget, in welchem die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gezeiget werden ſoll. Ich würde auch ohne weitern Anſtand gleich zur Abhandlung ſelbſt ſchreiten, wenn ich nicht vor nöthig befände, noch einiges vorläufig zu erinnern. Das erſtere, welches jeder ſelbſt aus dem vorhergehenden folgern kan, iſt dieſes: Wär ich im Stande, in allen dieſen Stücken eine genaue Uebereinſtimmung zu zeigen, ſo würden die, die ſich der Gnade deßwegen widerſetzen, weil ſie ſich nicht

Erſte Vorerinnerung.

haben bereden können, daß Natur und Gnade mit einander vereiniget werden können, gar keinen Grund mehr haben, ſich wider dieſelbe aufzulehnen. Solte auch hier und da noch ein kleiner Zweifel entſtehen; denn, wer kan alle Zweifel, auf welche die Menſchen oft auf die ſeltſamſte Weiſe verfallen, voraus ſehen; ſo würde doch derſelbe leicht auch von dem, der ihn heget, aus denen Gründen gehoben werden können, durch welche dieſe Uebereinſtimmung erhärtet worden. Und eben dieſes würde dieſe Abhandlung merckwürdig und wichtig machen. Gewiß, es iſt etwas wichtiges, wenn man in ſolchen Sachen zur Gewißheit kommt, von welchen unſere Wohlfahrt abhanget. Es iſt etwas groſſes, wenn man, wie Paulus, gewiß ſeyn, und wiſſen kan, an welchen man glaubet. Daher hoffe ich, man werde dieſe Abhandlung, weder als überflüßig, noch als ſchädlich anſehen. Und dieſes um ſo viel mehr, je mehr meine Abſicht auf etwas wichtiges abzielet und redlich iſt; und ich glaube, daß die Mittel, ſie zu erhalten, nicht ungeſchickt ſeyn werden. Ich kan wenigſtens verſichern, daß ich aus dieſen Vorſtellungen, welche ich hier mittheilen werde, ungemeine Beruhigung und Hochachtung vor die unſchätzbare Gnade unſeres GOttes erhalten habe, und ich werde mich freuen, wenn ich durch dieſe Schrift etwas zur Verherrlichung des Namens

mens GOttes beytrage, die in der That aus keiner andern Abſicht aufgeſetzt worden iſt.

§. 16.

Soll ich aber dieſe Uebereinſtimmung der Natur und Gnade zeigen, ſo folget wieder, daß wir die Natur genau erwegen und die Uebereinſtimmung der Lehren von der Gnade daraus herleiten, oder ſie doch mit den Grundſätzen der Natur vergleichen müſſen. Und dieſes iſt um ſo viel nöthiger, weil ich hier auch mit ſolchen Leuten zu thun habe, welche die Offenbarung und die darinn bekannt gemachte Gnade verwerfen. Dieſen kan man auf keine andere Art beykommen, als daß man ſie durch eine genauere Betrachtung der Natur, die ſie ſelbſt hoch ſchätzen, auf die Gnade leitet. Es iſt auch dieſes der Abſicht und Willen GOttes nicht zuwider, der eben dieſe Natur zu ſeiner Verherrlichung dargeſtellet hat; und kan man alſo dieſelbe darzu anwenden, den in der Gnade ſich herrlich offenbarenden GOTT genauer zu erkennen, da es den Endzwecken GOttes gemäß iſt. Niemand verarge mir es alſo, wenn ich mich zuweilen in abgeſonderte, metaphyſiſche Materien einlaſſen, und das Innere der Natur derer Dinge genauer betrachten werde. Ich weiß es, ſolche ernſthafte und tiefſinnige Betrachtungen ſind nicht nach eines jeden Geſchmacke. Man verlanget entweder die Sache einfältiger zu erwegen, damit ein tiefes Grübeln

Zweyte Vorerinnerung.

nicht

nicht auf Abwege leite, oder andere wollen die Sache ſo leichte und angenehm vorgeſtellet haben, als ſie einen Roman zu leſen gewohnt worden. Allein, die erſtern möchten doch bedencken, daß die Wahrheit immer ſchöner und reitzender werde, je mehr ſie unterſucht wird, wenn nur nicht Vorurtheile, Uebereilungen, böſe Abſichten die Triebfedern der Unterſuchungen ſind. Sie möchten erwegen, daß dieſes vielmehr einer der gröſten Vorzüge unſeres Chriſtenthums iſt, der ihm vor allen andern Religionen eigen iſt, daß auch die ſtrengeſten Unterſuchungen der Lehren deſſelben daſſelbe nunmehr befeſtigen, und daß ſich weder Wiſſenſchaft, noch Tugend wider daſſelbe empören, ſondern nur allein von Unwiſſenheit, Einfalt, Thorheit und Bosheit beſtritten werden könne. Die andern aber möchten doch ihre Schwäche nicht ſo ſehr verrathen. Sie ſtreiten wider die Gnade: warum? weil ſie meynen, daß ſie mit der Natur ſtreite: woher wiſſen ſie das? doch wol aus Betrachtung der Natur der Dinge. Warum ſoll denn nun die Natur nicht genauer betrachtet, und vielmehr das Gegentheil daraus gezeiget werden? Möchten doch dieſe Herren ſich nur erinnern, oder ſo viel von der Natur gelernet haben, daß ſie etwas inneres in dem Dinge ſey. Schon Ariſtoteles hat ihnen dieſes gelehret; und alle, die einen Begriff von der Natur gehabt haben, welcher nur etwas wahres in ſich enthalten,

haben

haben dieſes geſagt. Wüſten ſie dieſes, ſo würden ſie doch wol ſchlüſſen können: folglich muß ich nicht nur bey dem äuſſern Umfang und der äuſſern Decke der Dinge ſtehen bleiben, wenn ich ihre Natur kennen lernen will. Ich muß mich mit meinen Betrachtungen in das Innere der Dinge wagen, ſonſt werde ich nichts von der Natur verſtehen lernen. Und was würde daraus folgen? dieſes: man muß bey einer Abhandlung, darinne die Uebereinſtimmung der Gnade mit der Natur gewieſen werden ſoll, das Innere der Dinge genau erwegen, und die Schrift iſt gut, in welcher dieſes auf gehörige Weiſe geſchiehet: Man muß das nicht vor überflüßige, trockene, ſtacheliche, verdrüßliche Betrachtungen halten, was zu ſo wichtigen Materien unentbehrlich iſt, wenn ſie gründlich eingeſehen werden ſollen: Und was folgt weiter daraus? dieſes: es ſind die metaphyſiſchen Betrachtungen keine Windbälle, mit welchen ein Spiel für Kinder angeſtellet werden kan. Sie ſind ernſthaft, ſie ſind tiefſinnig, ſie erfordern Verſtand und Vernunft, ſie ſind nützlich, ſie ſind nöthig, ſie ſind unentbehrlich.

§. 17.

Es iſt noch eine andere Urſache, um welcher man ſich genöthiget ſiehet, ſeine Gedancken auf metaphyſiſche und überhaupt philoſophiſche Betrachtungen zu lencken. Es ſind nun einmal Fortſetzung.

die

die Worte, durch welche die Lehren der Gnade ausgedruckt werden, aus dieſen Wiſſenſchaften genommen. Entweder alſo, man muß die einmal eingeführte Sprache gar abſchaffen, oder man muß dieſelbe gar nicht verſtehen wollen, oder man muß ſie aus dieſen Wiſſenſchaften lernen. Das erſtere würde thörigt ſeyn: man würde neue Wörter wieder vor die alten ſetzen müſſen, die alten nicht verſtehen, zu neuen Zwiſtigkeiten, und zu tauſend Verwirrungen Gelegenheit geben. Und kurtz, man würde eben ſo wunderlich handeln, als die thun würden, welche einen Jäger bereden wolten, ſeine einmal bey ihnen eingeführten Kunſtwörter abzuſchaffen, weil er ſich um ſeiner Bequemlichkeit nicht die Mühe geben könte, ſie verſtehen zu lernen. Und wär denn das andere geſcheider? nichts weniger! man würde leere Töne haben, unter welchen man ſich nichts gedächte, oder doch eine ſehr verworrene, unvollſtändige und falſche Erkenntnis von der Sache erhalten. Und was hat denn die Sache ſchwerer gemacht, als eben dieſes? So iſt alſo nichts übrig, als daß das dritte geſchehe. Freylich iſt es wahr, es ſind durch die Sprache, welche eingeführet worden, auch viel Schwierigkeiten entſtanden. Man war es in den vorigen Zeiten gewohnt, weniger deutlich zu dencken, oder man war es nicht im Stande, allezeit zu deutlichen und vollſtändigen Begriffen zu kommen. Dieſes machte, daß viele Zweydeutig-

keit

keit und Irrthümer entſtanden. Man ſehe z. B. die Lehre von der Dreyeinigkeit an: ewiger GOTT! iſt auch wol ein einig Wort, welches bey derſelben gebraucht wird, welches nicht vielen Zweydeutigkeiten, Zweifeln, Streitigkeiten unterworfen geweſen? Ich werde dieſes bey der Abhandlung ſelber genug zeigen. Und iſt es daher Wunder, daß ſo viele Streitigkeiten darüber entſtanden ſind? Ja, man gehe die gantze Reihe der Wörter durch, durch welche man ſich bey dieſen Abhandlungen auszudrucken pflegt, es wird allenthalben dieſes angetroffen werden. Daher haben auch groſſe Leute gewünſcht, daß dieſe Wörter nicht eingeführt wären. Aber ſollen ſie nun deßwegen abgeſchaft werden? keinesweges! Man bedencke doch, daß wir nothwendig Wörter haben müſſen, durch welche die Gedancken ausgedruckt werden: man erwege, daß, wenn auch neue Wörter vor dieſe einmal eingeführten gebraucht werden ſolten, eben die Zwiſtigkeiten entſtehen würden. Wie viel Wörter haben wir denn in der Sprache, die nicht Zweydeutigkeiten unterworfen ſind? Und man ſey doch danckbar, daß man die Zweydeutigkeiten bey dieſen Wörtern ſchon gehoben, und deßwegen auch der Mühe überhoben iſt, die bey denen von neuen eingeführten zu tilgen: man beſtrebe ſich endlich, gute Begriffe nach den Logiſchen Regeln mit dieſen Wörtern zu verbinden, ſo

wird

wird man nicht nöthig haben, ſich über dieſe Wörter zu beſchweren.

§. 18.

Dritte Vorerinnerung. Es leitet mich aber dieſe zweyte Erinnerung auf die dritte. Ich kan folgende Gedancken von einigen, welche nicht eben aus Begriffen richtig zu dencken gewohnt ſind, vermuthen: würden dieſe Lehren ſo durchgeführt, welche (§. 14.) beſtimmt worden, ſo würden die Haupt-Articel der gantzen lehrenden GOttes-Gelahrheit abgehandelt werden müſſen. Und ſie haben recht, wenn ſie ſo dencken. Was folgt daraus? ſie ſchlüſſen ſo weiter: Die meiſten, ja faſt alle dieſe Lehren ſind geoffenbarte Geheimniſſe: ſollen dieſe nun aus der Natur beurtheilt und hergeleitet werden, ſo thut man einen Eingrif in die Göttl. Geheimniſſe: man vermiſchet Vernunft und Offenbarung, Natur und Gnade mit einander: man bahnet den Weg zu einer Art der Naturaliſterey: man unterdrucket den Glauben: Fürchterliche Folgen! Gewiß, ich ſelbſt wolte die Gedancken ſchelten, welche mir entweder aus der Abſicht entſtänden, den ſeligmachenden Glauben zu unterdrücken, oder von welchen ich doch erkennete, daß ſie auſſer ihrer Unrichtigkeit dieſes ſchädliche nach ſich zögen. Ich ſchätze den Weg, der uns durch Chriſtum zu unſerer Wohlfahrt gebahnet iſt, nur allzu hoch, als daß ich mir denſelben durch irrige Vorſtellungen verlegen, oder

andere

andere Hinderniſſe legen ſolte, denſelben zu betreten. Aber ich habe ihn eben über alles hoch ſchätzen müſſen, nachdem ich mehr und mehr erkannt habe, daß es wahrhaftig an dem ſey, daß Wahrheit, Weisheit, Güte und alles Vortrefliche aus der Ordnung des Heils, nach welcher wir zu CHriſto geführet werden, hervor leuchtet. Ich will daher doch eines und das andere noch zuvor erinnern, welches die löbliche Furcht dieſer ſonſt Wohlgeſinneten vertreiben kan. Erſtlich werden dieſe Gedancken meiſt von denen geheget, welche zwar in den theologiſchen Wahrheiten und den Sprachen ſich umgeſehen, die andern natürlichen Wiſſenſchaften und Welt-Weisheit aber entweder gar nicht, oder doch nur von ferne erkannt haben. Tauſend Beyſpiele derer, die durch philoſophiſche Unterſuchungen am Glauben Schifbruch gelitten haben, machen ſie zaghaft. Hören ſie, daß eben dieſe Unterſuchungen angeſtellet werden ſollen, ſo fangen ſie ſchon an zu zittern, wenn ſie mit Ernſt für die Sache GOttes eingenommen ſind. Sie ſelbſt haben bey ſich gemercket, wenn ſie anders nur etwas in natürlicher Erkenntnis gefaſſet haben, daß ſie bey dieſen Vergleichungen der Lehren der Gnade mit denen Philoſophiſchen nicht zurechte haben kommen können. Sie halten es daher vor unmöglich. Sie legen ſelbſt ihren Gedancken einen Kappzaum an, und wolten an dieſe Vergleichungen lieber gar nicht mehr

dencken, als ſich zweifelnd machen. Sie halten es vor gefährlich; komt etwas Leidenſchaft darzu, ſo ſchelten und ſchimpfen ſie gar um ſich herum. Es werden wol gar Gemeinden ſolche Leute, als gefährliche, ketzeriſche, mit allerhand abſcheulichen Beynamen vorgeſtellet. Ich will keine verhaßtere Quellen, woraus dieſes Verhalten flieſſet, ſuchen. Vielleicht würde ich ſonſt auf einen blinden Eifer, auf eine wilde Hitze, auf verwerfliche Leidenſchaften, Privat-Affecten, einen Mangel an andern zum Vortrage tauglichen Sachen, auf eine wunderbare Eigenliebe und Trieb, ſein Anſehen auch bey dieſer Unwiſſenheit in dieſen Sachen zu erhalten, kommen, welche wenigſtens dieſen oder jenen anſpornen, wider dieſe Art der Unterſuchungen zu Felde zu ziehen. Allein ich will lieber nach der Billigkeit urtheilen, und auf der beſten Seite die Sache anſehen. Jeder wird ohnedem, wenn er nur ſich etwas kennet, auf den Grund ſeiner Ausſprüche gehen, und finden können, was ihn angetrieben hat, in dieſe oder jene harte Beſchuldigungen auszubrechen. Man ſey doch auf der andern Seite auch ſo billig, und höre unſere Gegengründe mit Gelaſſenheit an. Man erlaube es doch nur wieder zu ſagen, daß ſie nicht die gehörigen Richter in dieſer Sache ſind, noch ſeyn können. Ihre Urtheile gründen ſich auf Unwiſſenheit, oder wenigſtens auf einen Mangel ſattſam deutlicher und hinreichender Einſicht in die natürli-

chen

chen Wiſſenſchaften, die ſie verabſäumet haben. Wie wollen ſie denn eine Sache beurtheilen, die ſie nicht verſtehen, wie wollen ſie denn andere, nach ihrer nur gar zu ſehr eingeſchränckten Erkenntnis in dieſen Sachen, abmeſſen? wie folgt es denn: ich habe die Lehren des Glaubens mit dieſem oder jenem Grundſatze der Weltweiſen, der mir ohngefehr beygefallen, und den ich nicht recht eingeſehen habe, nicht vergleichen können; folglich können es andere auch nicht, die ſich ſorgfältiger in dieſen Sachen geübet haben? Möchte man doch in ſeinen Grentzen ſich halten! Könten dieſe Art Leute nicht auf dieſe Art zum Bau des HErrn etwas beytragen, ſo ſind ſie ja geſchickt, es auf eine andere Art zu thun. Warum wollen ſie denn nicht lieber da arbeiten, worinne ſie Erkenntnis und Geſchicklichkeit haben, als durch ihre ungeprüftere Bemühungen den Bau des HERRN verunſtalten? Kan denn ein Gebäude nur durch einerley Arbeiter aufgeführet werden, oder müſſen verſchiedene dabey geſchäftig ſeyn, und, indem ſie auf verſchiedene Art die Hand ans Werck legen, die Zierde des Gebäudes darſtellen? Und iſt es ihnen denn nicht bekannt, daß die Gaben verſchieden ausgetheilet ſind? Ein jeder wuchere nur alſo mit dem ihm anvertrauten Pfunde treu und redlich zur Ehre GOttes, ſo wird man mehreres ausrichten, als wenn man ſich zum Richter über Sachen machen will, die man doch nicht verſtehet. Mir iſt immer

der Ausſpruch des Baco de Verulamio bedencklich geweſen, und ich habe ihn durch ſattſame Erfahrung beſtätigt gefunden. Er ſagt: Philoſophia obiter libata abducit a Deo, ſed penitus hauſta reducit ad eundem. Es wird nicht ſchaden, wenn dieſe Art Gegner denſelben auch wohl zu Hertzen nehmen.

§. 19.

Fortſetzung. Vor das zweyte muß man mercken, daß es eine andere Sache ſey, die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade zeigen wollen, und etwas anders Natur und Gnade mit einander vermiſchen, oder auch alles in der Gnade natürlich einſehen wollen. Man irret, wenn man dieſes mit einander verwechſelt. Natur und Gnade werden nicht mit einander vermiſchet, wenn ihre Uebereinſtimmung dargethan wird. Sachen, die übereinſtimmen ſollen, müſſen ja vielmehr verſchieden ſeyn, und auch verſchieden vorgeſtellet werden, ſonſt kan man nicht zeigen, daß ſie übereinſtimmen. Man will nichts weiter, als die Widerſprüche heben, und ihre Wohlanſtändigkeit und Uebereinkommen zeigen, wenn man ihre Uebereinſtimmung zeigen will. Die ſchwartze Kleidung ſtimmt mit dem Zuſtande eines Schriftgelehrten und Lehrers überein; fürchtet ſich denn deßwegen der Lehrer, daß, wenn dieſe Uebereinſtimmung gezeigt werde, er vielleicht mit ſeinem Rocke vermiſchet werden möchte? Gute natürliche Einſichten in

die

die Wahrheiten und die Gnade ſtimmen überein, wenn man nicht annehmen will, daß der Geiſt GOttes ſich nicht an Kluge und Gelehrte wagen dürfte, ſondern nur an die Einfältigen und Blödſinnigen gebunden wär; deßwegen wird die Gnade nicht die natürliche Einſicht in die Wahrheiten. Es iſt ferner nicht an dem, daß, wenn die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gezeiget werden ſolle, das gantze Werck der Gnade und alle Geheimniſſe deſſelben aus natürlicher Einſicht entwickelt und vollſtändig begreiflich gemacht werden müſſe. Nein! man hat Natur und Gnade kennen lernen. Nun vergleicht man ſie, und zeigt ihre Uebereinſtimmung. So wenig nun folgt, daß man die erkannte Natur aus der Offenbarung erkannt habe, wenn man ſie erkannt hat, ſo wenig folgt auch, daß die Gnade aus der Natur begriffen worden. Genug, man hat die Gnade erkannt, und ſo viel in unſern Kräften ſtehet, ſich dieſelbe deutlich und ordentlich vorgeſtellet, und man beſchäftiget ſich nun, dieſe mit den durch die Natur erkannten Wahrheiten zu vereinigen. Wolte man ſich doch erinnern, was ſie ſelbſt aus ihren Lehr-Büchern der Gottes-Gelahrtheit ehedem gefaſſet und angenommen hätten? da würden ſie finden, daß ihnen gewieſen worden, daß der Heilige Geiſt ſich auch öfters hauptſächlich in der vorkommenden und vorbereitenden Gnade der natürlichen Erkenntnis zu Mitteln bediene, die vollſtändige-

re übernatürliche Erleuchtung mitzutheilen. Und ſo würde man nicht ſo ſehr wider eine Sache ſtreiten, die der Geiſt GOttes ſelbſt vor würdig und dienlich zu dieſem heilſamen Endzwecke hält.

§. 20.

Weitere Fortſetzung.

Und geſetzt vor das dritte, daß man von denen Lehren des Glaubens eines und das andere nun aus natürlicher Erkenntnis herleiten könte, was man vorhin nur allein aus der Offenbarung erkannt und angenommen hat, entweder weil man in vorigen Zeiten in der natürlichen Erkenntnis noch nicht ſo weit zu kommen im Stande geweſen, oder nicht eifrig genug die Sache unterſucht hat. Geſetzt, daß dieſes geſchähe, wäre denn das ſo was übeles? ich ſehe es nicht. Wird denn eine Wahrheit dadurch verdächtiger und verächtlicher, weil man ſie auf mehr, denn eine Art beweiſen kan? und iſt es nicht beſſer auf allen Seiten gewapnet zu ſeyn, wenn man die Kriege des HErrn zu führen geſchickt ſeyn will, als etwa da ſeine Blöſe zu zeigen, wo die Feinde des Reichs Chriſti doch den Anfall thun? Kennt man denn dieſe Feinde und ihre Waffen nicht, mit welchen ſie das Reich Chriſti ſchäumend anfallen, wüten und es verheeren wollen? werden denn dieſe nicht ſo lange muthig bleiben, wenn man ſie nicht entkräftet? Und wie ſoll dieſes geſchehen? werden ſich die meiſten nur einlaſſen wollen,

wenn

wenn man ſie auf die Offenbarung verweiſet, die ſie nicht annehmen wollen? Ich verlange hierdurch nicht, daß alle Geheimniſſe zu natürlichen und gemiſchten Wahrheiten gemacht werden ſollen. Ich werde in der Abhandlung ſelbſt Gelegenheit haben davon weiter zu reden. Ich weiß es, daß wir die Tiefen der Gottheit zu ergründen nicht im Stande ſind: ich weiß es, daß wir uns mit unſern blöden Augen nicht in das Licht wagen können, noch dürfen, in welchem GOTT wohnet, und zu welchem niemand kommen kan. Ich ſage nur ſo viel: die Einſichten der Menſchen haben ihre Abwechſelungen. Und es iſt nicht Wunder, wenn die Neuern weiter ſehen können, als die Aeltern, wenn dieſe ſo treu ſind, und ihnen ihre Schultern darreichen, auf welche ſie treten können. Es kan daher geſchehen, daß dieſe etwas einſehen, was jene noch nicht erkannt haben. Weitere Entdeckungen öfnen öfters die Augen, die jenen noch verbunden waren, denen dieſe Entdeckungen unbekannt waren. Man muß gar fremde in denen Wiſſenſchaften und ihren Geſchichten ſeyn, wenn man dieſes nicht durchgängig bemercket hat. Die Lehren ſelbſt können auch ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie eines Theils Geheimniſſe ſind, andern Theils aber ſich vernünftig erklären und begreifen laſſen. Alles, was wir um und neben uns ſehen, beſtätiget dieſen Satz. Man kan etwas von Farben, Muſic, unſerm Cörper begreifen, aber anderes

bleibt uns noch unbekannt und Geheimnisvoll. Was wundert man ſich denn, oder was befürchtet man, wenn man eines und das andere begreiflicher vorſtellet, als es ſonſt geſchehen? Nimmt man es denen übel, die uns in der Natur-Wiſſenſchaft dieſe und jene Begebenheiten der Natur begreiflich machen, welche vorher unbegreiflich fielen? und ſollen denn die Wahrheiten der Gnade nur allein dieſes beſonders an ſich haben, daß ſie nicht eher recht verehrens-würdig ſind, als bis ſie recht unbegreiflich vorgeſtellet werden? Oder muß man denn gar nichts von der Sache wiſſen und begreifen, wenn ſie noch ein Geheimnis bleiben ſoll?

§. 21.

Noch weitere Fortſetzung.

Endlich vor das vierte kan man hierbey wohl mercken, daß wir nicht glauben dürfen, daß die Offenbarung keinen Theil an denen Wahrheiten habe, die nun aus natürlichen Gründen bewieſen werden können. Dieſes Vorurtheil blendet viele, aber ſie irren ſich. Sie meynen, daß alles der Natur alleine mit Ausſchlieſſung der Gnade zuzueignen ſey, was ſie jetzo natürlicher Weiſe von GOtt und göttlichen Sachen erkennen können. Und wie ſehr betrügen ſie ſich hierinne? Ich will nur einige Gründe anführen, woraus dieſer Irrthum beleuchtet werden kan. Die, welche ihre Seele haben kennen lernen, werden wiſſen, daß die gan-

gantze Reihe ihrer Gedancken endlich von einer Empſindung den Anfang nimmt; und daß mithin dieſelben ſo verſchieden ſeyn, wie die Empſindungen. Sind ſolche Empſindungen nicht öfters der Grund, daß einer ſpielend die wichtigſten Sachen erſindet? Würde Archimedes auf die Ausrechnung gekommen ſeyn, nach welcher man die Vermiſchung derer Metallen beſtimmen kan, ohne ſie zu ſcheiden, wenn ihm der Goldſchmied, der untreu bey der künſtlichen Verfertigung einer Crone gehandelt hatte, und die Bade-Wanne, in welche er ſich ſetzte, nicht die Empſindungen gegeben hätte, auf die Erſindung und Auflöſung dieſer Frage zu kommen? Würde Pythagoras den berühmten Lehrſatz, der von ihm den Namen führet, gefunden haben, wenn ſein neuer Griffel und die damit geſchriebenen und quadrirten Zahlen 3. 4. 5. ihm nicht die Empſindung gegeben hätten? Man gehe die Erſindungen durch, von welchen uns die Geſchichte, wie ſie erfunden worden, bekannt ſind, ſo wird man das in vielen Beyſpielen beſtätiget finden, was hier behauptet wird. Laſſet uns weiter in unſern Gedancken gehen! Wer iſt denn wol die endliche Urſache dieſer Empſindungen? Wer ſetzt uns zu der Zeit an den Ort? Wer hat uns die ſinnlichen Gliedmaſen gebauet, durch welche die Sachen in uns würckend uns die Empſindung geben? Wer hat uns den Verſtand gegeben, über die Empſindung zu urtheilen, und weiter

aus ſelber zu ſchlůſſen? iſt es nicht GOTT? Wenn wir nun auf neue Beweiſe und Einſichten von der Gnade durch dieſelben gelencket werden, iſt dieſes nicht ſchon der Gnade zuzuſchreiben? die die Umſtånde ſo weislich und gůtig veranſtaltet, daß wir zu dieſer Erkenntnis haben gelangen kônnen?

§. 22.

Noch fernere Fortſetzung.

Wir kônnen noch weiter gehen, und noch genauer zeigen, wie viel die Gnade GOttes und ins beſondere die Offenbarung auch an denen Wahrheiten Theil habe, die wir jetzo natůrliche nennen. Dieſe Offenbarung lieget uns vor Augen. Sie ſtellet uns die Lehren der Gnade vor; Sie giebt uns alſo die Empfindungen, vermittelſt welcher wir auf die Begriffe und Såtze kommen kônnen, die die Lehren der Gnade vorſtellen. Nun iſt nur der Beweis zu einem ſchon erkannten Satze zu ſuchen. Und diejenigen, welche ſelber haben dencken lernen, werden mehr als zu wohl wiſſen, daß dieſes meiſtentheils viel leichter ſey, als auf den Satz durch die Herleitung aus Begriffen zu kommen. Hier wird man von dem Nachſatze (a concluſione) analytiſch und auch a poſteriori, wie es die nennen, welche die Logic lehren, auf die Lehrgrůnde gefůhret, und dieſes iſt unſtreitig leichter, als auf ſynthetiſche Art von denen Begriffen durch die Herleitung auf ſolche Såtze zu kommen, die ohnedem,

weil

weil ſie viel in ſich faſſen, ſchwer hergeleitet werden. Nehmet ein Beyſpiel an unſern Fernglåſern. Nachdem ein Brillen-Schleifer in Holland ohngefehr durch die Empfindung auf die Erfindung gekommen, hat es nicht ſchwer gehalten, die Beweiſe davon zu finden, die auch nun ſchon ſolchen Schůlern der Mathematic beygebracht werden kónnen, die noch nicht ſo ſehr ſich darinne vertiefet haben. Aber ehe dieſes geſchahe, ſind auch die gróſten Mathematici nicht darauf gefallen. Und håtte ein Gårtner zu Florentz nicht einen Brunnen ſo tief graben laſſen, ſo wůrden Galilaeus a Galilaeis, Toricellius, und nach ihm Otto Guericke nicht auf die Unterſuchungen gefallen ſeyn, die mit der Luft nachdem vorgenommen worden, und es wůrde uns die Luft noch wol ſo ein unbekanntes Ding, als ſie vorher war, ſeyn; da man nun von dem unſterblichen Baron von Wolf eine ordentliche Wiſſenſchaft von ihr erhalten hat. Vergleichet dieſes mit dem, was vorher (§. 21.) geſaget worden; ſo nimmt die Gnade ſchon Theil an denen Begriffen und Lehrſåtzen, zu welchen man durch die Betrachtung der Natur gelanget, die Offenbarung giebt den andern Satz und Begrif. Iſt es nun ſchwer, ſie mit einander zu vergleichen, und den dritten herzuleiten? Und wenn er hergeleitet wird, darf man ſo keck ſeyn, und blos ſich allein daſſelbe zuſchreiben? Gewiß, es wůrde mit unſerer natůrlichen Theologie noch eben

ſo windig, als mit der Lehre von der Luft, ausſehen, wenn die Offenbarung dieſelbe nicht mit Sätzen bereichert hätte. Man ſehe doch dieſe Lehre bey denen Heyden an: ewiger GOTT! wie unvollkommen iſt ſie? Meynet man, daß lauter einfältige Leute unter denen Heyden geweſen ſind, und daß wir allein ſo klug ſeyn? man laſſe ſich nicht die Eigenliebe verblenden! Sehet einen Archimedes, Euclides und andere unter ihnen an, und wenn ihr im Stande ſeyd, die menſchlichen Kräfte zu prüfen, ſo mercket, wie groſſe Geiſter ſie am Verſtande geweſen ſind. Und doch haben ſie aus Mangel der Offenbarung ſich grobe Begriffe von dem unſichtbaren Weſen gemacht. Haben doch alle Heydniſche Philoſophen nicht recht gewuſt, was ſie aus GOtt machen ſollen? und es wird nicht fehlen, daß wir nicht bey allen dem, was ſie etwa wahres von GOtt erkannt haben, ſo viel falſches erblicken werden, daß das wahre davon faſt verdeckt wird. Man kan hievon des berühmten und gründlichen GOttes-Gelehrten **Friedrich Wagners** allgemeine Betrachtungen über die geoffenbarten göttlichen Geheimniſſe der Chriſtlichen Religion überhaupt und ins beſondere das 4. Cap. §. 136. seqq. nachleſen.

§. 23.

Vierte Erinnerung. Das vierte, was ich vorläufig zu erinnern habe, iſt dieſes: ich werde in dieſer Abhandlung

lung auf Worte kommen, bey welchen vieles darauf ankommt, daß ihnen die gehörige und einmal eingeführte Bedeutung gegeben werde. Ja es werden ſolche Worte ſeyn, die auch von verſchiedenen gar verſchieden gebraucht werden, und deßwegen vieler Zweydeutigkeit unterworfen ſind. Und eben ſo iſt es auch mit vielen Sätzen beſchaffen. Ich werde daher um des letztern halber die Begriffe genau zu beſtimmen, und die Zweydeutigkeit zu heben haben, und um des erſtern willen zeigen müſſen, daß ich den rechten Begrif damit verbinde. Beydes aber wird erfordern, daß ich die Quellen anzeige, durch welche man ſich davon verſichern kan. So wenig ich nun ſonſt ein Freund von überflüßigen, und um der Mode willen erzwungenen citiren bin, ſo wenig kan ich es auch da unterlaſſen, wo es Noth iſt. Ich werde daher alsdenn die Urheber und Stellen aus ihnen anführen, wo es nöthig iſt. Es iſt dieſes auch dazu gut; man entlehnt öfters Wörter, und verbindet mit ihnen einen gantz andern, als den ſchon eingeführten Begrif. Man macht daraus die Sätze, wie andere ihre Gedancken ausgedruckt haben, welche aber alsdenn eine gantz andere Bedeutung bekommen. Man ſpielt alsdenn mit Worten, um etwa Unverſtändige zu betrügen. Die Lehren von der Dreyeinigkeit, der Gnade, und andere können diß beſtätigen. Spinoza redet auch von der Freyheit; die Stoicker rühmen dieſelbe auch: und doch legt

der

der erſte ihr einen gantz andern Begrif bey, als er ſoll, und die letztern ſtoſſen durch andere Gründe, die ſie annehmen, das wieder um, was ſie doch ſo ſehr erheben. Dieſes iſt freylich der Kirche und dem Reich Chriſti ſehr ſchädlich. Es können dadurch nach und nach die Leute an gantz irrige Begriffe gewöhnet werden; und es hält alsdenn um ſo viel ſchwerer, dieſelben zu vertilgen, je mehr ſie derſelben gewohnt werden. Dieſes iſt meine Abſicht gar nicht. Man wartet vergeblich, wenn man hier gantz andere, und denen angenommenen Begriffen widerſprechende ſuchet. Man wird keine andere Veränderung in ſelben antreffen, als daß ich mich etwa hier und da bemühen werde, den Begrif deutlicher und beſtimmter anzugeben; und ich werde bey dieſer Veränderung allezeit die Gründe angeben, die mich bewogen, dieſe kleine Aenderung zu machen, auch entweder meinen Begrif aus den gewöhnlichen, oder den gewöhnlichen aus meinen herzuleiten, damit die Uebereinſtimmung um ſo viel beſſer erkannt werde. Man wird daher, wenn man dieſe Schrift zu leſen würdiget, ſie auch der Aufmerckſamkeit würdig halten, und nicht obenhin Sachen anſehen, welche genau und ſorgfältig erwogen werden müſſen.

§. 24.

Fünfte Vorerinnerung. Auf dieſe Art und aus ſolchen Endzwecken werde ich mich in die Unterſuchung dieſer Materie wagen. Ich weiß es aber wohl, daß es wichtige Lehren ſind, die hier durchgenommen werden ſollen: ich

ich weiß es wohl, daß der Abweg von der Wahrheit zum Irrthum anfangs gar klein iſt. Dieſes wird mich antreiben, deſto behutſamer zu ſeyn, und nicht ſelbſt etwa in denen Gedancken zueilen, damit nicht der Mangel weiterer Ueberlegung Irrungen gebieret. Dennoch will ich dieſes noch darbey erinnern: Ich bin ein Menſch; ich kan irren; und welcher Menſch kan ſich rühmen, daß er niemals geirret habe. Solte es alſo geſchehen, daß hier und da, wider Vermuthen, etwas einſchliche, wobey eines und das andere zu erinnern wäre, oder welches nicht mit der Wahrheit beſtehen könte, und man wolte ſo gütig ſeyn, und mich belehren; ſo bitte ich nur, daß es auf ſolche Weiſe geſchehe, wie es Wahrheit-liebenden, tugendhaften und Gottesfürchtigen anſtändig iſt. Was helfen Zanck- und Schelt-Worte? dieſe ſind keine Gründe, welche uns die Augen eröfnen. Warum kan bey der Unterſuchung und Unterweiſung in der Wahrheit nicht Liebe beſtehen, wenn man zumal redliche Abſichten eines Schriftſtellers allenthalben entdecket? wo iſt jemals wer durch ſolche unanſtändige Mittel überzeugt worden? haben ſie nicht vielmehr Hartnäckigkeit und andere betrübte Spaltungen erreget? billiger Leſer! ſey verſichert, wirſt du mich eines begangenen Irrthums überführen, ich werde der erſte ſeyn, der ihn erkennet. Ich werde dir dancken, daß du ſo gütig geweſen biſt, und mir eine Wahrheit zu erkennen gegeben haſt, die ich vorher nicht erkannte. Ich werde mich darüber freuen, und mich dir verbindlich davor machen. Ich habe keine Affen-Liebe gegen meine Gedancken: ſie ſind mir nicht eher ſchätzbar, als wenn ich die Wahrheit derſelben erkenne. Ich verſtoſſe ſie aber, ſo bald, als ich überführt werde, daß ſie falſch ſind. Zudem wird ja nicht alles falſch ſeyn: ich kan ohne verkehrte Eigenliebe voraus vermuthen, daß ich verſchiedenes wahres und gutes beybringen werde.

Man

Man prüfe alles, behalte aber das gute, und helfe lieber das, was noch nicht vollkommen iſt, gemeinſchaftlich vollkommener machen, als daß man mit dem, was mangelhaft iſt, das gute verderben ſolte. Reiſſet man doch ein gantzes Gebäude nicht deßwegen um, weil etwa ein kleiner Theil deſſelben etwas mangelhaft iſt, ſondern man ſucht vielmehr dieſen ſchadhaften Theil zu verbeſſern, damit das gantze Gebäude gut und zierlich werde. Ich werde auch darnach mein Verhalten einrichten: werden mir Erinnerungen gemacht werden, die Wahrheit und Liebe zum Grunde haben, ſo werde ich öffentlich die erkannte Wahrheit annehmen, und das, was ich wider dieſelben vorgebracht hätte, verwerfen. Wird es verlanget werden, mich hier und da noch genauer zu erklären, ſo werde ichs thun, ſo weit meine Kräfte es zulaſſen. Werden Zweifel kommen, die den Schein der Wahrheit haben, aber ungeſtüm vorgebracht worden ſind, ſo werde ich dieſelbe zu entblöſen ſuchen, mich aber von aller wilden Hitze und Zanckſucht entfernen. Ich werde thun, als wenn es nicht geſchehen wäre, und das ſo lange, als es Logic, Recht der Natur und Sittenlehre verſtatten. Solte ein blinder Lerm geblaſen, und Töne erregt werden, die dem, der ſie hervorgebracht, ſelbſt unverſtändlich, und andern weiter nicht begreiflich ſind, als daß ſie erkennen, daß es Wind ſey, ſo werde ich lieber die Zeit auf etwas nützlichers wenden, als dieſen aufzuhalten ſuchen, der ohnedem je mehr er fortgehet, von ſelber mehr zerſtreuet und entkräftet wird.

§. 25.

Ich will nichts mehr hinzuſetzen. Was etwa noch bey dieſer Abhandlung vorläufig zu bemercken wäre, wird man in der Vorrede antreffen. Ich ſchreite im Namen des HErrn zur Abhandlung ſelbſt, und wünſche, daß ſie ſo abgefaſſt werde, wie ſie erfordert wird, wenn ſie etwas zur Ehre GOttes und Ausbreitung des Reichs Chriſti beytragen ſoll.

* * *

Der

Der erſte Theil,

in welchem gezeiget wird,

was überhaupt zur Uebereinſtimmung der Natur und Gnade erfordert werde.

Das 1. Capitel,

Von der Natur.

§. 26.

Ich habe ſchon gewieſen (§. 12.), warum in dieſem erſteren Theile zuerſt überhaupt gezeigt werden ſolle, was zur Uebereinſtimmung der Natur und Gnade erfordert werde. Soll dieſes aber geſchehen; ſo müſſen wir uns freylich zuerſt von der Natur und Gnade unterrichten, und gehörige Begriffe mit dieſen Wörtern verknüpfen, ehe dargethan werden kan, was zur Uebereinſtimmung derſelben erfordert wird. Es ſoll alſo zuerſt hier gewieſen werden, wie es mit dem Begriffe der Natur beſchaffen. Denn ſelbſt dieſer wird uns auf das Geſchäfte der Gnade leiten. Es iſt aber freylich an dem, daß die Natur von verſchiedenen in gar verſchiedenen Kleidern und Geſtalten dargeſtellet worden,

Warum von dem Begriffe der Natur der Anfang gemacht wird.

D nach-

nachdem der Begrif, den ſie ſich von derſelben gemacht, verſchieden geweſen. Und es iſt nichts nöthiger, als daß dieſelben entwickelt werden, damit man hernach ſich auf die gehörigen Begriffe ſicher berufen kan; ſonſt werden wir nimmermehr auf eine deutliche Weiſe überführet werden können, wie es mit der Uebereinſtimmung derſelben mit der Gnade beſchaffen ſey? Laſſet uns alſo zur genauen Unterſuchung dieſes Haupt-Begriffs ſchreiten, und die verſchiedenen Begriffe entweder daraus herleiten, oder ihren Irrthum zeigen.

§. 27.

Entwickelung des Begriffs der Natur.

Es wird leichte ſeyn, auf einen guten Begrif von der Natur zu kommen, wenn wir acht geben, warum Dingen verſchiedene Naturen beygeleget werden; oder auch bemercken, warum geſagt wird, daß dieſes oder jenes wider die Natur, oder der Natur dieſes und jenes Dinges gemäs ſey. So ſaget man, daß ein Cörper eine gantz andere Natur, als ein Geiſt habe. Warum? man mercket, daß ein Cörper zu gantz andern Veränderungen aufgelegt ſey, als ein Geiſt. Niemand zweifelt, daß ein Hund eine andere Natur als eine Fledermaus habe: warum nicht? merckt man auf ſich, ſo wird man finden, daß es deswegen nicht geſchehe, weil ein Hund gantz andere Veränderungen hervor bringen könne, als die Fledermaus. Legt man alſo deswegen Dingen verſchiedene

Natu-

Naturen bey, weil man mercket, daß ſie zu verſchiedenen Veränderungen aufgeleget ſind, ſo muß ja dasjenige, was das Ding zu ſeinen Veränderungen aufgelegt macht, die Natur deſſelben ſeyn. Da nun ein Ding zu gewiſſen Veränderungen aufgelegt iſt, wenn der Grund zu dieſen von ihm zu erhaltenden Veränderungen in ihnen angetroffen wird, welches durch den täglichen Gebrauch zu reden erhärtet wird, ſo muß dasjenige, was den Grund zu denen Veränderungen eines Dinges in ſich enthält, die Natur deſſelben abgeben. Und iſt ferner bekannt, daß Veränderungen wirckliche Beſtimmungen eines Dinges ſind; folglich muß das, was in dem Dinge den Grund der wircklichen Beſtimmungen eines Dinges in ſich enthält, die Natur deſſelben ſeyn. Nun ſuche man einen Namen zu dieſem Begriffe. Man wird finden, daß dieſes die Kraft eines Dinges genennet werde. So wird ja Cörpern eine bewegende, Geiſtern eine denckende Kraft beygelegt, weil in jenen der Grund zu denen wircklichen Beſtimmungen iſt, die man Bewegungen nennet, und in dieſen der Grund zu wircklichen Beſtimmungen iſt, die man Gedancken nennet; folglich muß die Kraft eines Dinges die Natur deſſelben ſeyn. Dieſes wird man auch dadurch beſtätiget finden, wenn man acht giebt, warum daß etwas wider die Natur oder der Natur eines Dinges gemäß zu ſeyn geſaget wird. Man ſagt, es ſey etwas wider die

Natur eines Dinges, ſo bald man mercket, daß etwas nicht durch die Kraft eines Dinges wircklich werden kan. So ſagt man ja, daß es wider die Natur eines Eſels ſey, daß er ein guter Muſicante ſeyn, oder einen rechten feinen Diſcant, als ein Caſtrate ſingen ſolte, weil man ſiehet, daß er dazu die Kraft nicht habe, durch welche die Veränderungen hervorgebracht werden könten. Hingegen ſagt man, es ſey der Natur eines Menſchen gemäß, daß er etwas lernen könte, weil man wahrnimmt, daß er durch ſeine Kraft das wircklich machen kan, was dazu gehört, wenn man etwas lernen ſoll. Es kommt alſo allenthalben auf die Kraft eines Dinges an, wenn man ſich die Natur deſſelben gedencket. Es kan alſo kurtz geſagt werden, daß die Natur eines Dinges die Kraft deſſelben ſey.

Man mercke hierbey, daß wir noch nicht von der allgemeinen Natur einen Begrif geben wollen. Dieſes ſoll hernach geſchehen, wenn wir erſt überhaupt mit dem Begriffe der Natur fertig ſind. Hier wird nur ein allgemeiner Begrif von der Natur geſuchet, aus welchem hernach beſondere hergeleitet werden ſollen.

Man muß ſich auch in acht nehmen, daß man keinen falſchen Begrif mit dem Worte Kraft verbindet. Ich habe deswegen denſelben in der Entwickelung des Begrifs von der Natur mit einflieſſen laſſen. Ich will mich hier nicht weitläuftig auf die Unterſuchung dieſes Begriffes einlaſſen, der ſonſt auch nicht leichte iſt. Ich brauche dieſes hier noch nicht.

Es ſoll aber in dem andern Theile ſorgfältig geſchehen, wenn ich die Lehre von der Dreyeinigkeit abhandeln werde, denn da wird eine genauere Unterſuchung deſſelben unentbehrlich ſeyn. Hier will ich nur ſo viel ſagen. Die Kraft iſt ſelbſt das Principium, oder das, was den Grund von denen wircklichen Beſtimmungen eines Dinges in ſich enthält; und muß alſo dieſelbe nicht als etwa nur eine wirckliche Beſtimmung in der Subſtantz gedacht werden. Es ſoll vielmehr unten gewieſen werden, daß die Kraft in dieſem eigentlichen Verſtande genommen, ſelbſt die Subſtantz ſey. Und dieſes muß auch von der Natur bemerckt werden. Man darf ſich nicht vorſtellen, als ob die Natur nur etwa eine innerliche Beſtimmung eines wircklichen Dinges ſey, die etwa in einem Winckel in dem Dinge ſitze, ſondern durch die Natur eines wircklichen Dinges iſt es, was es iſt, wenn es ſeiner Art nach erwogen wird.

§. 28.

Es kommt alſo bey der Natur eines Dinges auf die Kraft deſſelben an. (§. 27.) Soll alſo die Natur eines gewiſſen Dinges gedacht werden; ſo muß man ſich ſeine Kraft ins beſondere vorſtellen. Woher kommt es nun, daß einem Dinge eine ſolche, einem andern eine andere Kraft zukömmt? Man unterſuche den Begrif von der Kraft, ſo wird ſich die Frage beantworten laſſen. Sie iſt das Principium der wircklichen Beſtimmungen eines Dinges. (§.27.) Es kan aber nichts wircklich werden noch ſeyn, was nicht an ſich möglich iſt; noch

Weſen eines Dinges gehört zu ſeiner Natur.

auch kan etwas auf eine andere entgegengeſetzte Art wircklich werden und ſeyn, als es an ſich möglich iſt. Es iſt dieſes Anfängern der Metaphyſik bekannt, und braucht daher keines neuen Beweiſes. Folglich muß, wenn einem Dinge eine gewiſſe Kraft beygeleget werden ſoll, dieſelbe nach der innern Möglichkeit eines Dinges beſtimmt werden, welche dem Dinge in ſeiner Art zukommt. Da nun dieſe innere Möglichkeit das Weſen des Dinges abgiebt; ſo muß auch die Kraft eines Dinges, die ihm beygeleget werden ſoll, nach dem Weſen deſſelben in ſeiner Art beſtimmt ſeyn. Die Natur iſt die Kraft des Dinges (§. 27.): folglich muß die Natur die Kraft ſeyn, wie ſie nach dem Weſen eines Dinges in ſeiner Art beſtimmt wird. Siehe des Baron von Wolfs vernünftige Gedancken von GOTT, der Welt, der Seele des Menſchen ꝛc. (§. 628.)

Daher wird man auch finden, daß man ſobald etwas wider die Natur eines Dinges zu ſeyn glaubt, ſo bald es ſeinem Weſen widerſpricht. Man ſpricht, es ſey wider die Natur eines Menſchen, daß er allwiſſend ſeyn ſolte, weil dieſe unendliche Vollkommenheit ſeinem eingeſchränckten Weſen widerſtreitet. Um des Weſens eines Dinges halber iſt es an ſich möglich, daß dieſe oder jene Beſtimmung von dieſem Dinge geſaget werden kan, weil dieſes den Grund deſſen, was bey dem Dinge an ſich möglich iſt, in ſich enthält, wenn von dem metaphyſiſchen Weſen die Rede iſt. Die Kraft aber enthält den Grund in ſich,

warum dieſe Beſtimmung wircklich dem Dinge zukommt, oder durch dieſelbe hervorgebracht werden kan. Und auf beydes hat man bey der Natur eines Dinges zu ſehen.

§. 29.

Anderer Begrif von der Natur.

Ich habe gleich vorher einen Begrif von dem metaphyſiſchen Weſen gegeben. Man kan den Begrif noch allgemeiner geben. Es iſt auch ſchon gewöhnlich, durch das Weſen dasjenige zu verſtehen, welches den Grund von alle dem, was einem Dinge zukommt, in ſich enthält. Dieſes Ding nun iſt entweder ein blos mögliches, oder wirckliches Ding. Iſt das erſtere; ſo kan man dasjenige, was den Grund von alle dem, was einem blos möglichen Dinge zukommt, das metaphyſiſche; das andere aber, welches den Grund von alle dem, was einem wircklichen Dinge zukommt, in ſich enthält, das phyſiſche Weſen heiſſen. Da nun alles, was einem Dinge zukommt, Beſtimmungen deſſelben und Prädicate ſeyn; die Kraft aber den Grund von allen wircklichen Beſtimmungen in ſich enthält (§. 27.); ſo giebt die Kraft eines Dinges das phyſiſche Weſen ab. Folglich kan auch geſagt werden, daß die Natur das phyſiſche Weſen eines Dinges ſey.

Es kan nichts bey dem Dinge wircklich werden, es ſey denn, daß es dem Weſen, welches ihm in ſeiner Art zukommt, gemäß ſey (§. 28.); folglich wird durch die Kraft

das wircklich, was in dem metaphyſiſchen Weſen blos möglich war; So hat auch der berühmte Herr Canz, welcher uns die Eintheilung vom metaphyſiſchen und phyſiſchen Weſen mitgetheilet hat, den Begrif von dem phyſiſchen Weſen gegeben. Siehe unter andern ſein regimen DEI vniuerſale. §. 672. r.

§. 30.

Noch ein anderer Begrif von der Natur.

Es gehören zu der Natur das Weſen und Kraft (§. 28.). Beyde haben ihre weſentliche Stücke: nemlich das metaphyſiſche Weſen ſeine metaphyſiſchen, und die Kraft die phyſiſchen weſentlichen Stücke (§. 29.); folglich gehören die weſentlichen Stücke mit zu der Natur eines Dinges (§. 28. 29.). In der Kraft des Dinges iſt ferner der Grund zu denen hervorzubringenden würcklichen Beſtimmungen (§. 27.): folglich auch zu denen Handlungen (§. 27.); und, wenn die Kraft endlich iſt, zu leiden. Da nun einem Dinge, in ſo ferne es gewiſſe Handlungen hervorbringen kan, ein thätiges, und in ſo ferne es auf gewiſſe Art leiden kan, ein leidendes Vermögen zugeeignet wird; ſo werden durch die Kraft eines Dinges auch ſeine thätigen und leidenden Vermögen geſetzt. Ja endlich, da alles das, was, wenn die Kraft geſetzt iſt, erſt bey einem Dinge durch ſelbige geſetzt werden ſoll, Accidentia ſind, wovon wir unten, wenn die Lehre von der Subſtantz weiter durchgeführt wird, weiter reden wollen; ſo enthält die Kraft auch den Grund in ſich, oder, welches

gleich viel iſt, ſie iſt das Principium derer Accidentien eines Dinges. Die Natur eines Dinges iſt die Kraft deſſelben (§. 27.): daher folgen die Begriffe der Natur, welche uns der ſcharfſinnige Baumgarten gegeben in Metaph. §. 430. ſie lauten alſo: *Natura entis eſt complexus earum eius determinationum internarum, quae mutationum eius, aut in genere accidentium ipſi inhaerentium ſunt principia.* Hinc ad naturam entis pertinent 1) eſſentialia eius 2) eſſentia 3) facultates 4) receptiuitates 5) vires, quibus inſtructum eſt, omnes. Die Natur eines Dinges iſt der Inbegrif ſeiner innern Beſtimmungen, welche die Principia zu ſeinen Veränderungen, oder überhaupt, zu ſeinen innern Accidentien ſind. Daher gehören zu dieſer Natur 1) die weſentlichen Stücke des Dinges, 2) das Weſen, 3) die thätigen Vermögen, 4) die leidenden Vermögen, 5) und alle ſeine Kräfte, die ihm zukommen. Man kan davon das erſtere, als eine Erklärung des Wortes, und das andere, als eine Erklärung der Sache anſehen.

§. 31.

Wenn wir die Begriffe, welche uns die Alten von der Natur hinterlaſſen haben, betrachten; ſo iſt es offenbar, daß ſie ſehr verwirret, auch falſch ſind, weil ſie dieſen Begrif auf andere angenommene irrige Sätze gegründet haben. Daher iſt es gekom- Ariſtotelis Begrif von der Natur.

men, daß die Natur recht nach der Mode eingekleidet worden, und deßwegen einem jeden unter einer andern Geſtalt erſchienen iſt; Alle aber, wenn es weit unterſucht wird, nicht recht gewuſt haben, was die Natur ſey. Der übelanſtehende Putz, die fremden und falſchen Beſtimmungen hatten ihre wahre Geſtalt ſo verdeckt, daß ſie ſie ſelbſt nicht recht darunter erkennen konten. Ich will mich jetzo noch nicht genau auf ihre Meynungen einlaſſen. Die Ordnung verſtattet dieſes nicht. Es ſoll hernach geſchehen, wenn ich aus dem allgemeinen Begriffe die beſondern herleiten werde. Da wird bey einem jeden dieſer beſondern Begriffe das leichte zur Erläuterung können beygebracht werden, was hier noch ſchwerer zu begreiffen ſeyn würde. Jedoch will ich einen Begrif, welchen ich bey dem Ariſtoteles finde, mit anführen, weil er zu denen allgemeinen Begriffen gerechnet werden muß. Er ſagt Phyſicor. Lib. II. c. 4. ὄυσης τῆς Φύσεως ἀρχῆς τινος καὶ αἰτίας τοῦ κινεῖσθαι καὶ ἠρεμεῖν ἐν ᾧ ὑπάρχῃ πρώτως καθ' ἀυτὸ, καὶ μὴ κατὰ συμβεβηκός. Das iſt: exiſtit vero natura principium quoddam et cauſa motus et quietis, in quo eſt primo per ſe, et non per accidens. Vielleicht geſchiehet es, daß einige, die dieſen Begrif des Ariſtotelis anſehen, vorher gewuſt, was Natur ſey, nun aber es wieder verlernen. Und es iſt in der That wahr, der Begrif iſt ſehr dunckel ausgedruckt. Sollen wir dem

Urhe-

Urheber der Abhandlung, die in denen Obſervatt. Hallenſ. Tom. III. Obſ. VII. pag. 143. ſq. befindlich iſt, glauben, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo hat Ariſtoteles dieſen Begrif ſelbſt andern geſtohlen und vor den ſeinigen ausgegeben, ihn aber nicht recht verſtanden, und durch eine falſche Wortfügung, die aus ſeinem Mißverſtande hergekommen iſt, ſeinen Erklärern viel zu ſchaffen gemacht. Das letztere iſt gantz gewiß. Es iſt dieſer Begrif ein Marterholtz derer Ausleger des Ariſtoteles geweſen. Jeder hat ihn beſſer erklären wollen; und ſie ſind in der That glücklich geweſen, eine denckel vorgeſtellte Sache noch mehr zu verdunckeln. Man ſchlage die Schriften dieſer Leute nach, ſo wird man finden, daß es an dem ſey. Man kan auch eine gedoppelte Erklärung in des Chauuini Lexic. philoſ. unter dem Titel, Natura, finden. Aber worzu ſoll ich den Leſer lange mit dunckeln Erklärungen aufhalten? Die beſte iſt, meines Erachtens, die, welche in denen angeführten Obſeruationibus Hallenſ. angetroffen wird. Da wird nach einigen Unterſuchungen p. 150. §. XX. der Begrif folgender maſen angegeben: ita vt verus ſenſus definitionis ſequens ſit: Natura eſt principium motus aut quietis in quolibet ſubiecto, in quo *motus, aut quies* ὑπάρχει exiſtit et quaſi *inhaeret*, *eſſentialiter ineſt*, πρώτως, *primo et primario* ſine mediata ſpeciali *dependentia*, *transſumtione*, *transcenſu*, *communicatione*: καϑ' ἀυτὸ *per ſe* et quaſi *ex*

ſe

ſe, iuxta propriam ſui eſſentiam: non vero *per accidens*, ratione *fortuiti temporis*, *fortuiti gradus*, *fortuitae directionis*, *fortuitae* extrinſecae *proportionis*, *fortuiti* ſeu nullius certi et deſtinati *finis* ſeu ſcopi, da alsdenn im folgenden gewieſen wird, wie das ἐν ᾧ ὑπάρχῃ beſſer auf τοῦ κινεῖσθαι καὶ ἠρεμεῖν, als nach Ariſtotele auf τὴν φύσιν gezogen werde. So dunckel nun Anfangs dieſer Begrif iſt, ſo leichte láſſt er ſich nun mit unſerem vergleichen. Es wird hier weitláuftiger geſagt, was wir unter Weſen und Kraft begreifen. Es ſoll die Natur ein Principium der Bewegung und Ruhe ſeyn, dieſes ſind würckliche Beſtimmungen der Cörper, mit welchen Ariſtoteles zu thun hatte, da er dieſen Begrif gab. Setze davor durch die Abſtraction: würckliche Beſtimmungen; ſo iſt die Natur das Principium würcklicher Beſtimmungen; folglich die Kraft (§. 27.) und zwar die Kraft ſelbſt, nicht etwa eine durch die Kraft, oder durch etwas anderes in einem Dinge hervorgebrachte Handlung, denn in dieſer Kraft ſoll die Bewegung oder Ruhe, als in ſeinem inhárirenden Subjecte ſeyn, wie denn auch die würcklichen Beſtimmungen zu ihrem Subjecte die Kraft haben (§. 27.). Es ſoll dieſe Kraft zuerſt und vor ſich gedacht werden, wie ſie ihm nach dem Weſen des Dinges und nicht zufálliger Weiſe zukommt. So iſt alſo auch nach dieſem Begriffe die Natur eines Dinges die Kraft deſſelben, wie ſie nach ſeinem

Weſen dem Dinge zukommt. Und dieſes wird auch nach unſerm Begriffe darzu erfordert (§. 28.).

Es hat Ariſtoteles noch andere als dieſen Begrif mit der Natur verbunden, welches auch von ſeinen Anhängern geſchehen. Wir werden davon an gehörigem Orte reden.

§. 32.

Was einem Dinge vor eine Natur beygeleget werden könne.

Ehe ich noch zu der Herleitung derer beſondern Begriffe ſchreite, will ich noch einige allgemeine Folgen aus dem von der Natur feſt geſetzten Begriffe ziehen. Die Natur eines Dinges wird durch ſein Weſen und Kraft erhalten (§. 28.): Durch die Kraft des Dinges aber wird das wircklich, was nach ſeinem Weſen (nemlich dem metaphyſiſchen) blos möglich war (§. 29.). Und folglich kan dem Dinge auch keine andere Kraft beygeleget werden, als es ſein Weſen mit ſich bringt (§. 29.): mithin auch keine andere Natur demſelben gegeben werden (§. 27.).

Die Einbildungs-Kraft hat öfters etwas wider dieſen Satz ausgehecket. Viele haben ſich vorgeſtellet, unſer HErr GOtt habe wol einen Menſchen mit einer gantz andern Natur hervorbringen können, als dieſe iſt, die er hat. Es ſoll ein Menſch ſeyn, und man verlanget doch, daß er Flügel habe in den Mond zu fliegen. Es ſoll ein Menſch ſeyn, und man will ihm doch einen ſolchen Verſtand, der gar nicht irren und fallen kan, anerſchaffen haben, und alſo einen Gott aus ihm machen

machen. Es ſoll ein Menſch ſeyn, und man verlanget doch, daß er eine gläſerne Bruſt habe, damit die Gedancken des Hertzens geſehen würden. Welche Thorheit! ſiehet man denn nicht, daß dieſes alles dem Weſen eines Menſchen widerſpricht?

§. 33.

Natur eines Dinges iſt unveränderlich.

Das Weſen eines Dinges iſt unveränderlich. Es iſt dieſer Satz ſchon in der Grund-Wiſſenſchaft ausgemacht, und gegen die, welche die willkührlichen Weſen angenommen haben, feſte geſetzt worden. Da nun die Natur eines Dinges in der Kraft beſtehet, die nach dieſem Weſen beſtimmt werden muß (§. 28. 29.); ſo muß auch die Natur eines Dinges unveränderlich ſeyn.

Man laſſe ſich nicht durch andere, durch die Einbildung hervorgebrachte, Begriffe von der Natur irre machen. Man kan ſonſt aus einem dreyfachen Grunde hier auf Zweifel gerathen. Erſtlich können die willkührlichen Weſen einen beunruhigen. Glaubt man, daß GOtt nach ſeinem Willkühr einem Dinge dieſes, oder ein anderes Weſen beylegen kan; ſo iſt der Schluß auf die veränderlichen Naturen leicht zu machen. Es kan alsdenn geſchehen, daß GOTT, nachdem es ihm vorher gefallen, ein Ding mit dem Weſen und Natur zu begaben, auch wol beliebe, ihm nachher ein ander Weſen zu geben: So wird ein Menſch auch die Natur eines Canarien-Vogels bekommen können, und wie werden da die armen Baßiſten zurechte kommen? Allein, dieſer Zweifel iſt widerlegt, ſo

bald

bald der Irrthum vom willkührlichen Weſen widerlegt iſt. Dieſes aber iſt ſattſam geſchehen; und ich würde Fehler wider die Geſetze der Logic begehen, wenn ich dieſe ſchon ausgemachte Sache hier weiter unterſuchen wolte. Zweytens können Redens-Arten, die aus Erfahrungen gezogen worden, einem leichte Scrupel erregen. Was iſt gewöhnlicher, als daß man ſagt: Die Natur dieſes und jenes hat ſich gantz geändert? Er iſt vorher luſtig und ausſchweifend geweſen, er wird ſittſam, ernſthaft, tugendhaft, gottesfürchtig. Welche Veränderung der Natur? Wie kan alſo die Natur eines Dinges unveränderlich ſeyn? Dieſer Zweifel verſchwindet, wenn man nur mercket, daß man bey dieſen Redens-Arten einen andern Begrif mit dem Worte, Natur, verbindet, als der bisher feſte geſetzt iſt. Man verſtehet da nicht die Kraft des Dinges ſelbſt darunter, ſondern ſtellet ſie ſich in einem gewiſſen Zuſtande unter gewiſſen würcklichen Beſtimmungen vor. Ich werde hernach dieſen Begrif angeben. Hier mercke ich nur, daß freylich, weil dieſe Beſtimmungen und Zuſtände veränderlich ſeyn, von welchen man hier redet, auch die Natur veränderlich ſeyn muß. So wird auch unten gewieſen werden, wie durch die Gnade die verderbte Natur geändert und gebeſſert werden ſolle. Der dritte Zweifel kan aus denen Verwandelungen, die uns die Natur zeiget, gemacht werden. Wenn aus einer Raupe ein Butter-Vogel, aus Kothe oder Holtze Thiere werden, wird denn da nicht die Natur geändert? Ich ſage: nein! Man ſetze das Verwickelte aus einander, ſo iſt die Schwierigkeit gehoben. Bey der Natur hat man auf Weſen und Kraft acht zu geben.

Das metaphyſiſche Weſen, die innere Möglichkeit eines Dinges iſt allezeit unveränderlich. Die Kraft muß nach dieſer eingerichtet ſeyn, wenn dieſes Dinge würcklich werden ſoll (§. 28. 29.). Das Weſen derer zuſammen-geſetzten Dinge (denn bey einfachen Dingen findet keine Verwandelung ſtatt. Siehe des Baron von Wolfs teutſche Metaph. §. 103.) beſteht in der Art ihrer Zuſammenſetzung. Dieſe iſt der Wircklichkeit nach zufällig und veränderlich, weil kein Theil deſſelben ſeinen Ort ſchlechterdings nothwendig einnimmt. Es können alſo die Theile auf eine andere Weiſe zuſammen geſetzt werden. Dabey aber bleibt das metaphyſiſche Weſen des vorhergehenden Dinges ungeändert, und alſo auch ſeine Natur. Geſchieht dieſe neue Zuſammenſetzung der Theile, wodurch eben die Verwandelung erhalten wird, ſo wird ein ander Weſen zur Würcklichkeit gebracht, und behält alſo das vorige Ding ſein Weſen und Natur, und dieſes auch. Setze z. B. du habeſt einen Triangel, du ſchneideſt ein Stück ab, und ſetzeſt es an einen andern Ort, daß eine viel-winckelichte Figur entſtehet; ſo iſt die Figur des Triangels in eine viel-winckelichte Figur geändert worden. Iſt aber deßwegen die Natur des Triangels geändert worden? keinesweges! Es iſt nichts geſchehen, als daß du aus den Theilen des Triangels durch eine andere Figung eine andere Figur heraus gebracht, die ihre Natur hat, wie der Triangel ſeine, wenn du anders das Wort, Natur, anwenden wilt.

§. 34.

§. 34.

Aus dieſen flieſſet auch, in wie fern geſaget werden kan, daß die Natur der Dinge ewig, nothwendig, und incommunicabel ſey. Siehet man nemlich auf das metaphyſiſche Weſen eines Dinges allein, wie es denn zuweilen geſchiehet, ſo muß die Natur des Dinges freylich, wie dieſes Weſen, ewig, ſchlechterdings nothwendig, incommunicabel ſeyn. Siehet man aber auf die Kraft, und erweget alſo die Natur in der Wircklichkeit (§. 29.); ſo kommt es darauf an, ob die Kraft ſchon durch das Weſen beſtimmt wird, ſo daß ſie dem Dinge und ſeines Weſens halber zukomme, oder ob ſie uns beſtimmt wird, daß ſie dem Dinge beygeleget werden könne. Das erſtere trift bey GOtt ein, als der das ſelbſtſtändige Weſen iſt, und abſolut nothwendig wircklich iſt. Es wird dieſes in der natürlichen Gottesgelahrtheit auſſer allen Streit geſetzt. Daher iſt auch Gottes Natur der Wircklichkeit nach ewig, abſolut nothwendig, und kan niemand mitgetheilet werden. Das andere trift bey endlichen Dingen ein, die ihre Wircklichkeit nicht von ſich, ſondern von GOtt haben. Daher auch in ſo fern nicht geſagt werden kan, daß ſie eine abſolut nothwendige, ewige Natur hätten. Was aber die Incommunicabilität anbetrift, ſo kömmt dieſe unſtreitig in beyden Verſtande allen Dingen zu. Denn da die Weſen

In wie fern die Natur eines Dinges ewig, nothwendig, incommunicabel ſey?

unveränderlich ſind, und deßwegen einem andern Dinge das Weſen eines andern Dinges nicht mitgetheilet werden kan (§. 33.); über diß aber dem Dinge nur die Kraft beygeleget werden kan, wie es das Weſen deſſelben verſtattet (§. 28. 29.); ſo kan auch einem Dinge nicht die Kraft eines ihm entgegen geſetzten Dinges gegeben werden. Da nun Weſen und Kraſt die Natur ausmachen (§. 28.); ſo kan auch einem andern Dinge nicht die Natur eines andern Dinges mitgetheilet werden. Was vorher (§. 33.) angemercket worden, kan auch hier bemercket werden.

Noch einem Zweifel muß ich hier entgegen gehen, welcher denen, die nicht aus deutlichen Begriffen zu dencken gewohnt ſind, beyfallen könte. Die perſönliche Vereinigung der andern Perſon der Gottheit mit der menſchlichen Natur kan zu ſelben Anlaß geben. Man kan fragen, ob denn da der menſchlichen Natur nicht die Göttliche Natur mitgetheilet worden ſey? und es ſcheinet faſt, als wenn dieſes wäre; aber es ſcheinet nur. Mercke alſo, es iſt etwas anders, wenn geſagt wird, es könne einem Dinge nicht die Natur eines andern mitgetheilet und alſo gemacht werden, **daß dadurch ein Ding mit einer andern Natur entſtehe**, und es iſt gantz was anders, wenn man gedencket, daß zwey Naturen mit einander vereiniget werden ſollen, **daß dadurch ein Ding entſtehet, welches zwey verſchiedene Naturen hat und behält.** Das erſtere iſt es, wovon die Möglichkeit geleugnet wird: das andere aber iſt es, welches bey der perſönlichen Vereinigung der

Gött-

Göttlichen Natur mit der menſchlichen angetroffen wird; und darwider iſt nichts geredet worden, und kan auch nichts darwider geredet werden, wie dieſes an ſeinem Orte weiter gewieſen werden ſoll. Hat denn je ein orthodoxer Theologus geſagt, daß die Göttliche Natur mit der menſchlichen vermiſcht worden? iſt von dieſen je geglaubt worden, daß die menſchliche Natur vergöttert worden wär? keinesweges! ſie ſagen ja deutlich genug, daß die Göttliche Natur beſtändig von der menſchlichen auch in dieſer Vereinigung verſchieden geblieben. Sie lehren ja, daß die Göttliche Natur das primarium ſubiectum der Göttlichen Eigenſchaften, und die menſchliche der menſchlichen bleibe. Wird denn alſo daraus nur eine Natur? Man nehme ein Gleichnis von der Vereinigung unſerer Seele mit dem Cörper: ich ſage ein Gleichnis, damit man nicht etwa glaube, als wolte ich die perſönliche Vereinigung mit dieſer natürlichen vor eines halten. Nein! aber ſo weit kommen ſie überein, in ſo fern ich das Gleichnis zur Erläuterung beybringen will. Unſer Leib und Seele ſind mit einander in Vereinigung. Beyde haben ihr beſonder Weſen und Kraft; alſo ihre beſondere Natur. Sie ſind vereiniget, ſo daß ein Ding, nemlich ein Menſch, daraus wird. Wird denn nun deßwegen die Natur der Seele dem Cörper mitgetheilet? oder wird die Seele nun ein Cörper, weil ihm ſeine Natur mitgetheilet worden? ſchlechte Gedancken! ſo wenig aber dieſes hier folgt, ſo wenig kan es von der perſönl. Vereinigung gedacht werden.

§. 35.

Die Natur eines jeden Dinges iſt ſo lange wircklich, als die Kraft wircklich iſt (§. 34.). Natur eines Dinges wird nicht

durch das Alter abgenutzt.

Da nun aber dieſe Kraft, ſo lange ſie wircklich ſeyn ſoll, nicht geändert werden kan, ob gleich in ihren Zuſtänden Veränderungen vorgehen können (§. 33.); ſo muß auch ein Ding, ſo lange es wircklich ſeyn ſoll, unverändert ſeine Natur behalten. Folglich kan man nicht gedencken, daß die Natur eines Dinges durch das Alter abgenutzt und ſchwächer werden ſolte.

Einige haben dieſes von der Natur der Welt geglaubt. Wir werden ſie anführen, wenn wir auf den Begrif von der Natur der Welt kommen, und aus dieſen widerlegen. Es giebt aber auch Redens-Arten, die dieſen zuwider zu laufen ſcheinen. Man hört die Alten oft klagen, daß ihre Natur um des Alters halber geſchwächet worden ſey, und ihre Kricken und Brillen ſcheinen es zu beweiſen. Allein nicht ihre Natur iſt es, die abgenutzt iſt, ſondern die Zuſtände, in welche ſie durch die Zeit verſetzt worden, machen, daß ihre ihnen nach ihrem Weſen zukommenden Kräfte nicht mehr ſo beſtimmet werden können, als vorher, da ſie noch die muntern Jahre der Jugend genoſſen. Sie bleiben auch im Alter noch Menſchen, und haben die Kraft, die zum Weſen und Natur eines Menſchen gehören. Es iſt aber auch dieſer Satz deßwegen gut zu gebrauchen: Die Natur bleibt einem Menſchen, ſo lange er ein Menſch ſeyn ſoll. Setze nun alſo, daß er ſich durch ſeine Schuld in einen Zuſtand verſetzet, in welchem er ſeine Kräfte nicht mehr zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt beſtimmen könne; ſo iſt es zwar wahr, er ſelbſt wird alsdenn

ſich nicht glückſelig machen können. Er iſt darzu alsdenn unvermögend; allein er hat doch ſeine Natur noch, und dieſer Zuſtand iſt nicht ſchlechterdings nothwendig mit ſeiner Kraft und Natur verknüpft. Es kan alſo doch noch durch eine höhere Kraft geſchehen, daß er wieder aus dieſem verderbten Zuſtande gebracht, und ſeine Kräfte zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt durch dieſe Kraft beſtimmt würden. Dieſes ſoll aber eben bey denen gefallenen Menſchen durch die Gnade geſchehen.

§. 36.

Natur iſt nichts um oder in dem Dinge herumfliegendes, noch eine innere Beſtimmung eines Dinges.

Die Natur eines Dinges wird durch ſein Weſen und Kraft erhalten (§. 28.); Durch dieſe aber beſtehet eben das Ding, und die andern Beſtimmungen ſind entweder in der Kraft, wenn ſie innere, oder neben derſelben, wenn es äuſſere ſind, die ſich erſt aus dem Beyeinanderſeyn verſchiedener Dinge begreifen laſſen. Folglich kan die Natur eines Dinges weder als etwas vorgeſtellet werden, welches das Ding umflöſſe, oder belebte, als welches durch die Kraft des Dinges ſchon geſchiehet, noch als eine innere Beſtimmung in einem Dinge, noch auch als etwa ein flüßiger Cörper, der in denen Zwiſchenräumgen ſich bewegte, ob dieſes letztere gleich um der Natur eines Cörpers mit erfordert wird, wovon ich reden werde, wenn ich auf die Natur des Cörpers komme.

Ich habe dieſe allgemeine Folgen hier deßwegen gezogen, weil ich hernach einigen irrigen Begriffen von der Natur daraus werde entgegen gehen können.

§. 37.

Wie man zur Erkentnis der Natur eines Dinges kommen kan.

Da die Natur, wenn ſie erkannt werden ſoll, erfordert, daß man das Weſen und Kraft eines Dinges erkenne (§. 28.); ſo folgt unmittelbar, daß man, ſo lange dieſe Stücke noch nicht erkannt werden, auch die Natur eines Dinges noch nicht kenne. Da nun Weſen und Kraft die innern das wirckliche Dingſetzende Stücke ſeyn; ſo kan der gewiß noch nicht mit Wahrheit ſagen, daß er die Natur eines Dinges kenne, der mit ſeiner Erkenntnis noch nicht in das Innere des Dinges gedrungen iſt, ſondern nur bey dem äuſſern Schein und Beſtimmungen eines Dinges ſtehen geblieben iſt. Man erkennet die Natur des Magnetens noch nicht, ob wir gleich ſeine Farbe, ſeine Schwere, das Anziehen des Eiſens von ihm erkannt haben. Man kan aber durch dieſe Würckungen und Beſchaffenheiten zur Erkenntnis der Natur eines Dinges gelangen. Denn auf wie vielerley Weiſe wir zu dem Begriffe von dem Weſen und Kraft eines Dinges kommen, auf ſo vielerley Art iſt es möglich, zu der Erkenntnis der Natur deſſelben zu kommen (§. 28.). Da nun die Kraft das nur wircklich ſetzet, was dem metaphyſiſchen Weſen eines

nes

nes Dinges nach nur möglich iſt (§. 28. 29.); ſo kan man auch zu einer Erkenntnis der Natur eines Dinges auf ſo vielerley Weiſe gelangen, als man zu der Erkenntnis des Weſens eines Dinges kommen kan. Dieſes aber weiſſet uns ſchon die Vernunft-Lehre. Sie zeigt, daß eine Erklärung der Sache, oder reeller Begrif das Weſen eines Dinges angebe. Sie unterrichtet uns auch, wie wir zu dieſen reellen Begriffen gelangen können: nemlich erſtlich, *a poſteriori*, wenn wir auf die Würckungen, auf die Art und Weiſe, wie ein Ding entſtehet, untergehet, oder was darzu gehöret, und wie die weſentlichen Stücke verbunden werden müſſen, wenn etwas beſtehen ſoll, acht haben; oder *a priori*, wenn man eine Erklärung des Worts hat, und entweder durch die Auswickelung und Adaequation, oder Subſtitution ehedem erkannter Wahrheiten auf die weſentlichen Stücke und ihre Verknüpfung geleitet wird. Folglich können wir auch durch die **Hülfs-Mittel zur Erkenntnis der Natur eines Dinges gelangen.**

Beyde Wege erfordern den Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft. Bey dem letztern iſt es unſtreitig. Der Verſtand giebt die gute Wort-Erklärung und die Vernunft ſchlüſſet weiter aus derſelben. Bey dem erſtern aber eben ſo gewiß. Er muß erſt gut erfahren können: er muß aus dieſer Erfahrung allgemeine Sätze und Begriffe leiten: er muß hernach von denen Würckungen auf den Grund ſchlüſſen; auch dieſes kan ohne

den Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft nicht geſchehen. Diejenigen alſo, welche die Kräfte des Verſtandes und der Vernunft in denen Wiſſenſchaften nicht geübet haben, werden auch nicht zur Erkenntnis der Natur eines Dinges geſchickt ſeyn. Was iſt es Wunder, daß man in denen Zeiten, da man ſeine Gelehrſamkeit in dem Gedächtnis hatte, und wie die Kinder das A. B. C. nachbetete, ſich nicht zur Erkenntnis der Natur der Dinge hat aufſchwingen können? Man darf ſichs nicht befremden laſſen, wenn dieſe oft Sätze und Lehren angenommen haben, die der Natur des Dinges widerſprechen, die ſie nicht kannten. Unſere Zeiten ſind unſtreitig darinne glücklicher. Nachdem man die Begriffe und Lehrſätze hat deutlich zu machen geſucht, nachdem man dieſe Lehren, die vorher nur ein Geſchäfte des Gedächtniſſes waren, dem Verſtande und der Vernunft zu ihrem Gebrauche überlaſſen, iſt man weiter in das Innere der Dinge gedrungen, und hat ihre Natur genauer kennen lernen. Es iſt zu wünſchen, daß damit ernſtlich fortgefahren werde. Der Nutzen iſt unausſprechlich. Ich will nur einen berühren. Die Lehre von denen Wunderwercken und ihrer Beurtheilung iſt unſtreitig eine der ſchwereſten in der Anwendung. Wie wird man denn aber ſagen können, das iſt über die Natur dieſes oder jenes Dinges, es iſt ein Wunderwerck, wenn man die Natur des Dinges noch nicht kennet? Iſt es denn nicht mehr, als zu ofte geſchehen, daß man ſich geirret und etwas vor Wunder, oder auch wol vor etwas wider die Natur laufendes, ausgegeben hat, welches es doch nicht iſt, weil man die Natur nicht gekannt hat. Ich würde ein langes

Verzeichnis ſowol von denen Vortheilen, die aus der Erkenntnis der Natur flieſſen, als auch den gröſten Schaden, die aus dem Mangel derſelben flieſſen, angeben können. Zu dem erſten würde man eine genaue Erkenntnis GOttes und ſeiner ſelbſt, zu dem andern aber, daß man oft wider ſeine Natur aus Unwiſſenheit wütet, rechnen müſſen. Jedoch meine Abſicht erfordert diß nicht. Ich will es alſo dabey bewenden laſſen.

§. 38.

So weit wir alſo in der Erkenntnis des Weſens und der Kraft der Dinge kommen, oder kommen können: ſo weit bringen wir es auch in der Erkenntnis der Natur derſelben, oder können es ſo weit bringen (§. 37.). Das erſtere geſchiehet von dem einen mehr, als von dem andern, nachdem er die Kräfte ſeines Verſtandes und der Vernunft mehr in Wiſſenſchaften geübet hat, als ein anderer, und je mehr er auf die Dinge ſorgfältig in der Erfahrung bemercket (§. 37.). Jedoch es mag auch ein Menſch die Sache ſo weit treiben, als er kan, ſo wird er doch nie alles erſchöpfen, noch zu einem vollkommen ausführlichen und vollſtändigen Begrif der Natur des Dinges kommen: Die Grentzen ſeines Verſtandes verſtatten dieſes nicht. Nur GOtt, der einen unendlichen Verſtand hat, kan die Natur aller Dinge ſich ſo vorſtellen.

Wie weit wir die Natur eines Dinges erkennen können?

Durch dieſe Wahrheit wird der Menſch zu einer gedoppelten Pflicht verbunden. Erſtlich, da es nicht möglich iſt, daß wir alle Dinge erforſchen, und ihre Natur verſtehen lernen könten, ſo muß er ſich um die Erkenntnis ſolcher Sachen und ihrer Natur bekümmern, die ihm heilſam ſind. Der Menſch hat völlig mit allen Kräften zu thun, wenn er nur dieſe ſattſam erkennen will, und braucht deßwegen nicht die Zeit bey Sachen zu verſchwenden, die ihm zu ſeiner Wohlfahrt nicht mehr nutzen, als wenn ich wüſte, ob ſie im Monde auch Caffee trăncken. Zum andern flieſt daraus die Pflicht, daß, weil der Menſch nicht alles vollſtändig bey dem Dinge ergründen kan, er ſich um allgemeine Regeln bekümmere; nach welchen die Kraft und Natur der Dinge ihre Verănderungen vorzubringen pflegen. Dieſe Regeln ſind möglich, und in der Natur der Dinge gegründet. Die Kraft derſelben enthält den Grund in ſich, nach welchem Verănderungen durch das Ding hervorgebracht werden (§. 27.); und dieſe Gründe geben uns Regeln. Sie ſind aber auch nützlich und unentbehrlich. Weiß man dieſe allgemeine Regeln, ſo kan man nach denenſelben beurtheilen, was der Natur der Dinge gemäß, oder ihr zuwider ſey. Und beydes iſt in Beurtheilung der Verănderungen der Dinge ſehr nöthig und dienlich, zumal wenn ausgemacht werden ſoll, ob etwas natürlich ſey, oder nicht.

§. 39.

Natur Gottes.

Nachdem wir nun den Begrif der Natur überhaupt mit einigen allgemeinen Folgen geliefert haben; iſt es Zeit, daß wir die beſonderen Be-

Begriffe daraus herleiten. Die Natur überhaupt wird durch das Weſen und Kraft eines Dinges erhalten (§. 28.). Folglich iſt die Natur ſo verſchieden, als das Weſen und Kraft der Dinge, und alſo, als die Dinge ſelbſt verſchieden ſind. Laſſet uns dieſes alſo genauer beſtimmen, ſo werden die beſondern Begriffe von ſelber folgen. Das Ding aber iſt entweder das unendliche, oder nicht. Iſt das erſtere, ſo wiſſen wir, daß das unendliche Ding, oder Subſtantz, GOTT ſey, und erhalten daher den Begrif von der Natur GOttes. Dieſe alſo muß in dem Weſen und Kraft GOttes beſtehen.

Vielleicht wundert man ſich, daß ich hier GOTT eine Natur beylege, und einen Begrif von der Natur GOttes geben will, da es doch bekannt iſt, daß GOtt und die Natur ordentlich einander entgegen geſetzt werden. So ſagt man ja: GOTT und die Natur thun nichts umſonſt. Allein denenjenigen, ſo ſich dieſen Zweifel machen, dienet zur Antwort, daß ich dieſes wohl wiſſe. Ich weiß aber auch, daß alsdenn der Begrif von der Natur in einem genauern Verſtande genommen wird der hernach angegeben werden ſoll. Es wird nemlich alsdenn die Natur der Welt darunter verſtanden; und ich werde hernach ſelbſt zeigen, daß freylich GOtt und die Natur, das iſt, die Natur GOttes und die Natur der Welt mit Recht einander entgegen geſetzt werden. Ich könte mich zwar auch auf den Gebrauch zu reden berufen: Es iſt bekannt, daß die Ariſtotelici die Natur in naturam naturantem und naturam naturatam einge-

eingetheilet, und unter dem erſtern GOTT, unter dem andern die Welt, oder eigentlich die Materie verſtanden haben. Allein ich will dieſes nicht thun. Ihr Begrif, den ſie und andere damit verbunden haben, faſſt viel irriges in ſich. Ich kan jetzo davon noch nicht reden; denn es iſt ein Begrif, der GOTT, wie ſie ſich ihm vorgeſtellt haben, in Beziehung auf die Materie und der Welt, nur beygeleget werden kan; und ich werde alsdenn Gelegenheit haben, ihre Irrthümer vorzuſtellen, wenn ich von der Natur der Welt reden werde. Noch beſſer kan ich mich auf Redens-Arten berufen, welche in geſundem Verſtande unter Chriſten gebraucht werden, und zugleich zeigen, daß es nicht gar wider den Gebrauch zu reden ſey, GOTT eine Natur beyzulegen. Man hört ja ſagen: GOttes Natur iſt lauter Liebe, lauter Weisheit. Es iſt wider die Natur GOttes, grauſam zu ſeyn. So muß man ſich ja auch die Natur GOttes vorſtellen, und ihm eine Natur beylegen. Uebrigens aber hat der Begrif ſeine Richtigkeit. GOTT muß auch ſein Weſen und Kraft haben, und es muß ihm folglich auch eine Natur beygelegt werden (§. 28.).

§. 40.

Einige Folgen von der Natur Gottes.

Es iſt aus der natürlichen Gottesgelahrtheit bekannt, daß GOtt ſchlechterdings nothwendig wircklich, und das ſelbſtſtändige Weſen ſey. Mithin kommt auch GOTT ſeine Kraft um ſeines Weſens halber und ſchlechterdings nothwendig zu, und alſo auch ſeine Natur (§. 39.). Ja es iſt von ſelber klar, daß, was von der Natur eines Dinges über-

haupt

haupt gefolgert worden, auch von der Natur GOttes folgen müſſe. Daher kan GOTT keine andere Natur beygeleget werden, als die ſeine (§. 32.). Wer alſo GOtt eine andere Natur beyleget, als es das unendliche Weſen und Kraft erfordert, der irret. Es muß ſeine Natur unveränderlich (§. 33), ewig und incommunicabel (§. 34.) ſeyn. Sie muß nicht durch das Alter abgenutzet werden können (§. 35.). Man muß, wenn man eine Erkenntnis von der Natur GOttes haben will, auf die Würckungen der Natur, die durch GOTT erhalten werden, acht geben, daraus die Begriffe von ſeiner Wircklichkeit, Eigenſchaften, Weſen und Kraft herleiten (§. 37.); und wir bekommen dadurch in ſo fern eine Erkenntnis von der Natur GOttes, in wie ferne wir die Begriffe von dem Weſen und Kraft deſſelben erhalten (§. 38.) Es geſchehe nun dieſes durch die Offenbarung, oder andere Mittel, davon in dem andern Theile ſchon genauer geredet werden wird.

Die erſtern Folgen haben weiter keine Schwierigkeit. Was aber die Erkenntnis der Natur GOttes anbetrifft, ſo will ich eine gedoppelte Anmerckung hier noch machen. Erſtlich kan man ſagen, wir könten gar keinen Begrif von der Natur GOttes erhalten. Es iſt der Streit bekannt, der wegen des Begriffes von GOTT geweſen iſt. Diejenigen, welche leugnen, daß wir eine Erklärung von GOtt geben können, werden frey-

freylich auch ſagen müſſen, daß wir auch von der Natur GOttes keine Erklärung haben können. Darzu kommt, daß wir uns die unendliche Kraft und Weſen GOttes nicht vollſtändig vorſtellen können, wir müſten denn einen unendlichen Verſtand haben, und ſelbſt GOtt ſeyn. Allein man nehme mir nicht übel, daß ich das ſage, was andere ſchon erkannt und geſagt haben. Es iſt dieſer gantze Streit ein Wort-Streit. Will man einen ausführlichen und vollkommen-vollſtändigen Begrif von GOtt haben; ſo iſt es wahr, daß wir denſelben nicht haben können: Denn das Unendliche ſich vollkommen ausführlich und vollſtändig vorſtellen erfordert ſelbſt einen unendlichen Verſtand. Soll aber dieſes zu einer Erklärung erfordert werden, ſo wird mir es eben ſo leicht zu beweiſen ſeyn, daß kein Menſch, ja kein Engel, im Stande ſey, von irgend einem Dinge eine Erklärung zu geben. Es mag ein Ding ſeyn, welches es will, ſo kan es von einem endlichen Verſtande nicht vollkommen ausführlich und vollſtändig vorgeſtellet werden. Folglich könten auch dieſe endlichen Dinge, Engel und Menſchen, gar keine Erklärung von einer Sache geben. Was man darauf antwortet, iſt ſich ſelbſt geantwortet. Die Folge können ſie nicht zugeben, das zeigt ihr Verhalten, indem ſie ſelbſt Erklärnngen geben. Mithin da ich recht geſchloſſen habe, muß der Grund nicht richtig ſeyn, woraus geſchloſſen worden. Dieſer Grund aber iſt ihr Satz, daß zu einer Erklärung ein vollkommen ausführlicher und vollſtändiger Begrif, das iſt, ein ſolcher erfordert werde, der das Ding völlig deutlich mit allen ſeinen Beſtimmungen vorſtelle. Und dieſes iſt auch in der That an dem.

Hat

Hat man einen vollſtändigen Begrif, ſo hat man eine Erklärung; zu dieſer aber gehöret, daß das Ding von allen zu aller Zeit unterſchieden werden könne: aber darzu wird nicht erfordert, daß der alle Beſtimmungen des Dinges wircklich deutlich ſich vorſtellen müſſe, der eine ſolche Erklärung haben ſoll. Es braucht nicht alles deutlich erkannt zu werden, weil man das Ding nicht von allen wircklich zu unterſcheiden hat, ob es gleich, wenn der Begrif, den man hat, völlig deutlich eingeſehen wird, geſchehen kan. Es gehören nicht alle Beſtimmungen des Dinges dazu; ſondern entweder eine beſondere Eigenſchaft, oder der allgemeine Begrif des Weſens eines Dinges iſt darzu hinreichend; Das erſtere giebt eine Wort- das andere eine Sach-Erklärung. Und beyde kan man von GOTT geben. Was die Wort-Erklärung anbetrifft, ſo können derer ſo viel von GOtt gegeben werden, als man Eigenſchaften in ihm entdeckt. Denn dieſe alle ſind bey ihm unendlich, und ihm alſo eigen. Und was hat man an der Sach-Erklärung auszuſetzen, wenn ich ſage: GOTT iſt die unendliche Subſtantz, die in drey unendlichen Perſonen ſubſiſtiret? Es hat dieſer Begrif alle Eigenſchaften einer Sach-Erklärung. Er enthält die weſentlichen Stücke der Kraft GOttes und ihre weſentliche Verknüpfung, und ich werde in der Lehre von der Dreyeinigkeit die Richtigkeit und Gewißheit deſſelben feſte ſetzen. Iſt nun dem alſo, ſo ſiehet man auch, daß man zu einiger Erkenntnis und zu einer Erklärung der Natur GOttes kommen kan. Freylich aber iſt es an dem, daß wir die Natur GOttes nie völlig ergründen werden. Es werden ſich in ſeiner Unendlichkeit uns

noch

noch immer Tiefen und Abgründe zeigen, deren Anblick uns verwirret. GOtt iſt fürwahr auch nach ſeiner Natur uns ein verborgener GOTT. Aber dieſes leitet mich auf die andere Anmerckung: man muß ſich um dieſer Tiefen und Abgründe halber kein Recht nehmen, irrige Lehrſätze von GOtt anzunehmen, und ſie damit zu rechtfertigen, weil wir die Natur GOttes nicht völlig erkenneten. Schlechter Grund! wie will man denn eine Sache aus einem Grunde vertheidigen, den man ſelbſt nicht kennet? Zudem ſo iſt gewiß, daß wir aus der Erkenntnis, die wir von der Natur GOttes haben können, allgemeine Sätze und Regeln ziehen können, nach welchen GOTT nach ſeiner Natur würcket (§. 38.); und wir ſchlüſſen alsdenn ſicher, wenn wir ſo ſchlüſſen: was dieſen allgemeinen Sätzen widerſpricht, das widerſpricht auch der Natur GOttes; das kan alſo nicht angenommen werden, das darf man auch nicht deswegen entſchuldigen oder vertheidigen wollen, weil wir die Natur GOttes nicht völlig verſtänden.

§. 41.

Natur GOttes iſt die Natur eines unendlichen Geiſtes.

Hätte ich mir vorgenommen, die Lehre von der Natur GOttes hier abzuhandeln; ſo würde ich mich genauer um ſeine Wircklichkeit, Weſen, Kraft, Eigenſchaften, und die nach dieſen Vollkommenheiten zu beſtimmenden Wercke einlaſſen müſſen (§. 27. 28.). Das hieß, ich würde eine natürliche Gottesgelahrtheit hier liefern. Aber dieſes erfordert meine Abſicht nicht; und ob es gleich an dem iſt, was Cicero, da er ſein

Buch von der Natur derer Götter anfangen will, ſagt, daß es eine ungemein dunckele Sache mit der Lehre von der Natur GOttes ſey; ſo kan ich doch mit Recht den Leſer auf die Abhandlungen weiſen, die andere uns mitgetheilet haben. Man leſe ins beſondere des unſterblichen Baron von Wolfs gröſſere natürliche Theologie. Ich bekümmere mich nur, einen guten Begrif mit einigen zu meiner Abſicht nöthigen und nützlichen Folgen hier anzugeben. Die Abhandlung von der Dreyeinigkeit wird uns auch zu einer genaueren Erkenntnis der Göttlichen Natur dienlich seyn. Hier will ich nur noch eines und das andere hieher gehörige kurtz anführen. Daß GOtt der unendliche Geiſt ſey, iſt in der natürlichen Gottesgelahrtheit ausgemacht. Folglich muß auch die Natur GOttes die Natur eines Geiſtes, des unendlichen Geiſtes, und alſo einer Subſtantz seyn, die einfach iſt, die einen unendlichen Verſtand, Willen, Freyheit, und die darinne gegründeten Vollkommenheiten beſitzet. Wo alſo etwas GOtt beygeleget wird, welches dieſem widerſpricht, ſo wird ihm etwas zugeeignet, welches wider die Natur deſſelben iſt, und alſo nicht der Wahrheit gemäß ihm beygeleget werden kan.

Man würde ein weitläuftiges Verzeichnis anführen müſſen, wenn alle die Meynungen derer angeführet werden ſolten, die es darinne verſehen haben. Alle Irrthümer in der natürlichen Gottesgelahrtheit könten hieher

gerechnet werden. Diejenigen, die ſich GOtt als ein unendliches ausgedehntes Ding, ohne Freyheit, vorgeſtellet haben, die Heyden mit ihren wunderlichen Meynungen und viele unter denen, die Chriſten haben heiſſen wollen, würden zu dieſer Claſſe gezählet werden müſſen. So wenig es aber meine Abſicht leidet, mich in die beſondern Lehren von GOtt einzulaſſen, eben ſo wenig kan ich mich zu der Anführung und Widerlegung der beſondern Irrthümer, welche wider die Lehren ſtreiten, entſchlüſſen. Dieſes will ich nur bemercken, daß verſchiedene nach ihren Einſichten und Neigungen ſich auch einen GOtt eingebildet haben, der dieſen Quellen ihrer Irrthümer gemäß geweſen. Unwiſſenheit, Blindheit, oder doch verworrene und nicht hinlängliche Erkenntnis haben viele Götzenbilder geſchnitzet. Und nachdem der Menſch weichlicher und gutherztiger, oder grauſamer und geſtrenger geweſen, hat er ſich auch GOtt nach ſeiner Leidenſchaft vorgeſtellet. Es iſt dieſes nicht nur unter denen Heiden geſchehen, ob es freylich nicht zu leugnen iſt, daß es viele unter dieſen auf das höchſte gebracht haben, ſondern auch ſelbſt unter Chriſten iſt gewiß der Begrif vieler von GOtt ſehr ſchlecht und verändert. Man gebe auf die Leute acht: ſolte man glauben, daß es möglich wär, daß man unter ihnen welche anträf, welche ein altes Bild vor ihren Herr GOtt hielten, und denſelben, indem er ihnen genommen worden, vor einen halben Batzen wieder an ſich handeln wolten? Ja nicht der Pöbel allein, ſondern auch Gelehrte dencken oft ſehr ſchlecht von GOtt. Was werden die von GOtt und ſeiner Natur vor hohe Begriffe haben, welche die Natur eines Geiſtes nie erkannt, noch

von dem Unendlichen gehörige Begriffe haben? Giebt es doch welche unter ihnen, die Zeit ihres Lebens nicht mehr Zeit auf dieſe Sache, als ein gemeiner Mann, und wol noch weniger gewendet haben. Wie ſollen ſie denn zu einer guten Erkenntnis davon gelangen können?

§. 42.

Wir ſchreiten nun zu denen Begriffen der Natur derer Creaturen, und alſo der endlichen Dinge (§. 39.). Dieſe ſind entweder dieſe gantze Welt, oder nicht. Iſt das erſtere, ſo erhalten wir einen Begrif von der Natur des Gantzen (natura vniuerſi). Und ſo wird in genauerm Verſtande der Begrif der Natur geſetzet, nach welchem alſo das Weſen und Kraft dieſer gantzen Welt die Natur ausmacht. In dieſem Verſtande wird die Natur mit Recht GOtt entgegen geſetzt, denn es iſt ausgemacht, daß GOtt eine von der Welt verſchiedene Subſtantz ſey. Was die Natur dieſer Welt ſey?

Es iſt bekannt, daß Spinoza in ſeiner Ethic hauptſächlich dieſen Irrthum vorgetragen, daß er die Welt und GOtt vor eins gehalten. Es iſt aber auch gewiß, daß wenn Spinoza einen guten Begrif von der Subſtantz und dem wircklich unendlichen gehabt, er nicht auf dieſe falſchen Gedancken würde geleitet worden ſeyn. Man ſiehet aus ſeiner Ethic wohl, daß er nicht einfältig geweſen. Er konte dencken, aber es fehlete ihm an guten Begriffen und Lehr-Gründen. Wie konte es anders ſeyn, als daß das auf falſche

Gründe gebauete Gebäude nicht mit der Wahrheit beſtehen konte. Würde er zu unſern Zeiten gelebt, und die Begriffe, wie ſie nun erfunden worden, erkannt haben, oder hätte er damals dieſe erkannt, ich glaube gewis, Spinoza würde es weit in der Einſicht gebracht haben. Man lerne daher, wie viel ein und das andere irrige Principium, ein oder der andere falſcher Begrif ſchaden kan. Iſt der Begrif von der Subſtantz, und der erſte Grundſatz p. 2. in der Ethic umgeſtoſſen, ſo fält ſein gantzes Lehr-Gebäude weg. Wie ſehr hat man ſich alſo in acht zu nehmen, daß dieſe allgemeinen Begriffe wahr und beſtimmt gemacht werden?

§. 43.

Worauf es bey der Natur dieſer Welt ankommt?

Bey der Natur dieſer Welt kommt es alſo auf das Weſen und Kraft dieſer Welt an (§. 42.). Das Weſen dieſer Welt aber muß das Weſen eines zuſammengeſetzten Dinges ſeyn, und alſo in der Art der Zuſammenſetzung beſtehen. Die Ontologie und Coſmologie verſichert uns davon. Es kommt alſo bey dem Weſen dieſer Welt auf dieſe Vereinigung dieſer Creaturen in dieſer Welt an. Nach der Art dieſer Vereinigung aber wird auch beſtimmet, wie die Kräfte der Creaturen in ihren Veränderungen ſich äuſſern können (§. 28.). Will man alſo die Natur dieſer Welt erkennen, ſo muß man nicht allein auf die Natur der Creaturen ins beſondere, ſondern auch auf ihre Vereinigung, und die dadurch zu erhaltende Weiſe, wie die Kraft der

der Welt ſich zu ihren Veränderungen beſtimmen können, acht haben.

Setze alſo, daß entweder andere Creaturen auf eine andere Weiſe, oder eben dieſe Creaturen auf eine andere Art verknüpft werden ſolten, ſo würden wir eine andere Welt, und alſo auch eine andere Natur der Welt erhalten. Setze nur, daß die Welt-Cörper in eine andere Verhältnis gegen einander geſetzt, und andere Bewegungen derſelben dadurch beſtimmt werden ſollen; ſo würde dadurch ein ander Weſen erhalten, und die Veränderungen gantz anders hervor gebracht werden, als ſie die Natur jetzo vorbringt. Man laſſe die Erde an die Stelle des Mercurius ſetzen, ſo werden auf derſelben gantz andere Jahres-Zeiten, und Abwechſelungen der Natur, als nun hervor gebracht werden. Beyläufig muß ich noch erinnern, daß wenn ich geſagt habe, daß das Weſen dieſer Welt das Weſen eines zuſammengeſetzten Dinges ſey, ich mit nichten darunter das Weſen eines Cörpers verſtehe, denn das zuſammengeſetzte Ding iſt ein oberer Begrif, ein Cörper aber iſt unter demſelben, und iſt eine Art der zuſammengeſetzten Dinge. Man muß dieſes mercken, theils, je mehr dieſes pflegt verwechſelt zu werden, theils, je ſchädlicher die Folgen ſind, die aus dieſer Verwechſelung entſtehen. So kan mit Wahrheit geſagt werden, daß unſer Leib und Seele ein zuſammengeſetztes Ding, einen Menſchen, der aus Leib und Seele beſtehet, aber nicht einen Cörper ausmachen. Man erhält nemlich ein zuſammengeſetztes Ding im eigentlichern Verſtande, wenn Subſtantzen vereiniget werden, (denn im weitläuftigen Verſtan-

de giebt die Vereinigung derer Beſtimmungen eines Dinges ſchon ein zuſammengeſetztes Ding). Nun aber ſind dieſe Subſtantz entweder Monaden, die durch den Zuſammenhang mit einander vereiniget werden oder nicht. Iſt das erſtere, ſo entſtehet ein zuſammengeſetztes Ding, das aus Monaden, die durch den Zuſammenhang verknüpft ſind, beſtehet. Und dieſes iſt eigentlich ein Cörper. Woher es aber komme, daß eine Seele mit denen Monaden nicht durch den Zuſammenhang verknüpft werden könne, iſt freylich ſchwer auszumachen. Aber es kan doch ausgemacht werden, wenn man die Monadologie etwas weit treibet. Ich werde, ſo GOtt will, dieſe Lehre etwas weiter ins Licht zu ſetzen ſuchen; und alsdenn dieſe Frage mit andern gleich verwickelten aufzulöſen ſuchen. Hier iſt es genug, nur dem Mißverſtande vorgebeugt zu haben.

§. 46.

Die Natur dieſer Welt iſt die Natur der beſten Welt, und was dazu erfordert wird.

Man braucht es ſich nicht etwa nun in den Kopf zu ſetzen, ſondern man kan völlig überzeugt werden, daß dieſe Welt die beſte ſey. Der Herr von Leibnitz in ſeiner Theodicäa, und der Herr Baron von Wolf in ſeiner natürlichen Gottesgelahrtheit haben dieſe Lehre auſſer allen Streit geſetzet. Aber eben deßwegen muß die Natur dieſer Welt auch die Natur der beſten Welt ſeyn. Es iſt aber aus dem Begriffe der beſten Welt klar, daß dieſelbe ſo eingerichtet ſeyn müſſe, daß durch dieſelbe die gröſſeſte in einer Welt mögliche Vollkommenheit erhalten werden kan. Folglich muß auch dieſe

dieſe Welt ſo eingerichtet ſeyn. Soll aber die- ſes ſeyn, ſo müſſen die zu dieſer Welt gehöri- gen Creaturen ſo mit einander verknüpft wer- den; daß eine jede nach ihrer Art am beſten zu ihrer Vollkommenheit gelangen kan. Es muß auch Kraft genug vorhanden ſeyn, daß ſie zu ihrer Haupt-Vollkommenheit gelangen können, wenn ſie nur derſelben nicht widerſtre- ben. Setze, daß eines von beyden mangeln ſolte, ſo könte durch dieſe Welt die nach ihrem Begriffe ihr zukommende Vollkommenheit nicht erhalten werden. Da nun aus dieſer Art der Vereinigung das Weſen dieſer Welt entſpringt; ſo muß das Weſen dieſer Welt und die Kraft derſelben ſo eingerichtet ſeyn, daß in dieſer Welt die gröſſeſte Voll- kommenheit einer Welt, und alſo die Haupt-Vollkommenheit der Creaturen in ſelber erhalten werden könne, wenn ſie ſich ſelbſt nicht widerſetzen, es ſey nun, daß die Kräfte der Welt ſich ſelbſt dar- zu beſtimmen, oder daß ſie durch Wun- derwercke darzu beſtimmt würden. Folg- lich muß die Natur dieſer Welt auch ſo einge- richtet ſeyn. (§. 28.)

Ich habe hier das kurtz zuſammen gezogen, was ich in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der Göttlichen Offenbarung und denen Merck- mahlen derſelben in einer weitern Abhand- lung bewieſen habe. Ich würde alſo ohne Noth dieſen Beweis noch einmal weitläuftig ausführen, da ich mich darauf berufen kan.

Es iſt dieſes unterdeß ein ungemein wichtiger Satz, auf welchen ich an angeführten Orte den gantzen Beweis von der Wircklichkeit der Göttlichen Offenbarung gegründet habe. Er lernet uns auch die vortrefliche Einrichtung der Natur dieſer Welt kennen. Gewiß beſſer kan ſie nicht gedacht werden, als daß ſie ſo iſt, wie es die zu erhaltende Haupt-Vollkommenheit eines jeden Dinges in ſeiner Art erfordert. Ich weiß zwar wohl, daß diejenigen, welche mehr die Sinne, als den Verſtand, dencken laſſen, ſich wider dieſen Satz auflehnen werden. Sie werden die Erfahrung auffordern, und allerhand Fälle zu finden meynen, in welchen ſich das Widerſpiel zu zeigen ſcheinet. Allein dieſe werden dadurch nichts gewinnen. Die Sinne ſind die Richter ſolcher Wahrheiten nicht; und man kan hierbey mercken, was ich in der Vorrede zu benannter Abhandlung weiter angeführet habe. Da es nemlich nicht möglich iſt, aus der beſondern Betrachtung der Creaturen und ihrer Verknüpfung völlig zu erkennen, wie die gröſte Vollkommenheit einer Welt erhalten werde; ſo müſſen wir uns um allgemeine Veränderungs-Geſetze und Regeln der Vollkommenheit dieſer Welt bekümmern, und nach dieſen die Sachen beurtheilen. Zu dieſen gehöret auch der nur bewieſene Satz. Geſchiehet es auch nun, daß wir nicht alle beſondere Fälle und Begebenheiten der Natur aus dieſen allgemeinen Sätzen herleiten können; ſo geſchiehet es um des Mangels weiterer Einſicht in die gantze Natur. Und wer will denn auf ſeine Unwiſſenheit Sätze gründen, welche bewieſenen Wahrheiten widerſprechen. Man lernet daraus zugleich, wie nöthig es ſey, daß

man

man ſich um die Veränderungs-Geſetze dieſer Welt ſorgfaltig bekümmere, wenn man nicht die Natur dieſer Welt, als die Kuh das neue Thor, anſehen will. Seit dem dieſes geſchehen iſt, hat man auch eine tieſere Erkenntnis in die Natur der Welt erhalten. Die Mathematic und Natur-Lehre ſind darzu ungemein beförderlich geweſen, nachdem man ſich beſtrebet hat, dieſelbe weiter zu treiben.

§. 45.

Dieſe gantze Welt beſtehet aus dieſer Vereinigung dieſer endlichen Dinge. Und iſt alſo ein endliches Ding. Diejenigen, welche mit Spinoza die Welt vor das unendliche Ding und GOtt ſelbſt gehalten, verſtehen die Natur und Beſchaffenheit eines wircklich unendlichen Dinges nicht, und vermiſchen das infinitum molis mit dem infinito virtutis, welchen Unterſchied der ſcharfſinnige Cantz in ſeinem regimine DEO vniuerſali feſte geſetzt. Nun iſt aber aus der natürlichen Gottesgelahrheit klar, daß alle endliche Dinge nicht durch ſich ſelbſt beſtehende ſind, ſondern ſo wie ſie den Grund ihres Entſtehens in der Erſchaffung, ſo auch den Grund ihrer Fortdauer in einer fortgeſetzten Erſchaffung, das iſt, Erhaltung, haben. Folglich muß auch die Natur dieſer Welt, und alſo ihre Kräfte (§. 27.) von GOtt erhalten werden. Unterdeß aber würcket doch die Natur dieſer Welt durch ihre eigene Kraft. Die Kraft nemlich iſt das Principium der wircklichen Beſtimmungen des Dinges (§. 27.); durch die

Die Natur dieſer Welt, ob ſie gleich von GOtt erhalten wird, würckt doch durch ihre eigene Kraft.

Erhaltung GOttes wird geleiſtet, daß dieſe Kraft wircklich bleibe und fortdaure. Nun aber iſt, wenn durch die Erhaltung dieſer Kraft dieſelbe geſetzt wird, in ihr ſelbſt der Grund zu der Hervorbringung ihrer wircklichen Beſtimmungen, und ſie würckt alſo ſelbſt. So iſt es auch mit der Natur dieſer gantzen Welt. GOTT erhält ſie und dadurch wird geleiſtet, daß die Kräfte derſelben fortdauren, und alsdenn iſt in ihren Kräften der Grund der Veränderungen, worzu ſie ſich ſelbſt beſtimmen.

Daher ſiehet man, daß der Begrif des Baron von Wolfs, der in der Coſmolog. §. 503. von der natura vniuerſa gegeben wird, ſeine Richtigkeit habe. Er ſagt, daß ſie ein principium mutationum in mundo eidem intrinſecum ſey. Und hieraus wird man verſtehen, was der Herr von Leibnitz dem Herrn Sturm in denen Actis eruditor. Lipſ. ann. 1698. p. 438. antwortet, wenn er in ſeiner Apologia pro ſua de idolo naturae diſſertatione, welche Schellhammer angegriffen hatte, fragt: Materiae exiſtentiam, per diuerſa momenta, tribuendam eſſe diuinae voluntati; quidni ergo eidem tribuatur, quod exiſtit *hic et nunc?* und alſo, daß ſie beweget werde, und Veränderungen vorbringe. Darauf antwortet Leibnitz: Id ipſum DEO haud dubie deberi, vt alia omnia, quatenus perfectionem quandam inuoluunt; ſed quemadmodum prima illa et vniuerſalis cauſa omnia conſeruans, non tollit, ſed facit potius rei exiſtere incipientis ſubſiſtentiam naturalem, ſeu in exiſtendo perſeuerationem ſemel conceſſam ita eadem non

non tollet, ſed potius confirmabit rei in motum concitatae efficaciam naturalem, ſeu in agendo perſeuerationem ſemel impreſſam. Gewiß es ſind dieſes zwey Sätze, die wenige recht zuſammen haben reimen können. Die Erhaltung der Creaturen ſcheinet ihre Würckſamkeit und Thätigkeit aufzuheben. Sowol die ältern, als einige unter denen neuern Weltweiſen haben dieſen Knoten nicht aufzulöſen gewuſt. Ein nicht ſattſam deutlicher Begrif von GOtt und der Natur haben allerhand wunderliche Mißgeburten ausgehecket. Man hat ſo viel eingeſehen, daß dieſe Welt und GOtt in einer gewiſſen Verknüpfung ſtehen müſten, aber die verworrene Erkenntnis hat dieſelbe nicht genau beſtimmen können, und die Einbildungs-Kraft verſchiedener hat ſich auf verſchiedene Art dieſelbe vorgeſtellet. Ich will das, was ich behaupte, zeigen. Ich will an die nicht gedencken, welche die Erhaltung GOttes in dem Verſtande geleugnet haben, daß ſie eine fortgeſetzte Erſchaffung ſey. Dieſe haben geglaubt, es ſey nicht nöthig, daß die Subſtantz, welche den Grund ihrer Veränderungen in ſich hätte, noch erhalten werden ſolle, und meynen alſo dieſen Grund ſchon zu haben. Denn ehe die Subſtantz nicht durch die Erhaltung ihr Wircklichſeyn bekommt, iſt der Grund zu ihren Veränderungen auch nicht da. Dieſe machen die Verknüpfung GOttes mit der Welt zu klein, oder heben ſie faſt gar auf, indem ſie die Erhaltung nur in der Fortſetzung des Göttlichen Rathſchluſſes von der Wircklichkeit der Welt ſetzen. Ich will vielmehr diejenigen erwehnen, die der Sache zu viel gethan haben. Plato und Ariſtoteles, ſo dunckel ſie ſich auch in dieſer Sache ausgedruckt haben:

ben: ſo kan man doch ſo viel bemercken, daß ſie GOtt, als eine formam aſſiſtentem, betrachten. Sie machen GOtt zu dem erſten Beweger auf eine ſolche Art, daß von ihm die Veränderungen dieſer Welt herkommen, nicht aber von denen Creaturen herzuleiten ſind. Sie ſtellen GOtt, als die würckende Urſache dieſer Veränderungen vor, und binden ihn, auf eine unauflösliche Weiſe, mit der Welt. Ja Ariſtoteles macht noch wunderlicher Zeug, indem er GOtt nur an die achte und höchſte Sphäre unauflöslich bindet, welche er, als das unbewegliche Principium, bewege: die andern untern ſieben aber durch andere ſubordinirte Intelligentien bewegen läſſet. Man ſehe hiervon Walchens exercit. hiſtorico-philoſoph. de Atheiſmo Ariſtotelis und Parckern de DEO et prouidentia diuina Diſſ. IV. Sect. VI. Und was ſagen denn die Carteſianer und hauptſächlich Malebranche, in Betrachtung des erſtern, anders, als dieſe? machen ſie denn nicht eben GOTT allein zur würckenden Urſache aller Veränderungen der Creaturen? und muß man nicht nach ihren Gedancken die Materie und alle Subſtantzen dieſer Welt, als blos leidend, vorſtellen? Da dieſe nur die Gelegenheits-Urſachen derer Veränderungen ſind, von welchen GOtt durch ſeinen Willen die würckende iſt? Noch ſchlimmer machen es die Stoicker. Dieſe machen gar GOtt zur forma informante der Welt. Sie ſtellen die Materie, als das blos leidende, vor, und verknüpfen GOTT mit der Materie, als innere Form, die ihr das Weſen und Kraft zu ihren Veränderungen mittheile. Daher iſt GOTT und die Materie ein Ding, ſo wie Materie und Form ein Ding geben. Sie machen GOtt zur Seele

der

der Welt, durch welche ſie belebt und bewegt werde, ſo wie ſie glauben, daß unſere Seele unſern Cörper bewege und informire. Man leſe davon hauptſächlich den in dieſen Sachen wohlerfahrnen *Iacob. Thomaſium* in ſeinen XXI. Diſſert. von der Stoiſchen Philoſophie, welche von der erſtern de ſtoica mundi exuſtione betittelt worden, und in denenſelben beſonders die XIV. diſſertation, da man dieſes aus denen Stellen der Alten ſattſam beſtätiget findet. Man mag nun im Platoniſchen, oder im Stoiſchen Verſtande die Welt naturam naturatam, und GOTT naturam naturantem nennen, ſo iſt in beyden Fällen der Begrif davon irrig. Und von dieſer Vorſtellung iſt nur ein Schritt zum Spinozismo. Wenn dieſe gantze todte Materie von GOTT und einer allgemeinen Kraft und Seele belebt wird, ſo haben wir ja wol die eine Subſtantz, die Spinoza hat haben wollen.

Es ſind andere auf noch andere Abwege verfallen, um die Veränderungen der Natur der Welt begreiflich zu machen. Sie haben aber in der That das begreifliche vielmehr unbegreiflich gemacht. Dahin gehöret Bodinus, der in ſeinem theatro naturae und ungedruckten colloquio heptaplomeres daemones angenommen, durch welche die Veränderungen der Welt hervorgebracht werden ſollen. So iſt es auch mit denen facultatibus und animabus der Scholaſticker: Dieſe koſteten ihnen nicht viel, und es war leicht, eine Seele dahin zu ſetzen, wo man gewiſſe Veränderungen merckte. Hierher iſt auch der allgemeine Weltgeiſt der Alchymiſten, das principium hylarchicum des Henrici Mori, die natura plaſtica des Ioh. Raji und Scaligers, der archeus der Paracelſiſten und Hellmontianer,

des

des calidum omniſcium des Hippocratis, und andere Schreckenbilder zu rechnen. Es ſind fürchterliche Namen, die Sachen vorſtellen, welche ihren Urhebern ſelber ſo fürchterlich, als den Kindern der Knecht Ruprecht, vorkommen müſſen. Sie bedeuten aber etwas, was ſie ſelbſt nicht erkannt haben. Sehet, wie man um die Wahrheit herum ſpatzieren kan, und daß man die Dinge genauer kennen lernen muß, ehe man von ihrer Natur etwas vernünftiges ſagen ſoll.

§. 46.

Natur dieſer Welt iſt keine von ihr verſchiedene Subſtantz.

Die Natur dieſer Welt wird durch das Weſen und Kraft derſelben erhalten (§. 42.). So wenig nun das Weſen und die Kraft dieſer Welt, welche aus der Vereinigung der Kräfte der Creaturen entſpringt, eine von dieſer Welt verſchiedene Subſtantz iſt, ſondern vielmehr ſelbſt dieſe Welt ſetzet (§. 27. 28.); eben ſo wenig kan auch die **Natur dieſer Welt eine von der Welt ſelbſt verſchiedene Subſtantz ſeyn** (§. 36.).

Viele haben ſich die Natur dieſer Welt, als eine von ihr und ihrer Materie unterſchiedene Subſtantz, vorgeſtellet. Sie haben alſo geſuchet, in welchem Winckel ſie ſtecke: ſie haben aber ſtatt derſelben die Geſpenſter gefunden, die ich gleich vorher genennet habe. Dieſes hat auch einen Streit erreget. Nachdem man geſehen, daß dieſe Idola unmöglich die Natur ſeyn könten, und man anfieng natürlicher zu philoſophiren, ſuchte man dieſe Hirn-Geſpenſter zu relegiren, und in ihre verborgene Winckel zu weiſen, wo man

ſie gefunden hatte. Robert Boyle ſchrieb zu London 1686. eine Diſſertation, welche er liberam in receptam naturae notionem diſquiſitionem ad amicum betittelte. Er wolte das Wort, Natur, gar abgeſchaft haben, weil es ſo vielem Mißverſtande unterworfen, und lieber das Wort, Mechaniſmus, davor gebraucht wiſſen. Sturm pflichtete ihm in der Diſſertation de naturae idolo bey. Darüber gerieth er mit Schellhammern und Leibnitzen in einen Streit. Jener ſchrieb einen Tractat de natura ſibi et medicis vindicata, vertheidigte das Wort, Natur, und machte das Wort, Mechaniſmus, verdächtig. Sturm antwortete in ſeiner natura ſibi incaſſum vindicata. Schellhammer ſetzte wieder naturae vindicatae vindicationem entgegen. Dieſer aber eröfnete ſeine Gedancken in denen Actis erudit. Lipſ. an. 1698. p. 427. ſq. Ich will dabey nur dieſes bemercken: erſtlich hat man nicht Urſache ein gewöhnliches Wort abzuſchaffen, wenn man die Zweydeutigkeit gehoben hat, wie es geſchehen iſt. Wie viel würden Kunſt-Wörter übrig bleiben, wenn alle die abgeſchaft werden ſolten, mit welchen verſchiedene und irrige Bedeutungen verknüpft worden? Zweytens wolte ich das Wort, Mechaniſmus, nicht vor Natur brauchen. Denn theils wird das Wort, Natur, von GOtt und Geiſtern gebraucht, wovon Mechaniſmus nicht gebraucht werden kan; theils läſſt es ſich nicht von der gantzen Welt brauchen, es ſey denn, daß die Geiſter-Welt ausgeſchloſſen, und nur die cörperliche Welt verſtanden werde.

§. 47.

Natur der Welt wird nicht geſchwächet.

Die allgemeinen Folgen, welche oben von der Natur eines Dinges überhaupt gezogen worden, brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Dieſes will ich nur hier bemercken: da die Natur eines jeden Dinges nicht durch das Alter abgenutzt und ſchwächer wird (§. 35.); ſo kan auch die Natur dieſer Welt nicht durch das Alter abgenutzt und geſchwächet werden.

Es ſind viele der Meynung geweſen, als ob die Welt und die Natur derſelben durch das Alter geſchwächet worden. Schon der heilige *Cyprianus* ſagt dem *Demetriano* dieſes: Illud primo in loco ſcire debes, ſenuiſſe mundum, non illis viribus ſtare, quibus prius ſteterat, nec vigore et robore eo valere, quo antea praeualebat. Er beweiſt dieſes daher: Hoc enim nobis tacentibus et nulla de ſcripturis ſanctis praedicationibusque diuinis documenta promentibus, mundus ipſe iam loquitur, et occaſum ſui rerum labentium probatione teſtatur. Non hieme nutriendis ſeminibus tanta imbrium copria eſt, non frugilibus aeſtate torrendis ſolis tanta flagrantia eſt, nec ſic vernante temperie ſata laeta ſunt, nec adeo arboreis foetibus autumna foecunda ſunt. Minus de effoſis et fatigatis montibus eruuntur marmorum cruſtae, minus argenti et auri opes ſuggerunt exhauſta iam metalla, et pauperes venae breuiantur in dies ſingulos, et decreſcunt, deficit in aruis agricola, in mari nauta, miles in caſtris, innocentia in foro, iuſtitia in iudicio, in amicitiis concordia, in artibus peritia, in moribus diſciplina. Siehe ſein Buch ad Demetrianum pag.

pag. 434. Edit. Steph. Baluzii Venet. 1728. Der berühmte Ribov führt in ſeinen Inſtit. Theol. dogmat. p. 841. ſeq. noch andere an, welche eben der Meynung geweſen: und ich weiß mir zu erinnern, daß ein frommer Mitbruder des *Cypriani* ſeine Noth dieſerwegen einem der gröſten Philoſophen und Mathematicker geklagt hat. Er glaubte deßwegen, daß die Natur von Tage zu Tage ſchwächer würde, weil ſo groſſe Finſterniſſe zu ſeiner Zeit gekommen, welche ſonſt nicht ſo geweſen wären. Dieſen in ihrer Art lobens-würdigen Männern kan man es leicht vergeben, wenn ſie in dieſer Sache verſtoſſen, indem ſie ſich um die Natur nicht viel bekümmert haben. Eine Zweydeutigkeit des Worts iſt die Urſache ihrer Gedancken. Es ſind aber auch wohl groſſe Mathematici und auch Philoſophen geweſen, welche dieſes geglaubt haben. Dieſe haben gemeinet, daß die zerrüttete und ſinckende Natur durch Wunderwercke wieder ausgebeſſert werden müſſe. *Neuton.* in optica quaeſt. vlt. p. 346. gehöret hieher, wenn er ſagt: dum cometae mouentur in orbibus valde excentricis vndique et quoquouerſum in omnes coeli partes; vtique nullo modo fieri potuit, vt coeco fato tribuendum ſit, quod planetae in orbibus concentricis motu conſimili ferantur eodem omnes; exceptis nimirum irregularibus quibusdam vix notatu dignis, quae ex mutuis cometarum et planetarum in ſe inuicem actionibus oriri poterint, quaeque veriſimile eſt, fore, vt longinquitate temporis maiores vsque euadant, *donec haec naturae compages manum emendatricem tandem ſit deſideratura*, welchen aber billig Leibnitz und Johnſton in ſeinem Buche de naturae conſtantia widerſprochen. Gewiß ſo lange das We-

ſen dieſer Welt, und alſo ihre Kraft wircklich ſeyn ſoll, ſo lange kan nicht gedacht werden, daß die Natur entkräftet und abgenutzt werde. Was aber durch Wunderwercke in der Natur geſchehen, und wie ſie zur Verbeſſerung derſelben, wenn das Wort in einen gantz andern Verſtande genommen wird, hervorgebracht werden können, ſoll ſchon ausgeführet werden.

§. 48.

Ordnung der Natur, worinne ſie beſtehe?

Das Uebereinkommen in der Art und Weiſe, wie verſchiedene Dinge mit einander verknüpft werden, giebt die **Ordnung**. Die Ordnung aber, nach welcher die Natur ihre Veränderungen hervorbringt, wird die **Ordnung der Natur** genennet. Da nun aber die Natur dieſer Welt die Veränderungen ſo hervorbringt, als wie ſie nach ihrem Weſen und Kraft hervorgebracht werden können, und nach dem vorhergehenden innern und äuſſern Zuſtande beſtimmt werden (§. 27. 28. 45.); ſo muß auch ein Uebereinkommen in der Hervorbringung ihrer Veränderungen, und alſo eine **Ordnung der Natur in der Natur dieſer Welt ſeyn.** Siehe des unſterblichen **Baron von Wolfs** Cosmol. §. 560. Es iſt aber dieſe Welt die beſte. In dieſer werden die Veränderungen derſelben ſo vorgebracht, als es zur Erhaltung der Haupt-Vollkommenheit der Creaturen erfordert wird (§. 44.); folglich müſſen nach der **Ordnung der Natur die Veränderungen derſelben ſo**

hervor-

hervorgebracht werden, als es zur Erhaltung der Haupt-Vollkommenheit der Creaturen erfordert wird.

So lange alſo noch die Kräfte dieſer Welt in ihrer Vereinigung ſind, und nach ihren vorhergehenden innern und äuſſern natürlichen Zuſtande die Veränderungen hervorbringen, ſo lange wird auch die natürliche Ordnung der Natur gar nicht geſtöret. Geſetzt aber, daß durch ein Wunderwerck ein gewiſſer Zuſtand in gewiſſen Creaturen hervorgebracht würde, damit in folgenden die Veränderungen zur Erhaltung der Haupt-Vollkommenheit gewiſſer Creaturen hervorgebracht würden, ſo iſt es wol an dem, daß dadurch gemacht würde, daß die Veränderungen nicht nach der natürlichen Ordnung der Natur mit hervorgebracht würden; aber dadurch würde doch die Ordnung der Natur nicht gantz aufgehoben, indem hernach die Creaturen wieder die Veränderungen hervorbrächten, wie es dieſer durch ein Wunderwerck hervorgebrachte Zuſtand erforderte. Ja was noch mehr, dieſes Wunderwerck gehörte alsdenn mit zu der Erhaltung der beſten Welt; weil ohne daſſelbe die Haupt-Vollkommenheit der Creaturen nicht erhalten werden könte, welche doch in der beſten Welt muß erhalten werden können (§. 44.). Mithin auch zu der Ordnung, nach welcher in der beſten Welt die Creaturen ihre Veränderungen hervor zu bringen haben. Ob gleich dieſe Ordnung der Natur nicht blos natürlich wär, als ſie ſeyn würde, wenn ſie, ſich ſelbſt gelaſſen, die folgenden Veränderungen hervorgebracht haben würde; und in ſo fern ſind

die Wunderwercke wider die Ordnung der Natur. Siehe des Bar. von Wolfs Cosmol. §. 566.

§. 49.

Wie es mit dem Laufe der Natur beſchaffen?

Der Lauf der Natur beſtehet in der durch die Natur der Welt beſtimmten Hervorbringung ihrer Veränderungen. Da nun die Natur der Welt ihre Veränderungen nach ihren Weſen und Kraft hervorbringet (§. 48. 45.), ſo muß auch ein Lauf der Natur in dieſer Welt angetroffen werden. Dieſer Lauf der Natur muß ſo ſeyn, wie es die beſte Welt erfordert, und müſſen nach demſelben die Veränderungen ſo hervorgebracht werden, als es der Hauptvollkommenheit der Creaturen gemäs iſt (§. 4 .). Geſetzt, daß dieſes nicht mehr durch die Kräfte der Natur erhalten werden könte, ſo müſten, wenn die beſte Welt erhalten werden ſoll, durch ein Wunderwerck dieſe Veränderungen hervorgebracht werden (§. 48.). Weil nun dieſes Wunderwerck nicht durch die Natur hervorgebracht wird, ſo iſt es zwar an dem, daß daſſelbe wider den Lauf der Natur wäre; es iſt aber auch an dem, daß dadurch die Natur mit nichten zerrüttet würde; ſondern ſie wird vielmehr dadurch in den Zuſtand geſetzt, die Veränderungen hervorzubringen, die die Abſicht der beſten Welt erfordert (§. 48.)

Hieraus ſiehet man, in wie ferne geſagt werden kan: daß der Natur durch Wunderwer-

wercke aufgeholſen werden könne. Nicht, als wenn das Weſen und Kraft derſelben abgenutzt und durch das Alter geſchwächet worden wären (§. 47.), ſondern in wie fern dieſe Natur zu gewiſſen Veränderungen durch Wunderwercke beſtimmt werden ſoll, die zur Erhaltung der beſten Welt erfordert werden. Ich will mich hier noch nicht in beſondere Betrachtungen hiervon einlaſſen. Sie werden an ihren Orte angeſtellet werden. Hier mercke man die allgemeinen Sätze, die aus den Begriffen gefolgert werden; damit ſie unten angewendet werden können. Man mercke ſich beyläufig auch das Merckmahl und die Bedingung, unter welcher von GOTT ein Wunderwerck in dieſer Welt zu gewarten iſt. Kan man nemlich zeigen, daß es zur möglichen Erhaltung der Hauptvollkommenheit gewiſſer Creaturen, und alſo zur beſten Welt erforderlich iſt, ſo iſt es von GOTT zu erwarten.

§. 50.

Dieſe gantze Welt begreift die Verknüpfung aller endlichen Dinge in ſich. Dieſe ſind nun entweder Cörper, oder Geiſter. Man könte auch die Seelen der Thiere dahin rechnen, weil ich aber davon nach meiner Abſicht nichts beſonders zu ſagen habe; ſo werde ich mich nur auf die erſten zwey Glieder noch etwas einlaſſen. Die Verknüpfung aller dieſer Cörper in dieſer Welt, giebt die cörperliche, die ſichtbare Welt. So wie durch die Verknüpfung der endlichen Geiſter die Geiſter-Welt, die unſichtbare, die Stadt GOttes erhalten

Was die Cörper-und Geiſter-Welt ſey?

wird. Es ſind dieſe Redens-Arten gar gebräuchlich; und es läßt ſich daraus eines und das andere zu unſerer Abſicht dienliche herleiten, welches daher noch geſchehen ſoll, ehe ich weiter auf die Natur beſonderer Creaturen gehe.

§. 51.

Die Natur der Cörper-Welt.

Die Cörper-Welt beſtehet alſo in der Verknüpfung aller Cörper dieſer Welt (§. 50.). Durch dieſe Verknüpfung wird die Art und Weiſe, wie dieſe Cörper zuſammen geſetzt ſind, und alſo das Weſen derſelben erhalten. Und ihre Kraft iſt die Kraft aller derer verknüpften Cörper, welche ſich nach der Beſchaffenheit der Verknüpfung in Veränderungen äuſſert. Daher hat auch dieſe Cörper-Welt ihre Natur (§. 27. 28.). Dieſe beſtehet alſo in dem Weſen und Kraft dieſer Cörper-Welt. Und dieſe pflegt auch wieder im genauern Verſtande ſchlechthin die Natur genennet zu werden.

§. 52.

Was bey dem Weſen der Cörper-Welt zu bemercken?

Die Natur dieſer Cörper-Welt begreift alſo erſt das Weſen derſelben, nach welchen die Kraft ihre Veränderungen hervorbringt (§. 51.). Das Weſen eines Cörpers aber beſtehet in der Art der Zuſammenſetzung. Es iſt dieſes gegen den Carteſium, der das Weſen eines zuſammengeſetzten Dinges, da er ſich durch ſeine mathematiſchen Cörper verführen ließ,

in

in der Ausdehnung ſetzte. Siehe des Baron von Wolfs Ontol. §. 533. Mithin muß auch das Weſen dieſer Cörper-Welt in der Art und Weiſe, wie die Cörper dieſer Welt mit einander verknüpft ſind, beſtehen. Nun iſt ferner bekannt, daß man bey der Beurtheilung des Weſens dieſes und jenes Cörpers nicht auf die letzten Theile deſſelben, ſondern auf die nächſten, welche zur Setzung dieſes, als dieſes zuſammengeſetzten Dinges etwas beytragen ſiehet. Will man das Weſen einer Uhr beurtheilen, ſo gehet man nicht auf die Monaden, oder erſten Cörpergen, ſondern auf ihre Räder, Achſen, und alſo ihre nähere Theile. Siehe des Baron von Wolfs Ontol. §. 639. Dieſes muß alſo auch bey der Beurtheilung des Weſens dieſer Cörper-Welt bemercket werden. Die nächſten Theile aber dieſer Cörper-Welt ſind die gantzen Welt-Cörper, welche durch ihre Atmosphären mit einander verknüpft ſind: Folglich beſtehet das Weſen dieſer Cörper-Welt in der Art und Weiſe, wie dieſe Welt-Cörper durch ihre Atmosphären mit einander verknüpft ſind.

So lange alſo die Cörper dieſer Welt auf dieſe Weiſe mit einander verknüpft ſind, bleibt dieſe Cörper-Welt dem Weſen nach unverändert, ob ſie gleich durch die in denen entferneteren Theilen vorgehende Veränderungen zufälliger Weiſe verändert wird. Eine ſolche weſentliche Veränderung würde es ſeyn, wenn angenommen werden ſolte: daß unſere

Erde vernichtet, die Sonne herunter fallen, neue Welt-Cörper entſtehen, oder dieſelben auf andere Art mit einander verknüpft werden ſolten.

§. 53.

Kraft der Cörper-Welt.

Die Kraft der Cörper iſt ihre bewegende Kraft. Man nennet dieſe die thätige Kraft derſelben, ſo wie die widerſtehende Kraft die leidende heiſſet. Siehe des Baron von Wolfs Cosmol. §. 137. Man muß ſich aber wohl vorſehen, daß man dieſe nicht als zwey verſchiedene Kräfte und Subſtantzen in dem Cörper anſiehet. Es iſt eine und eben dieſelbe Kraft des Cörpers, welche, nachdem ſie zur Gegenwürckung oder Würckung, und alſo Bewegung verwendet wird, die widerſtehende oder bewegende genennet wird. Der berühmte Herr Hamberger hat deßwegen in ſeinen Elementis Phyſ. §. 36. bewieſen, daß dieſe Gegenwürckung eines Cörpers auch eine Handlung und Würckung, und alſo Bewegung ſey: Daher kan mit gutem Fug geſagt werden, daß die Kraft eines Cörpers, die bewegende ſey.

Es iſt alſo falſch, wenn man ſich den Cörper als ein blos leidend Ding vorſtellet, das gar kein inneres Principium ſeiner Veränderungen in ſich hat, und ſeine Bewegungen entweder von dem mit ihm unzertrennlich verknüpften GOtte (§. 45.), oder einer durchflieſenden andern Kraft herleiten will. Fragt man aber, woher der Cörper dieſe Kraft bekommen, ſo muß die Frage genau beſtimmt wer-

werden, wenn ſie genau beantwortet werden ſoll. Entweder man fragt: woher es überhaupt komme, daß ein Cörper eine bewegende Kraft habe? oder man fragt: woher es komme, daß ins beſondere dieſer und jener Cörper zu dieſen oder jenen beſonderen Veränderungen aufgelegt ſey? Die erſte Frage iſt leicht zu beantworten: da nemlich der Cörper ein Aggregat von Monaden und Subſtanzen iſt, ſo muß auch die aus der Beziehung dieſer Subſtanzen, welche durch den Zuſammenhang erhalten wird, entſtehende Kraft die Kraft des Cörpers abgeben. Wie ſich daraus die bewegende und widerſtehende Kraft eines Cörpers begreifen laſſe, werde ich zeigen, wenn ich die Lehre von denen Monaden ausführen werde. Vielleicht werde ich eines und das andere genauer beſtimmen und beweiſen, als es hier und da geſchehen. Hier fällt mir dieſes zu weitläuftig, und iſt von meinem Endzwecke ſo weit entfernet. Wenn nun aber gefragt wird: warum dieſer und jener Cörper zu dieſer und jener Art der Veränderungen insbeſondere aufgelegt iſt? ſo ſiehet man wohl, daß man nicht bey der Betrachtung eines Cörpers überhaupt ſtehen bleiben kan. Es muß ſich dieſes aus dem beſondern erklären laſſen, wodurch ein Cörper, ein Cörper dieſer Art wird. Diß geſchiehet vermöge ſeines beſondern Weſens, und alſo der beſondern Art der Zuſammenſetzung; folglich muß es daraus begreiflich ſeyn. Es iſt aber auch daher begreiflich; denn wenn die beſondere Art der Zuſammenſetzung erwogen wird, ſo gehöret dazu erſtlich die beſondere Beſchaffenheit und Figur der Theile; zweytens, wie dieſe mit einander verknüpft werden. Durch das erſtere wird be-

ſtimmt, ob ſie porös, mehr oder weniger elaſtiſch, kugelförmigt, länglicht, oder wie ſie ſeyn ſollen. Durch die beſondere Art ihrer Zuſammenfügung aber, wie ſie in einander würcken können, auch die gröſte Figur, und Direction der Zwiſchen-Räumgen. Dadurch werden ſchon die Feſtigkeit, Dichte, Farben, und andere Beſchaffenheiten des Cörpers beſtimmt. Weil aber kein leerer Raum in der Natur anzunehmen iſt, ſo müſſen in denen von der eigenen, das iſt, zum Weſen dieſes Cörpers gehörigen Materie nicht erfüllten Zwiſchen-Räumgen ſich andere Cörper befinden, welche flüßig ſeyn müſſen, da ſie in ſo kleinen Räumgen ſich bewegen ſollen. Durch die Gröſſe und Direction aber dieſer Zwiſchen-Räumgen wird beſtimmt, theils was vor eine flüßige, oder ſo genannte fremde Materie, theils nach was vor einer Direction und Geſchwindigkeit ſich dieſelbe in dieſem Cörper bewegen ſoll. Und eben dadurch werden die beſondern Veränderungen der Cörper beſtimmt. Z. B. daß er durchſichtig, eines gewiſſen Geruchs ſeyn ſoll. Dahin gehören die Begebenheiten des Magnets, der Electricität und andere mehr. Und darauf haben die vielleicht, wiewol im finſtern, geſehen, welche einen allgemeinen Weltgeiſt, einen archeum, ein principium hylarchicum angenommen haben. Man könte dieſer ihre verworrenen Gedancken aus dieſen Lehr-Gründen ans Licht ſetzen, und genauer beſtimmen, wenn es hier die Abſicht erforderte.

§. 54.

Natur der Cörper-Welt.

Die Natur dieſer Cörper-Welt beſtehet alſo in der, nach der Verknüpfung dieſer

ſer Welt-Cörper beſtimmten bewegenden Kraft (§. 51. 52. 53.). Da nun dieſe Kraft zu denen innern Beſtimmungen dieſer wircklichen Cörper-Welt gehöret (§. 28.), ſo muß die Natur dieſer Cörper-Welt auch das innere Principium der Bewegungen ſeyn.

Damit ſtimmt der Baron von Wolf überein. Siehe Cosmol. §. 506. Es kömmt auch des Ariſtoteles Begrif von der Natur damit überein (§. 31.). Auch du Hamel de foſſilibus L. II. cap. I. p. 353. nennt die Natur intimum motus principium; und in ſeinem conſenſu vet. et nou. Phil. Lib. II. cap. IV. p. 657. ſagt er: naturam non aliud quid eſſe, quam internum et corporeum agendi, patiendi et ceſſandi principium, welches mit (§. 53.) verglichen werden kan. Will man alſo die Natur dieſer Cörper-Welt genauer kennen lernen, ſo muß man auch auf dieſe bewegende Kraft derſelben, und auf die Regeln, nach welchen ſie ihre Bewegungen hervorbringet, acht haben. Man begehet daher eine μετάβασιν εἰς ἄλλο γένος, wenn man die Veränderungen der Natur der Cörper-Welt aus einem andern Principio, als aus der bewegenden Kraft derſelben herleiten will.

§. 55.

Natur der Cörper-Welt, und die Bewegungs-Geſetze ſind zufällig.

Die gantze Natur der Welt mit allen ihren wircklichen Veränderungen iſt zufällig, da ſie blos aus endlichen und zufälligen Dingen beſtehet. Mithin iſt auch die Natur der Cörper-Welt zufällig. Siehe des Baron von Wolfs Cosmol. §. 529. Es muß alſo auch zufällig

ſeyn,

ſeyn, daß die bewegende Kraft dieſer Welt die Veränderungen, ſo und nicht anders hervorbringt (§. 54.). **Folglich müſſen die Geſetze der Bewegung zufällig ſeyn.**

Man kan in einem gedoppelten Verſtande ſagen, daß die Geſetze der Bewegung zufällig ſeyn. Erſtlich in ſo ferne dieſe Cörper ſelbſt nicht ſchlechterdings nothwendig wircklich ſind, iſt auch ihre bewegende Kraft nicht ſo nothwendig, und alſo auch nicht die Geſetze, nach welchen dieſe Kraft ſoll modificiret werden. Zweytens aber auch in ſo ferne, daß wenn auch gleich dieſe Cörper wircklich gedacht werden, ohne ſchon auf die in dieſer Welt befindliche Verknüpfung derſelben acht zu haben, ſie doch noch anders ihre Kraft modificiren könten, als ſie modificiret wird. Denn der Grund, warum ein Cörper ſo und nicht anders bewegt wird, liegt nicht in ihm, ſondern in einem andern. Die beſondere Art alſo, wie er in dieſer Welt ſeine Bewegungen hervorbringt, liegt in der beſondern Art, wie er mit andern verknüpft iſt. Wär er alſo auf eine andere Art mit andern Cörpern verknüpft, ſo würden auch die Bewegungen auf eine andere Art hervorgebracht werden. Folglich muß die Art und Regeln, nach welchen ſie jetzt in dieſer Verknüpfung hervorgebracht werden, zufällig ſeyn. Ich will doch davon zur Erläuterung eines und das andere Beyſpiel anführen, weil es ohne dem eine wichtige Wahrheit iſt. Wären dieſe Bewegungs-Geſetze und Bewegungen nicht zufällig, ſo würden keine Wunder geſchehen, und alſo auch das Chriſtenthum nicht ſtatt finden können. Z. B. So iſt gewiß, daß die Schwere der Cörper, ſie mag auch ihren Grund haben,

ben, worinne ſie will, doch nicht zu dem Weſen der Cörper gehöret. Denn es iſt ausgemacht, daß ein Cörper vor ſich gegen alle Gegenden eine gleiche Neigung habe, ſich zu bewegen. Siehe Hambergers Elem. Phyſ. §. 44. Folglich vor ſich nicht eine Bemühung haben kan, ſich vielmehr in einer perpendicular-Linie auf die Fläche der Erden, oder nach den Mittel-Punct der Erden zu bewegen. Daß dieſe alſo bey denen Cörpern angetroffen wird, muß in ihrer Verknüpfung liegen. Gleichwol werden nun um derſelben die Bewegungen gantz anders, als ſie würden gekommen ſeyn, wenn der Cörper keine Schwere hätte. Denn er wird entweder eben nach der Richtung ſeiner Schwere angeſtoſſen, oder nach einer andern. Geſchiehet das erſte, ſo bewegt er ſich geſchwinder, als er ſich ohne Schwere würde beweget haben. Geſchiehet das andere, ſo muß er nach der zuſammengeſetzten Bewegung die Diagonal-Linie durchlaufen, welches ſonſt nicht geſchehen wäre. So iſt es auch mit dem Geſetze des Impetus der Cörper in ihrer Bewegung. Es iſt bekannt, daß, nach dem Carteſio, er das Product aus der Geſchwindigkeit in die Maſſe des Cörpers ſeyn ſolle: Der Herr von Leibnitz aber fand, daß er das Quadrat der Geſchwindigkeit in die Maſſe ſey. Beyde haben recht, wenn der erſte den Cörper ohne ſeine Verknüpfung mit ſeiner Atmosphäre, durch welche er ſich bewegen ſoll, dieſer aber ihn in derſelben betrachtet, wie er nun durchbeweget werden muß. Ich will doch kurtz davon den Beweis geben, weil man ohnedem ſonſt ſchwer dieſe Sätze reimen kan. Setze, daß der Cörper ohne auf ſeine ihm widerſtehende Materie zu ſehen, durch welche

er

er bewegt werden muß, ſich mit einer Kraft = 2 bewegen würde, durch einen Raum = 2 Schuhe, ſo kan er nun, indem er in dieſer ihm widerſtehenden Atmosphäre iſt, nicht mit eben der Kraft ſich bey dieſem Widerſtande ſo weit bewegen, ſondern er muß in jeden Momente noch einmal ſo viel Kraft anwenden, wenn die Bewegung noch in eben der Geſchwindigkeit, als ſie ohne dieſen Widerſtand erfolgt ſeyn würde, kommen ſoll. Folglich muß er eine Kraft zu dieſer Bewegung haben = 4 alſo = dem Quadrate der Geſchwindigkeit. So ſetze, daß eben der Cörper in eben der Zeit einen Raum durchlaufen ſoll = 3 ſo muß er in jeden Momente dreymal mehr Widerſtand heben, als wenn er einen Raum = 1 durchlaufen ſolte. Geſetzt nun, er würde dieſen Raum ohne Widerſtand mit einer Kraft = 3 in der Geſchwindigkeit durchgelaufen haben; ſo muß er nun, da er durch das widerſtehende flüßige durchbewegt werden ſoll, in einen jeden Momente noch eine dreymal ſo groſſe Kraft, als 3 anwenden. Folglich wenn die Bewegung dieſes Cörpers in eben der Geſchwindigkeit folgen ſoll, eine Kraft = 9 = dem Quadrate der Geſchwindigkeit darzu beſtimmen. Da nun die beſtimmte Gröſſe der Kraft des Cörpers in der Bewegung ſeinen Impetum giebt, ſo muß in der widerſtehenden flüßigen Materie der Impetus nicht das Product aus der Maſſe in die Geſchwindigkeit, ſondern das Product aus der Maſſe in das Quadrat der Geſchwindigkeit ſeyn. Woher kömmt nun aber dieſes Geſetz? nicht aus dem Weſen des Cörpers vor ſich, da würde vielmehr das Carteſianiſche Geſetz wahr ſeyn, ſondern aus der Verknüpfung der Cörper. Folglich ſind wieder,

ſowol

ſowol dieſes Geſetz, als alle die darnach zu beſtimmenden Bewegungen, zufällig. Aus dieſen Gründen wird ſich auch die Lehre von der Zufälligkeit der Geſetze der Bewegung beurtheilen laſſen. Einige wolten dieſelbe nothwendig aus dem Weſen der Cörper herleiten, wie Carteſius, Lipsdorf und andere; dieſe irren alſo. Andere hielten die Geſetze der Bewegung gar vor willkührlich, ſo daß auch bey dieſer Verknüpfung dieſer Cörper, dieſelben gantz anders eingerichtet werden könten. Auch dieſe irren, weil aus dieſer Verknüpfung dieſer Cörper, dieſe Bewegungs-Geſetze beſtimmt werden. Weil aber dieſe Verknüpfnng dieſer Cörper, die zur beſten Welt gehörige, und alſo auch vor die Creaturen die beſte iſt (§. 44.); ſo hat der Herr von Leibnitz recht, wenn er ſagt, daß dieſe Geſetze der Bewegung deßwegen vor andern erwählet worden, weil ſie die beſten wären, und alſo ſich in Betrachtung der beſten Welt und der Vollkommenheit der Creaturen nicht gleichgültig verhielten.

§. 56.

Wenn die Veränderungen der Cörper aus der bewegenden Kraft derſelben erkläret werden, ſo philoſophiret man mechaniſch. Der Mechanismus alſo iſt die bewegende Kraft der Cörper, wie ſie durch ihr Weſen und ihre Verknüpfung beſtimmt wird (§. 55.). Da nun dieſe bewegende Kraft auch die Natur der Cörper-Welt abgiebt (§. 54.), ſo ſiehet man, daß Mechanismus und Natur der Cörper-Welt eins ſind.

Mechanismus und Natur der Cörper-Welt ſind eins.

Solte

Solte alſo das Wort, Natur, nur von dieſer Cörper-Welt gebrauchet werden, worauf unſtreitig Rob. Boyle geſehen hat, ſo gilt es gleich viel, ob man das Wort Mechanismus, oder Natur gebraucht. Aber man müſte alsdenn wieder neue Worte machen, wodurch die Natur der Geiſter und GOttes ausgedrückt würden. Und dieſes würde mehr Verwirrung geben, als wenn man das Wort Natur allezeit in ſeinem beſtimmten Verſtande gebrauchet. Man ſiehet aber auch hieraus, daß die nicht unrecht haben, welche von Cörpern mechaniſch philoſophiren, denn ſo philoſophirt man auf eine natürliche und ihnen anſtändige Weiſe. Die anders verfahren, wollen Gründe von Veränderungen angeben, die doch in der Natur der Cörper-Welt nicht angetroffen werden, und müſſen folglich der Natur derſelben etwas andichten. Dieſe Welt iſt eine Maſchine, das iſt, der Grund ihrer Veränderungen muß aus ihrer bewegenden Kraft, welche ſich nach ihrem Weſen beſtimmet, beurtheilet werden. Wer die Veränderungen derſelben alſo woraus anders erklärt, kommt mir eben ſo vor, als wenn er die Veränderungen eines unvernünftigen Thieres aus einer vernünftigen Seele erklären wolte. Ich ſage aber, wer die Veränderungen derſelben, nemlich dieſer Cörper-Welt, woraus anders erklärt, und verlange dadurch nicht, daß alle in ihr hervorgebrachte Veränderungen, ſondern nur die von ihr hervorgebrachten, auf dieſe Weiſe erkläret werden müſſen. Denn daß auch in dieſer Cörper-Welt Wunder möglich ſeyn, und alſo geſchehen können, iſt eine ausgemachte Sache, und ich werde an ſeinem Orte wei-

ter davon reden. Hier will ich nur noch die Lehrgründe dazu feſte ſetzen, und alſo zeigen, welche Wahrheiten von dieſer Cörper-Welt ſchlechterdings nothwendig, und welche zufällig ſind.

§. 57.

So viel iſt ausgemacht, daß das, was allein durch das metaphyſiſche Weſen eines Dinges beſtimmt wird, ſchlechterdings, was aber nicht durch dieſes allein beſtimmt wird, bedingt nothwendig ſey. Man ſehe davon des Baron von Wolfs Ontol. §. 299. 303. 304. ſeq. des berühmten Bilfingers Dilucidationes in dem Capitel de neceſſario, und des gelehrten Thümmigs meletemata, und in ſelben die diſſertation de genuina et completa neceſſarii notione. Folglich muß das, was durch das metaphyſiſche Weſen der Cörper und Cörper-Welt beſtimmt wird, auch ſchlechterdings nothwendig ſeyn. Und dieſes giebt auch in der Cörper-Welt die ſchlechterdings nothwendigen Wahrheiten. Z. B. daß die Cörper ausgedehnet ſind. Da nun, wenn ſie wircklich werden ſollen, ſie nicht anders wircklich werden können, als es ihr metaphyſiſches Weſen verſtattet (§. 28.); ſo wird auch durch ihr Weſen beſtimmt, wie ihre Wircklichkeit beſchaffen ſeyn müſte, und wie ſie nicht ſeyn kan, wenn ſie wircklich ſeyn ſolten z. B. Ein Cörper muß, wenn er wircklich ſeyn ſoll, ausgedehnet ſeyn. Und daher gehören auch dieſe Wahrhei-

Welche Wahrheiten der Cörper-Welt ſchlechthin, oder nur bedingt nothwendig ſind

heiten zu denen ſchlechterdings nothwendigen, ob ſie gleich den Worten nach bedingt ausgedruckt werden, welches geſchiehet, weil ihre Wircklichkeit nicht ſchlechterdings nothwendig iſt. Zu denen zufälligen oder nur bedingt-nothwendigen Wahrheiten aber gehöret erſtlich ihre Wircklichkeit: denn dieſe wird, da Cörper endliche Dinge ſind, nicht durch ihr metaphyſiſches Weſen allein beſtimmt. Zweytens gehören die Regeln dahin, nach welchen ſie ihre Veränderungen hervorbringen (§. 55.)

Dieſe ihre Veränderungen alſo, ob ſie gleich zufällig ſind, und ihren Grund nicht allein in dem Weſen haben, ſo haben ſie ihn doch in dem vorhergehenden Zuſtande. Und es folgen daher die Veränderungen derſelben ſo, und nicht anders, ſo lange ihr vorhergehender Zuſtand nicht anders wird, oder eine Hindernis ſich ihren Bewegungen entgegen ſetzt. Redet man nun von der gantzen Cörper-Welt, ſo kan dieſe Veränderung nicht in ihr durch ſie ſelbſt hervorgebracht werden; indem ſie durch ihren Zuſtand ſchon beſtimmt wird die Veränderungen ſo, und nicht anders hervorzubringen, nach dem ſie einmal von GOtt als dem erſten Beweger in eine gewiſſe Bewegung geſetzt worden. Folglich müſte es entweder durch GOTT oder einen andern endlichen Geiſt geſchehen. Beydes aber iſt möglich, weil ihr dieſe Veränderungen und Zuſtände nicht, ſchlechterdings nothwendig zu kommen. Daher läſet ſich begreifen, daß in dieſer Cörper-Welt gröſſere und eigentliche Wunderwercke, die von GOtt, und kleinere, die von einen guten

En-

Engel in ihr hervorgebracht werden, ſich gedencken laſſen. Dieſe wären alsdenn zwar wider den Lauf der Natur (§. 49.), denn ſie würden nicht durch die Natur hervorgebracht, aber ſie wären nicht wider die Natur, das iſt, ſie widerſtreiten ihren Weſen nicht; da nach ihren Weſen ſich dieſes vielmehr begreifen läſſet und geſchehen kan.

§. 58.

Nachdem wir die Natur der Cörper-Welt betrachtet haben, müſſen wir nun zu der Natur der Geiſter-Welt in unſern Betrachtungen fortſchreiten (§. 50.). Dieſe Stadt GOttes beſtehet in der Verknüpfung der Geiſter dieſer Welt. Dabey läſſet ſich überhaupt dreyerley beſtimmen, wenn die Natur derſelben erkannt werden ſoll. Man muß erſtlich die Natur eines endlichen Geiſtes an ſich verſtehen, man muß auch ihre Verbindung unter ſich erwegen, und endlich auf ihre Verknüpfung mit der Cörper-Welt acht haben. Was das erſte anbetrift, davon werde ich weiter reden, wenn ich auf die Natur eines endlichen Geiſtes komme. So viel kan man mercken, daß er Verſtand, Willen und Freyheit haben muß; und ſeine Kraft und Natur alſo eine verſtändliche, wollende, freye ſeyn müſſe. Was vor das zweyte die Verknüpfung derſelben unter ſich anbetrift, ſo kan davon nicht viel geſagt werden, weil wir ſie nicht genau verſtehen. Das Reich der Geiſter iſt uns noch ſehr unbekannt, und das meiſte, was davon vorge- Natur der Geiſter-Welt.

bracht wird, beruhet auf nur wahrſcheinlichen Gründen. Ich trage Bedencken, mich dabey lange aufzuhalten. Man kan des Canzens Regimen Dei vniuerſale mit Nutzen hiervon nachleſen; auch des berühmten Reuſchens Metaphyſic, und in ſelber ſeine Pneumaticam hypotheticam.

Dahin kan gerechnet werden, was von der groſſen Menge dieſer Geiſter, welche ſo wol auf allen Welt-Cörpern, deren Bewohner ſie ſind, als in den Zwiſchen-Räumen, ſich befinden ſollen, höchſt wahrſcheinlich geſaget wird. Gewis, es muß der Name GOttes mehr verherrlichet werden, wenn er von ſo vielen Millionen Geiſtern erkannt, bewundert und verehret wird, als wenn ein kleines Häufgen Menſchen denſelben nur verehren ſolten. Hieher gehört die Gradation dieſer Geiſter, die Subordination derſelben, auch was einige von ihrer Auswanderung von einem Welt-Cörper zum andern haben glauben wollen. Es kan die Lehre von denen Geſpenſtern, von den Beſitzungen des Teufels hierzu gerechnet werden. Die Lehre von denen Schutz-Engeln und andere dergleichen Lehren mehr gehören auch zu dieſer Claſſe. Allein ich habe mir hier nicht vorgenommen, dieſe wahrſcheinlichen Dinge durch zu führen. Ich brauche dieſe Lehren zu meiner Abhandlung nicht, und will alſo dieſelben übergehen.

§. 59.

Fortſetzung. Die Verbindung dieſer Geiſter mit der Cörper-Welt ſoll auch hier nur überhaupt betrachtet

tet werden. Ich will hernach, wenn ich die Natur eines endlichen Geiſtes erwäge, eines und das andere ins beſondere beybringen, weil es ſich alsdenn beſſer begreifen laſſen wird. So viel iſt gewiß, daß dieſe endlichen Geiſter mit der Cörper-Welt auf eine gewiſſe Art verknüpft ſeyn müſſen. Sie gehören mit zu der gantzen Welt (§. 50.), und da in derſelben alle Dinge mit einander verknüpft ſeyn müſſen (§. 43.), ſo müſſen folglich auch die Geiſter mit der Cörper-Welt verknüpft ſeyn. Es ſind aber die Cörper- und Geiſter-Welt von GOtt zu einem Endzwecke geſchaffen worden, und dürfen alſo die eine der andern Vollkommenheiten nicht widerſprechen. Dieſes gehet am allerwenigſten in der beſten Welt an. Denn da durch ſie die gröſſeſte Vollkommenheit erhalten werden ſoll, und deßwegen alle Creaturen ſo mit einander verknüpft ſeyn müſſen, daß jede ihre Vollkommenheit in ſelber erhalten könne (§. 44.), ſo dürfen ſie nicht ſo verknüpft ſeyn, daß die Erhaltung der Vollkommenheit der einen der Erhaltung der Vollkommenheit des andern widerſpräch, und alſo des andern Vollkommenheit gar nicht erhalten werden könne. Folglich darf auch die Cörper-Welt mit der Geiſter-Welt nicht ſo verknüpft ſeyn, daß durch die Cörper und der Art wie ſie ihre Veränderungen hervorbringen, die Vollkommenheiten der Geiſter unterdruckt würden. Sie müſſen alſo vielmehr harmoniſch einge-

richtet ſeyn, damit alles zur Erhaltung der gröſten Vollkommenheit dieſer Welt das ſeine beytrage. Da nun dieſer endlichen Geiſter Vollkommenheiten, Verſtand, Wille und Freyheit ſind (§. 58.), ſo darf keine Verknüpfung dieſer Geiſter mit der Cörper-Welt angenommen werden, welche der Erhaltung der Vollkommenheit des Verſtandes, Willens und Freyheit entgegen geſezt wäre.

Ich werde darnach die Art der Verknüpfung unſerer Seele mit unſerem Cörper, als vermittelſt welcher ſie mit der Cörper-Welt verknüpft wird, beurtheilen, wenn ich von ihrer Natur reden werde. So viel kan man hier noch mercken: daß, weil die beſte Welt es erfordert, daß es möglich ſey, daß alle Creaturen und beſonders die Geiſter, auf welche es bey der Verherrlichung GOttes unmittelbar ankommt, ihre Hauptvollkommenheit erhalten können; ſie auch ſo eingerichtet ſeyn müſſe, daß dieſe Möglichkeit durch ein Wunderwerck hergeſtellet werde, wenn etwa durch Verſchulden der Geiſter, oder einer Art derſelben es nicht mehr durch die Natur möglich zu erhalten ſey. Ja man kan alsdenn ſicher auf ein Wunderwerck ſich berufen, da es die göttliche Abſicht erfordert, daß dieſe Vollkommenheit in der beſten Welt erhalten würde. Ich habe dieſes in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der Offenbarung weiter ausgeführet.

Natur der beſondern Dinge und der innern Beſtimmungen.

§. 60.

Haben wir alſo bisher geſehen, was bey der Natur der Welt zu bemercken ſey; ſo müſſen wir

wir nun auf die Natur der eintzelnen Dinge in derſelben gehen (§. 42.). Dieſe Dinge nun in der Welt ſind entweder eigentliche Dinge, oder wie ſie genennet werden, Dinge vor ſich, oder nur Beſtimmungen der Dinge. Und iſt das letztere, ſo ſind es entweder innere oder äuſſere Beſtimmungen. Allen dieſen pflegt man eine Natur beyzulegen. Ich will alſo ihre Begriffe bemercken. Weil nun von der Natur der Beſtimmungen der Dinge hier nicht ſo viel zu ſagen ſeyn wird, ſo will ich davon zuerſt handeln. Was alſo erſtlich die innern Beſtimmungen anbetrift, ſo iſt gewiß, daß man ihnen eine Natur beyleget. Die Redens-Arten ſind gebräuchlich genug: die Natur des Verſtandes, des Willens, der Freyheit erfordern dieſes: es iſt wider die Natur des Willens und der Freyheit, daß ſie durch eine phyſiſche Nothwendigkeit gezwungen werden könten. Man eignet ihnen alſo eine Natur zu: ſie ſind aber doch nur innere Beſtimmungen unſerer Seele und eines Geiſtes: Folglich muß man auch innern Beſtimmungen eine Natur beylegen. Es läßt ſich auch leichte begreifen, woher es kommt, daß man dieſen eine gewiſſe Natur beyleget. Wir haben geſehen, daß Weſen und Kraft die Natur eines Dinges beſtimmen (§. 28.). Nun wird erſtlich auch dieſen innern Beſtimmungen ein Weſen zugeeignet. Denn ob es gleich an dem iſt, daß in genaueſten Verſtande eigentlich nur denen

Subſtantzen, und alſo denen Dingen vor ſich ein Weſen beygeleget werde, als welches alsdenn ſchon den Grund dieſer Beſtimmungen in ſich enthält; ſo geſchiehet es doch in weitern Verſtande, daß man dieſen auch ein Weſen einräumet. Da nemlich dasjenige, was den Grund von dem übrigen, was einem Dinge zukommt, in ſich enthält, überhaupt das Weſen heißt; ſo theilt man nun ein, daß dieſes entweder Dinge vor ſich, oder die innern oder äuſſern Beſtimmungen ſind, welche auch Dinge heiſſen; und man eignet einem jeden ſein Weſen zu. Da alsdenn der conceptus formalis, das erſtere, was ſich in dieſer innern Beſtimmung gedencken läſſet, oder das, was den Grund von allen übrigen, ſo dieſer innern Beſtimmung zukommt, ihr Weſen genennet wird. So wird die formale Gleichgültigkeit das Weſen der Freyheit genennet, weil dieſe dasjenige iſt, woraus ſich alles bey der Freyheit erklären läßt, was ihr zukommt. Eben ſo iſt es auch mit der Kraft beſchaffen. Es iſt zwar an dem, daß die Kraft in eigentlichen Verſtande nicht als eine innere oder äuſſere Beſtimmung angeſehen werden darf; ſie iſt ſelbſt die Subſtantz des Dinges (§. 27.). Es geſchiehet aber doch auch, daß die Vermögen, Geſchicklichkeiten, Fertigkeiten, Kräfte genennet werden. Man redet von der Kraft des Verſtandes, des Willens, der Freyheit. Wird nun alſo in dieſen Verſtande dieſen innern

Beſtimmungen ein Weſen und Kraft beyge- leget, ſo kan man auch in eben dem Verſtande ihnen eine Natur zueignen.

Will man nun die Natur dieſer inneren Beſtimmungen genau kennen lernen, ſo muß man theils die Subſtantz gut kennen, durch welche ſie beſtimmt werden, theils ſich einen reellen Begrif von ihren Weſen und Kraft machen, um daraus zu ſehen, was und wie vermittelſt derſelben das verſchiedene beſtimmt wird. Wer die Natur der Freyheit kennen lernen will, muß ſich wohl um die Beſchaffenheit der Subſtantz bekümmern, welche ein Subjectum derſelben ſeyn kan, ſich einen rechten Begrif von ihr machen, und ſehen, wie nach dieſen formalen Concepte dieſes Vermögen, oder dieſe Kraft ſich zu Handlungen beſtimmen kan und ſoll. Man muß ſich auch inacht nehmen, daß man dieſe innern Beſtimmungen einer Subſtantz nicht als Dinge vor ſich anſiehet. Man würde ſich ſehr betrügen, wenn man glauben wolte, daß man die Natur dieſer auf ſo irrige Weiſe vorgeſtellten Beſtimmungen recht erkennete. So ſind diejenigen auf den Irrthum verfallen, welche das vorſtellende und begehrende Vermögen in unſerer Seele, als zwo an einander liegende Kugeln vorgeſtellet, und alſo als Dinge vor ſich betrachtet haben.

§. 61.

Man leget auch denen äuſſern Beſtimmungen, und den aus äuſſern Beſtimmungen der Subſtantzen entſtehenden Begebenheiten eine Natur bey. Selbſt der Cörper gehöret hier- Natur der äuſſern Beſtimmungen.

her, als der uns aus der Beziehung der Monaden auf einander durch den Zuſammenhang entſtehet, und alſo nur eine Begebenheit iſt. Gleichwol iſt es ſehr gebräuchlich, daß man ihm eine Natur beyleget. Man redet von der Natur der Farben, der Schalle, des Lichts, welche Begebenheiten aber doch nur aus der Beziehung der Subſtantzen und ihrer Bewegung entſtehen. Es kan auch dieſes, wie bey den innern Beſtimmungen geſchehen, wenn man ſich nur vor irrigen Begriffen inacht nimmt. Man kan dieſen äuſſeren Beſtimmungen ein Weſen beylegen, worunter alsdenn das verſtanden wird, was den Grund von allen übrigen, was denen äuſſern Beſtimmungen zukommt, in ſich enthält. So ſagt man von dem Weſen der Cörper, des Lichtes, der Ordnung, der Vollkommenheit. Man eignet ihnen auch eine Kraft zu, in ſo ferne man etwas bemercket bey dieſen Beſtimmungen, was den Grund von gewiſſen Veränderungen in ſich enthält. Man redet von der Kraft und Würckung der Farben, der Muſic, der bewegenden Kraft. So kan man auch in dieſem Verſtande ihnen eine Natur beylegen (§. 28.).

Man hat ſich hierbey wieder zu hüten, daß dieſe Dinge alsdenn nicht als Dinge vor ſich angeſehen werden. Zuweilen iſt dieſes von denen geſchehen, die die Sache nicht genau betrachtet haben Es können aus denen Beziehungen der Subſtantzen Begebenheiten ent-

entſtehen, welche denen Sinnen und Einbildungs-Kraft als Dinge vor ſich vorkommen. Sie werden deßwegen phaenomena ſubſtantiata genennet. Hält man dieſe vor wirckliche Subſtantzen, ſo betrügt man ſich. So iſt von denen Aeltern der Cörper, als eine Subſtantz angeſehen worden: ſie theilten die Subſtantzen in einfache und zuſammen geſetzte; ſie haben ſich aber auch darinne betrogen.

§. 62.

In eigentlichern Verſtande wird freylich denen Dingen vor ſich, oder denen Subſtantzen eine Natur beygeleget. Dieſe haben eigentlich ihr Weſen und Kraft, und alſo auch ihre Natur (§. 28.). Es iſt an dem, man hat lange von der Natur einer Subſtantz wenig oder nichts rechtes zu ſagen gewuſt. Man hat nicht einmal einen rechten Begrif davon gehabt. Ja es haben gar einige gezweifelt, ob es möglich ſey einen guten Begrif davon zu erhalten. Leibnitz hat den Faden gefunden, durch welchen man ſich aus dieſem Irrgarten finden kan; und der Baron von Wolf hat den Weg ſicher gemacht, daß man ohne Furcht oder Zweifel ſich in denſelben wagen darf. Ich habe mir vorbehalten hiervon umſtändlicher zu handeln, wenn ich die Lehre von der Dreyeinigkeit liefern werde. Dort wird es ungemein nöthig ſeyn, daß wir einen guten Begrif von der Subſtantz haben; und da ſoll auch derſelbe weiter unterſucht und entwickelt werden. So viel ſiehet man, daß alle die Subſtantzen Natur der Subſtantzen.

ein-

einfach ſeyn müſſen, indem man ſonſt entweder eine innere oder äuſſere Beſtimmung aus ihr machen, oder ohne Grund untheilbare Cörpergen annehmen müſte; welches alles aber doch nicht geſchehen kan.

§. 63.

Natur der Monaden und Seelen der Thiere.

Dieſe endliche Subſtantzen ſind entweder Monaden der Cörper, oder Seelen der Thiere, oder endliche Geiſter. Was die erſtern anbetrift, ſo hat man ſich lange um ihre Natur bekümmert, aber man hat auch lange mit denſelben nicht fertig werden können. Es iſt bekannt, wie ſehr ſich die Weltweiſen bemühet haben, den Urſtoff, das untheilbare der Cörper, die erſtern Stamina zu erkennen. Es iſt aber auch bekannt, wie ſehr ſie um die Wahrheit herum ſpatzieret haben, bis Leibnitz der Sache ein ander Anſehen gegeben. Und auch noch haben die Monaden des Leibnitz nicht Ruhe. Man hat noch letzt einen Ausfall wider ſie gewaget. Man will die Kraft, ſich die Welt dunckel nach ihren Stande in der Welt, man will die Ausdehnung und bewegende Kraft aus ihren Verknüpfungen noch nicht autoriſiren. Ich würde mich hier nur gar zu weit von meinem Endzwecke entfernen, wenn ich mich in die Abhandlung wagen wolte. Ich will dieſe Unterſuchung zu einer andern Zeit übernehmen. Hier iſt es genug, dieſe nur angeführet zu haben, damit die Eintheilung voll-

ſtän-

ſtändig würde. Und ſo iſt es auch mit der Natur der Seelen der Thiere. Ihr Weſen und Kraft haben ſie, alſo auch ihre Natur. Worinne ſie aber beſtehe, hat man nicht recht faſſen können. Man hat ſich gefürchtet ſie zu einfachen Dingen zu machen, weil man geglaubt hat, daß ſie alsdenn unſterblich ſeyn würden. Und man hat angeſtanden, ſie vor zuſammen geſetzte Dinge zu halten, weil man ſonſt annehmen müſte, daß die Materie dencken könte. Man hat gemuthmaſet, daß auch dieſe vielleicht nach und nach entwickelt und zu den Geiſtern übergehen würden; aber auch dieſes hat wider ſeine Schwierigkeit gefunden. Bis man endlich vermöge des Herrn Baron von Wolfs die Sache genauer und richtiger eingeſehen hat. Sie können einfach ſeyn, ohne daß man ihnen die Unſterblichkeit beylegen darf. Sie haben nach ihren Weſen und Kraft, und alſo nach ihrer Natur eine Kraft ſich die Welt klar, aber undeutlich nach dem Stande ihres Cörpers vorzuſtellen. Und deßwegen müſſen ſie einfach ſeyn, da ſie dencken können. Sie können nicht unſterblich ſeyn, da ihnen die Geiſtlichkeit und Perſönlichkeit fehlet. Man ſehe davon weiter des Baron von Wolfs Pſycholog. rationalem.

§. 64.

Natur eines endlichen Geiſtes.

Es iſt mit der Natur eines endlichen Geiſtes nicht anders gegangen. Wir ſelbſt ſind Geiſter

ſter, und doch haben ſo wenige die Natur eines Geiſtes begreifen können. Ich würde ein ungemein langes Verzeichnis geben müſſen, wenn ich die Abwege und beſonderen Meynungen hiervon alle anführen wolte. Aber wozu nutzte dieſes in dieſer Abhandlung? Ich würde mich in Vorſtellungen einlaſſen müſſen, die uns die geiſtliche Natur eines Geiſtes mehr entzögen, als begreiflicher machen. Hat man Luſt, ſich an einer Menge von ſolchen Gedancken zu vergnügen, ſo leſe man nur Walchen in ſeinem philoſophiſchen Wörter-Buche, und die, welche er angeführet, man wird ermüdet genug werden. Ich will nur hier dasjenige anzeigen, was uns in unſerer Abhandlung dienlich iſt. Jederman, der einen richtigen Begrif von einem Geiſte gehabt, räumet ein, daß ein Geiſt eine verſtändliche Subſtantz ſey. In dieſem Verſtande iſt ſchon ſein Wille und Freyheit gegründet: Daher ein Geiſt eine Subſtantz genennet wird, die Verſtand, Willen und Freyheit hat. Iſt alſo der Geiſt endlich, ſo iſt er eine endliche Subſtantz, die alſo auch einen endlichen Verſtand, Willen und Freyheit haben muß. Da nun durch die Subſtantz die Kraft geſetzt wird, ſo muß einem Geiſte eine Kraft beygeleget werden, in welcher Verſtand, Willen und Freyheit gegründet iſt, und dieſe Kraft muß bey einem endlichen Geiſte endlich ſeyn. Nun habe ich gleich vorher erinnert, daß Wil-

len und Freyheit in dem Verſtande gegründet ſind, und der Herr Baron von Wolf hat dieſes in ſeiner Pſychol. ration. bewieſen. Das alſo, was den Grund von dem übrigen eines Geiſtes in ſich enthält, iſt dieſe verſtändliche Kraft, das iſt, die Kraft, ſich die Welt klar und deutlich vorzuſtellen. Darinne muß auch alſo ſein Weſen geſetzt werden. Dieſes Weſen, wenn es wircklich iſt, beſteht alsdenn wircklich in dieſer Kraft: **Folglich wird Weſen und Kraft eines Geiſtes durch dieſe Kraft, die Welt klar und deutlich vorzuſtellen, erhalten. Mithin auch ſeine Natur.** Iſt er ein endlicher Geiſt, ſo iſt die Natur deſſelben auch eine endliche Kraft ſich die Welt klar und deutlich vorzuſtellen. Und es iſt in ſeiner Natur alſo ein endlicher Verſtand, Wille und Freyheit gegründet.

Die Geiſter-Lehre muß weiter ausführen, was in dieſen Vollkommenheiten gegründet iſt; und man kan die Pſychologiam empiricam und beſonders rationalem des Herrn Baron von Wolfs hierbey mit Nutzen nachleſen. Hier will ich nur kurtz bemercken, daß man ſich inacht nehmen müſſe, wenn man natürlich von dem Geiſte philoſophiren will, daß nichts wider ſeinen Verſtand, Willen und Freyheit angenommen werde, als welches nur gar zu ofte geſchehen. Die von Geheimniſſen nichts haben wiſſen wollen, haben nicht bedacht, daß ſie und ein jeder endlicher Geiſt nur einen endlichen Verſtand haben. Die alles zu Geheimniſſen haben machen wollen, haben nicht erwogen, daß doch einiges durch einen

endlichen Verſtand begriffen werden könte. Die eine fatale, entweder abſolute oder phyſiſche Nothwendigkeit in denen Veränderungen der Geiſter angenommen, die den Geiſt und ihre Seele blos leidend vorgeſtellet haben, die die freyen Handlungen ſo zufällig gedacht haben, daß gar kein Beſtimmungs-Grund derſelben gedacht werden ſolle, die eine völlige Gleichgültigkeit dabey angenommen haben; dieſe, ſage ich, haben die Natur des Willens und der Freyheit nicht verſtanden. Die, welche einen Geiſt, als eine ſubtile, flüßige Materie betrachtet, und derſelben Verſtand, Willen und Freyheit beygelegt haben, haben nicht bedacht, oder begreifen können, daß auch die ſubtileſte Materie nicht dencken könne.

§. 65.

Fortſetzung. Es können auſſer dem, was in einem endlichen Geiſte zu der Natur deſſelben gerechnet werden muß, noch zwo Fragen aufgeworfen werden, welche ſeine Verknüpfung mit der Cörper-Welt betreffen, worauf auch die mittelbare Verknüpfung ihrer mit andern Geiſtern beruhet. Erſtlich kan man fragen: ob es zur Natur eines endlichen Geiſtes gehöre, daß er mit einem organiſchen Cörper verknüpft ſey? Zweytens kan gefragt werden, wie dieſe Verknüpfung, wenn ſie ſeyn ſolte, erhalten werden ſolte, auf eine Art, die der Natur eines Geiſtes gemäs wär? Beydes ſind Fragen, die die Weltweiſen nur gar zu ſehr geübet haben. Und ſind ſie gleich blos metaphyſiſch,

fiſch, ſo iſt man doch in vorigen Zeiten ſo weit gegangen, daß man mit Gefahr ſeine Gedancken hat eröfnen müſſen, wenn ſie etwa der angenommenen Meynung zuwider wären. Man hat in unſern Zeiten dieſes nicht ſo zu befürchten. Man iſt geſchickter geworden, die Wahrheit zu unterſuchen; und man erträgt deßwegen auch um ſo viel williger die Meynungen anderer, die zur Beurtheilung vorgelegt werden, wenn ſie nur nicht offenbar ärgerlich und falſch ſind. Da es aber jetzt meine Sache nicht iſt, weitläuftige Abhandlungen von dieſen Fragen zu liefern, ſo will ich nur in ein paar Anmerckungen dasjenige anführen, was zur Erläuterung in dieſer Abhandlung etwas beytragen kan.

Die erſte Frage: ob ein von den Menſchen verſchiedener endlicher Geiſt mit einem organiſchen Cörper verknüpft wär, und alſo einen Cörper hätte; wurde vorher ordentlich mit nein beantwortet. Man nahm auſſer den Engeln und Menſchen keine weitern Geiſter an, und man wolte den Engeln keinen Cörper beylegen: warum? weil ſie Geiſter, alſo ein unſichtbares Weſen wären, das nicht Fleiſch und Bein hätte, wie die Menſchen. Allein dieſe Gründe binden nicht. Der erſte läſſt ſich leicht heben. Es iſt nicht einmal ein guter Begrif von einem Geiſte, daß er ein unſichtbares Weſen ſey. Es ſind uns verſchiedene Cörper ſichtbar; und der Geiſt bleibt unſichtbar, wenn auch gleich ſein Cörper ſichtbar wäre, welches doch nicht bey allen allezeit angenommen werden muß; indem

es auch unſichtbare Cörper giebt. Nechſtdem iſt gar die Meynung nicht, als ob eben die Cörper, anderer von Menſchen der Art nach verſchiedener Geiſter, menſchliche organiſche Cörper, die aus Fleiſch und Bein beſtehen, ſeyn müſten. Nein! dieſe Cörper können noch unzählbar verſchieden ſeyn, ſo verſchieden noch die Geiſter ſelbſt von denen Menſchen gedacht werden können. Ueberdiß erwege man, daß man durch dieſe Meynung, daß dieſe endliche Geiſter mit keinen organiſchen Cörper begabt ſeyn ſollen, ſich in unauflösliche Schwierigkeiten ſetzt, welche gegentheils nicht da ſind, wenn dieſes angenommen wird. Man muß alsdenn annehmen, daß ein endlicher Geiſt, und alſo ein einfaches endliches Ding ſich vor ſich allein in der Welt bewegen, oder doch bewegt werden könte; und dieſes widerſtreitet bewieſenen Sätzen. Man kan nicht begreifen, wodurch dieſe endliche Kraft der Geiſter eingeſchränckt werden ſoll, da die zufälligen Einſchränckungen, welche bey ihren Veränderungen da ſeyn müſſen, ihren Grund zugleich in etwas äuſſern mit der Subſtantz verbundenen haben müſſen. Man kan nicht verſtehen, wie ſolche mit der Welt nicht verknüpfte Geiſter zu der Welt gehören, als welche ihre Verknüpfung erfordert. Es iſt nicht zu erklären, wie ſolche Geiſter auf einige Zeit, da ſie erſchienen, einen Cörper an ſich genommen, den ſie hernach wieder abgelegt haben. Es ſind die wichtigen und groſſen Bewegungen, die ſie in der Welt hervorgebracht haben, nicht begreiflich, wenn ihnen kein Cörper beygelegt wird. Dieſes alles ſind Schwierigkeiten, welche die Meynung derer drücken, die endliche Geiſter ohne einen mit ihnen verknüpften

ten Cörper annehmen. Und ſie werden ſich vergeblich bemühen, dieſelben zu heben. Dieſe endlichen Geiſter müſſen eben wie wir ſich die Welt vorſtellen nach dem Stande, in welchem ſie ſich befinden, da ſie nicht alles mögliche auf einmal vorſtellen können. Nach dieſem Stande werden alſo auch ihre Vorſtellungen beſtimmt. Die Dinge, die um dieſelben zunechſt herum ſtehen, beſtimmen dieſen Stand. Mit dieſen muß der Geiſt alſo verknüpft ſeyn, da ſeine Vorſtellungen darnach beſtimmt werden. Sie geben aber einen Cörper, welches durch den Begrif des Cörpers mit Vergleichung dieſes Satzes klar iſt, daß endliche Geiſter nicht unmittelbar mit einander verknüpft, und wie die Heringe eingeſchichtet ſeyn dürfen. Folglich muß ein Cörper mit dieſen Geiſtern unmittelbar verknüpft ſeyn, nach welchen ſeine Vorſtellungen beſtimmt werden. Dieſes aber wird ſein organiſcher Cörper genennet; alſo muß ein endlicher Geiſt auch mit einem organiſchen Cörper verknüpft ſeyn. Wie ſoll aber derſelbe beſchaffen ſeyn? das weiß ich genau nicht, da ich die Ehre nicht habe, mit dieſen Geiſtern in einer genauen Bekanntſchaft zu ſtehen. Wir finden aber, daß einige unter denenſelben auf unſerer Erde ſehr merckwürdige Veränderungen hervorgebracht haben. Viele haben nur deßwegen daran gezweifelt, weil ſie dieſelben ſich nicht auf eine begreifliche Art haben vorſtellen können. Becker in ſeiner bezauberten Welt kan ein Zeuge davon ſeyn. Man ſetze aber nur, daß der mit ſolchen Geiſtern verknüpfte Cörper ſehr ſubtil und auch ſehr elaſtiſch ſey, ſo laſſen ſich ſchon die ſeltenſten Veränderungen daraus erklären. Daher kan es geſchehen, daß er ſichtbar und unſicht-

bar wird, wenn er, da er doch auch eine vim loco motiuam in dieſem Cörper haben muß, denſelben ſtarck zuſammen ziehet, oder ausdehnet, denn ſo wird er im erſten Falle ſichtbar, indem viel Stralen wieder von ihm zurück prallen können, und im andern Falle unſichtbar, da die Stralen ſich durch ihn durch bewegen. Er kan deßwegen verſchiedene Geſtalten annehmen. Ja nachdem er auf verſchiedene Art ſich zuſammen ziehen und ausdehnen kan. Er kan ſich in die Luft, und wieder nieder und in verſchiedener Geſchwindigkeit bewegen, nachdem er ſich mehr, oder weniger zuſammen ziehet, und alſo Beziehungs-weiſe leichter oder ſchwerer wird, ſich auch ſelbſt einen ſtärckern Anſtoß giebt, wie wir daſſelbe thun können. Er kan in einer ſehr groſſen Geſchwindigkeit würcken, da ihn die Materie nicht hindert. Und eben deßwegen auch ſehr groſſe Veränderungen zuwege bringen; denn der Impetus wächſt wie die Quadrate der Geſchwindigkeiten. Man ſehe nur, was Feuer und Luft um ihrer Geſchwindigkeit halber vor groſſe Würckungen zuwege bringen. Er kan nun in Menſchen würcken, und ſtarcke Veränderungen in ihren Cörper zuwege bringen, wodurch auch Sinnen und Einbildungs-Kraft der Seele des Menſchen rege gemacht werden können; wie es bey Beſitzungen geſchiehet. Kurtz, es wird doch dadurch vieles begreiflicher, und iſt einem endlichen Geiſte natürlicher, einen Cörper zu haben, als nicht zu haben. Und ich ſehe nicht, warum man ihnen denſelben abſprechen ſolte.

Wenn nun dieſes vorausgeſetzt wird, daß ein endlicher Geiſt ſeinen Cörper habe; ſo entſpringt die andere Frage: Wie ſoll er mit dem-

demſelben verknüpft ſeyn? Dieſe Frage iſt in Betrachtung unſerer Seele ſonſt gerühret worden, von welcher man wahrnimmt, daß ſie mit einem organiſchen Cörper verknüpft iſt. Sie entſtehet aber auch bey andern endlichen Geiſtern, wenn man ihnen Cörper beylegt. Die Beantwortung derſelben hat von je her denen Weltweiſen viel zu ſchaffen gemacht. Es iſt bekannt, wie noch in unſern Zeiten die vorherbeſtimmte Harmonie von dieſem manch munteres Vivat! von jenem aber manch brüllendes Periat! bekommen. Die arme Harmonie iſt in der That bey verſchiedenen in unſaubere Hände verfallen, welche gar nicht harmoniſch mit ihr umgegangen ſind. Und man hat mir ſagen wollen, daß jemand vor 8. Groſchen Billen einnehmen müſſen, indem ihm eine ſehr disharmoniſche Schrift, die ihm auch einen halben Batzen gekoſtet, zu Händen gekommen, welche er davon geleſen. Ein andrer alſo mögte glauben, daß ſie in der Medicin nützlich ſey. Er habe nach der vorgetragenen Harmonia praeſtabilita bald ein Fieber bekommen ſollen, und auſſer den Schmertzen 8. Groſchen und 8. Pfennige ausgeben müſſen. Er ſoll gar deßwegen ſchlüßig geworden ſeyn, eheſtens etwas de noxa harmoniae praeſtabilitae in re medica zu ſchreiben, damit er andere davor warnen, und ſie ſich vor Schaden hüten könten. Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo werde ich mich in einen ſo gefährlichen disharmoniſchen Streit nicht einlaſſen. Ich will nur hier eines und das andere bemercken, welches bey dieſer und jener Wahrheit in dieſer Abhandlung eine Erläuterung geben kan. So viel mercket man unſtreitig bey uns, daß Leib und Seele in einer Verknüpfung ſtehen. Und

dieſes muß bey allen endlichen Geiſtern ſeyn. Man muß alſo eine Uebereinſtimmung der Veränderungen des endlichen Geiſtes mit ſeinem Cörper zugeben. Dieſe wird entweder dadurch erhalten, daß jeder dieſer Theile ſeine eigenen Veränderungen hervorbringt, ohne von dem andern Theile auf eine würckende Weiſe dazu beſtimmt zu werden, oder nicht. Iſt das erſte, ſo wird dieſe Uebereinſtimmung durch die vorherbeſtimmte Harmonie erhalten. Und dieſes iſt das Syſtema des Herrn von Leibnitz und Baron von Wolfs und vieler, die ihnen folgen. Soll aber dieſes nicht ſeyn; ſo muß angenommen werden, daß die Veränderungen des Geiſtes auf eine würckende Art von etwas abhangen. Dieſes iſt entweder GOTT, oder der mit ihm verknüpfte Cörper. Das erſte giebt das *ſyſtema cauſarum occaſionalium, adſiſtentiae diuinae*, welches Carteſius, und die ihm folgen, angenommen. Das andere giebt das *ſyſtema influxus*. Ich ſage noch nicht influxus phyſici, denn dieſes erfordert noch eine genauere Beſtimmung. Es iſt ohnedem gewiß, daß viele davon reden, ohne einen deutlichen Begrif davon zu haben. Man erlaube mir, daß ich kurtz die Begriffe davon angebe. Sie können ohnedem in folgenden gebraucht werden. Es influirt eines in das andere, in ſo fern in denen wircklichen Beſtimmungen des einen der Grund zu denen wircklichen Beſtimmungen des andern angetroffen wird. Wenn einer den andern prügelt, ſo ſagt man, daß er emphatiſch in den andern influire; aber es iſt auch in ſeinen wircklichen Beſtimmungen ein emphatiſcher Grund zu denen emphatiſchen wircklichen Beſtimmungen, denen Veränderungen und Schmertzen deſſelben.

ben. Dieſes eine und andere ſind entweder verſchiedene Subſtantzen, oder verſchiedene Beſtimmungen einer Subſtantz. Man giebt im letztern Falle auch einen Influxum zu. So ſagt man, daß der Verſtand in den Willen influire, da doch Verſtand und Willen nur Beſtimmungen einer Subſtantz ſind. Der erſte Fall wird nicht in Zweifel gezogen. Wenn nun aber auch eine Beſtimmung der Subſtantz in die andere influirt, ſo iſt der Grund, welcher in der einen zu der wircklichen Beſtimmung der andern iſt, entweder ein ſchlechterdings nothwendiger oder zufälliger. Daher entſteht der ſchlechterdings nothwendige und zufällige *Influxus*. So haben die weſentlichen Theile der Kraft und alſo des phyſiſchen Weſens einen ſchlechterdings nothwendigen Einfluß in einander ſowol, als in die wircklichen Eigenſchaften: ein zufälliger aber wird zwiſchen dieſen und denen Modificationen, auch von der Freyheit abhangenden Handlungen angetroffen. Wird nun aber der Einfluß verſchiedener Subſtantzen erwogen, ſo gedencket man ſich den Grund, der in den wircklichen Beſtimmungen der einen zu der Hervorbringung der wircklichen Beſtimmung in der andern angetroffen wird, entweder ſo, daß die wirckliche Beſtimmung durch die eine Subſtantz in die andere gebracht, oder eingedruckt werden ſolte, mithin, daß die andere Subſtantz ſich blos leidend bey der in ihr hervorgebrachten Veränderung verhielte; oder man gedencket ſich, daß die eine Subſtantz durch ihre Bemühung nur machte, daß die andere durch ihre Kraft die wircklichen Beſtimmung hervorbrächte; folglich zwar die andere etwas leidete, in ſo fern der Grund, warum ſie ſich ſo, und nicht an-

ders beſtimmet hätte, in der andern Subſtantz angetroffen wär, aber doch wär die Veränderung dieſer leidenden Subſtantz eine Handlung derſelben, weil ſie ſie durch ihre eigene Kraft hervorgebracht hätte. Iſt das erſte, ſo haben wir den *influxum phyſicum, craſſum, Ariſtotelicum*; iſt aber das andere, ſo wird es der *influxus idealis, metaphyſicus, ſubtilior* genennet. Nun vergleiche man dieſes mit dem endlichen Geiſte und ſeinem Cörper, ſo muß, wenn ein influxus angenommen werden ſolte, es der influxus der Subſtantzen, und alſo entweder *phyſicus* oder *idealis* ſeyn. So ſiehet man alle mögliche Fälle, und kan nicht etwa gedencken, daß auſſer dieſen beſtimmten Vereinigungen wol keine wahr ſey, weil ihr noch kein Schock und Säckgen voll möglich wären, wie einige aus Unwiſſenheit geglaubt haben. Vielmehr muß man ſich entſchlieſen, einige von dieſen Vereinigungen anzunehmen. Ich brauche aber dieſes hier nicht auszumachen. Nur dieſes will ich zeigen, welche Arten dieſer Vereinigung der Natur eines Geiſtes (§. 64.), und der Freyheit widerſprechen. Dahin gehöret erſtlich der influxus phyſicus: nicht zu gedencken, daß es unmöglich ſey, daß eine wirckliche Beſtimmung aus einer Subſtantz in die andere geſchoben werden ſolte; ſo müſte man ja annehmen, daß der Geiſt bey ſeinen Veränderungen blos leidend, folglich nicht eigentlich willkührlich, noch weniger mit Freyheit zu Handlungen beſtimmt werden könte. So iſt es auch mit der Carteſianiſchen Vereinigung. Man leugnet nicht, daß GOtt einen wircklichen Einfluß ohne Schaden der Freyheit haben könte. Ich werde dieſe delicate Materie weiter ausführen, wenn ich die Lehre

von

von der Gnade abhandeln werde. Nur dieſes leugnet man mit Recht, daß durch einen einmal feſte geſetzten Willen GOttes alle Veränderungen eines Geiſtes von GOTT ohne Schaden der Freyheit hervorgebracht werden könten, da alsdenn alles Handlungen GOttes und Leiden des Geiſtes würden; und mithin kein eigentliches Willkühr noch Freyheit gedacht werden könte. Sowol aber der influxus idealis, als auch die Harmonia praeſtabilita können gar wohl mit der Freyheit und Natur eines Geiſtes beſtehen. Was erſtlich den influxum idealem anbetrift; ſo muß man erſtlich mercken, daß nach demſelben der Geiſt nicht in allen ſeinen Veränderungen mit dem Cörper verknüpft wird, ſondern nur in denen, deren Wircklichmachung in dem Geiſte einen würckenden Grund in den mit ihm verknüpften Cörper hat. Dieſes ſind die Empfindungen, und die von ihm hernach dependirenden Einbildungen. In dieſen Empfindungen wird aber auch deßwegen keine Freyheit dem Geiſte beygelegt. Dadurch nun, daß die Sache in den Cörper gewürcket, wird eine wirckliche Beſtimmung in dem Cörper zuwege gebracht, welche nach dieſem Syſtemate den würckenden Grund in ſich enthält, davon, daß die Seele eine Vorſtellung durch ihre Kraft von der Sache hervorbringt, in ſo fern ſie in den Cörper gewürcket hat. Dadurch aber wird das Bewuſtſeyn noch nicht beſtimmet. Nun kömmt es auf den Geiſt ſelbſt an, ob er ſeine Kraft zur Aufmerckſamkeit auf dieſe, oder eine andere Sache beſtimmet, und ob er dieſe Aufmerckſamkeit fort zu ſetzen begehret oder nicht. Dadurch handelt er eigentlich willkührlich. Geſchiehet es nun, daß er durch die fortgeſetzte Auf-

merckſamkeit auf die verſchiedene Stücke des Dinges, und alſo durch Ueberlegung und Vergleichung, deutliche und allgemeine Vorſtellungen von der Sache erhält, und alsdenn daraus eine Neigung oder Abneigung, folglich Wollen oder Nichtwollen entſtehet, ſo iſt ein verſtändlich Willkühr in ihm, und alſo eine Freyheit. So ſiehet man alſo kurtz, wie eine wahre Freyheit mit dieſen idealiſchen Einfluſſe beſtehen kan, welches ich an einen andern Orte, wenn ich die Lehre von der Freyheit vollends durch führen werde, davon ein guter Theil ſchon fertig liegt, weitläuftiger zeigen werde. Was aber endlich die vorher beſtimmte Harmonie anbetrift, ſo iſt zwar an dem, daß viele einen blinden Lerm geblaſen, und ſich über das mit ihr verknüpfte Fatale beſchweret haben: aber gewiß, dieſe Leute haben es meiſt an unrechten Zipfel angefaßt. Der Geiſt behält die Verſtändlichkeit und Zufälligkeit und auch das Willkühr in ſeinen Handlungen, alſo auch die Freyheit. Eines kan mit Scheine gegen dieſelbe vorgebracht werden. Und ich erinnere mich, daß ſelbſt der gründlich-gelehrte Herr Wagner in ſeinen Verſuche von einer gründlichen Unterſuchung, welches der wahre Begrif von der Freyheit des Willens ſey, Bedencken getragen, dieſe Harmonie anzunehmen. Ich will doch dieſen Schein entdecken. Man kan nicht begreifen, wie bey der vorher beſtimmten Harmonie die formale Gleichgültigkeit beſtehen kan, welche doch das Hertz der Freyheit iſt. Es ſcheinet nach derſelben ſich nicht gedencken zu laſſen, wie, wenn ſchon alle praerequiſita zur Handlung in dem einen vorhergehenden Zuſtande des Geiſtes ſind, derſelbe es doch noch in ſeiner

Ge-

Gewalt habe die Handlung zu thun, oder nicht zu thun. Es iſt ausgemacht, daß wenn dieſe erhalten werden ſoll, weder eine abſolute noch phyſiſche Nothwendigkeit ſich in die Folge der Veränderungen miſchen darf, die abſolute fällt zwar weg bey der vorher beſtimmten Harmonie, aber es ſcheint, als ob nicht alle phyſiſche wegfiele. Dieſe iſt entweder innerlich oder äuſſerlich. Die äuſſerliche fällt weg bey der vorher beſtimmten Uebereinſtimmung, indem alsdenn der Geiſt gar nicht würckend durch den Cörper beſtimmt wird. Aber es kömmt einem anfangs vor, als wenn die innere phyſiſche Nothwendigkeit in der Folge der Veränderungen bey derſelben angenommen werden müſte. Man ſagt ja nach dieſer Harmonie, daß die folgende Veränderung blos in dem vorhergehenden Zuſtande gegründet ſey. Es enthalte allein dieſer vorhergehende Zuſtand den hinreichenden Grund zu den folgenden. Mithin müſte auch, wenn der vorhergehende Zuſtand einmal geſetzt iſt, der folgende kommen. Es würcket gleichſam die Seele ihre Veränderungen aus ihren Weſen heraus. Setze alſo den vorhergehenden Zuſtand A. dieſer habe den hinreichenden Grund von B. in ſich, ſo muß nun B. hervorgebracht werden, und kan alsdenn nicht C. oder D. noch hervorgebracht werden. Folglich iſt der Geiſt als ein würckendes Principium zu der Hervorbringung B. beſtimmt. Alſo iſt eine phyſiſche Nothwendigkeit in der Folge der Veränderungen da. Ferner es fällt die formale Gleichgültigkeit weg, die darinne beſtehet: daß auch, wenn der Zuſtand A. geſetzt iſt, doch noch der Geiſt ſo wol B. als C. als D. hervorbringen könne. Ja iſt erſtlich der er-

ſte

ſte Zuſtand eines ſolchen Geiſtes geſetzt; ſo müſten die andern alle in unverrückter Folge ohne formale Gleichgültigkeit folgen. Mir deucht, daß man durch dieſen Zweifel manchen Harmoniſten warm halten könne, wenn er nicht genau die Sache zu unterſcheiden weiß. Man mercke alſo folgendes: Es iſt wahr in dem vorhergehenden inneren Zuſtande A. muß der hinreichende Grund zur folgenden freyen Handlung B. ſeyn, alſo auch B. kommen. Aber wie iſt der Grund in A? da nemlich die folgende Handlung B. eine freye ſeyn ſoll, ſo muß man auch in den vorhergehenden Zuſtande A. das ſetzen, was zur freyen Handlung gehöret, wenn ſie hervorgebracht werden ſoll. Darzu gehöret nun 1) daß die Kraft, als ein würckendes Principium betrachtet, hinreichend ſey die Handlung hervorzubringen. Und dieſes giebt ihren vorhergehenden phyſiſchen Zuſtand, (es wird das Wort phyſiſcher Zuſtand in weitläuftigern Verſtande genommen, wie es allezeit in dieſen Fällen genommen werden muß.) a) es muß dieſe Kraft durch deutliche Erkänntnis des Guten und Böſen willkührlich beſtimmt werden, dieſes giebt ihren moraliſchen Zuſtand. In beyden zuſammen genommen, iſt der hinreichende Grund zur folgenden freyen Handlung: Denn beyde machen den gantzen vorhergehenden Zuſtand aus. Wird nun der Geiſt zur Wircklichmachung der folgenden Handlung durch den phyſiſchen Zuſtand oder phyſiſch beſtimmt? Keinesweges! dadurch wird nur beſtimmt, daß er Kraft genug habe, dieſe Handlung hervorzubringen, daß er aber vielmehr B. als C. oder D. hervorbringe, wird durch den moraliſchen Zuſtand beſtimmt.

Folg-

Folglich wenn nun auch beyde Zuſtände vorausgeſetzt werden, ſo kan doch noch phyſiſch erwogen, der Geiſt noch ſo wol B. als C. oder D hervorbringen, da er phyſiſch nicht auf B. beſtimmt iſt. Und dieſes iſt es eben, was zur formalen Gleichgültigkeit und Freyheit gehöret. Daher ſiehet man wie auch bey dieſer vorherbeſtimmten Harmonie die Freyheit beſtehen könne. Ja man kan auch nun begreifen, wie vermittelſt dieſes Cörpers der Geiſt mit der Cörper-Welt ohne Schaden ſeiner Freyheit verknüpft werden kan.

§. 66.

Natur der Engel.

Dieſe endlichen Geiſter können ungemein verſchieden gedacht werden. Und daher insbeſondere auch noch verſchieden ihrer Natur nach ſeyn. Man trägt auch in unſeren Tagen kein Bedencken, noch gar vielerley Arten der Geiſter die von Menſchen verſchieden ſind, anzunehmen. Es iſt dem göttlichen Endzwecke, den er bey der Erſchaffung dieſer Welt gehabt, gemäs, ſo viel Geiſter in dieſer Welt anzunehmen als in derſelben möglich ſind. Es ſind aber viel mehr, als wir auſſer uns möglich, ſo wol auf dieſer Erde, als in der Luft, als auf anderen Welt-Cörpern. Unterdeß iſt uns doch ihre genauere Beſchaffenheit unbekannt. Was Hugenius in ſeinen Cosmotheoro von den Einwohnern des Saturnus hat ſchlieſen wollen, ſind ungemein zweifelhafte Folgerungen. Kurtz es läſſet ſich davon nichts beſonderes mit Gewisheit ausmachen, da wir die Ehre nicht haben, beſonders mit dieſen Geiſtern in Bekannt-

kanntſchaft zu ſeyn, und müſſen uns alſo mit dem, was allgemein aus der Natur eines endlichen Geiſtes folget, begnügen, und mit einigen damit verknüpften Wahrſcheinlichkeiten vorlieb nehmen. Unter allen dieſen Geiſtern aber ſind uns die Engel und Menſchen noch am meiſten bekannt. Die Engel lernet uns die Offenbarung gewiß, die Vernunft wahrſcheinlich erkennen. Ich habe aber vorher (§. 65.) dasjenige angemercket, welches zur Erkänntnis der Natur derſelben dienlich iſt. Denn es muß gewiß das von denen Engeln auch geſagt werden, was von einem endlichen Geiſte überhaupt gilt. Man wird ſchwerlich die ausnehmenden Würckungen der Engel, welche nur in der heiligen Schrift angegeben werden, vernünſtig und natürlich erklären, wenn es nicht auf eine ſolche Art geſchiehet. Die beſonderen Umſtände davon, ihre Subordination, der Unterſchied guter und böſer Engel, und die damit verknüpften Lehren, beruhen blos auf der Offenbarung, und man kan daraus ſich weiteren Raths erholen, auch Canzen de regimine Dei vniuerſali weiter nachleſen. Ich will davon nicht weiter handeln, denn dieſe allgemeine Erkänntnis von ihrer Natur iſt mir hinreichend, das darauf zu bauen, was etwa in dieſer Abhandlung von ihnen zu ſagen ſeyn wird, und ich will keine müßigen Principia in der Abhandlung haben.

§. 67.

§. 67.

Um die Natur des Menſchen haben wir uns genauer zu bekümmern. Deſſen Natur ſoll eben durch die Gnade auf eine mit ihr übereinſtimmige Weiſe gebeſſert werden. Und es iſt deßwegen nöthig, daß wir die Begriffe von der Natur des Menſchens um ſo viel genauer aus einander ſetzen. Ja es iſt deßwegen um ſo viel nöthiger, weil man von der Natur des Menſchens in gar verſchiedenen Verſtande redet. Laſſet uns zuerſt den Haupt-Begrif davon feſte ſetzen, und alsdenn die andern damit vergleichen, oder herleiten. Weſen und Kraft eines Dinges geben die Natur deſſelben (§. 28.), und alſo muß das Weſen und Kraft eines Menſchens die Natur deſſelben abgeben. Da nun ein Menſch ein endlicher Geiſt iſt, der mit einem organiſchen Cörper, aus dieſer Erde genommen, verknüpft iſt; ſo hat man bey ſeinem Weſen und Kraft ſo wol auf ſeine Seele, als ſeinen organiſchen Cörper und ihre Verknüpfung acht zu geben, und dadurch erhält man einen reellen Begrif von der Natur des Menſchen. Was das Weſen und Kraft dieſes Cörpers anbetrift, ſo iſt ſeine allgemeine Beſchaffenheit nach den Lehrſätzen der Metaphyſic und Phyſic leicht zu beurtheilen, die beſondere aber, aus der Zergliederung dieſes Cörpers zu erkennen. Was die Seele anbetrift, ſo iſt ausgemacht, daß ihr Weſen in einer Kraft beſtehe, ſich die Welt klar und deutlich nach

Natur der Menſchen.

den

den Veränderungen ihres organiſchen Cörpers vorzuſtellen. Man ſehe hiervon den Beweis in des Herrn Baron von Wolfs Pſycholo-gia ration. aber eben darinne beſtehet auch ihre Kraft. Folglich auch ihre Natur (§. 28.). Eben dieſe vorſtellende Kraft der menſchlichen Seele alſo, und die in ihr gegründeten Vermögen und Vollkommenheiten, der untern und obern Kräfte, des Verſtandes, Willens und Freyheit machen die Natur der Seele aus (§. 30.). Um deren gute Erkänntnis hat man ſich deßwegen zu bekümmern, wenn man die Natur unſerer Seele kennen lernen will; die Lehre von unſerer Seele dient darzu. Man leſe des Baron von Wolfs Pſycholog. empiricam und rationalem. Ich will hier bekannte und ausgemachte Wahrheiten nicht weitläuftig wiederholen, ſondern mich darauf berufen, wenn ich ihrer nöthig habe.

Viele haben ſich die Natur der Seele unrichtig vorgeſtellt. Man hat ſie zu einer ſubtilen Materie machen wollen, da doch keine Materie dencken kan. Man hat ihr viel zu thun gemacht, wenn man ſie zum Baumeiſter unſeres Cörpers und Beweger deſſelben hat machen wollen, ohne zu ſehen, ob auch dieſes mit ihrer einfachen Natur beſtehen könne. Ja man darf ſich nicht wundern, daß dergleichen Sätze angenommen worden. Viele haben einen ſo verworrenen und dunckeln Begrif davon, daß ſie auch in Stande ſind, Kräutern und Pflantzen eine vernünftige Seele beyzulegen. Man hat den Geiſt

des Menſchen von der Seele deſſelben als eine verſchiedene Subſtantz angegeben. Und dieſe Seele hat in den Cörper ihre Hände voll zu thun bekommen, ſo daß auch keine Pillen gut anſchlagen, wenn die Seele etwa nicht wohl zu Hauſe iſt, oder doch beſondere Abſichten hat, etwa den guten Ausgang zu verhindern.

§. 68.

Ob gleich der Cörper, der mit unſerer Seele verknüpft iſt, hier nicht genau zergliedert werden kan, ſo iſt doch aus einer allgemeinern Betrachtung deſſelben klar, daß er eine Maſchine ſey, in deſſen feſten Theilen ſich flüßige Materien bewegen, wir finden Luft, Waſſer, Feuer, Geblüte in demſelben. Folglich werden Bewegungen in demſelben nach den mechaniſchen, hydrauliſchen, aerometriſchen, pyroboliſchen Geſetzen, ſeiner Natur nach, hervorgebracht. Man leſe *Borellum* de motu animalium. Fortſetzung.

Es kan unſer organiſcher Cörper theils als ein Cörper, theils als ein organiſcher mit unſrer Seele verknüpfter Cörper betrachtet werden. Im erſteren Falle müſſen die Bewegungen deſſelben freylich mechaniſch erkläret werden (§. 56.), wenn man nicht die Gründe wider die Natur des Cörpers ihn andichten will, wodurch dieſe Bewegungen erhalten werden ſollen. Und dahin gehören die nothwendigen Veränderungen deſſelben, welche durch den Mechanismum allein beſtimmt werden. Es ſey nun,

daß dieſelbe blos aus ſeinen vorhergehenden inneren Zuſtande folgen, oder durch einen äuſſeren Anſtoß in ihm und ſeiner vorhergehenden Bewegung erhalten werden. Wird aber der Cörper erwogen in ſo fern er mit der Seele verknüpft iſt, ſo fragt ſich, ob die Seele nicht in denen Veränderungen würckend etwas beytrage, welche wirckliche genannt werden, und den Entſchluß der Seele vorausſetzen, wenn ſie erfolgen ſollen? Es kömmt die Beantwortung dieſer Frage auf die Art der Verknüpfung an, nach welcher Leib und Seele mit einander verbunden ſeyn ſollen. Ich will des phyſiſchen Einfluſſes und der Carteſianiſchen Vereinigung nicht gedencken; denn dieſe Arten der Vereinigung ſind nicht natürlich, wie ich es vorher gewieſen habe (§. 66.). Nach der vorher beſtimmten Harmonie kan dieſes nicht angenommen werden, als da die Seele mit dem Cörper nur in einer typiſchen nicht aber würckenden Vereinigung iſt, und ein jedes dieſer Theile blos aus ſeiner eigenen Kraft, ohne von dem andern würckender Weiſe beſtimmt zu werden, die Veränderungen hervorbringt. Gegentheils müſte nach den idealiſchen Einfluſſe dieſes gedacht werden. Da auch die Seele in dieſen Falle machte, daß der Cörper durch ſeine Kraft vielmehr dieſe, als andere Bewegungen hervorbrächte.

§. 69.

Fernere Fortſetzung. Dieſer Leib iſt mit unſerer Seele verbunden. Man nehme nun an, daß dieſes durch die vorher beſtimmte Uebereinſtimmung, oder durch den idealiſchen Einfluß geſchehe, ſo iſt in beyden Fällen zwar wahr, daß dadurch ein

Ding

Ding wird, welches ein Menſch heißt, aber nicht eine Maſchine: Denn da die Verknüpfung derer verſchiedenen zu etwas gehörigen Dinge macht, daß etwas eines werde, zu den Menſchen aber Leib und Seele gehöret, ſo muß durch die Verknüpfung derſelben auch ein Menſch werden. Nun iſt es zwar an dem, daß der Cörper des Menſchen eine Maſchine iſt. Es iſt auch wahr, daß der Cörper mit der Seele verknüpft iſt. Aber es iſt der Cörper und Seele nicht ſo mit einander verknüpft, daß aus beyden ein Cörper, und alſo die Seele ein Theil des Cörpers würde. Die Seele iſt weder eine bloſſe Monade, noch auch durch den Zuſammenhang der Monaden mit einander, mit dem Cörper verknüpft. Folglich wird auch aus beyden nicht eine Maſchine (§. 56.), der Cörper behält ſeine Art der Beſtimmung aus dem Mechaniſmo, und die Seele ihre Art der Beſtimmung aus ihrer vorſtellenden Kraft, auch bey dieſer Verknüpfung des Cörpers mit der Seele. Und dieſe Verknüpfung macht nicht, daß die Kräfte der Seele mit der Kraft des Cörpers vermiſcht, und eine Maſchine daraus werde.

Will man alſo nicht etwas wider die Natur des Menſchen annehmen, ſo muß man ſich in acht nehmen, daß nichts, was der vorſtellenden Kraft und Natur der Seele, oder der Natur des Cörpers, oder endlich der natürlichen Vereinigung des Cörpers mit der Seele widerſpricht, vermiſcht werde. Es wäre

wider die Natur des Menſchen anzunehmen, daß die Seele mit dem Cörper durch den phyſiſchen Einfluß verknüpft würde. Ja ich will noch mehr ſagen: Dieſes wär ſchon wider die Natur der Cörper, wenn ſie durch dieſen Einfluß in ihren Bewegungen mit einander verknüpft werden ſolten. Man leſe des ſchon gerühmten Herrn Hambergers, dem ich vor ſeine treue Unterrichtung Zeit-Lebens verpflichtet ſeyn werde, Elementa phyſic. cap. I. de motu. Man wird in der That finden, daß auch dieſe Cörper nicht nach einen phyſiſchen, ſondern nur idealiſchen Einfluſſe einander zu Bewegungen beſtimmen. Es wär wider die Natur der Seele, daß ſie ſich, da ſie ein einfaches Ding iſt, allein ohne Verknüpfung mit anderen Dingen bewegen ſolte.

§. 70.

Natur des Menſchen ſchlechterdings erwogen.

Dieſes Weſen und Kraft eines Menſchen wird entweder ohne einen zufälligen Zuſtand erwogen, oder nicht. Im erſteren Falle bekommen wir die Natur eines Menſchen, wenn ſie ſchlechterdings betrachtet wird. Nach derſelben alſo kommt dem Menſchen dasjenige zu, was durch ſein Weſen allein und die Kraft deſſelben, ohne auf die Zuſtände zu ſehen, in welche ſie geſetzt werden kan, beſtimmt wird. Man vergleiche damit, was vorhin (§. 66. 67. 68. 69.) geſagt worden. Da nun das Weſen der Dinge unveränderlich iſt, und die Kraft, welche einen Dinge beygeleget werden ſoll, nach dieſen Weſen beſtimmt werden muß (§. 28.), ſo

ſo ſiehet man, daß dem Menſchen nicht jede Natur hat beygelegt werden können, ſondern daß er, wenn er ein Menſch ſeyn ſoll, auch nothwendig die Natur haben müſſe, die durch ſein Weſen und Kraft beſtimmt wird. Ferner, da alle Menſchen als Menſchen einerley Weſen und Kraft haben, ſo müſſen auch die Menſchen, als Menſchen erwogen, einerley Natur haben, und bey einen jeden derſelben das angetroffen werden, was zur Natur des Menſchen, ſchlechterdings erwogen, erfordert wird.

Wider den erſten Satz verſehen ſich diejenigen, die die willkührlichen Weſen annehmen. Dieſe ſtellen ſich vor, daß GOtt gar wohl einen Menſchen erſchaffen, aber ihm gar wohl eine andere, als dieſe menſchliche Natur hätte beylegen können. So werden alſo die Menſchen zugleich Menſchen, aber auch Engel, Götter, Butter-Vögel, Schnepfen ſeyn können? welch ein Widerſpruch? die Anforderungen, die deßwegen von Unbeſonnenen oft an GOtt gemacht werden, ſind nicht weniger ungereimt, als dieſe gleichgezogene Folge. Man verlanget ein Menſch zu ſeyn, und will doch von GOtt ſo erſchaffen ſeyn, daß man nicht irren kan, daß man andere Geſetze der Natur, als dieſe hätte, welche ſinnlichen zu ſchwer zu beobachten fallen. Man will ein gläſernes Hertz und Bruſt haben, und verlangt, daß die Gedancken in den Hertzen der Menſchen ſichtbar gemacht werden ſollen. Man will in den Mond fliegen. Thorheiten! macht aus zweymal zwey, vier und zwantzig; ſo werdet ihr auch die Natur

des Menſchen ſo ändern können. Könnet ihr dieſes nicht, ſo dencket, daß das Weſen und die darnach einzurichtende Kraft und Natur eines Menſchen, einem Menſchen eben ſo nothwendig zugeeignet werden müſſe, als ihr von zweymal zwey ſagen müſſet, daß es viere ſey.

Aus dem andern Satze flieſſet die natürliche Gleichheit der Rechte, welche denen Menſchen in dem blos natürlichen Zuſtande zukommt. Der Zuſtand heiſſt überhaupt die Menge der Beſtimmungen, welche man ſich bey einem Dinge zugleich als wircklich vorſtellet. Der blos natürliche Zuſtand eines Menſchens nun begreift nur die Beſtimmungen in ſich, welche ihm blos nach ſeinen Weſen und Kraft, und alſo nach ſeiner Natur ſchlechthin betrachtet, zukommen. Da nun in dieſer Betrachtung einerley Natur, folglich einerley Vermögen (§. 30.), mithin auch einerley Vermögen durch die Freyheit Handlungen zu beſtimmen (§. 67.) bey den Menſchen geſetzt werden müſſen, ſo muß ſie auch in dieſen Zuſtande gleiche Rechte haben. Man kan aber mercken, daß der Menſch, wenn er wircklich gemacht werden ſoll durch die Zeugung, ſchon mit einen zufälligen Zuſtande wircklich wird, und alſo da ſchon nicht dieſe natürliche Freyheit und blos weſentliche Zuſtand gedacht werden kan. Die denen Eltern zukommende Gewalt, welche ſie über die Kinder haben, ſetzt ſchon eine Ungleichheit dieſer Rechte feſte.

§. 71.

Natur des Menſchen im zweyten Verſtande.

Durch das Weſen und die Kraft, die die Wircklichkeit dieſes Weſens giebt (§. 28.) wird

wird kein endlich Ding ein eintzelnes Ding. Es wird dadurch nur das beſtimmet, was ihm in ſeiner Art zukommt, nicht aber ſeine Dieß-heit, oder Individuation. Gleichwol muß al-les wirckliche Ding ein eintzelnes Ding ſeyn. Mithin müſſen mit allen endlichen wircklichen Dingen auch Beſtimmungen verknüpft ſeyn, welche nicht allein durch ſein Weſen beſtimmt werden. Folglich nicht ſchlechthin nothwen-dig, ſondern zufällig ſind. Da nun dieſe zu-gleich den Zuſtand eines Dinges beſtimmen (§. 70.), ſo muß alles endliche wirckliche Ding in einen zufälligen Zuſtande gedacht werden. Soll es nun wircklich gemacht werden, ſo muß es zugleich mit einen zufälligen Zuſtande her-vorgebracht werden. Weil nun die Menſchen unter die endlichen Dinge gehören, ſo müſſen ſie auch, wenn ſie wircklich ſeyn ſollen, in ei-nem gewiſſen Zuſtande, der zufällig iſt, wirck-lich ſeyn. Da nun dieſes ſelbſt aus der Na-tur des Menſchens geſchloſſen; ſo wird auch dieſer Zuſtand mit zur Natur des Menſchens gerechnet. Daher geſchiehet es, daß auch We-ſen und Kraft eines Menſchen mit ihren zu-fälligen Zuſtande, der nach Weſen und Kraft deſſelben erforderlich iſt, zu der Natur deſſel-ben gerechnet werden.

So wie aus dem erſten (§. 70.) die ſchlecht-hin natürlichen Dinge kommen, ſo entſtehen hieraus die bedingten, weil ſie auf einen zu-fälligen Zuſtande beruhen. Es müſſen aber

dieſe Zuſtände noch genauer beſtimmt werden, weil daraus noch beſonderere Begriffe von der Natur des Menſchens entſpringen, welche uns zu unſerer Abhandlung nöthig ſind.

§. 72.

Noch beſtimmterer Begrif von der Natur des Menſchen.

Die Menſchen ſind endliche Dinge und haben mithin den Grund ihrer Wircklichkeit in GOTT. Es muß alſo auch der Menſch von GOtt hervorgebracht worden ſeyn. Da nun kein endlich Ding ohne einen zufälligen Zuſtand hervorgebracht werden kan (§. 71.); ſo muß der Menſch auch von GOtt, da er ſein Weſen wircklich gemacht hat, in einen gewiſſen zufälligen Zuſtand verſetzt worden ſeyn. Und dieſes giebt uns noch einen etwas beſtimmteren Begrif von der Natur des Menſchen. Sein Weſen und Kraft mit dem zufälligen Zuſtande, in welchen er zuerſt von GOtt verſetzt worden, geben ſeine **Natur** in dieſem Verſtande ab. Da nun, was GOTT wircklich macht, in der beſten Welt wircklich macht, ſo muß auch der Menſch in einen ſolchen Zuſtande von GOtt hervorgebracht worden ſeyn, daß es ihm innerlich und äuſſerlich möglich iſt, ſeine Glückſeligkeit zu erhalten (§. 44.). Man vergleiche die daſelbſt angeführte Abhandlung damit weiter. **Es muß ihn GOtt ſo wol hinreichende Kraft gegeben haben, daß er durch ſelbige ſeine Wohlfahrt erhalten kan, als auch hinreichende Bewegungs-Gründe darzu, und es muß nichts**

in

in ſeinem inneren und äuſſeren Zuſtande angetroffen worden ſeyn, welches ihm die Erhaltung ſeiner Wohlfahrt unmöglich gemacht hatte. Sonſt widrigenfalls kan es nicht möglich ſeyn, daß er ſeine Wohlfahrt erhalte: Und dieſes muß doch in der beſten Welt ſeyn.

Daß dieſer Begrif von der Natur des Menſchens nicht wider den Gebrauch zu reden ſey, iſt theils daher klar, weil auch andere zufällige Zuſtände mit zu der Natur deſſelben gerechnet werden, und alſo kan auch mit gleichem Rechte dieſer darzu gezehlet werden, theils weil auch ſelbſten einige Redens-Arten von dieſem Zuſtande daſſelbe beſtätigen. Der Zuſtand, da die Menſchen, ohne vorher gefallen zu ſeyn, ihre Wohlfahrt ſelbſt erhalten konten, giebt ihren urſprünglichen Zuſtand der Vollkommenheit ab. Daher ſieht man, daß der Menſch in dieſen Zuſtande von GOtt geſchaffen ſeyn müſſe. Nun wird in dieſem Zuſtande ihm das Ebenbild GOttes beygelegt, welches den gebräuchlichen Begriffe nach, nicht allein in den nothwendigen, ſondern hauptſächlich zufälligen Vollkommenheiten beſtand, ſonſt hätte es nicht verlohren gehen können. Nun wird aber dieſes Ebenbild GOttes natürlich genennt, und muß alſo mit zu der Natur des Menſchens gerechnet werden, die ihm nach ſeiner damaligen Natur zugekommen iſt. Ich ſage der damaligen Natur, und warum dieſes? es iſt je vorher gezeigt worden, daß die Natur nicht verändert werden könte (§. 70.). Man mercke alſo hierbey: dort haben wir von der Natur des Menſchens, ſchlechthin betrachtet, geredet, und

dieſe kan ſo wenig geändert werden, als ſein Weſen. Hier aber wird ſie in bedingten Verſtande erwogen, und da verhält ſich die Sache anders. In dieſen Verſtande begreift die Natur erſtlich das Weſen und Kraft: dieſe bleibt unverändert. Nemlich die Kraft, als Kraft; nicht eben in ſo fern ſie lebendig oder todt ſeyn ſoll; denn darinne kan eine Veränderung vorgehen, welche aber nicht die Kraft ſelbſt, ſondern die Art, wie ſie ſich zu Veränderungen beſtimmet, angehen. Zweytens den zufälligen Zuſtand. Dieſer aber kan geändert werden; und in ſo ferne auch mit der Natur des Menſchen eine Veränderung vorgehen. Es kömmt aber auch auf dieſen erſten Zuſtand eines Dinges ſehr viel an. Denn er hat einen Einfluß in das folgende gantze Leben. Sowol die Beſchaffenheit der erſten veränderlichen Dinge, als auch die gewiſſe Geſchwindigkeit, nach welcher Veränderungen in einer Subſtantz hervorgebracht werden, kömmt mit von dieſen erſten Zuſtande her. Denn wir mercken durch die Erfahrung, daß unſere Kraft der Seele ſelbſt zuweilen langſamer, zuweilen hurtiger denckt. Unb bey den Cörpern, daß ſie ſich langſamer und geſchwinder bewegen können. Folglich gehet es wohl an, daß eine Kraft geſchwinder und langſamer ſich zu Veränderungen beſtimmen kan. Es kan GOtt alſo auch in dem erſten Zuſtande dieſes leiſten. GOTT hat aber den Grad der Geſchwindigkeit den Veränderungen beygelegt, den die beſte Welt erforderte. Es kan unſere Seele in einer ſolchen Geſchwindigkeit die Gedancken vorbringen, als es die Bewegungen in der Cörper-Welt erfordern. Denn wär das nicht, ſo würde ſchon die Cörper-Welt in der Art,

wie

wie ſie ihre Bewegungen hervorbrächte, nicht mit der Geiſter-Welt übereinſtimmen, ſondern eine der andern in der Erhaltung ihrer Vollkommenheiten zuwider ſeyn. Sehet, wie groß die Weisheit GOttes auch in der Verknüpfung der Cörper-Welt mit der Geiſter-Welt iſt!

§. 73.

Natur des Menſchens in noch einen andern Verſtande.

Wenn man nun mit ſeinen Gedancken nicht auf den erſten Zuſtand, in welchen der Menſch von GOtt geſetzt worden, ſiehet; ſo findet man noch verſchiedene Beſtimmungen, welche wieder beſondere Bedeutungen des Worts, Natur des Menſchen, geben. Wir wollen dieſe noch erwegen, da ſie zumal nöthig zu betrachten ſind, wenn man das Verhältnis der Gnade gegen dieſelbe beſtimmen will. Es wird alſo auch die Natur des Menſchens in dem Verſtande genommen, daß man darunter ſein Weſen und Kraſt und alle zufällige Zuſtände verſtehet, in welche er ohne ein beſonderes Wunderwerck verſetzt worden iſt. Ich ſage ohne ein beſonderes Wunderwerck verſetzt worden iſt, weil bey allen dieſen durch die Natur hervorgebrachten Zuſtänden, die Erhaltung und Regierung GOttes nicht ausgeſchloſſen wird. Man ſetzt dieſes nur dem allerbeſonderſten wunderbaren göttlichen Beytrage entgegen. Und wie es gebräuchlich iſt, die Natur dem Wunderwercken entgegen zu ſetzen, ſo wird auch der gantze Zuſtand und Umfang ſeiner Beſtimmungen, die

ihm, ohne auf ein Wunderwerck zu ſehen, zukommen, ſeine Natur genennet. Eben ſo wie die gantze Welt mit allen ihren zufälligen Zuſtänden, die in derſelben ohne ein Wunderwerck erhalten werden, auch die Natur genennet wird; ſo geſchiehet es auch insbeſondere von den Menſchen. Da nun dieſe zufälligen Zuſtände ungemein verſchieden ſeyn können, und um des Satzes des nicht zu unterſcheidenden verſchieden ſeyn müſſen; ſo ſiehet man, warum geſagt wird, daß in dieſem Verſtande die Menſchen nach der Natur und nach ihrer Natur ſo verſchieden ſind. Jedoch iſt dieſe Bedeutung ſo gar gewöhnlich nicht. Sie beziehet ſich auf den Lauf und Ordnung der Natur der gantzen Welt, muß aber doch auch gemeldt werden, weil noch beſondere Begriffe, von welchen dieſer abgeſondert iſt, von ihm abhangen.

§. 74.

Weitere Beſtimmungen des Begrifs der Natur des Menſchens.

Es müſſen dieſe Zuſtände noch genauer beſtimmt werden, damit wir daraus die beſonderen Begriffe von der Natur des Menſchens erhalten. Man ſiehet aber bey dieſer Beſtimmung, entweder auf die wirckliche Beſtimmungen an ſich, welche dieſe zufällige Zuſtände geben, oder auf ihre Moralität. Denn ob gleich die letztere Betrachtung zuweilen Gründe in ſich enthält, warum dieſer und jener Zuſtand hervorgebracht worden; So können doch die

Be-

Begriffe der erſteren angegeben und vor ſich erwogen werden, hernach durch Vergleichung mit dieſer letzteren erkannt werden, ob ein Grund zur Erhaltung dieſes Zuſtandes in dieſen angetroffen würde oder nicht. Man ſetzt aber alsdenn, daß der Menſch nur betrachtet werden ſoll, wie er gebohren worden iſt, oder man betrachtet ihn in gewiſſen Umſtänden, in welche er nach der Geburt verſetzt worden. Iſt das erſte, ſo iſt das der Zuſtand, welcher von einigen auch der blos natürliche genennt wird, ob es gleich nicht gar gut iſt, daß es geſchiehet, weil der Menſch auch dadurch ſchon mit verſchiedenen zufälligen Zuſtänden verknüpft wird. Wenn nun der Menſch alsdenn nach ſeiner Natur erwogen werden ſoll, ſo begreift dieſe ſein Weſen, Kraft und den zufälligen Zuſtand in ſich, den er blos durch die Geburt erhält. Und ſo iſt die Natur des Menſchens dem geſellſchaftlich und bürgerlichen Leben entgegen geſetzt, und dem, was davon abhanget. Der Menſch wird da noch als Menſch, nicht aber als ein Mitglied einer gewiſſen Geſellſchaft erwogen.

Daß dieſer Zuſtand, wenn er vor dem blos natürlichen gehalten wird, nicht mit dem, den ich in den vorhergehenden in gehörigen Verſtande angegeben habe, einerley ſey, iſt daraus klar: weil der Menſch hier nach ſeiner Natur ſchon von ſeinen Eltern abhanget, welche die elterliche Gewalt über ihn haben, und mithin wird ſchon die völlige Gleichheit derer na-

natürlichen Rechte gehoben, und die natürliche Freyheit eingeſchräncket. Es iſt aber auch dieſe Bedeutung gebräuchlich, und Hobbeſius ſagt in dieſen Verſtande, daß die Menſchen, wenn ſie in dieſem Zuſtande, ohne in einer bürgerlichen Geſellſchaft zu ſeyn, ſich befinden ſolten, ein Krieg aller wider alle ſeyn würde. In ſeinen Leviathan p. m. 64. und an andern Orten. Dieſer Satz iſt nicht richtig, wenn er von jenen Zuſtande (§. 70.) verſtanden wird. Aller Krieg ſetzt ſchon Handlungen und zufällige Zuſtände voraus, welcher aber in dem eigentlich blos natürlichen Zuſtande nicht gedacht werden dürfen. Und wenn Juſtinianus von der Knechtſchaft einen Begrif giebt, und ſagt, ſie ſey conſtitutio iuris gentium, qua quis dominio alieno *contra naturam* ſubiicitur, ſo kan ſowol die Natur des Menſchens ſchlechthin, als auch hauptſächlich die Natur in dieſen hier beſtimmten Verſtande verſtanden werden.

§. 75.

Genauere Beſtimmung des vorigen.

Wenn der Menſch ſo betrachtet wird, wie er durch die Geburt erhalten wird; ſo muß ſein Leib und Seele mit dem durch die Geburt mit ihm verknüpften Zuſtänden erwogen werden. Wir finden aber darinne erſtlich die untern Vermögen der Seele, welche mit ihrem Córper in Verknüpfung die thieriſche Natur des Menſchen geben. Die obern aber geben ſeine geiſtliche Natur ab. Daher ſagt man, daß der Menſch ſo wol thieriſcher, als geiſtlicher Natur ſey. Es geſchiehet aber hierbey, daß man auf dreyerley Weiſe den Begrif der Natur des Menſchens beſtimmet:

1) Be-

1) Begreift er alles beydes zuſammen, daß alſo die Natur des Menſchens durch die thieriſche und geiſtliche erhalten wird. Und dieſes iſt ſehr gebräuchlich.

2) Zuweilen wird nur ſeine geiſtliche Natur genommen, und ſo wird ſeine Natur der thieriſchen entgegen geſetzt, wie denn auch der thieriſche Zuſtand dem natürlichen, das iſt, dem geiſtlichen entgegen geſetzt wird. Siehe Chr. Thomaſens Inſtit. Iurispr. diu. L. I. c. 2.

3) Zuweilen wird auch nur die thieriſche Natur vor die Natur des Menſchens angeſehen, das iſt dasjenige, was durch die den Menſchen mit denen Thieren gemeinen Kräfte beſtimmt wird. In dieſen Verſtande muß Vlpianus die Natur des Menſchens betrachtet haben, wenn er das ius naturale ſo beſchreibt: eſſe ius, quod natura omnia animantia docuerit. L. I. §. 3. D. iuſt. et iure.

Man ſiehet aber ohne mein erinnern, daß die beyden letzten Bedeutungen ſynecdochiſch ſind, und nicht Ausſchlieſungs-weiſe genommen werden können.

§. 76.

Wenn nun alſo der Menſch, wie er von der Geburt erhalten wird, nach ſeinen Kräften und Natur weiter betrachtet wird; ſo kan man noch auf zweyerley Art die Kraft erwegen. Man betrachtet entweder ſeine Kräfte in ſo fern ſie nur ein würckendes Principium ſind, oder man erweget ſeine vorſtellende Kraft des Verſtandes und der darinn gegründeten Vollkommenheiten. In beyden Verſtande Fortſetzung.

wird

wird dem Menſchen eine Natur beygeleget. Im erſteren Verſtande ſiehet man ſeine Natur an, wenn man ſagt, daß der Menſch nach ſeiner Natur gehen, ſtehen, überhaupt etwas wircklich machen könne. Im andern Verſtande wird die Natur des Menſchens erwogen, wenn man ſpricht, diß lehret uns die Natur, diß habe ich durch die Natur erlangt. Das heißt, er habe durch den Gebrauch ſeiner vorſtellenden Kraft, ohne durch eine Offenbarung drauf geführet zu werden, daſſelbe erkannt. Und im erſtern Verſtande iſt über ſeine Natur, was er durch ſeine würckende Kraft nicht hervorbringen kan. Im andern, was über ſeine Vernunft iſt. Davon hernach noch weiter gehandelt werden ſoll.

§. 77.

Noch andere Begriffe.

Man rechnet auch noch zu der Natur des Menſchens andere Zuſtände, in welche er verſetzt wird nach ſeiner Geburt. So ſagt man, daß man den Menſchen nach ſeiner Natur betrachte, wenn man ihn zwar in Geſellſchaft, aber nicht in der bürgerlichen erwegt. Es werden daher die eheliche und andere Geſellſchaften, und alſo dieſe zufälligen Zuſtände mit zu ſeiner Natur gezogen. Ja man rechnet auch die bürgerliche Geſellſchaft mit zu der Natur des Menſchen, in ſo fern ſie denen poſitiven und beſonderen bürgerlichen Geſellſchaften entgegen geſetzt werden. Da alſo die Natur des

Men-

Menſchen in einer bürgerlichen Geſellſchaft, die blos nach ihren Begriffe, ohne die zufälligen poſitiven Umſtände derſelben erwogen, betrachtet, ſeine Natur abgiebt.

Es ſind dieſe Begriffe, die ich nur kurtz habe anführen wollen, hauptſächlich in dem Rechte der Natur nöthig, da ich ſie auch weiter aus einander ſetze. Man wird nimmermehr auf die Frage: iſt dieſes und jenes iuris naturae? beſtimmt antworten, wenn man nicht weiß, in wie vielerley Verſtande das Wort, Natur, genommen wird. Und es iſt nicht Wunder, wenn deßfalls verſchiedene Streitigkeiten z. E. bey den Teſtamenten, der Präſcription und andern Materien entſtanden, da die Streit-Frage nicht genau genug beſtimmt wird. Die andere Abſicht aber, da man die zufälligen Zuſtände in Betrachtung auf ihre Sittlichkeit erweget, iſt nöthiger, als die erſtere, und ſie muß daher auch ſorgfältiger angeſtellet werden.

§. 78.

So viel iſt gezeigt worden, daß die Menſchen von GOtt anfangs in einen ſolchen Zuſtande erſchaffen worden ſind, daß ſie ſo wol hinreichende Kräfte und Bewegungs-Gründe zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt bekommen haben, als auch in einen ſolchen inneren und äuſſeren Zuſtand verſetzt worden ſind, in welchen es ihnen innerlich und äuſſerlich möglich geweſen iſt, dieſelbe zu erhalten (§. 72.). Nun iſt es alſo auf die Menſchen ſelbſt angekommen, ob ſie ſich dieſer Vortheile gehörig haben be-

Unterſuchung des Grundes der verſchiedenen Sittlichkeit dieſer Zuſtände.

dienen wollen oder nicht. Laſſet uns dieſes genauer unterſuchen. Die Menſchen haben in dieſem Zuſtande durch ihre Kräfte gewiſſe Handlungen hervorbringen müſſen. Dieſe Handlungen ſowol, als das, was durch dieſe Handlungen wircklich gemacht worden, machen, daß verſchiedenes mit ihren Weſen und Kraft und alſo mit ihrer Natur, an ſich erwogen, verknüpft worden. So bald man ſich aber verſchiedene Sachen gedenckt, die mit einander verknüpft werden ſollen, ſo müſſen dieſelben einander entweder widerſprechen, in ſo fern ſie vereinigt werden ſollen, oder ſie müſſen bey einander beſtehen können. Wär des erſtere, daß die Handlungen dem Weſen und Kraft völlig widerſprochen hätten, ſo hätten ſie auch nicht können durch die Menſchen hervorgebracht werden. Wenn ſie aber nach ihren Weſen und Kraft haben hervorgebracht werden, und alſo bey ihrer Natur haben beſtehen können, ſo ſtimmen ſie entweder mit ihrer Natur und deren Abſicht überein oder nicht. Das erſte geſchiehet, wenn die hervorzubringenden Handlungen ſich aus dieſen allgemeinen Grunde, ihrer Natur und deren Abſicht beſtimmen laſſen; das andere aber, wenn das Gegentheil ſtatt findet. Iſt das erſtere, ſo muß dieſe Uebereinſtimmung in ihren Handlungen mit ihrer Natur und der Abſicht derſelben, die Vollkommenheit ihres Zuſtandes geben. Sie gehen alsdenn ungehindert fort zu weiteren Voll-

kom-

kommenheiten: ſie machen ſich glückſelig. Aber geſchehe das andere, ſo muß die widerſinnige Art, ihre Veränderungen hervorzubringen, ſie unvollkommen und unglückſelig machen.

Sucht man etwa hier auch einen Zwiſchen-Zuſtand, da ſich die Menſchen weder glückſelig, noch unglückſelig machten; ſo bemühet man ſich vergeblich. Man ſehe zu, wie man zwiſchen die entgegen geſetzte Glieder noch ein drittes bringen kan. Kan man dieſes nicht, ſo laſſe man den Gedancken von einem ſolchen Zuſtande fahren. Einen Weg will ich zeigen, wo man die gleichgültigen Handlungen heraus bekömmt. Man laſſe oben das Genus weg, daß Handlungen mit uns verknüpft werden ſollen, und gedencke ſich alſo die Handlungen an ſich, ohne ſie auf uns in unſern Zuſtande zu beziehen, ſo wird man welche finden, die bey uns beſtehen können, aber man wird noch nicht beſtimmen können, ob ſie gut oder böſe ſind, weil dieſe Sittlichkeit erſt aus dieſer Verknüpfung derſelben *mit uns* flieſet. Man nenne dieſe alsdenn gleichgültige. Diß kan alles geſchehen. Aber man ſiehet alsdenn, daß ſie nur in den Verſtande gleichgültig ſind, in welchem andere daſſelbe geſagt haben: nemlich wenn ſie an ſich in abſtracto erwogen werden. Betrachtet man ſie in Beziehung *auf uns und unſeren Zuſtand*, in concreto, ſo fällt dieſe Gleichgültigkeit weg. Der Herr Cantz hat in andrer Abſicht in ſeinen regimine DEI vniuerſali §. 275. ſich gegenſeitig ausgedruckt, welches aber bey dieſer Betrachtung, da er gantz andere Begriffe, die von der Erkanntnis der Menſchen, und der gantzen Welt her-

genommen ſind, damit verknüpft hat, gar wohl beſtehen kan.

§. 79.

Fortſetzung. Hätten die Menſchen das erſte gethan, und ſich beſtrebt nur Handlungen hervorzubringen, die nach der Abſicht ihrer Natur mit derſelben übereinſtimmeten; ſo hätten ſie ſich, ihrer Natur und den Willen GOttes gemäs, glückſelig gemacht. Ihre Kraft und alſo ihre Natur wär alsdenn in einem ſolchen ihrer Natur gemäſen Zuſtande angetroffen worden. Und ſo wol, wie man das Gegentheil mit dem Namen der Natur des Menſchen belegt, ſo könte auch dieſer, mit ihrer Natur glückſelig verknüpfte Zuſtand, ihre Natur, ihre glückſelige Natur genennt werden.

Es iſt dieſer Zuſtand die Fortſetzung des vortreflichen Zuſtandes, in welchen GOTT die Menſchen, die er erſchaffen, geſetzt. Sie waren in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit erſchaffen. Sie hatten alſo Erkenntnis, Bewegungs-Gründe und antreibende Urſachen genug, nur ſolche Handlungen hervorzubringen, die ihrer Natur gemäs wären. Nichts, weder in ihnen, noch auſſer ihnen, hinderte ſie zu dieſer Vollkommenheit zu kommen. Sie waren alſo auch darzu verpflichtet, ſo ihren Wandel zu führen, wie es ihre Natur erforderte. Schon Heyden haben dieſes erkannt, ob ſie gleich, wegen ihrer andern Irrthümer, die vortreflichſten Ausſprüche beſudelt haben. Die Stoicker, welche ſich ohnedem durch ihre Sitten-Lehre be-

berühmt gemacht haben, gehören hieher. Zeno ſagte ſchon, daß das höchſte Gut, und die letzte Abſicht des Menſchen ſey: ὁμολογȣμένως ζῆν. conuenienter viuere. Man ſehe Senecae Epiſt. 74. p. m. 286. *Cleanthes* beſtimmte dieſes noch genauer, damit man nicht etwa dächte, als ob man, wenn man einmal unrecht gehandelt hätte, fortfahren müſte unrecht zu thun, damit man übereinſtimmig lebete. Dieſer ſagte: ὁμολογȣμένως τῇ φύσει ζῆν, oder συμφώνως τῇ φύσει ζῆν. congruenter naturae viuere. wie es *Cicero* in officiis bemercket. Weil aber die Stoicker einen wunderlichen Begrif von GOtt und der Natur hatten, wie ich oben (§. 45.) bemercket, ſo bekommen dieſe Ausſprüche freylich ein ander Anſehen, wenn ſie nach der Stoicker Lehrſätzen erwogen werden, in welches ſich ihre Irrthümer einflechten. Unterdeß liegt doch, wenn das Wort, Natur, von der natura naturante verſtanden werden ſoll, der Satz darinne: man ſolle GOTT und den Abſichten GOttes gemäs leben; welches auch die Stoicker erkannt: Man ſehe die Stelle in den M. Aur. Antonino, de ſe ipſo ad ſe ipſum L. X. §. XII. p. 321. Obgleich die Stoicker von ihrem Gotte einen wunderlichen Begrif hatten, welches aus eben dieſen Lib. IV. §. 15. p. 97. erhellet. Chryſippus aber will naturam naturatam darunter verſtanden haben. So kömmt es unſeren Satze am genaueſten bey, nur daß ſie wieder dieſe naturam naturatam irrig ſich vorgeſtellt. Man kan des ſchon angeführten Iac. Thomaſ. diſſert. de Stoica mundi exiſt. und Buddei Exerc. II. de errorib. Stoic. in philoſ. mor. §. 1. 2. in ſeinen analectis hiſtor. philoſ. p. 117. ſeqq. nachleſen.

§. 80.

Weitere Fortſetzung. Es iſt aber auch das andere möglich: dieſes nemlich, daß der Menſch mit ſeiner Natur verſchiedenes verknüpfen und ſich in Umſtände verſetzen kan, welche mit ihr und der Abſicht derſelben nicht übereinſtimmen: Denn da dieſe noch unter die Umſtände gehören, die ſeinen Weſen und Kraft nicht widerſprechen (§. 78.), ſo kan er durch dieſe Kraft dieſe Umſtände erhalten, und ſie iſt hinreichend darzu, dieſelbe wircklich machen zu können. Nun kömmt es nur darauf an, ob ſeine vorſtellende Kraft und die darauf beruhenden Neigungen der Abſicht ſeiner Natur gemäs, oder nicht gemäs gelencket werden. Geſchähe es, daß er ſich durch Scheingüter einnehmen ließ, und nach denſelben ein Verlangen haben ſolte, ſo wird er ſuchen dieſe zu erhalten. Aber eben dadurch auch Umſtände mit ſich verknüpfen, welche ſeiner Natur und Abſicht nicht gemäs ſind. Da es aber nun der Endlichkeit des menſchlichen Verſtandes möglich iſt, daß er ſich ſo irren kan; ſo iſt es auch möglich, daß ſich dieſelben in Zuſtände verſetzen, die der Abſicht ihrer Natur zuwider laufen.

Man kan daraus die Pflicht erkennen, welche ein Menſch nach ſeiner Natur zu beobachten hat, wenn er ſich durch ſelbe glückſelig machen wolte: er muß erſtlich ſich in keinen Zuſtand verſetzen, welcher nicht mit der Abſicht ſeiner Natur übereinſtimmet. Er muß

ſuchen

ſuchen, ſich aufs beſte in ſolche Zuſtände zu verſetzen, die am beſten damit übereinſtimmen; er muß endlich ſuchen die folgende Zuſtände ſo einzurichten, wie ſie ſowol mit ſeiner Natur, als auch mit den zufälligen vorhergehenden Zuſtänden am beſten übereinſtimmen. Geſchiehet dieſes nicht, ſo iſt es auch nicht möglich, daß er ſich durch ſeine Natur glückſelig mache. Ja man ſiehet daraus, daß nicht jede Uebereinſtimmung in unſern Handlungen uns glückſelig mache: Es kan erſtlich der erſte Zuſtand mit unſerer Natur übereinſtimmen, aber man kan hernach ſich in Zuſtände verſetzen, welche dem erſtern Zuſtande zuwider ſind: es kan der erſte Zuſtand der Abſicht unſerer Natur zuwider ſeyn, und es können hernach die folgenden Zuſtände mit dieſen übereinſtimmen, und alſo ihn deſto unglückſeliger machen. Es können die folgenden Zuſtände mit der Natur übereinſtimmen, aber der vorhergehende demſelben widerſprechen. In allen Fällen iſt noch keine völlige Uebereinſtimmung mit der Natur da, und alſo auch die Glückſeligkeit noch nicht, natürlicher Weiſe, zu erhalten.

§. 81.

Verderbte Natur der Menſchen.

Wir finden ſchon, vermittelſt der Erfahrung, daß die Menſchen in ſolche Zuſtände ſich verſetzet haben, in welchen ſie dieſe Glückſeligkeit, natürlicher Weiſe, nicht erhalten können. Ich habe dieſen Satz auch umſtändlich in den zweyten Abſchnitte des Beweiſes, daß eine wahre Religion unter unſeren Umſtänden nothwendig einen geoffenbarten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Gnugthuung

gegründet iſt, bewieſen. Wir finden bey dieſen, daß ſie ſich an Scheingütern beluſtigen, und wahre Güter hintanſetzen. Dieſes giebt eben ihre unglückſeligen Zuſtände, welche mit ihrer Natur verknüpft werden, und zuſammen die verderbte Natur deſſelben abgeben. Dieſe begreift alſo, in dieſem Verſtande, das Weſen und Kraft des Menſchen mit ihren Beſtimmungen zu Scheingütern in ſich.

Ich will hier noch nicht unterſuchen, woher dieſes Verderben entſtanden und wie es fortgepflantzt werde. Hier iſt es genug die Begriffe davon zu beſtimmen, damit ſie an ſeinen Orte, in dem andern Theile, angewendet werden können. Ich will nur eines und das andere hier noch bey dieſem Begriffe bemercken, ehe ich weiter gehe. Erſtlich pflegt man auch wol dieſes unſer Welt-Gebäude der Sonnen mit denen zufälligen Zuſtänden, welche durch das Verderben der Menſchen in dieſe Cörper-Welt gebracht worden, mit dem Verhalten der Menſchen zugleich, die Natur, auch den verderbten Lauf der Natur zu nennen. Es iſt zweytens nun möglich, daß etwas mit der Natur des Menſchens, an ſich betrachtet, und ihrer Abſicht übereinſtimme, was doch mit den verderbten Abſichten des Menſchens und alſo mit ſeiner verderbten Natur ſtreitet. Nach der erſten, iſt die Abſicht die wahre Glückſeligkeit; nach der verderbten Natur aber, die Erhaltung und unrichtige Anwendung der Schein-Güter. Wenn alſo etwas ſo beſchaffen iſt, daß es zur Erhaltung unſerer wahren Wohlfahrt dienlich iſt, ſo ſtimmet es zwar mit der Natur des Menſchens,

an ſich erwogen, nicht aber mit ſeiner verderbten Natur überein. Wir werden im dritten Capitel dieſer Abhandlung zeigen, daß es mit der Gnade auf dieſe Weiſe beſchaffen ſey. Man muß ſich endlich in acht nehmen, daß, wenn der elende Zuſtand der Natur des Menſchens abgeſchildert wird, man daſſelbe nicht von der Natur des Menſchens an ſich, oder ihren erſten Zuſtande, in welchen ſie von GOtt verſetzt worden, ſondern von dieſer verderbten Natur verſtehe. Man wird ſonſt GOtt zu nahe treten, wenn wir die Natur meiſtern wollen, wie ſie GOTT wircklich gemacht. Und fürwahr, dieſes iſt unerlaubt und gar nicht nöthig. Die erſte Einrichtung unſerer Natur war unvergleichlich, ſie führte uns zur Glückſeligkeit (§. 79. 70. 72.) das Verderben der Menſchen aber, in welches ſie ſich verſetzet haben, bleibt allezeit tadelhaft. Die gröſte deſſelben kan man aus nur angeführten Beweiſe in dem andern und dritten Abſchnitte kennen lernen.

§. 82.

Ich habe vorhin (§. 76.) gezeigt, daß unter der Natur des Menſchens zuweilen ſeine Kraft, als ein würckendes Principium, betrachtet, zuweilen auch ſeine vorſtellende Kraft des Verſtandes und der darinne gegründeten Vollkommenheiten, verſtanden werde. Dieſes geſchiehet auch bey der verderbten Natur des Menſchens. Im erſten Verſtande bedeutet alſo die Natur die Kraft des Menſchens, in ſo fern ſie in ihrem verderbten Zuſtande würckſam iſt. Es iſt aber eine jede Kraft ein Principium zu

Weitere Beſtimmung des vorigen.

wircklichen Beſtimmungen, und wenn ſie endlich iſt, zu ihren Veränderungen (§. 27. 28.); folglich muß eine jede Kraft immer würckſam ſeyn. Daher kan keine Kraft ohne alles Leben, und gantz todt gedacht werden. Aber wenn wir auf die Kraft des Menſchens acht haben, ſo beſtimmt ſich dieſe Kraft entweder zu Veränderungen und Zuſtänden, welche der Abſicht ihrer Natur, an ſich erwogen, widerſprechen, oder die damit überein kommen (§. 78.). Das erſte geſchiehet durch die verderbte Natur des Menſchens (§. 81.); und daher kommt es, daß die Kraft des Menſchens in dieſem Zuſtande nicht lebendig, ſondern vielmehr todt iſt, wenn es auf die Erhaltung ihrer wahren Wohlfahrt ankommt (§. 79.); ſondern ſie iſt zu ihren Verderben würckſam. Und eben dieſes giebt die Natur des Menſchens in dieſem Verſtande ab.

Daher ſiehet man, warum man, wenn in dieſen Verſtande von der Natur des Menſchens geredet wird, ihr nicht trauen darf, und warum man mit Rechte auf ſie ſchmählet. Sie iſt alsdenn die ſtinckende Quelle, aus welcher ſo viele Uebel flieſen, die Kraft wird zur Erhaltung und unrichtigen Anwendung der Schein-Güter verwendet, und man iſt um die wahren Güter und deren rechten Gebrauch unbekümmert. Aber man ſolte doch dabey ſo beſcheiden ſeyn, und der Natur, ſchlechthin erwogen, von welcher ich oben geredet, nicht ihre Ehre rauben. Gewiß die Verwirrung dieſer Begriffe hat viel Unheil zuwege gebracht. Dieſer hat die Natur des

Menſchens ungemein erhoben, jener verdammt ſie, ohne zu beſtimmen, in welchem Verſtande ſie davon ſprechen. Dieſe Verwirrung hat Zweifel und Streit, und wol andere gefährliche Entſchlieſſungen erreget. Laſſet uns doch endlich anfangen ernſthafter mit Sachen umzugehen, und mit mehrerer Deutlichkeit von Sachen zu ſprechen, die von wichtigen Folgen ſind.

§. 83.

Im anderen Verſtande wird die vorſtellende Kraft des Menſchens mit ſeinen Fähigkeiten, wie ſie im verderbten Zuſtande beſtimmet wird, vor die Natur des Menſchens angeſehen. Und daher verſtehet man alsdenn, theils die Bemühungen von Scheingütern eine gute Erkänntnis zu erhalten, die Nachläßigkeit in der heilſamen Erkenntnis zuzunehmen, die Ungewisheit, die Irrthümer der menſchlichen Erkänntnis darunter. Man ſiehet daher dieſe Natur, als eine böſe Lehrmeiſterin an, und man warnet die Menſchen ernſtlich, ſich nicht in ihre Schule zu begeben. Man weiß, wie ſehr man auf die Vernunft ſchilt, und dieſe iſt es, die in eben dieſen ſcheltens-würdigen Verſtande auch die Natur pflegt genennet zu werden.

Verderbte Vernunft wird vor die Natur des Menſchens genommen.

Man erinnere ſich wieder, daß dieſes Schelten nur auf die verkehrte Anwendung der Fähigkeiten in dem Verſtande gehen kan. Die Vermögen bleiben dabey allezeit gut; und das Gute, was etwa durch dieſelbe noch bey dieſem Verderben erhalten wird, iſt deßwegen nicht zu verachten. Verſtehet man

unter

unter der Vernunft die Einſicht in die Verbindung der Wahrheiten, oder die Fähigkeit darzu, ſo wird man im geringſten nicht Urſache haben, auf ſelbe zu ſchelten. Leibnitz erinnert dieſes in ſeiner Theodicee gleich von Anfange, daß gelehrte Leute nichts wider ſie gehabt hätten, wenn ſie in dieſen Verſtande genommen würde.

§. 84.

Naturell des Menſchen wird vor ſeine Natur genommen.

Wir finden auch, daß, nach Verſchiedenheit der Einſichten und Gewohnheiten, Erziehung und anderen Umſtänden, die Menſchen verſchiedene Haupt-Neigungen haben, das iſt, ſolche, nach welchen die anderen Neigungen und Handlungen eingerichtet werden. Dieſer läſſet ſich durch ſinnliche Luſt, ein anderer durch Ehre, wieder ein anderer durch Geld bewegen, dieſes oder jenes zu thun. Es entſtehen daher die allgemeinen Regeln und Maximen, die den Oberſatz in dem Schluſſe allzeit geben, wenn dieſe oder jene Handlung geleiſtet oder nicht geleiſtet werden ſoll. Und nachdem dieſe Haupt-Neigungen beſtimmt werden, entſtehet daher das Naturell eines Menſchen. Und dieſes wird auch vielmals vor die Natur des Menſchens gehalten. Man ſagt, es ſey der Natur des Geitzigen zuwider, daß er gutthätig und milde ſeyn ſolte, weil es des Geitzigen ſeinen Maximen zuwider iſt, andern willig in ihrer Noth beyzuſtehen. Es iſt eines Gewinnſüchtigen Natur gemäs, andere zu berücken: weil es mit ſeiner Haupt-Neigung überein kommt.

Die-

Dieſe Haupt-Neigungen, nach welchen die Menſchen ihre Handlungen einzurichten pflegen, ſind jetzo ſehr verſchieden, und die eine mehr, als die andere ſtrafbar. Wenn aber die Menſchen in dieſem Verderben nicht wåren, in welchen ſie gefunden werden, würden auch dieſe Neigungen nicht ſo bey ihnen herrſchen. Die Haupt-Neigung eines jeden würde ſonſt dieſe ſeyn: was zur Verherrlichung des Namens GOttes, und zu meiner und meines Nechſten wahren Wohlfahrt dienlich iſt, das muß geſchehen; und darnach würden die Handlungen eingerichtet werden: ſo bald ſich aber die Menſchen von dem wahren Ziele ihrer Handlungen entfernet, ſo bald ſind ſie auf tauſend Abwege verfallen. Und es iſt nicht Wunder, daß ſo viel Streit und Unruhe unter ihnen angetroffen wird, da ihre Abſichten und Mittel ſo ſehr wider einander laufen.

Mit dieſen Haupt-Neigungen und Verånderungen in der Seele ſind auch Verånderungen in den Cörper des Menſchen, die ſie mit ſich verknüpft haben. Aus dieſen Verånderungen aber, welche der Cörper erlitten, entſpringt eine beſtimmte zufållige Beſchaffenheit deſſelben, welche man auch die Natur deſſelben zu nennen pfleget. So ſagt man, daß dieſer eine ſtarcke, jener eine ſchwache Natur habe (§. 81.).

§. 85.

Bis hieher ſind die verſchiedenen Bedeutungen des Wortes, Natur, auseinander geſetzt worden, damit wir ins künftige deſto beſtimmter von derſelben reden können. Nun iſt

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

iſt es noch nöthig, daß wir die Verhältniſſe derer Sachen, die man ſich gedenckt, gegen die Natur erwegen. Denn da von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gehandelt werden ſoll, alle Uebereinſtimmung aber eine Verhältnis verſchiedener Dinge gegen einander voraus ſetzt; ſo müſſen wir freylich hier überhaupt dieſe Vergleichungen anſtellen, damit wir ins künftige beſondere Anwendungen davon machen können. Man betrachtet aber die Natur entweder nur in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, oder man ſiehet auf die Erkänntnis und Vernunft der Geiſter und Menſchen (§. 76.). Im erſteren Verſtande vergleicht man überhaupt die wircklichen Beſtimmungen, die man ſich gedencket, mit der Natur entweder der Welt, oder dieſes und jenes Dinges in der Welt. Im andern Falle werden die Lehren damit verglichen. Beyde Vergleichungen ſollen angeſtellet werden, ſo weit es unſere Abſicht erfordert.

§. 86.

Was natürlich und der Natur gemäs ſey.

Es wird *B.* **durch** *A.* **beſtimmt, in ſo** fern in A. etwas angetroffen wird, um welches B. von A. geſaget wird. So wird unſer Verſtand durch unſere Seele beſtimmet, weil unſere Seele eine Kraft hat, um welcher uns der Verſtand zukommt, und alſo von uns geſaget werden muß. Wenn man ſich nun etwas gedencket, und es mit der Natur vergleichet, ſo

wird

wird es entweder durch die Natur beſtimmet oder nicht. Im erſten Falle wird es ſchon in allgemeinen Verſtande etwas der Natur gemäſes genennet, und wenn es beſtimmt wird, ſo kan dieſes hauptſächlich auf eine gedoppelte Art geſchehen. In wie fern nemlich etwas in der Natur eines Dinges angetroffen wird, um welches das andere von ihm zu ſagen iſt, in ſo fern wird das andere durch die Natur deſſelben beſtimmet. Dieſes aber geſchiehet entweder deßwegen, weil man gedencket, daß in der Natur, und alſo in der Kraft des Dinges (§. 27.) Grund zur Wircklichkeit von dieſem angetroffen wird, oder in ſo fern nach der Abſicht, um welches dieſes Ding wircklich iſt, dieſes bey ihm ſeyn und alſo von ihm geſaget werden ſolte. Iſt das erſte, ſo wird dieſes etwas, etwas natürliches, iſt das andere, ſo wird es etwas, der Natur des Dinges gemäſes, in genauerem Verſtande genennet.

So ſagt jeder, daß unſer Verſtand uns natürlich zukomme, daß es was natürliches ſey, daß Menſchen dencken können, daß ſie eſſen und trincken, warum? es iſt in den Menſchen und ſeiner Kraft Grund zur Wircklichkeit von dieſen Dingen. Es iſt aber der Natur des Menſchens gemäs, daß er ſeine Kräfte des Verſtandes in einer lebendigen Erkänntnis GOttes und deſſen, was wahrhaftig gut iſt, übe: und weßwegen? darum, weil nach der Abſicht, warum die Menſchen hervorgebracht ſind, dieſes beſtimmet wird. Denn da ſie zur beſten Verherrlichung

lichung des Namens GOttes von GOtt her-vorgebracht ſind, dieſe aber nicht erhalten werden kan, es ſey denn, daß ſie ſich in dieſer lebendigen Erkänntnis üben; ſo müſſen ſie freylich auch nach ihrer Abſicht darzu beſtimmt ſeyn. Es iſt alſo noch nicht genau genug, der Begrif von dem natürlichen beſtimmet, wenn man ſaget, das ſey natürlich, was durch die Natur beſtimmt werde. Die Wunderwercke werden auch nach der Abſicht der Natur der beſten Welt, und alſo doch in ſo fern durch ihre Natur beſtimmet, die zu der Erhaltung der beſten Welt gehören, gleichwol ſind ſie nicht natürlich.

§. 87.

Was zum natürlichen gehöret.

Was alſo ſo durch die Natur eines Dinges beſtimmt wird, daß in demſelben Grund zur Wircklichkeit zu ihm angetroffen wird, das iſt dem Dinge natürlich (§. 86.); und auf wie vielerley Art dieſes geſchiehet, auf ſo vielerley Art muß das natürliche von dem Dinge geſaget werden (§. 86.). Da nun Weſen und Kraft zur Natur des Dinges gehören (§. 28.); die Kraft ſelbſt aber die Wircklichkeit des Weſens iſt (§. 28.); ſo laſſen ſich folgende Eintheilungen leicht begreifen. Betrachtet man das Ding blos der Möglichkeit nach, ſo hat man das natürliche, wenn man auf ſein Weſen acht giebt, und zuſiehet, was durch dieſes Weſen, entweder nothwendig, oder zufällig, beſtimmt wird. Ich will dieſes bey der Kraft und Wircklichkeit des Dinges herleiten, weil dieſe des Weſens Wircklichkeit iſt, und alſo auf gleiche Art ſich herleiten läſſet.

läſſet. Entweder alſo es wird etwas, wenn man die Kraft ſetzt, nothwendig durch ſie beſtimmt, oder zufällig. Iſt das erſte, ſo haben wir das nothwendige natürliche. Iſt das andere, das zufällige natürliche. So iſt der Verſtand unſerer Seele etwas nothwendiges natürliches derſelben, weil er nothwendig durch die Kraft unſerer Seele beſtimmt wird, und keine menſchliche Seele ohne menſchlichen Verſtand gedacht werden kan. Aber die durch dieſen Verſtand erhaltene Wiſſenſchaft in dieſen und jenen Dingen, die der Menſch durch ſeine eigene Kraft erhält, iſt zwar was natürliches, aber zufällig natürliches. Weil dieſe Uebung des Verſtandes in dieſer Erkänntnis, durch das Vermögen des Verſtandes nicht nothwendig, daß ſie da ſeyn müſte, ſondern zufällig, daß ſie da ſeyn kan, beſtimmt wird. Nun iſt bekannt, daß das, was einem Dinge nothwendig zukommt, entweder ſein Weſen, oder ſeine Eigenſchaften ſind. Daher geben die weſentliche Stücke und Eigenſchaften auch das nothwendige natürliche. Wenn aber hier das Weſen zu dem natürlichen gerechnet wird, ſo ſiehet man, daß die Natur und das natürliche mit einander verwechſelt werden (§. 28.). Und dieſes geſchiehet auch in der That, wenn man auf den Gebrauch zu reden acht hat. Freylich aber iſt es beſſer, daß das Weſen voraus geſetzt, und zu der Natur des Dinges gerechnet werde, die durch das

Weſen des Dinges beſtimmte Eigenſchaften aber, zu dem nothwendigen natürlichen gerechnet werden. Darum ſetze ich auch nicht das Weſen ſelbſt unter das natürliche, ſondern die weſentlichen Stücke, dieſe zuſammen genommen, geben zwar das Weſen, aber man kan eines und das andre nur erwegen, und alsdenn es mit guten Fuge mit zu dem natürlichen rechnen. So iſt die Ausdehnung einen Cörper natürlich, und es iſt doch ein weſentlich Stück deſſelben. Das aber, was einem Dinge zufällig zukommt, ſind ſeine Modificationen und Beziehungen, werden dieſe alſo durch ſeine Natur beſtimmt; und in ſo fern ſie beſtimmt werden, ſo geben ſie das zufällige natürliche eines Dinges. Hier kan es ſeyn, daß dieſes zufällige natürliche eines theils durch ſeine Natur beſtimmt wird, andern theils aber nicht, und daher bekommen wir etwas, welches zum Theil natürlich, zum Theil nicht natürlich iſt. Wenn wir auf die Erkänntnis kommen, die ein Menſch durch ſeine Kraft und alſo ſeine Natur, aus der göttlichen Offenbarung erhält, wird dieſes angewendet werden.

Das natürliche iſt nun entweder, das natürliche GOttes, oder der Welt, oder einer Creatur ins beſondere, nachdem es durch die Natur GOttes, oder der Welt, oder dieſer und jener Creatur ſo beſtimmet wird, daß Grund zur Wircklichkeit in ihr darzu angetroffen wird. Die letzteren zwo Bedeu-

deutungen des Worts ſind am gewöhnlich-ſten. Man ſpricht viel von dem, was in dieſer Welt natürlich zugehet. Man redet auch von dem, was dieſen und jenen Menſchen oder Thieren natürlich iſt.

Beyläufig will ich hier nur kurtz noch bemercken, wie vielerley das Wort **natürlich** entgegen geſetzt wird, und in wie vielerley Verſtande das Wort von denen Scholaſtickern genommen worden. Was die entgegen geſetzten Begriffe anbetrift, ſo iſt den natürlichen hauptſächlich, das widernatürliche und übernatürliche, entgegen geſetzt, dahin auch das Natur-gemäſe, das Natur nicht gemäſe, das auſſerordentlich natürliche und alſo auch das künſtliche gerechnet werden kan. Von dieſen Begriffen wird in folgenden weiter geredet werden; und es iſt hier genug, ſie nur berührt zu haben. Auſſer dem aber pfleget man das natürliche noch entgegen zu ſetzen, erſtlich dem willkührlichen, und verſtehet alſo dasjenige darunter, was in der Natur des Dinges den Grund der Wircklichkeit durch ſeine Kraft, in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, das iſt, in ſo fern es phyſice beſtimmt wird, wenn dieſes Wort in einem etwas weitläuftigeren Verſtande genommen wird, da ſonſt in genaueren Verſtande das phyſice beſtimmt wird, was durch die bewegende Kraft ſeine Beſtimmung erhält. Z. B. es wird geſagt: es ſey willkührlich, daß man ſcharf ſpatzieren gehe, es ſey aber natürlich, daß man dabey ermüdet werde. Es ſey willkührlich, mehr zu eſſen, als jemand dienlich iſt, aber natürlich, daß er davon beſchweret werde. Allein bey dieſer Eintheilung muß man entweder nur auf Dinge ſehen, die kein Willkühr haben, da wird frey-

lich alsdenn das willkührliche nicht durch ihre Natur beſtimmt, folglich giebt dieſes eigentlich das natürliche der Cörper und der Monaden; oder es wird das Wort in genaueren Verſtande genommen, als es ſolte, und iſt eigentlich mehr eine Eintheilung, welche die Schul-Lehrer eine diuiſionem aequiuoci in ſua aequiuocata nennen. Denn denen Seelen der Thiere und Menſchen iſt das willkührliche auch natürlich, als durch deren Natur es auch beſtimmt wird, ſo daß es den Grund der Wircklichkeit in derſelben hat. So iſt auch die Eintheilung, wenn das natürliche dem gewaltſamen entgegen geſetzt wird. Wie ein natürlicher Tod dem gewaltſamen, eine natürliche Ehren-Bezeigung einer erzwungenen entgegen geſetzt wird. Da gehöret alsdenn zu den natürlichen dasjenige, was durch die Natur des Dinges beſtimmt wird, ſo, daß es ſeinen Grund der Wircklichkeit hat, ohne daß es durch eine andere Kraft, als ein würckendes Principium erwogen, wider Willen ſeine Beſtimmung erhält. Es iſt aber ſonſt das gewaltſame noch in der Welt natürlich, wenn dieſe würckende Kraft, die es beſtimmet, mit zu den Kräften dieſer Welt gehöret. Man kan auch bey dieſer Eintheilung ins beſondere auf die Dinge ſehen, die ein Willkühr haben, dieſen, in ſo fern ſie, als willkührliche Dinge, betrachtet werden, iſt es alsdenn nicht natürlich, wenn ſie, wider ihr Willkühr, zu etwas gewaltſamer Weiſe, das iſt, phyſice zu etwas beſtimmt werden ſollen. Endlich wird auch das natürliche dem, was durchs Glück und alſo unvermuthet beſtimmt wird, entgegen geſetzt. So iſt es natürlich, daß wenn man im trockenen Staube gehet, er auf die Schuhe fällt,

aber es iſt ein Glück, wenn man in dem weggetretenen Staube einen Beutel mit Gelde findet; aber dieſe Eintheilung iſt blos eine diuiſio aequiuoci in ſua aequiuocata.

Eben dieſe Schul-Lehrer geben noch verſchiedene Bedeutungen des Worts, natürlich, an. Sie ſagen, es werde genommen:

1) conſtitutiue: und da verſtehen ſie das nothwendige natürliche darunter, in ſo fern es das Weſen des Dinges begreift.

2) conſecutiue: worunter das nothwendige natürliche, das allein durch das Weſen beſtimmt wird, verſtanden wird, dahin alſo Eigenſchaften und Fähigkeiten gehören.

3) ſubiectiue: wenn ſich etwas bey einem Dinge, vom erſten Urſprunge an, befindet, ob es gleich durch ſein Weſen allein nicht beſtimmt wird; als wenn ein natürlicher Eckel vor etwas, bey einem Menſchen angetroffen wird. Dieſes gehöret zum zufälligen natürlichen.

4) perfectiue: iſt dasjenige natürlich, was die Natur einer Sache zieret und vollkommen machet: alle Weisheit und Klugheit bey dem Menſchen. Dieſes gehöret auch zu den zufälligen natürlichen.

5) tranſitiue: iſt dasjenige natürlich, was mit der Natur zugleich auf andere fortgepflantzet wird. Wie die Erbſünde auf die Nachkommen Adams fortgepflantzet wird. Es gehöret auch dieſes zum zufälligen natürlichen, und wird im andern Theile weiter davon geredet werden. Man ſchlage bey dieſen

Eintheilungen nach: Hebenſtreits philoſ. prim. pag. 206. Donati Metaph. vſual. pag. 23. *Micraelium*, *Chauuin*, Walchen, in ihren Lexicis philoſ. unter dem Titul: natürlich.

§. 87.

Wie es mit dem Naturgemäſen beſchaffen.

Das, was der Natur eines Dinges gemäs ſeyn ſoll, muß durch die Abſicht dieſer Natur ſo beſtimmt ſeyn, daß es bey demſelben angetroffen werden ſolte (§. 86.). Es wird ſich auch hierbey noch eines und das andere bemercken laſſen, welches unſerer Abhandlung im folgenden einiges Licht giebt. Ich will daher das allgemeine hier angeben, das beſondere aber an ſeinen Orte durchführen. Erſtlich iſt ausgemacht, daß man bey jeder Natur eines Dinges, welches erſchaffen iſt, eine gewiſſe zu erhaltende Abſicht gedencken kan und ſoll, warum es erſchaffen iſt. Denn ob es gleich andem iſt, daß nicht alle Creaturen aus Abſichten handeln können, als worzu nur Geiſter aufgelegt ſeyn, ſo können doch Geiſter ſo wol als andere Creaturen nach Abſichten handeln, ſo nemlich, wie es der Abſicht eines Geiſtes und GOttes gemäs ſey. Nun weiß man ja, daß GOtt bey der Hervorbringung dieſer gantzen Welt, und folglich aller Creaturen, eine Abſicht gehabt, und folglich muß auch bey einer jeden Creatur eine durch ihre Natur zuerhaltende Abſicht gedacht werden. Was nun durch dieſe Abſicht beſtimmt wird, daß es bey einen Dinge ſeyn ſoll, muß in genaueren Verſtande

der

der Natur deſſelben gemäs ſeyn: Denn da GOtt allezeit, vermöge ſeiner Weisheit, nach der Beſchaffenheit der Natur der Dinge verfähret, ſo kan auch nichts anders gedacht werden, als daß die Abſicht, welche GOtt durch die Natur eines Dinges zu erhalten ſucht, auch mit der Natur deſſelben übereinſtimme, und ihr gemäs ſey. Folglich muß auch eben das der Natur des Dinges gemäs ſeyn, was durch die Abſicht deſſelben ſo beſtimmt wird, daß es bey demſelben da ſeyn ſolle. Es iſt alſo dieſes das wohlanſtändige, das die Natur des Dinges zierende.

Setze zum Beyſpiele die Natur eines Menſchen, ſo iſt Weisheit und Klugheit ſeiner Natur anſtändig. Er iſt ein Geiſt. Er ſoll, nach der Abſicht ſeiner Natur, die Ehre GOttes bekannt machen, und ſeine Glückſeligkeit befördern. Dadurch aber wird beſtimmt, daß er geſchickte Mittel zur Erhaltung dieſes Endzweckes anwende; mithin, daß er weiſe und klug ſey. Es iſt alſo eine Zierde eines Menſchen, wenn er weiſe und klug iſt.

§. 88.

Nun habe ich dieſes der Natur gemäſe dem natürlichen an die Seite geſetzt. Nicht als wenn dieſes einander wircklich entgegen geſetzte Begriffe ſeyn ſolten, ſo würde folgen, daß nichts natürliches der Natur gemäs ſey, welches aber dem Gebrauche zu reden zuwider. Sondern es iſt eine Eintheilung, welche zei- Fortſetzung.

gen ſoll, wie, in verſchiedener Abſicht, auf verſchiedene Art, etwas durch die Natur beſtimmt werden könne. Und nachdem man in ſeinen Gedancken entweder auf das erſtere, oder andere Glied ſiehet, wird es natürlich oder der Natur gemäs genennet. Gleichwol aber kan unter dem der Natur gemäſen beſtimmt werden, daß daſſelbe den Grund ſeiner Wircklichkeit entweder in der Natur des Dinges ſelbſt finde oder nicht. Wär das erſte, ſo wär es das natürliche naturgemäſe, wär das andere das nicht natürliche naturgemäſe. Ich werde hernach ſchon dieſes letztere weiter unterſuchen. Hier will ich nur eines und das andere noch von dem natürlichen Natur-gemäſen anführen. Erſtlich iſt der Begrif dem Gebrauche zu reden gar nicht zuwider. Redet man nicht von natürlicher Schönheit? ſagt man nicht von natürlichen Gaben? ſpricht man nicht von natürlicher Weisheit und Klugheit? ſiehe! das ſind Dinge, die natürlich der Natur gemäs ſind. Will man aber in genaueſten Verſtande das nicht natürliche Natur-gemäſe, das Natur-gemäſe nennen, und es alſo dem natürlichen entgegen ſetzen, ſo kan ich dieſes wohl geſchehen laſſen. Wir werden eine ähnliche Eintheilung bekommen, da das vernünftige dem, der Vernunft gemäſen, entgegen geſetzt wird. Und nach der Aehnlichkeit dieſer Eintheilung kan auch hier das natürliche dem Natur-gemäſen entgegen geſetzt werden.

Ich will in folgenden allezeit ausdrücklich melden, in welchem Verſtande das Natur-gemäſe genommen werden ſoll, damit Zweydeutigkeit vermieden werde.

§. 89.

Das natürliche iſt entweder das nothwendige oder zufällige natürliche (§. 87.), was das nothwendige natürliche anbetrift, wenn es in ſeiner Möglichkeit erwogen wird, ſo wird es durch das Weſen des Dinges erhalten (§. 87.). Da nun die Natur dieſer Dinge ihren Endzweck hat (§. 87.), zu deſſen Erhaltung ſie ein Mittel iſt: Denn es iſt in ihr ein Grund zur Erhaltung des Endzweckes, da ferner das Mittel durch den Endzweck beſtimmt wird; ſo muß auch das nothwendige natürliche durch den Endzweck ſeiner Natur beſtimmt werden, folglich der Natur in genaueren Verſtande gemäs ſeyn (§. 87.). Und wie konte dieſes anders ſeyn? es müſte die Natur ſonſt wider ſich ſelbſt ſtreiten, und die Natur die Natur aufheben. Was aber das zufällige natürliche anbetrift, ſo muß dieſes, da es nicht durch das Weſen der Kraft ſchon beſtimmt wird, nach ſeiner Wircklichkeit durch die Handlungen derſelben erhalten werden. Dieſe Handlungen ſind nun entweder ſo beſchaffen, daß ſie durch den zu erhaltenden Endzweck der Natur dieſes Dinges beſtimmt werden, wenn er erhalten werden ſoll, oder nicht, ſondern

Vergleichung des natürlichen und Natur-gemäſen.

vielmehr das Gegentheil. Iſt das erſtere, ſo muß dieſes zufällige natürliche auch der Natur gemäs ſeyn; iſt aber das andere, ſo kan das zufällige natürliche der Natur nicht gemäs ſeyn (§. 87.).

Daher ſiehet man, daß nicht gleich alles natürliche der Natur gemås ſey, wenn es in genaueren Verſtande genommen wird; ſo wie nicht alles naturgemåſe gleich natürlich war. Daß vieles natürliches angetroffen werde, welches doch der Natur nicht gemås iſt, findet man bey den Menſchen mehr als man wünſchen und hoffen ſolte. Ich habe vorher gemeldt, daß es der Natur eines Menſchens gemås ſey, weiſe und klug zu ſeyn, und doch iſt es vielen Menſchen nur gar zu natürlich, einfåltig und thörigt zu wandeln. Es iſt der Natur des Menſchens gemås, tugendhaft und fromm zu ſeyn, und doch machen Laſter und Gottloſigkeit vielmal gleichſam die andere Natur vieler Menſchen.

§. 90.

Das zufällige natürliche iſt der Natur gemås, wenn es nach den Regeln der Natur eingerichtet iſt.

Die Natur eines Dinges wird durch die Kraft deſſelben erhalten (§. 27.) Dieſe Kraft enthält den Grund in ſich zu Handlungen, die nach der Beſchaffenheit dieſer Kraft beſchaffen ſeyn (§. 27.). Der Endzweck, der durch die Natur erhalten werden ſoll, beſtimmt auch, wie die Handlungen eingerichtet ſeyn müſſen, wenn derſelbe erhalten werden ſoll (§. 87.). Daher werden durch die Natur eines jeden Dinges gewiſſe Gründe beſtimmt, nach welchen ihre Handlungen einzurichten ſind, wenn

ſie

ſie ihren Endzweck erhalten ſollen. Nun aber iſt bekannt, daß dieſe Gründe, nach welchen etwas ſeine Handlungen einzurichten hat, Regeln oder Geſetze in allgemeinen Verſtande genennet werden; Folglich hat eine jede Natur ihre Geſetze. Die Handlungen nun werden entweder nach dieſen Geſetzen eingerichtet, oder nicht. Geſchiehet das erſte, ſo wird der durch die Natur dieſes Dinges zu erhaltende Endzweck erhalten, geſchiehet das andere, ſo geſchiehet das Gegentheil. Da nun aber das, was der zu erhaltende Endzweck der Natur des Dinges beſtimmet, der Natur gemäs iſt, in genaueren Verſtande (§. 87.), ſo iſt klar, daß die Handlungen, welche nach den Regeln der Natur eines Dinges eingerichtet ſind, der Natur gemäs ſind. Ja man ſiehet daraus ferner, daß die Handlungen, welche dieſen Regeln zuwider ſind, der Natur des Dinges nicht gemäs ſind. Da nun das zufällige natürliche durch Handlungen erhalten wird (§. 89.), ſo ſiehet man, daß das zufällige natürliche, wenn es der Natur gemäs ſeyn ſoll, nach den Regeln der Natur eingerichtet ſeyn müſſe.

Hier ſiehet man ein gutes Merckmahl, woraus man beurtheilen kan, ob etwas der Natur eines Dinges gemäs ſey oder nicht. Man darf nur acht geben, ob es den Regeln der Natur des Dinges gemäs ſey, oder nicht, wenn von zufälligen natürlichen die Rede iſt. Man begreift aber auch, ohne mein Erinnern,

daß

daß derjenige, welcher geſchickt ſeyn will, dieſes Merckmahl gut anzuwenden, die Regeln der Natur der Dinge richtig erkannt haben muß. Es iſt alſo nicht Wunder, daß viele etwas vor naturgemås ausgeben, welches es doch nicht iſt, wenn ſie ſich falſche Regeln der Natur eingebildet, und den Dingen angedichtet haben.

§. 91.

Einige Folgen hieraus.

Es laſſen ſich hieraus einige Folgen begreiſen, welche ich herleiten will:

1) Wenn die Handlungen eines Dinges nach den Regeln ſeiner Natur eingerichtet ſind, ſo ſind ſie ſeiner Natur gemås, und das, was durch dieſe Handlungen hervorgebracht wird, muß auch der Natur gemås ſeyn (§. 90.). Nun aber iſt nicht alles der Natur gemås, auch gleich natürlich (§. 89.), folglich kan es ſeyn, daß ein Ding, welches nach den Geſetzen ſeiner Natur handelt, es doch nicht natürlich, und alſo durch eigenen Antrieb ſeiner eigenen Kraft thut. Wir werden dieſes bey denen gefallenen Menſchen ſehen, die wenn ſie zur Richtigkeit ihrer Handlungen gebracht werden ſollen, durch Wunderwercke in dem Falle darzu gebracht werden müſſen.

2) Dieſe Regeln, welche in eines jeden Natur gegründet ſind, und nach welchen ein jedes Ding zu handeln hat, wenn

der

der Endzweck deſſelben erhalten werden ſoll (§. 90.). Dieſe, ſage ich, müſſen verſchieden ſeyn, wie die Naturen der Dinge ſelbſt verſchieden ſind, in welchen ſie gegründet ſind. Die Cörper haben ihre Geſetze der Bewegung. Die Seelen der Thiere die Regeln ihrer Empfindungen, und Einbildungen, und ſinnlichen Neigungen, und Abneigungen. Die endlichen Geiſter und Menſchen, auſſer dieſen, noch die Regeln der Schlüſſe, der verſtändlichen Neigungen und Abneigungen der Freyheit.

3) Daher begreift man, daß wenn man richtig von dem naturgemäſen urtheilen will, man die Wiſſenſchaften erſt einſehen muß, in welchen dieſe Regeln bewieſen werden (§. 90.).

4) In dieſer beſten Welt müſſen alle Creaturen ſo mit einander verknüpft ſeyn, daß aufs beſte der Endzweck dieſer beſten Welt erhalten werden könne (§. 43. 44.): folglich kan man auch nicht gedencken, daß die Creaturen in ſelbiger ſo mit einander verknüpft wären, daß die Verknüpfung auf wircklich entgegen geſetzte Regeln ſich gründe: Denn da würden durch die Erhaltung des Endzwecks der einen Creatur, die Erhaltung des Endzwecks der andern Creatur aufgehoben, folglich

könte

kõnte die Uebereinſtimmung in der Verknüpfung der Creaturen nicht gedacht werden.

Einige düncken ſich ein Beyſpiel von ſich widerſprechenden Regeln der Natur der Dinge gefunden zu haben, wenn ſie die Regeln der einfachen Dinge mit den Regeln der Cörper vergleichen. Es iſt ausgemacht worden, daß eine jede einfache endliche Subſtantz nach ihren Regeln in einer beſtändigen Bemühung ſeyn ſoll, ihren Zuſtand zu ändern. Hingegen ſollen nach den Regeln der Cörper die Cörper eine beſtändige Bemühung haben in ihren Zuſtande zu bleiben. Da hätte man widerſprechende Geſetze in der Natur. Allein da iſt gar kein Widerſpruch zu gedencken; denn einmal wird von verſchiedenen, aber nicht von einem verſchiedenes geſagt. Zweytens ſind die Veränderungen der Cörper und der einfachen Dingen verſchieden. Drittens können beyder Veränderungen nach dieſen Regeln gar wohl erhalten werden, und folglich hebt eine die andere nicht auf. Viertens iſt hauptſächlich zu bemercken, daß aus dieſen Veränderungs-Geſetze der Monaden, und alſo der einfachen Subſtantzen, welche, durch den Zuſammenhang mit einander verknüpft, den Cörper abgeben, das Veränderungs-Geſetze der Cörper folgen müſſe, mithin eines das andere nicht aufhebe. Man verwundert ſich vielleicht über dieſen Satz. Ich will ihn kurtz beweiſen: erſtlich iſt ausgemacht, daß Monaden der Cörper, als Dinge von einer Art, gleich groſſe Kräfte haben müſſen. Wenn nun zweytens dieſe, indem ſie durch den Zu-

ſam-

ſammenhang mit einander verknüpft ſeyn ſollen, in einander würcken und gegenwürcken müſſen, (es geſchehe nur auf was Art es wolle, ſo muß doch eine Würckung und Gegenwürckung angenommen werden) alle Würckung des einen aber mit der Gegenwürckung auf entgegen geſetzte Gegend ſich richte: ſo ſiehet man, daß ein Cörper gegen alle entgegen geſetzte Gegenden eine Bemühung hat, eine Veränderung, folglich eine Bewegung hervorzubringen. Weil aber die Kräfte gleich ſind, und gleich in ſich würcken und gegenwürcken, ſo hat ein Cörper, vor ſich erwogen, gegen alle entgegen geſetzte Gegenden eine gleiche Richtung. Da er nun, wenn er ſich bewegen ſoll, nur nach einer Gegend ſich bewegen kan, ſo kan ein Cörper vor ſich ſelbſt ſich nicht bewegen, und dem Cörper, welcher ihn zur Bewegung bringen will, muß er widerſtehen, damit durch die gehobene Gleichheit der Richtungen die Bewegung erfolge. Auf dieſe Art aber ſiehet man, wie das Veränderungs-Geſetze der einfachen Dinge, das Veränderungs-Geſetze der Cörper nicht aufhebe, ſondern das vielmehr das letztere aus dem erſten hergeleitet werden könne.

§. 92.

Es kan aus dieſen Begriffen noch weiter geſchloſſen werden: Weitere Folgen.

5) **Wenn etwas in der Welt natürlicher Weiſe erhalten werden ſoll, ſo muß es durch die Kraft des endlichen Dinges, durch welches es erhalten werden ſoll, hervorgebracht werden (§. 86.); mithin muß**

muß erſtlich die Kraft im Stande ſeyn, dasjenige zu thun, was zur Erhaltung des natürlichen erfordert wird; zweytens muß hinreichender Grund in ihr ſeyn, um welches ſie ſich vielmehr zu dieſer Hervorbringung, als zu etwas andern beſtimmen ſoll, es mag nun dieſer Grund durch etwas äuſſeres veranlaſſet werden, oder nicht. Es müſſen endlich keine Hinderniſſe ſich entgegen ſetzen, als um welcher das nicht erhalten wird, was ſonſt würde wircklich geworden ſeyn.

6) Wenn nun alſo ein gewiſſer Cörper in dieſer Welt natürlicher Weiſe erhalten werden ſoll, ſo erhält er entweder die Wircklichkeit ſeines Weſens, durch gehörige Verknüpfung derer ſchon in der Welt wircklichen Theile, blos von der Cörper-Welt, oder es geſchiehet vermittelſt eines Geiſtes. Iſt das erſte, ſo wird es etwas blos natürliches, iſt das andere, etwas künſtliches genennet. Ich habe den Begrif des künſtlichen mit Fleis ſo weitläuftig gegeben, daß auch GOtt dadurch nicht ausgeſchloſſen wird. Denn es iſt dem Gebrauche zu reden gemäs; Man ſagt: GOtt habe in dem wunderbaren Baue dieſer Welt viel

Kunſt

Kunſt bewieſen. Es ſey der Menſch künſtlich von GOTT gebauet worden. Und Leibnitz ſagt an einem Orte, daß das geringſte Cörpergen dieſer Welt, eine von GOtt künſtlichere erbauete Maſchine wäre, als aller Werckmeiſter ihre ſind.

7) Setze alſo, daß zwar hinreichende Kraft zur Erhaltung einer natürlichen Würckung da ſey, es wäre aber nicht hinreichender Grund anzutreffen, um welches ſie ſich vielmehr zu dieſer als einer andern beſtimmen ſolte, oder es ſetzten ſich ihr unhintertreibliche Hinderniſſe entgegen, ſo iſt die Erhaltung dieſer natürlichen Würckung zwar nicht an ſich unmöglich, weil die Kraft Vermögen genug hat, dieſelbe hervorzubringen, aber es iſt in dieſen Umſtänden die Erhaltung der natürlichen Würckung unmöglich. (num. 5.)

Wir werden dieſen Satz gut brauchen können, wenn wir die Unmöglichkeit in unſeren Umſtänden, uns natürlicher Weiſe glückſelig zu machen, erweislich machen wollen. Denn ob wir zwar nach dem Falle die Kraft, die uns weſentlich, als Menſchen, zukommt, nicht verlohren haben, ſondern noch Menſchen ſind, ſo fehlt es doch an den beyden letzten erforderlichen Stücken, wenn etwas natürlicher Weiſe erhalten werden ſoll.

8) Geſetzt alſo, daß etwas, welches zwar durch die Natur und Kraft, an ſich betrachtet, erhalten werden könte, welches aber in dieſen Umſtänden nicht geſchehen könte, es wär überdiß der Natur gemäß, ſo müſte es auf eine nicht natürliche Weiſe erhalten werden (§. 88.).

§. 93.

Was widernatürlich und unnatürlich ſey.

Bis hieher iſt von dem natürlichen und dem der Natur gemäſen geredet worden. Beyde Begriffe waren unter dem allgemeinen Begriffe deſſen, was auf gewiſſe Art durch die Natur eines Dinges beſtimmt wurde, enthalten (§. 86.). Nun iſt es Zeit zu dem entgegen geſetzten Gliede zu ſchreiten. Wenn alſo etwas nicht durch die Natur eines Dinges auf gewiſſe Art beſtimmt wird, ſo widerſpricht es entweder derſelben, oder es iſt dieſes nicht. Wir wollen das erſtere Glied hier wieder zuerſt vor uns nehmen. Geſetzt alſo, daß etwas ſo beſchaffen wär, daß es, wenn es mit der Natur eines Dinges verglichen werden ſolte, derſelben widerſpräche, ſo kan dieſer Widerſpruch wieder auf eine gedoppelte Art gedacht und beſtimmt werden. Entweder es widerſpricht dem Dinge und der Natur deſſelben ſo, daß es gar nicht mit dem Dinge zuſammen wircklich gemacht werden kan, mithin auf eine ſolche Art, daß die Wircklichkeit oder Wircklichmachung deſſelben

ben mit der Wircklichkeit dieſes Dinges nicht beſtehen könne; oder es widerſpricht nur dem Dinge, in Betrachtung des Endzweckes, welcher alsdenn, wenn dieſes wircklich gemacht werden ſolte, nicht mehr würde durch die Kraft dieſes Dinges erhalten werden können. Iſt das erſtere, ſo wird es etwas widernatürliches, iſt das andere, etwas der Natur des Dinges unanſtändiges, häßliches, unnatürliches genennet.

Weil dieſe Begriffe wieder durch die willkührliche Beſtimmung gefunden, iſt es nöthig, die Möglichkeit derſelben zu zeigen. Es wird aber dieſes leichte geſchehen können. Was das widernatürliche anbetrift, ſo wird jeder ſagen: es ſey wider die Natur, daß ein Stock die Mathematic erlernen ſolte. Warum? dieſes widerſpricht dem Weſen und Kraft, und alſo der Natur eines Stockes, daß er eine vernünftige Erkänntnis erhalten ſolte. Es iſt aber der Natur eines Menſchen unanſtändig ſich in Laſtern herum zu wältzen. Warum? dieſes widerſpricht dem durch die Natur des Menſchens zu erhaltenden Endzwecke ſeiner Glückſeligkeit.

§. 94.

Aus dieſen Begriffen kan folgendes ohne Mühe begriffen werden. Von dem, was wider die Natur iſt, iſt klar: Einige Folgen von dem, was wider die Natur iſt.

1) Wenn etwas einem Dinge widernatürlich iſt, ſo kan daſſelbe nicht nur durch das Ding ſelbſt nicht vor-

gebracht werden, ſondern es iſt auch nicht möglich, daß durch etwas anders, auch durch GOTT nicht, daſſelbe in dem Dinge, oder an ihm hervorgebracht würde: Denn da die Wircklichwerdung des widernatürlichen in einem Dinge, dem es widernatürlich iſt, ſeinem Weſen und Kraft widerſpricht (§. 93.), ſo müſte ein Widerſpruch wircklich werden. Dieſes iſt unmöglich: folglich kan auch das widernatürliche, weder durch das Ding ſelbſt, noch durch etwas anderes in ihm wircklich gemacht werden.

2) Man beweiſe alſo, daß etwas einem Dinge widernatürlich ſey, ſo iſt zugleich bewieſen, daß es in dem Dinge nicht wircklich gemacht werden könte.

3) Da aber Weſen und Kraft, und alſo die Naturen der Dinge verſchieden ſind, ſo kan einem Dinge widernatürlich ſeyn, was dem andern nicht widernatürlich iſt.

4) Was alſo wider die Natur dieſer beſten Welt iſt, das kan auch in dieſer Welt nicht wircklich werden, und auch durch GOtt nicht in ihr ſeine Wircklichkeit erhalten.

5) Und was in dieſer Welt wider die Natur dieſes und jenes Dinges iſt, das

das kan auch bey oder in dieſem Dinge nicht wircklich werden.

6) Man muß das, was wider die Natur iſt, nicht mit dem, was wider den Lauf und Ordnung der Natur iſt, vermiſchen. Was wider die Natur iſt, das kan gar nicht in dem Dinge, oder an ihm wircklich gemacht werden, wider deſſen Natur es iſt: Aber das, was wider den Lauf und Ordnung der Natur iſt, kan nur durch die Dinge ſelbſt in dieſer Verknüpfung und Zuſtande nicht hervorgebracht werden. Es iſt aber noch möglich, daß es durch ein Wunderwerck hervorgebracht werde (§. 48. 49.). So iſt es wider den Lauf und Ordnung der Natur, daß in einem Augenblick aus Waſſer Wein werde, aber es iſt nicht wider die Natur des Waſſers, daß dieſes geſchehe. Denn wenn GOtt auf einmal die kleinſten Theilgen des Waſſers ſo verknüpfet, als es zum Weine gehöret, ſo kan das in einem Augenblicke geſchehen, und Wein daraus werden, welches, wenn es dem Lauſe der Natur gemäs geſchehen ſoll, mehr Zeit fordert.

7) Was wider die Natur iſt, kan weder natürlich, noch der Natur gemäs ſeyn: Denn ſowol das natürliche, als das Natur-gemäſe kan bey oder in dem Dinge wircklich werden (§. 86. ſq.);

 aber

aber das, was wider die Natur des Dinges iſt, kan nicht an oder in ihm wircklich werden (§. 93.).

§. 95.

Einige Folgen von dem, was der Natur unanſtändig iſt.

Von dem aber, was der Natur unanſtändig iſt, kan man leichte einſehen:

1) Daß es bey, in, und durch ein Ding hervorgebracht werden könne: Denn da es nicht der Natur, in Betrachtung ſeines Wircklichſeyns oder Wircklichwerdens, entgegen geſetzt iſt (§. 93.); ſo kan es noch bey demſelben ſeine Wircklichkeit erhalten.

2) Was ins beſondere die endlichen Geiſter anbetrift, ſo kan es durch Mangel der Einſicht geſchehen, daß ſie etwas vor gut und ihrer Natur anſtändig halten, ſich aber dabey irren, und deswegen etwas ihrer Natur unanſtändiges hervorbringen. Es können ſich ſinnliche verdorbene Begierden und Leidenſchaften rüſten, etwas wircklich zu machen, welches doch unnatürlich iſt. Man hat nicht Urſache, Beyſpiele hiervon bey Menſchen lange zu ſuchen. So viel Thoren und Boshaftige ſich unter ihnen finden, eben ſo viel traurige Beyſpiele haben wir von der Wahrheit dieſes Satzes.

3) Ob aber gleich das unnatürliche mit der Natur eines Dinges beſtehen

hen kan, ſo iſt es doch niemals der Natur gemäs: Denn das Natur-gemäſe muß mit dem durch die Natur eines Dinges zu erhaltenden Endzwecke übereinſtimmen (§. 86.); und das unnatürliche widerſpricht demſelben (§. 93.).

4) Da nun alſo das der Natur unanſtändige den Endzweck derſelben hindert, GOtt aber dieſen Endzweck der Natur gewolt hat; denn er hat ſie deßwegen wircklich gemacht: ſo kan GOTT, um ſeiner unendlichen Weisheit willen, nie etwas unnatürliches hervorbringen, oder hervorbringen helfen; Denn ſo wenig ein Weiſer die Erhaltung des Endzwecks ſelbſt hindern oder unmöglich machen kan, ſo wenig kan dieſes von GOtt erwartet werden.

5) Wenn alſo GOTT etwas in der Natur dieſer Welt wircklich macht, ſo muß es gewiß der Natur anſtändig ſeyn, und es muß auf eine ſolche Art wircklich gemacht werden, wie es der Natur des Dinges, im genaueſten Verſtande, gemäs iſt (§. 88.).

6) Da nun der Lauf und Ordnung der Natur, als Natur, von GOtt eingerichtet iſt; ſo kan derſelbe nicht ſo eingerichtet ſeyn, daß es nicht anders nach denſelben geſchehen könne, als

daß der Natur unanſtändiges durch die Creaturen hervorgebracht werde. Wenn es alſo geſchiehet, ſo muß dieſes von der verderbten Natur dieſer oder jener Creaturen herzuleiten ſeyn. Bey denen Menſchen finden wir Beyſpiele genug. Man vergleiche hiermit, was oben (§. 81. ſq.). geſagt worden. Und in dem andern Theile dieſer Abhandlung wird davon weiter geredet werden.

§. 96.

Was übernatürlich und auſſerordentlich natürlich iſt.

Wenn nun aber etwas durch die Natur eines Dinges nicht beſtimmt wird, auch derſelben nicht widerſpricht (§. 93.), ſo ſiehet man ſo viel, daß es zwar noch bey dieſem Dinge hervorgebracht werden kan (§. 93.), nur daß es durch die Kraft dieſes Dinges nicht hervorgebracht werden kan (§. 86.). Entweder alſo, es kan daſſelbige gar nicht durch die Kraft eines Dinges hervorgebracht werden, oder es kan nur nicht durch die Kraft hervorgebracht werden, wenn ſie in dem ordentlichen ihr gewöhnlichen Zuſtande betrachtet wird. Folglich, wenn ſie in einem auſſerordentlichen Zuſtande betrachtet wird, kan ſie noch daſſelbe hervorbringen, und bringt es auch in ſelbigen hervor. Iſt das erſte, ſo wird dieſes etwas übernatürliches, iſt das andere, etwas auſſerordentlich natürliches genennet. Man ſiehet auch, daß es angehe, das auſſerordentlich

lich natürliche unter das natürliche zu bringen, ſowol als das künſtliche. Weil es aber dem natürlichen pflegt an die Seite geſetzt zu werden, und es auch nach dieſen Gliedern, die ich angegeben, geſchehen kan, ſo habe ich es auch hier der Sache und Gebrauche zu reden gemäs, beſtimmen wollen.

Ich will durch Beyſpiele die Richtigkeit und Möglichkeit dieſer Begriffe zeigen, da ſie durch die willkührliche Beſtimmung gefunden ſind. Was alſo erſtlich das übernatürliche anbetrift, ſo ſetze man, daß eine Jungfrau, ohne Zuthun einer Mannsperſon ſchwanger werden ſolte, ſo hätte man etwas übernatürliches. Denn es kan erſtlich dieſes nicht natürlicher Weiſe erhalten werden, weil nach dem Laufe und Ordnung der Natur der Beyſchlaf erfordert wird. Es iſt auch nichts wider die Natur der Jungfrau: Denn es iſt möglich, daß die Bewegung des Saamen-Eyes in Mutterleibe auch durch etwas anderes, als den Saamen des Mannes erhalten werde, nemlich GOtt kan unmittelbar eben die zur Schwängerung gehörigen Bewegungen hervorbringen, nur daß dieſes nicht durch die Kraft des Frauenzimmers ſelbſt, oder nach den Laufe der Natur erhalten werden kan; und ſind die ſchon verlachet worden, welche dieſes als etwas ausserordentlich natürliches von einer ausserordentlich aufgetriebenen Einbildung des Frauenzimmers, die ſie etwa nicht wachend von Beyſchlafe gehabt haben, herleiten wollen. Es iſt alſo etwas übernatürliches. So iſt es auch, wenn im Augenblicke aus Waſſer Wein gemacht werden ſoll. Denn ob dieſes gleich nichts

widernatürliches iſt, wie ich vorher gezeiget, ſo iſt es doch nicht möglich, daß dieſes natürlicher weiſe, nach dem Laufe der Natur erhalten werden könne. Es iſt alſo etwas übernatürliches. Von dem auſſerordentlich natürlichen werden ſich auch leichte Beyſpiele geben laſſen. So wird unter dieſes eine ſehr heftige Bewegung des Geblütes gerechnet. Warum? wenn die Kraft unſeres Cörpers in ihren ordentlichen Zuſtande erwogen wird, ſo bringt ſie dieſe Veränderung nicht hervor, noch iſt ſie aufgelegt dieſelbe hervorzubringen. Aber wenn der Menſch ſich entweder auſſerordentlich ſtarck beweget, oder viel hitziges Geträncke zu ſich genommen hat, ſo wird dieſe Veränderung in dieſen auſſerordentlichen Zuſtande hervorgebracht. So werden auf gleiche Weiſe alle Kranckheiten auſſerordentlich natürliche Zuſtände genennet. Ja es iſt das Verderben der Menſchen ein ſolcher auſſerordentlich natürlicher Zuſtand.

§. 97.

Weitere Beſtimmung des übernatürlichen.

Das übernatürliche kan alſo gar nicht durch die Kraft deſſen wircklich gemacht werden, dem es übernatürlich iſt (§. 96.), entweder alſo es kan durch die Kraft der gantzen Welt nicht wircklich gemacht werden, oder es kan nur durch die Kraft dieſes und jenes Dinges nicht in dieſer Welt wircklich gemacht werden, welches aber noch durch ein Ding in dieſer Welt, das eine höhere Kraſt hat, wircklich gemacht werden kan. Im erſtern Falle iſt es in eigentlichen und höchſten Verſtande das über-

natürliche. Im anderen Verſtande aber das kleinere übernatürliche.

So wär es etwas übernatürliches im höchſten Verſtande, wenn in Augenblicke aus Waſſer Wein werden ſolte. Denn die Kräfte der gantzen Welt bringen nach und nach ihre Veränderungen vor, nicht aber können ſie in Augenblicke durch einen Sprung etwas wircklich machen. Hingegen ſetze man, daß durch einen Engel in einer Nacht viele tauſend Menſchen erſchlagen würden, ſo iſt dieſes zwar in Betrachtung eines Menſchen etwas übernatürliches, aber es gehöret doch unter das kleinere übernatürliche, weil es noch durch einen zu dieſer Welt gehörigen Engel zur Wircklichkeit gebracht werden kan.

§. 98.

Eine übernatürliche Würckung wird ein **Wunderwerck** genennet. Da nun das übernatürliche entweder in höchſten oder kleineren Verſtande genommen wird (§. 97.), ſo werden auch die Wunderwercke ſo eingetheilet. Die übernatürlichen Würckungen in höchſten Verſtande, geben auch die **höchſten und eigentlichſten Wunderwercke**, die übernatürlichen Würckungen in kleineren Verſtande, geben auch die **kleineren Wunderwercke**. Was ein Wunderwerck ſey;

Daß die angegebenen Begriffe von den Wunderwercken dem Gebrauche zu reden gemäs ſind, iſt leichte zu zeigen. Es iſt dieſes der Begrif, den ſowol Gelehrte, als Ungelehrte damit verknüpfen. Was die Gelehrten anbetrift, ſo kan der Beyfall des Herrn Baron

von

von Wolfens in Cosmol. §. 510. Ribovs in inſtitut. theol. dogmat. §. 1033. Bilfingers in dilucid. §. 211. Walchens in philoſ. Lex. unter dem Titul, Wunder, und vieler anderer dieſes beſtätigen. Die Eintheilung von gröſſern oder eigentlichen und kleineren Wunderwercken, findet man bey Leibnitzen in der Theodic. §. 249. von welcher aber Bilfinger mit Recht in dilucid. §. 215. bemerckt, daß es eine Eintheilung ſey, welche die Logici eine diuiſionem aequiuoci in ſua aequiuocata nennen. Darum ich auch die höchſten Wunderwercke, Wunderwercke in eigentlichſten Verſtande nenne. Selbſt die gemeinen Leute haben dieſen Begrif mit dem Wunderwercke verknüpft, nur daß er bey ihnen verwirrt iſt, und aus Mangel weiterer Einſicht ſich in der Anwendung deſſelben irren, indem ſie Sachen vor übernatürliche Würckungen halten, welches ſie doch nicht ſind. Wenn ein Bauer glaubt, es ſey ein Parhelium ein Wunderwerck, ſo bildet er ſich auch ein, daß es eine übernatürliche Würckung ſey. Ob es aber gleich an dem iſt, daß dieſer Begrif dem Gebrauche zu reden gemås iſt, ſo iſt er doch nicht durchgängig demſelben gemås. Wir finden, daß einige, andere Begriffe von den Wunderwercken gehabt haben. Dieſe ſind entweder ſo beſchaffen, daß ſie der Hauptſache nach mit dieſem Begriffe überein kommen, oder gar irrige Begriffe davon gehabt haben. Unter die erſte Claſſe rechnet Hollmann in commentatione philoſophica de miraculis §. 3. ſeq. diejenigen, welche ſagen, es wären die Wunderwercke effectus in ſenſus incurrentes, qui omnes omnium cauſarum ſecundarum vires ſuperant. Er giebt in folgenden verſchiedene Gründe an, warum er glaubt, daß dieſer

Be-

Begrif nicht gut ſey. Und §. 14. p. 37. c. l. giebt er ſeinen Begrif, er ſagt: miracula eſſe effectus ſupernaturales, hoc eſt, ex cauſarum ſecundarum operatione non oriundos, ſed ab ipſo Deo productos. Dieſer Begrif kommt, der Haupt-Sache nach, mit dem von mir angegebenen überein: denn wenn die übernatürliche Würckung durch die Kräfte der gantzen Welt nicht hervorgebracht werden kan; ſo muß ſie freylich, wenn ſie hervorgebracht werden ſoll, von GOtt hervorgebracht werden. Es giebt dieſes alſo einen andern Begrif den Worten nach. Uebrigens aber halte ich nicht, daß der erſte von mir auch angegebene zu verwerfen ſey. Denn theils die Schwierigkeiten die Hollmann machet, laſſen ſich aus dieſen ſowol, als aus ſeinem heben, welches ich hernach zeigen werde: theils was die Sache betrift, muß er zugeben, daß GOtt nicht eben das, was durch die Natur in dieſen Umſtänden auf eben dieſe Art hervorgebracht werden kan, durch ein Wunderwerck hervorbringen werde, und folglich müſſe eine Würckung, die auf dieſe Art, unter dieſen Umſtänden in der Natur erhalten werden ſoll, über die Kräfte der gantzen Natur ſeyn, wenn ſie eine eigentliche übernatürliche Würckung ſeyn ſoll. Theils ſchadet es nichts, wenn gleich der eine Begrif in Abſicht auf dieſe oder jene Folge, fruchtbarer iſt. Denn es kan der andere in anderer Abſicht wieder fruchtbarer ſeyn. Und wenn man daher verſchiedene Begriffe aus einander hergeleitet hat, ſo bedienet man ſich desjenigen, den man am fruchtbarſten zu ſeiner Abſicht findet.

Unter diejenigen aber, welche einen irrigen Begrif mit dem Wunderwercken verknüpft haben, muß gerechnet werden.

1) Clarke

1) Clarke in reſponſ. III. ad Leibn. §. 17. dans le Recueil de diverſes Pieces Tom. I. p. 48. dieſer verwirrt das Wunderbare mit den Wunderwercken. Er giebt vor, daß alles auſſerordentliche und ſeltene ein Wunderwerck ſey, wenn es auch durch Creaturen hervorgebracht würde. Dieſes iſt zwar alsdenn wunderbar, ſelten aber kein Wunderwerck. Sonſt werden Misgeburten, Parhelia, fliegende Drachen und dergleichen ſeltene Begebenheiten, Wunderwercke ſeyn müſſen. Hieher kan auch Nehemias Grew gerechnet werden, welcher in ſeiner Cosmologia ſacra, ſeu diſſertatione de vniuerſo ad demonſtrandam veritatem et excellentiam ſcripturae Lib. 4. c. 5. p. 195. ſagt, daß Wunderwercke ungewöhnliche und ſeltſame Würckungen einer natürlichen, aber dabey unbekannten Kraft wären, ſo fern dieſelbe durch göttliche Direction mit gewiſſen Umſtänden verſehen, und zur Erlangung einer gewiſſen Abſicht abzieleten.

2) Mit dieſen Begriffe kömmt des Spinozä Begrif überein: dieſer ſagt: es ſey ein göttliches Werck oder Wunderwerck: dasjenige, deſſen Urſachen uns unbekannt wären, in tract. theol. polit. p. 67. ſq. Dieſer konte auf den gehörigen Begrif nicht kommen, ohne ſein gantzes Lehr-Gebäude umzuſtoſſen. Denn, da er GOtt und die Natur vor eins hielte, ſo konte er freylich keine Würckungen in der Natur annehmen, welche von einen von der gantzen Welt verſchiedenen Dinge herrühren. Und es iſt zu wundern, daß andre, welche ſich ſonſt dem Spinoza widerſetzen, ihm in dem Begriffe von dem Wunderwercke, welcher ohne

ne ſein Gebäude nicht beſtehen kan, ſo nahe kommen. Hobbeſius kan auch hieher gezogen werden, welcher in Leuiathan c. 37. p. 203. ſq. auf eben den Schlag redet.

3) Hieher muß auch Lucilius Vaninus gerechnet werden, welcher in dial. 52. ſagt: ſane miracula vocitantur, quae longiſſimas circuitiones accedunt, non, quae naturae vires ſuperant.

4) Hierzu muß auch Malebranche gezehlet werden, welcher in colloquiis metaphyſicis colloqu. 12. p. 490. ſagt, daß er durch die Wunderwercke die Würckungen verſtehe, welche von allgemeinen Geſetzen herkämen, welche aber natürlicher Weiſe nicht verſtanden werden könten. Denn dieſe allgemeinen Geſetze, wenn ſie in der Natur enthalten ſind, und nach denſelben die Begebenheiten eingerichtet werden, geben natürliche Begebenheiten, deren Urſachen uns unbekannt, und die uns alſo wunderbar ſind, nicht aber Wunderwercke.

5) Auch Locke kan mit zu denen gerechnet werden, welche ſich einen unrichtigen Begrif von Wunderwercken gemacht haben. Er meynt in ſeinem Tractate von Wunderwercken, die in ſeinen operibus poſthumis enthalten, daß weil auch von denen Gelehrteſten nicht allezeit ausgemacht werden könte, was über den Lauf der Natur ſey, ſo ſolte man davor den Begrif annehmen, daß das ein Wunderwerck ſey welches nach der Meynung deſſen, der die Würckung ſiehet, über die Kräfte der Natur zu ſeyn geglaubet würde. Auf dieſe Weiſe

wird Irrthümern Thor und Thüre aufgemacht werden. Je einfältiger die Leute ſind, und je weniger ſie alſo die Kräfte der Natur haben kennen lernen, je gröſſer wird die Anzahl der Wunder werden. Und da ſich viele nicht vor einfältig gehalten wiſſen wollen, ſo werden dieſe mit anderen, die ihren Irrthum entdecken wollen, in einen Streit verwickelt werden; und wer wird Richter deſſelben ſeyn können? Locke meynt durch ſeinen Begrif eine Schwierigkeit zu heben, und er merckt nicht, daß er durch ſelben in neue Schwierigkeikeit verfalle.

§. 99.

GOtt allein kan Wunder thun.

Wunderwercke, in eigentlichſten Verſtande genommen, ſind Würckungen, die über die Natur der gantzen Welt ſind (§. 98. 97.); folglich können dieſe Würckungen durch die Kraft der gantzen Welt nicht hervorgebracht werden (§. 97.): gleichwol müſſen ſie hervorgebracht werden, und zwar durch eine Kraft (§. 27.): folglich müſſen ſie durch eine Kraft oder Subſtantz, die von der gantzen Welt verſchieden iſt, in der Welt wircklich gemacht werden. Da nun dieſe Subſtantz GOtt iſt: ſo muß GOtt dieſe Wunderwercke hervorbringen: Ja, da die Welt es nicht thun kan, ſo kan GOtt allein nur Wunderwercke thun. Ja es können dieſe Würckungen nicht nach den Geſetzen der Creaturen, die ſie in ihren Veränderungen beobachten, hervorgebracht wer-

werden, denn ſonſt wären die Wunderwercke natürliche Begebenheiten, welche durch die Kräfte der Creaturen nach ihren Veränderungs-Geſetzen beſtimmt würden (§. 90.); ſo ſiehet man, daß GOTT unmittelbar, d. i. nicht vermittelſt der Creaturen Kräfte, die Wunderwercke hervorbringt, und daß die Geſetze der Natur bey einer durch ein Wunderwerck zu erhaltenden Veränderung gehemmet werden müſſen, oder daß vielmehr die Veränderungen, welche ſonſt nach den Geſetzen der Natur hervorgebracht worden wären, gehemmet werden.

Es iſt der Satz, daß GOtt allein Wunder thun könne, gegen die zu bemercken, welche meynen, daß auch denen Engeln, und alſo denen Creaturen, eine Kraft Wunder zu thun, beygeleget werden könte. Verſtehet man dieſes von kleineren Wunderwercken (§. 98.), ſo braucht es nicht, daß die Kraft, dergleichen Wunder zu thun, den Engeln erſt beygeleget würde; ſondern ſie haben dieſelbe vermöge ihrer Natur ſchon, und es ſind dieſe kleineren Wunderwercke denen Engeln natürliche Begebenheiten. Wenn man aber glauben will, daß GOTT einer Creatur eine Kraft, Wunder zu thun, beylegen könte; ſo muß man auch glauben, daß GOtt einer Creatur ſeine unendliche Kraft beylegen und mittheilen könte. Kan nun aber dieſes nicht angenommen werden, ſo iſt es auch falſch, daß ein Wunderwerck eine Creatur zur würckenden Urſache haben ſolte, welcher GOtt die

Kraft, Wunder zu thun, beygelegt hätte. J. Clericus hat dieſes in ſeiner diſſertatione de miraculis, die bey ſeinem Tractate de incredulitate ſtehet, geglaubt. Und es ſind ſehr viele, welche der Meynung ſind. Ja man wird vielleicht ſchon das Ketzer-Schwerd wetzen, da ich hier die Unbehutſamkeit in Reden dieſer anführe. Sie ſagen ja ſelbſt mit offenem Halſe: GOTT allein kan Wunder thun. Und kaum haben ſie wieder ein wenig Athem geholet; ſo ſagen ſie wieder: daß unſer HErr GOtt dieſem oder jenem Propheten und Apoſtel die Gabe, Wunder zu thun, mitgetheilet habe; folglich auch ein anderer, dem dieſe Gabe mitgetheilet worden, Wunder verrichten könne. Iſt denn das kein Widerſpruch? Ich weiß, was man mir vorwerfen wird. Man wird mich fragen: ob ich wider die heilige Schrift dieſe Wunderwercke, welche durch Propheten und Apoſtel geſchehen, leugnen wolte? Ich antworte mit aller Beſcheidenheit: Gar nicht! ich leugne nur, daß dieſe von eigentlichen Wunderwercken, die würckende Urſache geweſen. Dieſes kan nicht ſeyn. Sie und die damit verknüpften Umſtände ſind antreibende Urſachen oder Bewegungs-Gründe geweſen, welche GOtt angetrieben haben, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, Wunder hervor zu bringen. GOTT bleibt alſo die Haupt-würckende Urſache; dieſe Propheten und Apoſtel, und die mit ihnen verknüpfte Umſtände, ſind Bewegungs- und Gelegenheits-Urſachen geweſen, warum GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, das Wunder hervorgebracht hat. Man ſtecke alſo das Schwerd, womit den Ketzern gedrohet werden ſoll, nur wieder ein. Will man aber damit noch nicht zufrieden ſeyn, ſo beweiſe

man

man mir, daß es möglich ſey, daß einer Creatur die Allmacht beygeleget werde, ohne doch eine perſönliche Vereinigung anzunehmen.

§. 100.

Wunderwercke müſſen nicht wider die Natur, ſondern der Natur gemäs ſeyn.

Alle Wunderwercke, in eigentlichem Verſtande genommen, ſind übernatürliche Würckungen (§. 98.), und beziehen ſich alſo auf die Welt, in welcher ſie hervorgebracht werden ſollen (§. 97.); **folglich dürfen Wunderwercke nicht wider die Natur dieſer Welt ſeyn** (§. 94. num. 1. 2.). Sie müſſen aber auch durch GOTT hervorgebracht werden (§. 98.); und **alſo müſſen ſie der Natur gemäs ſeyn** (§. 95. num. 4. 5.).

Und auf eben dieſe Art iſt klar, daß das Wunderwerck nicht wider die Natur des Dinges, in welchen es vorgebracht wird, ſondern derſelben gemäs ſeyn muß (§. 91. 95. 97.). Nun ſind es auch die Menſchen gewohnt, das Natur-gemäſe zuweilen das natürliche zu nennen. Man ſpricht, es iſt gantz natürlich, wenn man merckt, daß etwas auf eine der Natur gemäſe Art hervorgebracht wird. Daher kan es kommen, daß wenn man bemerckt, daß das Wunderwerck der Natur gemäs iſt, die Wunderwercke und natürliche Begebenheiten ähnlich ausſehen, und folglich kan ein ungeprüftes übereiltes Urtheil, dieſe Wunderwercke vor etwas natürliches halten.

Man hat dieſen Satz wohl zu mercken. Er lernet es uns begreifen, woher es komme, daß viele die übernatürlichen Gnaden-Ver-

änderungen in dem Menſchen vor natürliche halten. Dieſe ſehen, daß eben, wie es die Natur eines Geiſtes erfordert, der Menſch durch die Gnade zu den Glauben geführet wird. Er wird berufen, er wird erleuchtet, er wird wiedergebohren, geheiliget, das iſt, ſein Verſtand und Wille werden auf das beſte gebeſſert. So aber muß es ſeyn, wenn, der Natur eines freyen Menſchen gemäs, er zu etwas geführet werden ſoll. Mercken nun die Menſchen nicht darauf, daß ſie ſehen; es könten durch ihre verderbte Natur nimmermehr dieſe Veränderungen hervorgebracht werden, ſo kommen ſie wohl gar auf die Gedancken, als wenn dieſe Veränderungen natürlich in ihr erhalten würden, und man verfällt auf einen Pelagianiſmum. Da man doch vielmehr bedencken ſolte, daß dieſes bey den Wunderwercken ſeyn müſte, daß ſie der Natur gemäs ſind, und daß dieſes erſt die Wunderwercke der Weisheit GOttes anſtändig machte; denn ſie wären ſonſt zwar Proben ſeiner Macht, nicht aber der Weisheit. Man ſolte ſorgſamer unterſuchen, ob durch die Natur dieſe Veränderungen hervorgebracht werden könten. Man würde da das Gegentheil finden, und es ſoll in dem andern Theile bewieſen werden. Man würde aber auch die gröſte Hochachtung vor dieſe Wunderwercke bekommen, indem man wahrnähm, wie anſtändig ſie unſerer Natur ſind.

§. 101.

Wunderwercke geſchehen nicht von GOtt,

Ob aber gleich Wunderwercke der Natur gemäs ſind (§. 100.), ſo ſind ſie doch nicht das natürliche Natur-gemäſe (§. 88.). Ja es

es kan GOtt kein Wunderwerck hervor-bringen, wenn eben dieſe Würckung, ſo, zu der Zeit, an dem Orte, unter ſolchen Umſtänden erhalten werden kan; Denn ſetze, daß eine Würckung ſchon ſo natürlich erhalten werden könne, und GOTT wolle ſie doch noch durch ein Wunderwerck erhalten, ſo wär das Wunderwerck überflüßig. Dieſes aber iſt wider ſeine Weisheit, etwas überflüſſiges zu thun; folglich kan es auch von GOtt nicht gedacht werden, daß er eben das durch ein Wunderwerck hervorbrächte, was eben zu der Zeit, an dem Orte, unter ſolchen Umſtänden, ſo natürlich erhalten werden könte.

wenn eben die Würckung natürlicher Weiſe erhalten werden kan.

Hieraus ſiehet man, daß wenn GOtt ein Wunderwerck thun ſoll, voraus geſetzt werden müſſe:

1) Daß eben das natürlicher Weiſe nicht erhalten werden könne, was durch das Wunderwerck erhalten werden ſoll.

2) Daß es der Natur der beſten Welt gemäs ſey, und alſo, daß es die Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt erfordere. Fordert man anders Wunderwercke von GOtt, ſo verſucht man ihn, man verlangt etwas von ihm, was auf dieſe Art, den göttlichen Vollkommenheiten gemäs, nicht verlanget werden kan.

Daher kan ſicher geſchloſſen werden, daß die Würckung, die durch ein Wunderwerck erhalten werden ſoll, ſo, zu der Zeit, an dem Orte, unter ſolchen Umſtänden, natürlicher

Weiſe nicht muß erhalten werden können, folglich über die Kräfte der Natur ſeyn müſſe. Denn ob es gleich ſeyn kan, daß eben die Würckung mit andern Umſtänden, zu anderer Zeit, an einen andern Orte natürlicher Weiſe habe erhalten werden können, ſo kan es doch nicht ſeyn, daß ſie jetzt da, ſo, mit ſolchen Umſtänden, natürlicher Weiſe erhalten werden könte. Setze z. B. daß aus Waſſer Wein werde, kan natürlicher Weiſe erhalten werden. Wir ſehen diß alle Jahre, wenn der Saft durch die Reben geführt, der vorher Waſſer war, Moſt, und hernach Wein giebt. Aber in einem Augenblicke, zu Cana auf einer Hochzeit, aus Waſſer, das in Stein-Krügen iſt, Wein zu machen, das kan natürlicher Weiſe nicht erhalten werden. Ferner, daß einer viele Sprachen zu reden eine Fertigkeit bekommt, kan natürlicher Weiſe erhalten werden, aber nach und nach; Daß aber einmüthig verſammlete Apoſtel auf einmal dieſe Fertigkeit erhalten, kan nicht natürlicher Weiſe erhalten werden. Man kan dieſes wider Hollmannen bemercken, der an angeführten Orte (§. 98.) auch aus dem Grunde den gewöhnlichen Begrif von den Wunderwercken verworfen.

Folglich ſiehet man, daß man, wenn man ein gegründetes Urtheil fällen will davon, daß etwas ein Wunderwerck ſey oder nicht ſey, auf folgende Stücke acht zu geben habe:

1) Man muß nicht die Würckung ohne ihre Umſtände, unter welchen ſie hervorgebracht wird, erwegen, ſondern man muß auf alle Umſtände der Zeit, des Orts, der Art und Weiſe, wie ſie hervorgebracht wird, genau mercken.

2) Man

2) Man muß alsdenn die natürlichen Regeln, wornach die Creaturen ihre Veränderungen hervorbringen, inne haben, und dieſe Veränderung, davon man unterſuchen will, ob ſie ein Wunderwerck ſey, oder nicht, damit ſorgfältig nach allen Umſtänden vergleichen,

3) Aus dieſer Vergleichung aber muß man finden, ob ſie, wenn ſie auch der Natur gemäs iſt, natürlicher Weiſe habe erhalten werden können, oder nicht. Damit man im erſtern Falle ſchlieſen könne; ſie iſt natürlich, im andern aber: ſie iſt ein Wunderwerck.

Soll aber dieſes geſchehen, ſo ſiehet man ſchon, daß dieſe Unterſuchung nicht von jeden angeſtellet werden kan, ſondern viel Erkänntnis voraus ſetzet. Hauptſächlich muß der, der dieſe Unterſuchung anſtellen will, die Regeln der vorſtellenden und bewegenden Kräfte wohl inne haben. Und dieſes iſt deſto nöthiger, weil kein Menſch ins beſondere alle Kräfte der Natur kennet, und mithin das Urtheil von einem Wunderwerck ſchwer, oder gar unmöglich werden würde, wenn man ſich nicht um dieſe allgemeinen Regeln der Veränderungen bekümmerte. Verſtehet man aber dieſe, ſo kan man auch dieſe Unterſuchung anſtellen. Man darf alsdenn nur acht haben, ob die Veränderung nach dieſen Regeln hervorgebracht werde, oder nicht.

Geſetzt alſo, daß einige aus Mangel dieſer zu dieſer Beurtheilung erforderlichen Stücke oder aus Uebereilung, etwas vor ein Wunderwerck gehalten hätten, welches es doch nicht iſt, und das andere aus Liebe zur

Wahrheit zu geben, daß es nicht wäre, ſo urtheilt man unrecht, wenn man glaubt, daß dieſe die Ehre GOttes ſchmählern wolten. Es giebt einige, die dieſes Urtheil nur gar zu gern fällen. Sie können es nicht ertragen, daß man wunderbare Begebenheiten ſuchet, ſo viel es geſchehen kan, natürlicher Weiſe zu erklären. Man denckt, daß GOtt durch dieſe Wunderwercke ſich viel herrlicher bekannt mache, als durch natürliche Begebenheiten. Man irret ſich aber. Es hat ſchon der Herr Baron von Wolf gewieſen, daß man falſch urtheile, wenn man auf dieſe Weiſe urtheilet. Und gewiß, ſo unrecht es iſt, wahre Wunderwercke zu verwerfen, eben ſo unrecht iſt es, welche zu dichten, und der Wahrheit zuwider Wunderwercke anzunehmen, wo ſie nicht zu finden ſind, noch angetroffen werden können.

§. 102.

Wie Wunderwercke zur beſten Welt gehören.

Wenn GOTT ein Wunderwerck in dieſer Welt leiſten ſoll (§. 99.), ſo wird eine Würckung und Veränderung wircklich (§. 98.), welche der Natur dieſer beſten Welt gemäs iſt (§. 101.), folglich eine Veränderung, welche durch den Endzweck der Natur dieſer beſten Welt beſtimmet wird (§. 86.). Da nun das, was durch den Endzweck eines Dinges beſtimmt wird, zu demſelben gehöret, und ihm beygelegt werden muß, wenn es ſeine Vollkommenheit erhalten ſoll (§. 87.), ſo muß dieſes Wunderwerck, und die durch daſſelbe hervorgebrachte Veränderungen, mit

mit zu der beſten Welt gehören, wenn dieſe Welt ihre Vollkommenheit erreichen ſoll. Nicht als wenn durch die Natur des Wunderwercks Wircklichkeit beſtimmt würde, ſondern, weil nach dem Endzwecke der Natur dieſer beſten Welt beſtimmt wird, daß ohne dieſes Wunderwerck, oder ohne dieſe Wunderwercke die Vollkommenheit dieſer Welt nicht erhalten werden könne (§. 86. 88.).

Daraus läſſet ſich begreifen, wie die Wunderwercke der göttlichen Weisheit anſtändig werden. Wenn nemlich die Wunderwercke zur Erhaltung gewiſſer zum Endzwecke der beſten Welt erforderlichen Veränderungen von GOtt hervorgebracht werden, ſo ſind ſie geſchickte Mittel zur Erhaltung des beſten Endzwecks, und alſo Proben der göttlichen Weisheit. Alsdenn können auch von GOtt Wunderwercke gewiß erwartet werden, ſo gewiß es unentbehrliche Mittel zur Erhaltung des beſten Endzwecks ſind; widrigenfalls aber fordert man von GOtt Wunderwercke, die er vermöge ſeiner Weisheit nicht leiſten kan.

Wie Wunderwercke der Weisheit GOttes anſtändig werden.

§. 103.

Ich habe vorher (§. 101.) bemercket, was zur Beurtheilung eines Wunderwercks erfordert werde. Es muß dieſes um ſo vielmehr ſorgfältig angewendet werden, je leichter und je mehr man ſonſt betrogen werden kan. Nicht nur kan es geſchehen, daß eine blos natürliche Begebenheit vor ein Wunderwerck gehalten

Sorgfalt in der Beurtheilung der Wunderwercke.

ten wird, wenn man die Veränderungs-Geſetze der Dinge nicht ſattſam verſtehet, und auf die übrigen Merckmahle acht giebt; ſondern es iſt auch leichte ein kleineres Wunderwerck vor ein gröſſeres und eigentliches anzuſehen. Wir finden in der Offenbarung, daß ſehr mächtige endliche Geiſter wircklich ſind, und aus der Vernunft kan man auf die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit ihres Daſeyns ſchlieſen. Dieſe können freylich Sachen wircklich machen, die über unſere Natur ſind, da wir ſo groſſe Kraft nicht beſitzen, und es iſt leichte zu dencken, daß GOtt ſelbſt der unmittelbare Urheber dieſer Veränderungen ſey. Wenn gantze Kriegsheere getödtet, die Erſtgeburt der Egyptier in einer Nacht erſchlagen wird, ſolte man nicht dencken, daß dieſes die endlichen Kräfte der Natur überſteige? Ja auch bey den kleineren Wunderwercken muß man wieder behutſam ſeyn. Denn nach der Nachricht, welche uns die heilige Schrift giebt, ſind gute und böſe Engel. Beyde ſind mächtig; mithin muß man auf der Huth ſeyn, damit nicht die Wercke der Finſternis des Satans vor kleinere Wunderwercke der guten Engel gehalten werden.

Da es ſchwer iſt in vorkommenden Falle allezeit ein gehöriges Urtheil zu fällen, ſo iſt man deßwegen ſorgſam geweſen gute Merckmahle hauptſächlich von den eigentlichen Wunderwercken zu entdecken. Die Haupt-Merckmahle liegen in dem, was vorhin

(§. 101.

(§. 101. 102.) ausgeführet worden. Dahin kan noch gerechnet werden: wenn etwas durch einen Sprung und auf einmal wircklich wird; denn alle endliche Kräfte bringen nach und nach etwas zur Wircklichkeit. Doch muß man hier eine gedoppelte Vorſicht bemercken, erſtlich, man muß nicht ſehr geſchwinde Veränderungen vor augenblickliche halten. Man kan ausrechnen, daß eine Zeit, da uns der Puls einmal ſchlägt, ſich in Billionen nach einander folgender Veränderungen wircklich eintheilen laſſe, und in der Natur wircklich eingetheilt ſey. Es iſt alſo ſehr leichte ſich hier wieder zu irren. Es iſt daher in dieſen Falle gut, wenn man nur beweiſen kan, daß, wenn auch einige uns unmerckliche Zeit ſolte verfloſſen ſeyn, da etwas wircklich geworden, doch die Natur dieſes nicht ſo geſchwinde wircklich machen könte. Z. B. ſolten auch einige Augenblicke verfloſſen ſeyn, da Chriſtus aus Waſſer Wein gemachet, ſo kan ihn doch die Natur nicht ſo geſchwinde wircklich machen. Zweytens muß man mercken, daß wenn der Satz verkehret und geſagt wird: alles Wunderwerck müſſe in Augenblicke geſchehen, man ja die Zweydeutigkeit heben müſſe. Denn es heißt nur ſo viel, daß GOtt, wenn er unmittelbar würcket, nicht, wie in der natürlichen Ordnung, braucht eines auf das andere folgen zu laſſen, ſondern das auf einmal vorbringt, was ſonſt nach dem Laufe der Natur nach und nach hervorgebracht werden würde. Sonſt kan es geſchehen, daß theils gewiſſe natürliche Veränderungen die Aufmerckſamkeit der Menſchen zu erregen voraus geſchickt, und mit dem Wunderwercke gleichſam verknüpft werden. Z. B. da Chriſtus einen Blinden,

nach-

nachdem er zuvor Staub mit Speichel vermiſcht, auf ſeine Augen gelegt hatte, die Augen öfnete. Theils können viele Wunderwercke mit einander verknüpft werden. Entweder, daß verſchiedene Wunderwercke hervorgebracht werden, als wenn die Sünden vergeben und auch der Krancke geſund gemacht wird, oder daß die Wunderwürckung fortgeſetzt wird, wie es bey der Gnade im Stande der Erleuchtung und Heiligung geſchiehet. Siehe Bilfingers dilucid. § 229. p. 223. und was die Merckmahle von Wunderwercken anbetrift, Hollmannen in angeführten Buche de miraculis.

§. 104.

Verknüpfung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Nun wiſſen wir, wie es mit den Vergleichungen mit der Natur beſchaffen ſey, wenn wir die Natur als ein würckendes Principium erwegen. Es müſſen aber auch noch Vergleichungen angeſtellt werden, in ſo fern wir auf die Erkänntnis und Vernunft zu ſehen haben (§. 85.). Es ſollen dieſe alſo nun angeſtellet werden. Man ſiehet aber deßwegen bey dieſen Vergleichungen mit der Erkänntnis der endlichen Geiſter, und unſerer, ins beſondere auf die Vernunft, weil die vernünftige Erkänntnis alle übrige voraus ſetzt, und den höchſten Gipfel unſerer natürlichen Erkänntnis giebt. Ehe ich aber auf die Vergleichungen mit der Vernunft gehe, iſt es nöthig zuerſt einen Begrif von ihr feſte zu ſetzen. Und dieſes iſt um ſo viel nöthiger, je mehr das Wort, Vernunft, Zweydeutigkeiten unterworfen iſt,

und

und je mehr dieſe Zweydeutigkeiten oft Verwirrungen ausgehecket haben.

§. 105.

Wenn wir auf alle die Begriffe mercken, welche man mit dem Worte Vernunft verknüpft hat, ſo können dieſe in gantz irrige, und nicht eben gantz irrige, aber doch zu weitläuftige, und denn in die gehörigen und richtigen Begriffe eingetheilet werden. Ich will dieſe auch anführen, damit man ſiehet, warum die neueren, hauptſächlich Leibnitz und Wolf, den Begrif ſo beſtimmet haben, wie wir ihn bey ihnen finden. Unter die gantz irrigen gehören die Begriffe derer, die ſich unter ihr, ich weiß ſelbſt nicht, was vor ein fanatiſches Licht der Natur vorgeſtellet haben. Ihre Ausdrücke davon ſind ſo dunckel und wider einander lauffend, daß man ſicher ſchlieſen kan, daß ihnen dieſes, ihr hochgerühmtes Licht, ſehr dunckel geſchienen haben müſſe, ſo daß ſie ſelbſt nicht gewuſt, was ſie recht aus dieſer Vernunft haben machen ſollen. Dahin gehöret auch der Begrif derer, welche das geſamte natürliche Verderben der Menſchen mit dem Namen Vernunft belegen, da doch die Vernunft unſtreitig nur zur Erkänntnis nicht zum Neigungen gerechnet werden muß. Und die, welche das Verderben der menſchlichen Erkänntnis, die Irrthümer, Zweifel, verwirrte, todte Erkänntnis des guten, vor die Vernunft verkauffen,

Bedeutungen des Worts, Vernunft, und zwar irrige Bedeutungen deſſelben.

ſen, müſſen eben hierzu gezehlet werden. Denn dieſe Mängel ſind vielmehr Mängel der Vernunft, als daß ſie die Vernunft ausmachen ſolten. Unterdeß iſt dieſes die Urſache, warum man ſo ſehr übel auf die Vernunft zu ſprechen iſt. Man muß dieſelbe, als einen fürchterlichen Feind unſerer Wohlfahrt, fliehen und verabſcheuen, wenn man ſie als eine Quelle alles Uebels anſiehet. Ja man hat gar gemeynet, daß die heilige Schrift ſich wider die Vernunft auflehne. Die Stellen Eph. 2, v. 3. Col. 1, v. 23. ſind bekannt. Allein es hat ſchon der Baron von Wolf in der kleineren Metaphyſic §. 380. gewieſen, daß die Stellen falſch hieher gezogen würden. Und mich wundert in der That, wie man auf einmal alle Regeln der Erklärung vergeſſen kan, wenn es darauf ankömmt, daß etwas behauptet werden ſoll, was jemandes Meynungen gemäs iſt. Denn es iſt ja eine bekannte Sache, daß das Wort διανοια, welches in angeführten Stellen ſtehet, nicht insbeſondre und allein, die Vernunft bedeute. Sowol die Wortabſtammung, als der Gebrauch des Wortes, als auch insbeſondere die Stellen ſelbſt, ſtreiten darwider, die allgemeine Bedeutung iſt Gutdüncken, nach der Abſtammung, dieſes aber gründet ſich nicht allezeit auf Vernunft. Und ſiehet man auf den Gebrauch, ſo wird es auch vor den Sinn einer Rede gebraucht. Wie Plato in ſympoſio ſeptem ſapientum ſagt:

δια-

διανοιαν ταυτην ειχε τα γεγραμμενα. Und es wird in des Platonis L. VI. de re publica und von Plutarcho in quaeſtionibus Platonicis πιςει entgegen geſetzt. Dieſer letztere Begrif gehöret unter die andere Claſſe, daher darnach darvon geredet werden wird. Daraus ſiehet man, daß das Wort, welches im Grund-Text ſtehet, nicht eben allezeit Vernunft bedeutet, ſondern allgemeinerer und auch verſchiedener Bedeutung iſt. Nun fragt ſichs, wenn man nach den Regeln der Erklärung die Sache unterſucht, welche Bedeutung hat es hier? wie leichte kan es ausgemacht werden? ſiehet man denn nicht, daß Fleiſch und böſe Wercke der Vernunft hier zugeſeller werden? ſollen denn nach der erſtern Stelle nicht Leute gedacht werden, die nach den Lüſten des Fleiſches wandeln, und nach der andern, die Freunde und Feinde waren durch dieſe Vernunft? ſind denn die Lüſte des Fleiſches Neigungen, die aus Vernunft entſtehen? oder kommen ſie aus einem auf verderbte Sinnen und Einbildungs-Kraft gegründeten Gutdünckel? Ja was noch mehr! ſoll da die Vernunft eigentlich verſtanden werden, ſo ſehe man zu, wie man die Schrift von einem offenbaren Widerſpruch retten will. Denn Rom. 14, 2. 1. Petr. 2, 2. wird gewiß von der Vernunft in eigentlichem Verſtande geredet. Und ſie wird da gelobet. Wir werden ermahnet, begierig zu ſeyn nach der vernünftigen lautern Milch. Es wird uns ein vernünftiger

Gottesdienſt angeprieſen. Es läſſet ſich alſo gewiß nicht behaupten, daß die heilige Schrift wider die Vernunft rede, und alſo einen ſolchen Begrif darmit verknüpfe, der uns die Vernunft, als etwas ſcheltenswürdiges vorſtellte.

§. 106.

Die nicht gantz irrigen Begriffe der Vernunft.

Nächſt dieſen hat man auch Begriffe mit dem Worte, Vernunft, verknüpft, welche nicht gantz irrig ſind, ſondern nur deßwegen nicht ſo beſtimmt ſeyn, als ſie ſollen, weil ſie zu weitläuftig ſind. Dahin gehöret: wenn man unter der Vernunft alle natürliche Erkänntnis verſtehet. Und in dieſem Verſtande wird ſie der Offenbarung entgegen geſetzt. Es iſt gar gebräuchlich ſo zu reden, und die Erkänntnis, in die Erkänntnis der Vernunft, d. i. in die natürliche und in die geoffenbarte einzutheilen. Da muß denn alles, was wir durch Sinnen, Einbildungs-Kraft, Verſtand, Witz, Vernunft, kurtz alles, was wir durch den natürlichen Gebrauch unſerer Fähigkeiten erkennen, zur Vernunft gerechnet werden. Und dieſes macht den Begrif zu weitläuftig. Hieher gehöret auch, wenn man unter der Vernunft alle natürliche Erkänntnis, die einer durch den eigenen Gebrauch ſeiner Kräfte erhalten, darunter verſtehet. Alsdenn wird ſie der Erkänntnis, die ſich auf Zeugniſſe anderer gründet, entgegen geſetzt: aber auſſer dem begreift ſie auch das, was durch die untern Fähigkeiten

ten erkannt worden. So eignet in dieſem Verſtande Plato denen Mathematicis ſie zu (§. 105.), welche ihre Lehren nicht auf Zeugniſſe anderer zu gründen pflegen. Endlich wird auch alle verſtändliche Erkänntnis unter der Vernunft verſtanden. In dieſem Verſtande ſetzt man die Vernunft der Erfahrung entgegen, und man verſtehet alle deutliche Erkänntnis, ſowol der Begriffe, als Urtheile und Schlüſſe darunter. Ob nun gleich dieſes gar gewöhnlich iſt, ſo finden ſich doch noch Gründe, um welcher der Begrif von der Vernunft geändert werden muß. Ich will daher einen allgemeinen Begrif davon angeben, und die beſonderen Begriffe deſſelben herleiten.

§. 107.

Wenn man auf den Gebrauch zu reden der Neueren merckt, ſo wird man finden, daß es bey der Vernunft überhaupt auf die Verknüpfung der Sachen ankomme. So ſagt man, es habe dieſer oder jener Gelehrte viel Vernunft, wenn er die Verknüpfung vieler Wahrheiten einſiehet. Und ſo ſpricht man, daß in einer Mühle, oder ſonſt in einer ſchönen Maſchine viel Vernunft ſtecke oder bewieſen ſey, weil viele Sachen auf eine geſchickte Weiſe in ihr verknüpft worden ſind. Dieſe Verknüpfung der Sachen nun wird entweder in Beziehung auf die deutliche Erkänntnis eines Geiſtes erwogen, oder nicht. Iſt das erſtere, ſo Was Vernunft ſey.

iſt es die Vernunft ſubjective, iſt das andere, die Vernunft objective betrachtet. Am meiſten wird der Begrif der ſubjectiven Vernunft unter der Vernunft verſtanden, weil aber es nicht gar dem Gebrauche zu reden zuwider iſt, und wir auch den Begrif der objectiven Vernunft nothwendig brauchen werden, ſo habe ich deßwegen den Begrif von der Vernunft ſo allgemein gemacht, daß beyde darunter haben beſtimmt werden können. Es iſt dieſes ſchon in der Diſputation geſchehen, die ich vor dem, de cognitione ſpiritus finiti circa myſteria geſchrieben. Man wird dieſe überhaupt bey den folgenden brauchen können. Wenn nun die Vernunft ſubjective betrachtet wird, ſo ſoll die Verknüpfung der Sachen, oder welches gleich viel iſt, der Wahrheiten, in Beziehung auf die deutliche Erkänntnis eines Geiſtes, erwogen werden. Dieſes aber kan auf eine dreyfache Weiſe geſchehen. Entweder nemlich man bemercket, daß jemanden das Vermögen zukomme, eine deutliche Einſicht in die Verknüpfung der Sachen zu bekommen, und ſo wird ihm ſchon Vernunft beygelegt. Da wird alſo die Vernunft vor das Vermögen genommen. Z. B. wenn Kindern eine Vernunft beygelegt wird, ſo wird dieſes Vermögen darunter verſtanden. Oder man ſiehet, daß jemand wircklich die Verknüpfung der Dinge deutlich einſähe, ſo wird dieſer Actus auch Vernunft genennet. Und iſt alsdenn die

Ver-

Vernunft, pro actu genommen, die deutliche Einſicht in die Verknüpfung der Wahrheiten. Oder endlich man nimmt wahr, daß einer eine Fertigkeit erhalten, die Verknüpfung der Dinge deutlich einzuſehen; ſo wird ihm alsdenn die **Vernunft, als eine Fertigkeit erwogen,** beygelegt. Die objective Vernunft aber wird durch die Verknüpfung der Sachen ſelbſt erhalten. Da nun in der gantzen Welt alles mit einander verknüpft iſt, ſo ſiehet man auch, daß dieſe in ihr ſtatt findet. Ja man ſetze, daß unter den Dingen ſelbſt keine Verknüpfung, und alſo keine objective Vernunft möglich wäre, ſo könte dieſe ſich auch nicht auf die Erkänntnis eines Geiſtes beziehen, folglich wär auch die ſubjective Vernunft nicht zu gedencken. Dieſe ſubjective Vernunft aber ſtimmt entweder mit der objectiven überein, oder nicht. Iſt das erſtere, ſo iſt es die **geſunde Vernunft**, im andern Falle aber die **kranckende Vernunft.**

Nach der geſunden Vernunft müſſen alſo die Verknüpfungen der Dinge eingeſehen werden, wie ſie ſelbſt ſind. Macht oder dichtet man ſich aber Verknüpfungen, die doch bey den Dingen ſelbſt nicht ſo angetroffen werden, wie man ſie gedencket, ſo iſt auch dieſe noch keine Einſicht der geſunden Vernunft. Mithin kan es zwar geſchehen, daß einer noch eine einiger maaſen vernünftige Erkänntnis habe, die doch aber keine geſunde vernünftige Erkänntnis iſt. Und wie vielmal findet man dieſes?

§. 108.

Was mit der Vernunſt übereinſtimmet und nicht übereinſtimmet.

Nun können wir die Vergleichungen mit der Vernunſt anſtellen. Wenn man ſich alſo etwas gedencket, und es gegen die Vernunſt, überhaupt genommen, alſo gegen die Verknüpfung der Sachen hält, ſo kan es entweder mit der Vernunſt verknüpft werden oder nicht. Im erſtern Falle ſtimmt es **mit der Vernunft** überein; im andern Falle ſtimmt es **nicht mit der Vernunft** überein.

Es iſt nöthig, daß ich hier durch Beyſpiele dieſe Begriffe erläutere, ehe ich weiter fort gehe, da ſie ohnedem ſehr abgeſondert, und in dieſem allgemeinen Verſtande nicht gar zu gebräuchlich ſind. Setze z. B. man gedencke ſich Verſtand und Weisheit, mit einander verknüpft, daß alſo eine weisliche, verſtändliche Erkänntnis da ſey, ſo haben wir hier die Verknüpfung dieſes Verſtandes mit der Weisheit, alſo objective Vernunft (§. 107.); Nun halte man dagegen Klugheit; ſo ſiehet man, daß Klugheit auch mit Weisheit verknüpft werden könne; denn die Klugheit übet das aus, was die Weisheit gefunden. Es ſtimmt alſo Klugheit mit dieſer objectiven Vernunſt, der mit dem Verſtande verknüpften Weisheit, überein. Dencke aber, Thorheit und Einfalt ſolle mit der Weisheit verknüpft werden, ſo hebt eine die andere auf, es ſtimmt alſo Thorheit und Einfalt nicht mit dieſer objectiven Vernunſt überein. So iſt es auch, wenn wir die Vernunſt ſubjective gedencken: Geſetzt, man habe nach derſelben begriffen: GOTT ſey wahrhaftig unendlich. Geſetzt man wiſſe, daß ein Cörper endlich wä-

wäre; nun wolte man den Begrif des Cörpers mit GOTT verknüpfen, ſo würde man finden, daß der Satz: GOtt iſt ein Cörper, nicht mit der ſubjectiven Vernunft übereinſtimme; warum? er kan mit den durch die Vernunft erkannten Wahrheiten nicht verknüpft werden. Denn da muß er ſchlieſen: was wahrhaftig unendlich iſt, kan kein Cörper ſeyn; denn aller Cörper iſt endlich. GOtt aber iſt wahrhaftig unendlich; folglich kan auch GOtt kein Cörper ſeyn. Mithin läſſt ſich der Satz: GOTT iſt ein Cörper, nicht mit den durch die Vernunft erkannten Wahrheiten verknüpfen; er ſtimmt alſo nicht mit der Vernunft überein. Gegentheils ſtimmt nun darmit überein, daß GOtt einfach ſey. Denn der Satz läſſt ſich nun mit den durch die Vernunft erkannten Wahrheiten verknüpfen: Man kan ſchlieſen: Wo GOTT kein Cörper, und doch etwas, ja unendlich iſt; ſo muß er ein einfaches Ding ſeyn. Nun aber iſt GOtt kein Cörper, er iſt aber doch etwas, er iſt unendlich; folglich muß GOtt ein einfaches Ding ſeyn.

§. 109.

Was der Vernunft gemäs, und was nach der Vernunft iſt.

Laſſet uns nun die Begriffe weiter beſtimmen. Wenn etwas mit der Vernunft übereinſtimmet (§. 108.), ſo ſtimmt es entweder mit den objectiven, oder mit den ſubjectiven überein (§. 107.), iſt das erſtere, ſo iſt es **der Vernunft gemäs**; iſt das andere, ſo iſt es **nach der Vernunft**. Was alſo das Vernunft-gemäſe anbetrift, ſo muß etwas mit der objectiven Vernunft übereinſtimmen, folglich

ſo beſchaffen ſeyn, daß es ſich mit der Verknüpfung der Sachen ſelbſt verknüpfen läſſt (§. 108.). Dieſes nun kan entweder auch der Abſicht der Sachen gemäs geſchehen, oder nicht (§. 86.). Man kan im erſtern Falle es das Vernunft-Naturgemäſe oder eigentliche Naturgemäſe, im andern Falle aber das Vernunft-nicht Naturgemäſe nennen (§. 86.). Was nach der Vernunft iſt, ſtimmt mit der ſubjectiven Vernunft überein, und läßt ſich alſo mit den durch die Vernunft erkannten Wahrheiten verknüpfen (§. 108.), entweder nun dieſe ſubjective Vernunft iſt geſund, oder nicht (§. 107.). Im erſtern Falle iſt es nun eigentlich nach der Vernunft, in andern Falle aber uneigentlich nach der Vernunft.

Man beſtrafe mich nicht, daß ich hier Wörter anführe, die noch nicht eben gebräuchlich ſind. Wenn es erlaubt iſt zu Begriffen, die noch nicht aus einander geſetzt worden, und doch wichtig ſind, Wörter zu ſuchen, die den Begriffen gemäs ſind; ſo muß mir unſtreitig auch hier die Erlaubnis gegeben werden. Die Folgen, welche ich aus dieſen Begriffen leiten werde, werden zeigen, daß es keine unnöthige Eintheilungen ſind, die ich hier mache. Weil man aber doch noch nicht eben dieſe Begriffe ſo zu dencken gewohnt iſt, ſo hoffe ich, dem Leſer keinen unangenehmen Dienſt zu leiſten, wenn ich ſie durch Beyſpiele erläutere. So iſt es erſtlich der Vernunft gemäs, daß, wenn lange groſſe Hitze geweſen, und viel ſchwefelichte und wäſ-

wäſſerichte Theile in die Höhe geſtiegen ſind, daß Regen und Donner entſtehen kan: denn dieſer Regen und Donner kan alsdenn mit den Sachen ſelbſt ſo verknüpft werden. Ferner ſo iſt es der Vernunft gemäs, daß ein Menſch, der durch übermäſiges Studieren ſich entkräftet, kranck werde, denn dieſes kranck werden kan mit dem Zuſtande, der aus einen übermäſigen Studieren kommt, verknüpft werden. Ob nun aber gleich etwas mit einem Dinge verknüpft werden kan, und alſo der Vernunft gemäs iſt; ſo geſchiehet es doch nicht allezeit der Abſicht der Natur des Dinges gemäs, wenn es verknüpft wird. Daher entſtehet der Begrif von Vernunft-nicht Natur-gemäſen, und von dem entgegen geſetzten Vernunft-Natur-gemäſen. So kan es zwar der Vernunft gemäs geſchehen, daß ein Menſch durch übermäſiges Studieren ſich kranck und zur künftigen Beobachtung ſeiner Pflichten ſich untüchtig mache, aber weil dieſes der Abſicht ſeiner Natur zuwider iſt, ſo iſt es Vernunft- nicht aber Natur-gemäs. Ferner ſo iſt es Vernunft-gemäs, daß ein Unvorſichtiger im gehen falle, und den Hals zerbreche, aber weil dieſes mit der Abſicht ſeiner Natur nicht übereinſtimmt, ſo iſt es nur das Vernunft-nicht Natur-gemäſe. Hingegen kan es auch Vernunft-gemäs geſchehen, daß mit Weisheit Klugheit verknüpft werde. Da aber dieſes die Abſicht der Natur eines Geiſtes erfordert, daß er nach der weislichen Erkänntnis auch klug handele, ſo iſt dieſes Vernunft-Natur-gemäs. Ferner iſt es Vernunft-gemäs, daß einer bey einem ordentlichen Studieren auch ſeine Geſundheit erhalte. Dieſes aber iſt auch ſeiner Natur gemäs, daher iſt dieſes Vernunft-Natur-gemäs.

mäs. Endlich muß ich noch Beyſpiele von dem, was nach der Vernunft iſt, geben. So iſt es nach unſerer Vernunft, daß GOTT allwiſſend ſey; Warum? dieſer Satz kan und muß nach der Erkänntnis von dem unendlichen Weſen, die wir durch unſere Vernunft von demſelben erhalten, verknüpft werden. Nun aber fragt ſichs, wenn die Erkänntnis der Vernunft, die jemand hat, erwogen wird, iſt ſeine Einſicht auch richtig oder nicht? das iſt, iſt ſeine Vernunft geſund oder nicht? daher entſtehen die Begriffe von dem, was eigentlich und uneigentlich nach der Vernunft iſt. So iſt es eigentlich nach der Vernunft, daß GOtt allwiſſend ſey. Denn das kan aus ſichern Gründen, die die Vernunft erkennet, ſicher geſchloſſen, und alſo mit den wahren Gründen der Vernunft richtig verknüpft werden. Hingegen ſtelle man ſich vor, daß jemand vor wahr angenommen habe: GOtt ſey die Seele der Welt, ſo wird er nach ſeiner Vernunft damit verknüpfen können: folglich iſt die Welt GOttes organiſcher Cörper. Aber dieſes iſt nicht eigentlich nach der Vernunft. Denn der erſte Satz ſelbſt, den er ſich als wahr eingebildet hat, iſt nach der geſunden Vernunft nicht wahr. Von dem Vernunft-Natur-gemäſen findet man einen ähnlichen Begrif bey den Alten, wenn ſie eine Eintheilung angeben, da die Modi mit einem Dinge verknüpft werden ſollen, ex deſtinatione naturae, wie ſie ſagen. Und mit dem eigentlich und uneigentlichen Vernunftgemäſen kommt die Eintheilung inter rationem ratiocinantem und ratiocinatam überein.

§. 110.

§. 110.

Ich will, ehe ich weiter gehe, einige Folgen aus dieſen angegebenen Begriffen ziehen: Einige Folgen aus dieſen Begriffen.

1) Es kan etwas zwar Vernunft-gemäs ſeyn, welches doch nicht nach der Vernunft eines endlichen Geiſtes iſt: Denn da endliche Geiſter eben deßwegen, weil ſie endlich ſind, vieles nicht wiſſen, ſo können ſie auch dieſe und jene Verknüpfung, welche wircklich unter den Sachen iſt, oder ſeyn kan, nicht einſehen: Folglich kan etwas der Vernunft gemäs ſeyn, welches doch noch nicht nach der Vernunft eines endlichen Geiſtes iſt (§. 109.).

2) Hingegen, da der unendliche Geiſt und alſo GOtt alles nur mögliche aufs deutlichſte, und alſo auch alle mögliche Verknüpfungen der Dinge aufs deutlichſte einſiehet; ſo muß GOtte alles Vernunft-gemäſe, auch nach ſeiner Vernunft ſeyn (§. 109.).

3) Es kan auch ſeyn, daß verſchiedenes Vernunft-gemäſe, nach der Vernunft dieſes oder jenen endlichen Geiſtes iſt, der daſſelbige einſiehet.

4) Nicht alles Vernunft-gemäſe iſt gleich Vernunft-Natur-gemäs;

denn es kan Vernunft-Natur-gemäs, und auch Vernunft-nicht Natur-gemäs ſeyn (§. 109.).

5) Nicht alles Vernunft-Natur-gemäſe iſt gleich eigentlich nach der Vernunft dieſes oder jenen endlichen Geiſtes: Denn ob es gleich in Betrachtung der Sachen ſeine Richtigkeit hat, ſo kan es doch ſeyn, daß dieſer oder jener endlicher Geiſt keine richtige Einſicht davon hat, und daß deßwegen das Vernunft-Natur-gemäſe nicht gleich nach ſeiner Vernunft eigentlich iſt.

6) Iſt hingegen die Einſicht der Vernunft richtig bey einem Geiſte, ſo muß auch alles Vernunft-Natur-gemäſe eigentlich nach der Vernunft ſeyn (§. 109. 107.).

7) Was alſo nicht der Vernunft gemäs iſt, kan auch nicht eigentlich nach der Vernunft ſeyn: Denn was der Vernunft gemäs iſt, läßt ſich mit der objectiven Vernunft alſo mit den Sachen nicht verknüpfen (§. 107.). Folglich da die geſunde Vernunft mit der objectiven übereinſtimmt (§. 107.), auch nicht mit der geſunden ſubjectiven Vernunft. Darauf aber kömmt es an, wenn etwas eigentlich nach der Vernunft ſeyn ſoll (§. 109.), folglich muß, was der

Ver-

Vernunft nicht gemäs iſt, auch nicht eigentlich nach der Vernunft ſeyn.

§. 111.

Wenn etwas nach der Vernunft eigentlich iſt, ſo muß daſſelbe mit anderen durch die Vernunft richtig erkannten Wahrheiten verknüpft werden, und dieſe Verknüpfung eingeſehen werden können (§. 110.). Da iſt aber noch nicht beſtimmt, ob dieſes erkannte durch die Vernunft, entweder durch eine göttliche Offenbarung, oder durch den eigenen Gebrauch ſeiner Kräfte aus der Natur erkannt worden. Beydes kan mit der Vernunft beſtehen. Und hat ſchon der berühmte Cantz dieſen Unterſchied in ſeinen regimine Dei vniuerſali §. 991. bemercket, und jenes, die erweckte Vernunft (rationem excitatam), dieſes, die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft (rationem ſibi relictam) genennet. Daher könte mit gutem Fuge die Eintheilung in das, was blos nach der natürlichen oder ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft iſt, und in das, was nach der erweckten Vernunft iſt, gemacht werden. Daraus nun kan

Was nach der natürlichen und erweckten Vernunft iſt, nebſt einigen Folgen daraus.

8) geſchloſſen werden: Es kan etwas nach der erweckten Vernunft ſeyn, was nicht nach der natürlichen iſt: Denn da ein Geiſt und Menſch, wenn ſeine Vernunft erwecket wird, durch die Offenbarung vieles erkennen kan, was er

ſich

ſich ſelbſt gelaſſen, nicht würde erkannt haben (§. 20. 21. 22.), ſo kan er nun auch, wenn ſeine Vernunft erweckt iſt, nach ſeiner Vernunft verſchiedenes einſehen, welches er nimmermehr würde erkannt haben, wenn ſeine Vernunft, ſich ſelbſt überlaſſen, worden wär.

9) Hat man alſo nach ſeiner erweckten Vernunft verſchiedenes einſehen lernen, welches man ſonſt nicht würde haben einſehen können, ſo muß man nicht vergeſſen, vor der Offenbarung Hochachtung zu haben, die ihn zu dieſer Erkänntnis geführet hat.

10) Man vergleiche dieſes mit unſeren Chriſtenthume. Geſetzt, daß man durch die Offenbarung der Chriſten verſchiedene Begriffe und Sätze erkannt hat, welche man ſonſt nicht würde erkannt haben. Geſetzt, es vergleiche jemand dieſelbe mit andern, durch die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft, erkannten Wahrheiten. Geſetzt endlich, er ſehe aus dieſer Vergleichung, daß dieſe Chriſtlichen Sätze gar wohl mit ſeinen andern erkannten Wahrheiten verknüpft werden könten, und daß er ſie alſo nach ſeiner erweckten Vernunft zu ſeyn befinde; muß er es deßwegen der Offenbarung nicht dancken,

cken, die ihn darzu geführet hat? Allerdings! Es iſt aber leider an dem, daß dieſe Pflicht von vielen verabſäumet wird (§. 20. 21. 22.).

§. 112.

Was über und wider die Vernunft iſt.

Wir haben nun geſehen, wie es mit dem beſchaffen ſey, was mit der Vernunft übereinſtimmet. Nun müſſen wir das genauer erwegen, was mit der Vernunft nicht übereinſtimmet (§. 108.). Entweder alſo, dieſes ſtimmt mit der objectiven Vernunft nicht überein, oder nur mit der ſubjectiven Vernunft ſtimmt es nicht überein. Iſt das erſte, ſo iſt es wider die Vernunft. Iſt das andere, ſo iſt die ſubjective Vernunft, mit welcher es nicht übereinſtimmet, entweder geſund oder nicht. Im erſten Falle wird das, was nur mit der geſunden ſubjectiven Vernunft nicht übereinſtimmet, über die Vernunft; im anderen Falle aber hält dieſer und jener zwar davor, daß es über ſeine Vernunft ſey. Es iſt aber nicht eigentlich über die Vernunft, indem ſeine Vernunft, mit der es nicht übereinſtimmen will, nicht geſund iſt.

So iſt es wider die Vernunft, daß etwas ein Menſch und auch zugleich eine Lerche ſeyn ſolte, denn es kan mit dem Weſen und Natur eines Menſchens das Weſen der Lerche nicht verknüpft werden, ſo wenig als zweymal zwey, fünf und zwantzig ſeyn kan. Es iſt aber über unſere Vernunft, wie es eigentlich

lich zugehe, daß GOtt allen Dingen gegenwärtig ſey. Denn ob dieſes der Vernunft gleich völlig gemäs iſt, und auch die ſubjective Vernunft einſehen kan, daß es ſeyn müſſe, ſo können wir doch die eigentliche Art und Weiſe, wie ein einfaches Ding allen erſchaffenen Dingen gegenwärtig ſeyn kan, nicht einſehen, noch alſo dieſes mit den andern erkannten Wahrheiten eigentlich verknüpfen.

§. 113.

Folgen aus dieſen Begriffen.

Aus dieſen Begriffen läſſet ſich nun leichte ſchlieſen:

1) Was über die Vernunft iſt, muß nicht wider die Vernunft ſeyn: Denn da das, was über die Vernunft iſt, nur mit der ſubjectiven Vernunft nicht übereinſtimmet (§. 112.), und alſo nur die Verknüpfung deſſelben mit andern Dingen nicht eingeſehen wird, ob ſie gleich wircklich unter den Dingen angetroffen wird (§. 107. 110.), ſo muß auch das, was über die Vernunft iſt, nicht wider die Vernunft ſeyn.

2) Folglich darf man mit dieſen Begriffe von dem, was über die Vernunft iſt, ſich keinen Schlupfwinckel ſuchen, in welchen man ungereimtes Zeug und Meynungen verbergen will.

3) Da

3) Da das, was über die Vernunft iſt, nicht wider die Vernunft ſeyn kan (no. 1.), ſo muß es der Vernunft gemäs ſeyn, nur daß es nicht nach der Vernunft iſt (§. 109.)

4) Da GOtt gar keinen Mangel der Erkänntnis hat, ſondern alles der Vernunft gemäſe einſiehet (§. 110. no. 2.), ſo kan auch GOtte nichts über die Vernunft ſeyn.

5) Daher gehet der gantze Begrif deſſen, was über die Vernunft iſt, nur auf endliche Geiſter, bey welchen nemlich Mängel der Erkänntnis angetroffen werden.

6) Wenn alſo das ſchlechthin über die Vernunft zu ſeyn heiſet, was durch gar keine Vernunft eingeſehen werden kan, ſo ſiehet man, daß nichts ſchlechthin über die Vernunft iſt. Denn GOtt ſiehet alles ein.

7) Den endlichen Geiſtern aber kan etwas zum Theil nach ihrer Vernunft, zum Theil über ihre Vernunft ſeyn; Wenn ſie daſſelbe eines Theils mit erkannten Wahrheiten gehörig verknüpfen können, welches andern Theils nicht geſchehen kan. Und dieſes geſchiehet bey allen Dingen: Denn wie wird ein Ding völlig deutlich mit allen ſeinen

Ver-

Verknüpfungen eingeſehen, ohne zugleich die gantze Welt ſich völlig deutlich vorzuſtellen, welches aber der allwiſſende GOtt alleine thun kan.

§. 114.

Genauere Beſtimmung deſſen, was über die Vernunft iſt.

Bey dem, was über die Vernunft iſt, läßt ſich noch verſchiedenes beſtimmen. Man ſiehet entweder auf die Sache ſelbſt, oder den Gegenſtand, oder auf die Art und Weiſe, wie es über die Vernunft iſt. Wenn man auf den Gegenſtand mercket, der über die Vernunft zu ſeyn gedacht wird: ſo iſt er entweder etwas, welches zu den wahren Gottesdienſte gehöret, oder nicht. Im erſteren Falle ſind es göttliche Sachen, die über die Vernunft ſind. In andern Falle werden es natürliche Sachen, die über die Vernunft ſind, genennet. So iſt uns die eigentliche Art und Weiſe, wie die Cherubim und Seraphim GOtt dienen, unbekannt, und dieſer ihr Gottesdienſt über unſere Vernunft; es iſt aber auch bisher über unſere Vernunft, warum eigentlich der Magnet das Eiſen nur ſo und nicht anders anziehe. Bey dieſen Sachen nun, die uns über unſere Vernunft ſind, kan man weiter bemercken. In ſo fern etwas von ihnen nicht mit der geſunden Vernunft übereinſtimmet (§. 112.), und alſo nicht mit der ſubjectiven geſunden Vernunft, und alſo denen durch ſie erkannten Wahrheiten (§. 109.) verknüpft

knüpft werden kan, in ſo fern iſt es über die Vernunft (§. 112.). Entweder alſo, es kan der endliche Geiſt die Möglichkeit oder Wircklichkeit des Dinges ſelbſt nicht einſehen, und alſo aus andern durch die Vernunft erkannten Wahrheiten herleiten; ſo iſt ihm die Möglichkeit oder Wircklichkeit des Dinges ſelbſt über ſeine Vernunft. So iſt es über unſere Vernunft, ob auch im Saturnus Kühe oder Fledermäuſe ſind. Oder es iſt die Art der Möglichkeit eines Dinges über die Vernunft, und kan nicht erkannt werden. Iſt dieſes, ſo kan ein Geiſt zwar wol die Möglich- oder Wircklichkeit des Dinges wiſſen und beweiſen, aber es bleibt ihm die Art und Weiſe, wie es erhalten werden ſoll, unbekannt, und über die Vernunft. So begreifen wir zwar, daß GOtt allgegenwärtig ſey, daß er die Welt erſchaffen. Alſo daß dieſes ſey, und die Wircklichkeit davon, iſt nach unſerer Vernunft (§. 109.). Aber die Art und Weiſe, wie dieſe Allgegenwart und Schöpfung erhalten werden ſoll, bleibt über unſere Vernunft. Und was die Art der Möglichkeit anbetrift, ſo kan entweder der Geiſt auch nicht einmal überhaupt ſich einen Begrif von derſelben machen, oder er kan dieſes noch, nur daß er die eigentliche Art der Möglichkeit, das iſt, die Art der Möglichkeit mit allen beſondern Umſtänden, nicht einſehen kan. So iſt im erſtern

Falle uns die Allgegenwart GOttes über unſere Vernunft; Denn wir können uns auch überhaupt nicht vorſtellig machen, daß ein einfaches Ding, ohne Diffuſion allen endlichen wircklichen Dingen unmittelbar gegenwärtig ſey. Und im andern Falle iſt über unſere Vernunft, wie es zugehe, wie ein Cörper in den andern würcke; Denn ob wir gleich überhaupt wiſſen, wie diß zugehe, ſo wiſſen wir doch die eigentliche Art und Weiſe nicht, wie durch die Beſtimmungen der Kräfte der Monaden des Cörpers, die Bewegung in dem andern Cörper erhalten wird.

§. 115.

Einige Folgen aus dieſen Begriffen.

Ich will auch hieraus einige Folgen ziehen, ehe ich auf das andere Glied der gemachten Eintheilung fortſchreite:

1) Es können alſo ſowol göttliche, als natürliche Sachen über die Vernunft eines endlichen Geiſtes ſeyn.

2) Es kan ſeyn, daß einer die Möglich- und Wircklichkeit einer Sache einſehen und beweiſen kan, und es bleibt ihm doch noch die Art der Möglichkeit derſelben über ſeine Vernunft. Man muß alſo nicht frech ſeyn, und glauben, daß weil man die Wircklichkeit einer Sache etwa bewieſen, deßwegen nichts mehr über die Vernunft von dem Dinge bleibe. Setze z. B. daß

einer bewieſen hätte: GOTT iſt dreyeinig. Iſt deßwegen die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht mehr über ſeine Vernunſt? Warum nicht? ſo lange ihm noch die Art und Weiſe unbegreiflich iſt, wie dieſe drey Perſonen ein Weſen ausmachen, und wie ſie würcken, bleibt dieſes doch noch über ſeine Vernunft.

3) Ja es kan drittens ſeyn, daß einer einen Begrif von der Art der Möglichkeit eines Dinges überhaupt hat, und es bleibt ihm doch noch vieles von dieſem Dinge über ſeine Vernunft. Weil er die eigentliche Art der Möglichkeit noch nicht begreifen kan. Und dieſes letztere iſt es, was auch hauptſächlich vor das, was über die Vernunſt iſt, ausgegeben wird.

§. 116.

Wenn man nun auf die Art und Weiſe mercket, wie etwas über die Vernunft iſt, ſo ſiehet man entweder auf die Beſchaffenheit der Erkänntnis, die etwa ein Geiſt von dem, was über die Vernunft iſt, erhalten kan oder erhalten hat, oder man ſiehet auf die endlichen Geiſter ſelbſt, über deren Vernunft etwas iſt. Im erſtern Falle kan es ſeyn, daß ein endlicher Geiſt einige dunckele, verworrene, zweifelhafte Erkänntnis von etwas erhalten hat, oder erhalten kan; es bleibt aber deßwegen doch noch

Weitere Beſtimmungen deſſen, was über die Vernunft iſt.

über ſeine Vernunft, weil er noch nicht deutlich und gewiß daſſelbe mit andern erkannten Wahrheiten verknüpfen kan (§. 112.). Siehet man aber auf die Geiſter ſelbſt; ſo iſt entweder etwas über die Vernunft aller endlichen Geiſter, oder nicht. Im erſtern Falle iſt es das, was im höchſten Verſtande über die Vernunft iſt. So iſt eine völlig deutliche Vorſtellung GOttes, und der möglichen Welten, über die Vernunft aller endlichen Geiſter. Weil aber dieſe endlichen Geiſter von verſchiedenen Kräften ſeyn können, ſo, daß Geiſter von höherem Range durch ihre Vernunft mehr einſehen können, als andere von niederem Range; ſo kan es ſeyn, daß etwas über die Vernunft dieſes oder jenes Geiſtes iſt, was doch nicht über die Vernunft eines andern höheren Geiſtes iſt. Daher kan eingetheilet werden, daß das, was nicht über die Vernunft aller endlichen Geiſter iſt, entweder noch über die Vernunft einer oder einiger Arten endlicher Geiſter iſt, oder es iſt auch dieſes nicht. Und wenn das erſte iſt, ſo iſt es entweder deßwegen über die Vernunft einer Art endlicher Geiſter, weil ſie ſelbſt, vermöge ihres Weſens und Kraft, die Einſicht in die Verknüpfung deſſelben mit andern durch ihre Vernunft richtig erkannten Wahrheiten nicht erhalten können, oder weil ſich die gantze Art Geiſter in einem Zuſtande befindet, in welchem es nicht möglich iſt, zu dieſer Einſicht zu gelangen. Iſt das erſtere, ſo kön-

können wir es über die Vernunft im andern, und das andere, im dritten Grade nennen. So iſt es über die Vernunft im andern Grade bey den Menſchen, daß ſie ſo weit in der Erkänntnis GOttes kommen ſolten, als die Cherubim und Seraphim, als welche, da ſie Geiſter von höherem Range ſind, auch weiter in der Erkänntnis GOttes, als die Menſchen kommen können. Es iſt aber über die Vernunft der Menſchen im dritten Grade, daß ſie hier in dieſem Leben noch nicht wiſſen, was GOTT bereitet hat denen, die ihn lieb haben. Und dieſes bleibt ſo lange über die Vernunft, ſo lange der Zuſtand dauret, um welchen ſie zu dieſer Erkänntnis nicht kommen können. So wie es auch hernach die, die GOtt rechtſchaffen lieben, erfahren werden, was ihnen GOtt zubereitet hat. Iſt es aber auch nicht über die Vernunft einer gantzen Art Geiſter, ſo muß der Grund davon in einem beſondern Zuſtande liegen, warum es einem und dem andern Geiſte dieſer Art über ſeine Vernunft iſt. Es muß nemlich dieſe Art Geiſter, ihren Weſen und Natur nach, Kraft und Vernunft genug haben, die Sache vernünftig zu erkennen; aber weil ſich dieſe, über deren Vernunft es iſt, in einen ſolchen Zuſtand geſetzt haben, in welchem ſie entweder die gehörige Mühe, die zur Erhaltung dieſer Erkänntnis nöthig iſt, nicht können oder nicht wollen anwenden; ſo iſt es in dieſem Zuſtande

ihnen über ihre Vernunft. Und dieſes mag das über die Vernunft im vierten oder unterſten Grade heiſen. Einem Römiſchen, zur Fütterung der Pferde verdammten Knechte war es über ſeine Vernunft, was die Aſtronomie lehret, weil er in dieſem Zuſtande nicht Zeit hatte, die Aſtronomie zu lernen. Und einem faulen Tage-Diebe iſt es über die Vernunft, was in Wiſſenſchaften gelehret wird, weil er ſich die Mühe nicht geben will, ſie zu erlernen.

Daraus ſiehet man, daß man nicht gleich trauen kan, wenn dieſer, oder jener ſagt: es iſt über meine Vernunft; folglich muß es über die Vernunft aller Menſchen ſeyn. Denn es kan wol ſeyn, daß er die Sache nicht begreifen kan, die doch andern noch gar wohl begreiflich iſt. Daher muß es bewieſen werden, daß es über die Vernunft aller Menſchen ſey, wenn man es mit Grunde davor halten, und ſich nicht etwa ſelbſt betrügen ſoll. Denn es kan wohl ſeyn, daß zu einer Zeit, bey einigen Menſchen das nicht hat begriffen werden können, was hernach von anderen Menſchen in folgenden Zeiten, da man die Wiſſenſchaften weiter getrieben hat, wohl begriffen werden kan. Dahin gehöret auch, daß etwas über die, ſich ſelbſt gelaſſene, Vernunft der Menſchen ſeyn kan, welches nicht mehr über die erweckte Vernunft iſt (§. 111.). Ich habe es ſchon bemercket, daß wir auf ſehr viele Wahrheiten nimmermehr würden gefallen ſeyn, noch auch dieſelbe begreifen würden, wenn uns nicht die göttliche Offenbarung darauf geleitet hätte (§. 20. 21. 22.).

§. 117.

§. 117.

Jn ſo fern wir von Dingen gute Empfindungen haben, in ſo fern ſind ſie nicht über unſere Vernunft: Denn in dieſen Empfindungen erhalten wir Gedancken von gegenwärtigen Sachen, folglich Gedancken und klare Vorſtellungen. Jn ſo fern nun ſchon die Vorſtellung von etwas klar in uns iſt, haben wir es in unſerer Gewalt, ſie durch die Ueberlegung deutlich zu machen. Und in ſo fern wir deutliche Begriffe haben, können wir es durch die Vernunft mit andern durch ſie erkannten Wahrheiten verknüpfen. Folglich ſtimmt es mit unſerer Vernunft überein (§. 108. 109.) iſt alſo nicht über unſere Vernunft (§. 112.).

So fern wir gute Empfindungen von etwas haben, iſt es nicht über unſere Vernunft.

Geſetzt alſo, daß etwas über unſere Vernunft ſey, ſo müſſen wir davon, in ſo fern es über unſere Vernunft iſt, entweder gar keine, oder keine gehörige und hinreichende Empfindung haben können. Jedoch macht es dieſe Empfindung nicht allein aus, wenn wir eine vernünftige Erkänntnis von etwas erhalten wollen; ſondern es iſt in dem angegebenen Beweiſe ſchon gezeigt, daß Ueberlegung und Vergleichung mit andern erkannten Wahrheiten dazu kommen müſſe, ehe wir die vernünftige Erkänntnis davon erhalten. Widrigenfalls geſchiehet es mehr als zu viel, daß Sachen lange vor unſeren Sinnen ſind, und wir doch dieſelben nicht begreifen lernen, wenn wir entweder gar nicht auf ſie mercken, oder es doch an ge-

nugſamer Ueberlegung und Vergleichungen mit andern erkannten Wahrheiten fehlen laſſen.

§. 118.

Von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, können wir nur eine analogiſche Erkänntnis erhalten.

Wenn wir nun aber doch einige deutliche Erkänntnis von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, erhalten ſollen, wie denn dieſes gar wohl geſchehen, und doch die Sache noch über unſrer Vernunft bleiben kan (§. 115.). Wenn dieſes, ſage ich, geſchehen ſoll, wie könte dieſes noch erhalten werden? Wir wollen dieſes unterſuchen. So viel iſt in der Lehre von unſerer Seele ausgemacht, daß wir das nicht durch den Verſtand und Vernunft erkennen können, was wir vorher nicht durch die Sinne erkannt haben. Nicht eben, als wenn die, durch den Verſtand erkannte Sache ſelbſt in unſeren Sinnen geweſen ſeyn müſte; denn ſonſt würden wir GOtt nie erkennen, ſondern wir müſſen eine Empfindung zuerſt gehabt haben, von einer Sache, welche uns zur Ueberlegung und Vergleichung von der Sache leitet, die durch den Verſtand erkannt werden ſoll. Nun aber kan die Sache ſelbſt, die über unſere Vernunft iſt, in ſo fern ſie über unſere Vernunft iſt, nicht vor unſere Sinne gebracht werden (§. 117.), was bleibt übrig? wir müſten durch eine andere Sache, die eine Aehnlichkeit mit der hat, welche über unſere Vernunft iſt, und die wir durch die Sinne erkannt haben, oder erkennen können, darzu gelei-

leitet werden. Und dieſes gehet an. Denn in ſo fern dieſe Sachen ähnlich ſind, in ſo fern kommen ſie in ihren Merckmahlen überein. Wenn alſo die Aehnlichkeit beſtimmt und von uns eingeſehen wird, ſo erhalten wir eine Erkänntnis von der Sache, die über unſere Vernunft iſt, in ſo fern die andere Sache mit ihr eine Aehnlichkeit hat. Daher darf nur eine ähnliche Sache, entweder jetzt, vor die Sinne, oder wenn ſie ſchon ehedem empfunden worden, vor die Einbildungs-Kraft gebracht, die Aehnlichkeit derſelben mit der Sache, die über unſere Vernunft iſt, beſtimmt, und von uns dieſes erkannt werden; ſo erhalten wir in ſo fern eine Erkänntnis von der Sache, die über unſere Vernunft iſt. Folglich erhalten wir alsdenn von der Sache, die über unſere Vernunft iſt, eine Erkänntnis, vermittelſt einer andren ähnlichen Sache. Dieſe aber wird eine analogiſche Erkänntnis genennet, die der anſchauenden entgegen geſetzt wird. Daher ſiehet man, daß, wenn wir von einer Sache, die über unſere Vernunft iſt, eine Erkänntnis erhalten wollen, es durch die analogiſche Erkänntnis geſchehen müſſe.

Ich will hier nur ein einiges Beyſpiel zur Erläuterung angeben, deren man mehrere, und auch von dieſer analogiſchen Erkänntnis mehr finden wird, in der ſchon angeführten diſſertat, de cognit. ſpir. finiti circa

myſteria c. II. Setze nemlich, du wolteſt eine Erkånntnis von einem gewiſſen Baume in Indien haben, den du nie geſehen, noch auch eine Empfindung davon erhalten kônteſt. Wie kanſt du dieſelbe erhalten? dadurch: wenn jemand dieſen Baum geſehen hat, und dir entweder denſelben vormahlet, oder einen andern Baum, den du in den Sinnen gehabt, oder jetzt haſt, zeiget, und die Aehnlichkeit dieſes Baums mit dem Indianiſchen beſtimmt dir zu erkennen giebt. Alſo vermittelſt einer åhnlichen Sache, durch die analogiſche Erkånntnis.

§. 119.

Folgen hieraus.

Aus dieſer Wahrheit laſſen ſich folgende Såtze leichte begreifen:

1) Je mehr alſo die Sache Aehnlichkeit mit der hat, welche über unſere Vernunft iſt, je mehr kan man von der Sache, die über unſere Vernunft iſt, erkennen, in Gegentheil aber deſto weniger, je weniger ſie Aehnlichkeit mit der, die über die Vernunft iſt, hat.

2) Daher kommt es auch, daß wir von einer Sache, die über unſere Vernunft iſt, doch noch etwas mehr, als von einer andern, die über unſere Vernunft iſt, erkennen können. Weil wir von der einen åhnlichere Sachen, als von der anderen finden.

3) Da uns aber die Sache, die über unſere Vernunft iſt, in ſo fern ſie über unſere

Ver-

Vernunft iſt, noch unbekannt iſt, ſo können wir weder die ähnliche Sache ſelbſt finden, noch auch die Aehnlichkeit ſelbſt beſtimmen, daher muß ein anderer dieſes thun, der dieſe Sachen deutlich genug eingeſehen hat.

4) Wenn aber der andere dieſes thun ſoll, ſo muß er, wenn er die ähnliche Sache unſeren Sinnen oder Einbildungs-Kraft vorſtellet, nach und nach das Uebereinkommen der Merckmahle beyder Sachen beſtimmen; folglich das, was in der vor die Sinne oder Einbildungs-Kraft gebrachten Sache zuſammen verknüpft iſt, abſondern. Dadurch aber, daß dieſes geſchiehet, muß er uns eine Erkänntnis von den abgeſonderten Merckmahlen des Dinges, und alſo eine deutliche Erkänntnis beybringen. Nun weiß man aus der Lehre von der Seele, daß wir dieſe, vermittelſt der ſymboliſchen Erkänntnis, erhalten. Folglich müſſen wir von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, durch eine ſymboliſche Erkänntnis eine Erkänntnis erhalten.

5) Geſetzt alſo, daß in einer Schrift uns eine Erkänntnis von Sachen, die über die Vernunft ſind, beygebracht werden ſolte, ſo müſte nicht allein der Urheber dieſer Schrift ſelbſt die Worte angeben,

durch

durch welche dieſe Erkänntnis erhalten werden ſoll (no. 3. 4.), ſondern es müſte auch durch ähnliche Sachen, die durch dieſe Worte vorgeſtellt werden, die Erkänntnis erhalten werden. Da nun dieſe Ausdrücke alsdenn uneigentlich und metaphoriſch ſind; ſo ſiehet man, daß eine ſolche Schrift, die uns eine Erkänntnis von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, geben wolte, ſich uneigentlicher und metaphoriſcher Redens-Arten bedienen müſſe.

§. 120.

Die Erkänntnis, die wir von Sachen über die Vernunft erhalten, ſtellt uns nur Stückweiſe die Sache vor.

Wir können aus dieſen Gründen noch weiter fortſchlieſen. Ich habe vorher gezeigt (§. 119. no. 1.), daß es möglich ſey, daß wir von der einen Sache, die über unſere Vernunft iſt, noch mehr, als von der andern, die über unſere Vernunft iſt, erkennen können. Aber man kan doch eben daraus begreifen; daß wir nie eine völlig deutliche und vollſtändige Erkänntnis davon erhalten können. Nicht zu gedencken, daß alsdenn die Sache aufhören würde über unſere Vernunft zu ſeyn; ſo kan die Unmöglichkeit deſſen daraus gezeigt werden: Wir haben geſehen, daß wir von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, nur eine analogiſche Erkänntnis erhalten, und alſo das, was wir von derſelben erkennen können, vermittelſt einer andern ähnlichen Sache, in ſo

fern

ſern ſie mit der, die über die Vernunft iſt, ähnlich iſt, erhalten müſſen (§. 118.). Nun aber iſt, vermöge des Satzes des nicht zu unterſcheidenden, gewiß, daß es nicht zwey Dinge in einer Welt gebe, die völlig einander ähnlich ſind, die Aehnlichkeit der Dinge mit einander erſtreckt ſich höchſtens auf ihr Geſchlechte und Arten, nicht aber auf die Beſtimmungen, wodurch ſie eintzelne Dinge werden. Folglich bekömmt er auch durch dieſe analogiſche Erkänntnis von Sachen, die über die Vernunft ſind, nicht eine völlig deutliche und vollſtändige Erkänntnis; ſondern nur eine allgemeine, von dem Geſchlecht und Art des Dinges. Ja es kan deßwegen die eigentliche Art und Weiſe, wie ein ſolches Ding erhalten werden ſoll, nicht vorgeſtellig gemacht werden; ſondern aufs höchſte nur ein allgemeiner Begrif davon gegeben werden. Man ſiehet alſo die Sachen, die über unſere Vernunft ſind, durch die analogiſche Erkänntnis nicht, in ihrer völligen Verknüpfung weder ihrer Beſtimmungen unter ſich, noch auch der Sache ſelbſt mit andern Dingen, ein. Da nun dergleichen Erkänntnis, die wir von einer Sache haben, eine fragmentariſche Erkänntnis genennet wird, ſo erhalten wir von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, auch nur eine fragmentariſche Erkänntnis. Und folglich

bleibt

bleibt unſer Wiſſen von denen Sachen, die über unſere Vernunft ſind, nur Stückwerck.

§. 121.

Woher es komme, daß uns Schein-Widerſprüche bey Sachen entſtehen, die über unſere Vernunft ſind.

Wenn wir Sachen nicht deutlich genug und umſtändlich, ſondern nur Stückweiſe erkennen, ſo kan es nicht anders ſeyn, als es müſſen Schein-Widerſprüche entſtehen, wenn wir dieſe Sachen mit andern erkannten Wahrheiten vergleichen. Nicht zu gedencken, daß es vielmals eintrift, daß die Begriffe, die wir uns von andern Sachen gemacht haben, zu beſonders gemacht worden, und mehr in ſich faſſen, als ſie in Betrachtung der Sachen, die über unſere Vernunft ſind, auf die wir, da wir die Begriffe gefunden, nicht gemercket haben, und daß deßwegen ſchon nach dieſen gemachten Begriffen Schein-Widerſprüche entſtehen können. Nicht zu gedencken, daß die andern Wahrheiten nicht allezeit deutlich und beſtimmt genug verſtanden werden, und alſo auch die Vergleichung der Sachen, die über die Vernunft ſind, nicht ſo genau geſchehen kan; ſo kan dieſes ſchon daraus begriffen werden. Eben nemlich deßwegen, weil wir die völlige Verknüpfung der Sachen, die über unſere Vernunft ſind, nicht einſehen (§. 120.), kan der Mangel der weiteren und genaueren Einſicht in dieſe Verknüpfung Schein-Widerſprüche erregen. Noch mehr, da wir die eigentliche Art

der Möglichkeit, es ſey nun der inneren oder äuſſeren, von Sachen, die über unſere Vernunft ſind, nicht einſehen (§. 120.); ſo kan dieſes freylich Zweifel und Schein-Widerſprüche erregen. Wir können alsdenn fragen: wie ſoll das zugehen? ich begreiſe dieſes nicht. Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, daß dieſes ſo ſeyn ſolte.

Ich habe dieſen Satz in angeführter diſputation, und noch mehr in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der göttlichen Offenbarung, und deren Merckmahle, mit Beyſpielen ſo erläutert, daß ich nicht glaube, daß nur einiger Zweifel übrig bleibe. Ich will aber nicht ohne Noth dieſe noch einmal hieher ſetzen. Ein jeder Aufmerckſamer wird auch ſelbſt Beyſpiele davon finden. Man darf nur auf die Geſchichte ſehen. Wie viel Widerſpruch ſcheint in ſelbiger zu ſeyn, wenn ſie nur Stückweiſe erkannt wird? Und wie wird er gehoben, als eben dadurch, daß man ſich um eine umſtändlichere Erkänntnis derſelben bekümmert?

§. 122.

Aus eben dieſen Lehrgründen, wird ſich beſtimmt die ſonſt ſchwere Frage beantworten laſſen: wie weit es erlaubt ſey, ſich um eine Erkänntnis deſſen, was über die Vernunft iſt, zu bekümmern, und alſo zu forſchen. Niemand wird es leugnen, daß wir die Unterſuchungen ſo weit anſtellen dürfen, als es in unſer Gewalt, und alſo in unſeren Kräften

Wie weit es erlaubt in Sachen, die über unſere Vernunft ſind, zu forſchen.

Kräften ſtehet. Folglich kommt die Beantwortung dieſer Frage nur darauf an, daß man ausmache, wie weit es in unſeren Kräften ſtehet eine Erkänntnis von dem, was über die Vernunft iſt, zu erhalten. Nun aber haben wir geſehen, daß wir in ſo fern und ſo weit eine Erkänntnis von dem, was über die Vernunft iſt, erhalten können, in ſo fern und ſo weit wir durch die analogiſche Erkänntnis, vermittelſt der ähnlichen Sache, die Merckmahle deſſen, was über die Vernunft iſt, entdecken können (§. 118. 119.). Folglich kan auch ſo weit die Unterſuchung gehen, in ſo weit er durch die beſtimmte Aehnlichkeit einer andern Sache mit dem, was über die Vernunft iſt, kommen kan. Es iſt alſo erlaubt, daß nachdem man die Aehnlichkeit der andern Sache mit dem, was über die Vernunft iſt, beſtimmt gedencket, von dieſen Merckmahlen deutliche Begriffe ſuchet, ſie weiter auseinander wickelt, um dadurch die in dieſen Begriffen enthaltene Merckmahle mehr und mehr zu finden, und alſo mehr und mehr Erkänntnis von dem, was über die Vernunft iſt, zu erhalten. Man kan aus dieſen Begriffen allgemeine Sätze herleiten. Man kan dieſe Begriffe und Sätze mit anderen erkannten Wahrheiten vergleichen, damit die Uebereinſtimmung dieſer Lehren mit anderen entdecket werde, und damit man, denen Schein-Widerſprüchen (§. 121.) entgegen zu gehen, in den Stand geſetzt werde.

Und

Und dieſes alles kan und ſoll aus Liebe zur Wahrheit geſchehen. Und nur diejenigen werden dieſe Bemühungen tadeln, und vor ein unerlaubtes Grübeln ausgeben, die mit Wahrheiten nicht umzugehen wiſſen, und deßwegen auch, aus einer vielleicht löblichen Furcht, ein erlaubtes Unterſuchen und Forſchen mit einem verhaßten Grübeln vermiſchen.

Hingegen ſiehet man hieraus, daß es unerlaubt und kühn ſey, von dieſen ähnlichen Sachen abzugehen, durch welche wir zur Erkänntnis deſſen, was über die Vernunft iſt, kommen ſollen. Andere Aehnlichkeiten zu dichten. Begriffe mit den Wörtern nach ſeiner Willkühr und Gutdünckel zu verbinden, welche nicht dahin gehören. Aus anderen Vergleichungen die Beſchaffenheit deſſen, was über die Vernunft iſt, zeigen zu wollen, ohne erſt ſorgfältig zu unterſuchen, ob ſie ſich ſchicken oder nicht. Aus dieſen Vergleichungen Sätze herzuleiten, und dieſe ohne Behutſamkeit mit andern Wahrheiten vergleichen zu wollen. Aus falſchen Abſichten, nicht aus Liebe zur Wahrheit, alles dieſes zu übernehmen. Etwa Zweifel und Schwierigkeiten zu erregen, und andere in Verwirrung zu ſetzen.

§. 123.

Nun wiſſen wir, wie es mit dem beſchaffen iſt, was über unſere Vernunft iſt. Da es nun eben darauf ankömmt, wenn etwas ein Geheimnis ſeyn ſoll, ſo will ich die Anwendung auf dieſe machen. Und dieſes iſt um ſo viel (Was ein Geheimnis ſey.)

nöthiger, weil auch in der Gnade, deren Uebereinſtimmung mit der Natur gewieſen werden ſoll, Geheimniſſe enthalten ſind. Zuerſt müſſen wir uns um einen allgemeinen Begrif von dem Geheimniſſe bekümmern, damit wir nicht Geheimnisvoll von den Geheimniſſen reden und dencken. Wenn man nur nach der Abſtammung des Worts den Begrif ſuchet, ſo bedeutet Geheimnis ſchon eine geheime, verborgene, verſchloſſene Sache, welches auch durch das lateiniſche Wort angezeiget wird; es mag nun von dem Hebräiſchen מסתור hergeleitet werden, wie es Caſaubonus in Exerc. XVI. ad Annales Eccleſ. Baronii p. m. 478. Ed. Geneu. gethan, oder von μυειν hergenommen werden. Wer ſich an der Abſtammung dieſes Worts beluſtigen will, mag des *Voſſii* Etymologicon linguae latinae, und des *Martinini* Lex. Philolog. unter dem Worte Myſterium, auſſer des Caſauboni angeführten exercit. nachſchlagen. Dieſem nach aber wär ein Geheimnis, jede verborgene oder unbekannte Sache. Allein dadurch wird der Begrif noch etwas zu weitläuftig. Selbſt das, was bey den Heyden vor Geheimniſſe gehlaten wurde, zeiget, daß noch eine Beſtimmung darzu geſetzt werden muß. Dieſe begriffen nicht nur verborgene Sachen, ſondern auch ſo verborgene Sachen ihres Gottesdienſtes darunter, welche keiner erfahren konte, als die, denen ſie anvertrauet waren; es ſey nun, daß es um ihrer

Ab-

Abſcheulichkeit, oder Lächerlichkeit, oder Aberglauben verborgen gehalten worden. Daher kömmt alſo der Begrif, daß Sachen, zu derer Erkänntnis man nicht kommen kan, und alſo Sachen, die über unſere Vernunft ſind, Geheimniſſe ſind. Was alſo über unſere Vernunft iſt, iſt ein Geheimnis.

Der Begrif von Geheimniſſen wird, von verſchiedenen, verſchieden angegeben. In der Hauptſache, daß verborgene Sachen darunter verſtanden werden ſollen, kommen ſie überein. Allein es werden andere und andere Beſtimmungen damit verknüpft. So wird ordentlich geſagt: ein Geheimnis ſey eine Lehre, die über unſere Vernunft iſt. Ich habe Bedencken getragen, den Begrif der Lehre zum Geſchlechte in dieſem Begriffe zu machen. Denn Lehre iſt ein allgemeiner Satz. Folglich könte kein beſonderer Satz ein Geheimnis ſeyn; das aber iſt falſch, und macht den Begrif zu enge: z. B. Das Wort ward Fleiſch: Chriſtus iſt perſönlich mit der menſchlichen Natur vereiniget worden: ſind beſondere eintzelne Sätze; ſind ſie denn keine Geheimniſſe? Daher ſetze ich lieber etwas zum Geſchlechte, es mag nun dieſes ein Begrif, oder ein Satz, und alsdenn entweder ein allgemeiner, und alſo eine Lehre, oder ein beſonderer Satz ſeyn. Ferner ſo ſagt man, daß eine Sache, deren Weſen oder innere Möglichkeit man nicht einzuſehen im Stande iſt, und alſo über unſere Vernunft iſt, ein Geheimnis ſey. Ich leugne nicht, daß dieſes eine Haupt-Art deſſen, was über die Vernunft iſt, und alſo der Geheimniſſe ſey; nur glaube

ich mit Grunde, daß darinne alleine, nicht alle Geheimniſſe geſucht werden dürfen (§. 115.). Und es iſt auch dem Gebrauche zu reden gemäs, daß etwas ſchon ein Geheimnis genennet wird, wenn wir ſeine Wircklichkeit nicht einſehen können, und alſo dieſe über unſere Vernunft iſt, ob man gleich nicht auf ſein Weſen ſiehet. So ſagen wir ja, es ſey uns nach der Natur ein Geheimnis: ob jetzt bey uns ein Engel ſey, und auf uns acht habe, oder nicht. Ferner ſagt man, es ſey ein Geheimnis eine Lehre, die nicht aus dem Lichte der Natur, ſondern nur durch die Offenbarung begriffen werden könne; Allein da iſt dreyerley zu erinnern: Erſtlich macht der Begrif der Lehre den Begrif zu enge. Zweytens, wenn es ſo vorgeſtellt wird, daß es nur durch die Offenbarung erkannt werden kan; ſo kan es doch die erweckte Vernunft erkennen (§. 111.), und iſt alſo dieſer kein Geheimnis mehr, ob es gleich, der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft, ein Geheimnis bliebe. Drittens ſieht man, daß, wenn man ſo ſchlieſen wolte, noch folgendes ungereimte folgte: was man nicht durch das Licht der Natur begreifen kan, iſt ein Geheimnis: was gar nicht erkannt werden kan, kan auch nicht aus dem Lichte der Natur begriffen werden; was wider die Vernunft, und alſo abgeſchmackt iſt, kan gar nicht begriffen werden; folglich iſt auch dieſes ein Geheimnis. So würden wir denen das Schwerd in die Hand geben, welche uns beſchuldigen, daß die Geheimniſſe nur erſonnen wären, ungereimte Sachen darunter zu verſtecken. Daher ſagt der gelehrte Ribov in inſtitut. theolog. dogmat. §. 29. p. 14. es ſey ein Geheimnis ein reiner Artickel des Glaubens, welcher auch durch die einem endli-

chen

chen Geiſte oder Menſchen geleiſtete Offenbarung noch nicht völlig begreiflich würde. Da er nur von geoffenbarten Geheimniſſen redet, hat der Begrif ſeine Richtigkeit, und kömmt mit unſeren der Sache nach überein.

§. 124.

Folgen von Geheimniſſen.

Was alſo von dem, was über die Vernunft iſt, bis hieher bewieſen worden iſt, das muß alles auch von denen Geheimniſſen geſagt werden (§. 123.). Es brauchts alſo nicht, daß wir dieſe Wahrheiten noch einmal weitläuftig herleiten, ſondern ſie können nun als Zuſätze leichte geſchloſſen werden. Daher müſſen

1) Geheimniſſe nicht wider die Vernunft ſeyn (§. 113. no. 1.), ſondern

2) ſie müſſen der Vernunft gemäs ſeyn (§. 113. no. 3.). Giebt man alſo etwas, was wider oder nach der Vernunft iſt, vor ein Geheimnis aus, ſo betrüget man ſich.

3) GOtt kan keine Geheimniſſe in ſeiner Erkänntnis haben (§. 113. no. 4.), ſondern es iſt alles blos und entdeckt für ihm.

4) Die Geheimniſſe alſo beziehen ſich blos auf endliche Geiſter (§. 113. n. 5.)

5) Es kan daher nicht ſchlechthin das ein Geheimnis heiſen, was gar von keinem Geiſte begriffen werden könte, und was alſo über aller Geiſter

Vernunft wär; ſondern es wären dasjenige ſchlechthin Geheimniſſe, welche über die Vernunft aller endlichen Geiſter ſind (§. 113. no. 6.)

6) Den endlichen Geiſtern kan etwas zum Theil ein Geheimnis ſeyn, was anderen Theils kein Geheimnis iſt (§. 113. no. 7.)

§. 125.

Fortſetzung. Es läſſet ſich von den Geheimniſſen weiter ſchlieſen:

7) Daß ſie von verſchiedenen Range ſeyn können, wie das, was über die Vernunft war (§. 116.). Und daher ſind es entweder Geheimniſſe, die über aller endlichen Geiſter Vernunft ſind, oder ſie ſind nur Geheimniſſe einer gewiſſen Art endlicher Geiſter, und dieſes zwar, entweder um ihres Weſens und Natur halber, oder um eines allgemeinen Zuſtandes willen, oder endlich ſind ſie nur Geheimniſſe einiger Geiſter einer Art, um eines beſondern Zuſtandes willen, in welchen ſie verſetzt worden ſind (§. 114.). Es kan alſo der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft etwas ein Geheimnis ſeyn, was der erweckten Vernunft kein Geheimnis mehr iſt (§. 116.).

8) Es giebt Geheimniſſe, ſowol in göttlichen als natürlichen Dingen (§. 115. no. 1.)

9) Es

9) Es kan etwas ein Geheimnis ſeyn, entweder deßwegen, weil die Möglich-oder Wircklichkeit eines Dinges nicht begriffen wird, oder weil, wenn dieſe begriffen wird, die Art der Möglichkeit nicht begriffen wird; oder wenn auch davon eine allgemeine Erkänntnis erhalten wird, weil man die eigentliche Art der Möglichkeit eines Dinges nicht verſtehet (§. 115. no. 2. 3. 114.).

§. 126.

Weitere Fortſetzung.

Eben ſo iſt auch klar, daß

10) etwas in ſo fern uns kein Geheimnis iſt, in ſo fern wir gute Empfindungen von der Sache haben können, und daß mithin, wenn uns etwas ein Geheimnis iſt, wir davon entweder gar keine oder doch nicht hinreichende Empfindung müſſen haben können (§. 117.).

11) Wenn wir von dem, was uns ein Geheimnis iſt, einige Erkänntnis erhalten ſollen, ſo muß es durch die analogiſche Erkänntnis geſchehen (§. 118.).

12) Je mehr alſo die ähnliche Sache, vermittelſt welcher wir zur Erkänntnis deſſen, was ein Geheimnis

iſt, kommen ſollen, mit der Sache, die uns ein Geheimnis iſt, Aehnlichkeit hat, je mehr Erkänntnis können wir auch von dieſem Geheimniſſe erhalten. Hingegen, je weniger ſie Aehnlichkeit hat, je geringer wird auch die Erkänntnis von den Geheimniſſe werden (§. 118. no. 1.). Daher kömmt es auch, daß wir

13) von einem Geheimniſſe noch mehr Erkänntnis, als von dem anderen erhalten können (§. 118. no. 2.). So haben wir von der ewigen Zeugung des Sohnes mehr Erkänntnis in der Offenbarung erhalten, als es von dem ewigen Ausgehen des heiligen Geiſtes vom Vater und Sohne geſchehen iſt.

14) Wir ſelbſt können die ähnliche Sache nicht finden, noch ihre Aehnlichkeit mit der Sache beſtimmen, die uns ein Geheimnis iſt, ſondern das muß von dem geſchehen, der beyde Sachen genug erkannt hat. (§. 119. no. 3.)

15) Und wenn dieſes von dieſem anderen geſchehen ſoll, ſo muß es durch ſymboliſche Erkänntnis geſchehen (§. 119. no. 4.).

16) Daher kömmt es auch, daß eine Schrift, die uns von Geheimniſſen eini=

einige Erkänntnis geben wolte, ſich bey dem Vortrage derſelben uneigentlicher und metaphoriſcher Redens-Arten bedienen müſte (§. 119. no. 5.).

§. 127.

Endlich kan man von den Geheimniſſen ſchlieſen: daß, Fernere Fortſetzung.

17) wenn wir auch von Geheimniſſen eine Erkänntnis erhalten, es doch nur eine fragmentariſche Erkänntnis iſt (§. 120.).

18) Und daher kommt es, daß uns von Geheimniſſen ſo viele Schein-Widerſprüche entſtehen können. (§. 121.)

19) Es iſt auch klar, wie weit man in Geheimniſſen forſchen darf; ſo weit wir nemlich, vermittelſt der ähnlichen Sache, durch welche wir einige Erkänntnis von Geheimniſſen erhalten ſollen, kommen können. (§. 122.)

20) Wer ſich aber gegenſeitig bey ſeinen Unterſuchen verhält, verfällt in ein unerlaubtes Grübeln (§. 122.). Man leſe hierbey, was der ſchon gerühmte Wagner in ſeinen allgemeinen Betrachtungen über die geoffenbarten göttlichen Geheimniſſe der Chriſtl. Religion c. V. VI. weitläufftig ausgeführet hat.

Des erſten Theils
Zweytes Capitel,
Von der Gnade.

§. 128.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Bis hieher ſind die Begriffe der Natur und des natürlichen mit denen damit verknüpften Begriffen durch geführet worden. Soll nun in dieſem Theile von der Uebereinſtimmung der Natur mit der Gnade überhaupt gehandelt werden, ſo iſt nun nöthig, daß wir von der Gnade überhaupt handeln; damit wir hernach überhaupt zeigen können, was zu ihrer Uebereinſtimmung mit der Natur erfordert werde. Wir werden uns aber hier eben ſo ſorgfältig um die Begriffe von der Gnade zu bekümmern haben, theils je wichtiger ſie in unſerer Abhandlung ſind, theils je mehr das Wort, Gnade, Zweydeutigkeiten unterworfen iſt. Laſſet uns von den gemeineſten Begriffen zu den mehr beſtimmteren fortgehen, und was bey einem jeden dieſer Begriffe überhaupt bemercket werden kan, anmercken.

§. 129.

Was Gnade überhaupt ſey.

So viel wird ein jeder aus dem Gebrauche zu reden leicht bemercket haben, oder bemercken können, daß die Liebe allezeit der Haupt-Grund iſt, worauf die Gnade ſich ſtützet. Niemand

mand wird eine Verbitterung eines andern gegen ſich, einen Haß, oder auch eine Gleichgültigkeit deſſelben, als eine Gnade vor ſich anſehen. Aber das wird man wohl mercken, daß, wenn einer eine Neigung hat einen andern vollkommner zu machen, dieſes mit zu der Gnade gerechnet werde. Darinne aber beſtehet das Werck der Liebe. Es iſt alſo unſtreitig, daß die Liebe zu der Gnade gerechnet werden müſſe. Gleichwol iſt dieſes noch nicht genug zur Gnade. Wird man wieder genau auf den Gebrauch zu reden acht haben, ſo wird man mercken: daß zwar eine rechtſchaffene Liebe eines gegen den andern da ſeyn könne, und doch dieſe Liebe noch keine Gnade genennet werde. Ein Bruder kan ſeinen andern Bruder, ein Vater ſeinen Sohn, ein Freund den andern, hertzlich lieben, der andere wird dieſes als Freundſchaft, noch nicht aber als Gnade anſehen. Aber die Liebe eines Oberherrn gegen ſeine Unterthanen wird von jederman eine Gnade genennet werden. Ja was noch mehr! wenn man genau auf die Redens-Arten, die hierbey gebräuchlich ſind, mercket, ſo wird man finden, daß noch eine Beſtimmung zur Gnade gehöret. Man wird ſich darwider auflehnen, wenn man das Gnade nennen will, wenn auch ein Oberherr, aus Liebe zu ſeinen Unterthanen, denen den Lohn giebt, den ſie verdienet haben, und alſo mit Recht fordern können. Ja es iſt nichts gebräuchlicher, als daß

Gna-

Gnade und Verdienſt einander entgegen geſetzt werden. Soll alſo Gnade eigentlich Gnade ſeyn, ſo muß ein Oberherr ſuchen, ſeine Unterthanen auch darinn vollkommener zu machen, was die Unterthanen nicht mit Recht von ihm fordern, und ihn darzu zwingen können. Es iſt alſo die Gnade, die unverdiente Liebe eines Oberen gegen die Niedrigen.

§. 130.

Was Verdienſt ſey.

In dieſem gantzen Begriffe von der Gnade iſt kein Wort, ſo der Zweydeutigkeit unterworfen, als das Wort, Verdienſt. Gleichwol iſt es ein Haupt-Begrif, der bey der Lehre von der Gnade gar wohl zu mercken iſt. Ich will daher, ehe ich weiter gehe, dieſe Zweydeutigkeit heben, und alle die Begriffe, welche mit dem Worte pflegen verknüpft zu werden, angeben, und den, der hieher hauptſächlich gehöret, bemercken. Im weitläuftigſten Verſtande werden alle Folgen, die aus dem Verhalten, und alſo aus denen Handlungen jemandes entſtehen, ſein Verdienſt genennet. Und da können ſowol Geiſter, als unvernünftige Thiere, doch hauptſächlich Geiſter, hieher gerechnet werden. Ja es mögen die Folgen gut oder böſe ſeyn, nachdem die Handlungen gut oder böſe geweſen, ſo werden ſie ein Verdienſt genennet. Die Redens-Arten, welche faſt täglich hiervon vorkommen, bezeugen es,

daß

daß das Wort in ſo weitläuftigen Verſtande genommen werde. Wenn der Hund genaſchet hat, ſo ſagt man, daß er Schläge verdient habe. Wenn der Dieb gehencket wird, ſo ſpricht man: er habe den Galgen verdienet. Und wenn einer, der ſich wohl verhalten hat, erhoben wird, ſo rechnet man dieſes auch zu ſeinen Verdienſten. In dieſen weitläuftigen Verſtande nun kan nicht ſchlechthin geſagt werden, daß einer die Liebe des Oberherrn gar nicht verdient haben ſolte, wenn er ihm gnädig ſeyn ſoll. Es kan bey Menſchen zwar geſchehen, daß einer, der es gar nicht werth iſt, ſondern der vielmehr, um ſeiner Bosheit willen, Strafen verdienet hätte, erhoben, vollkommner gemacht, und gnädig angeſehen werde. Aber dieſes kan nicht allezeit und nothwendig mit der Gnade verknüpft ſeyn, wenn die Gnade nicht thörigt werden ſoll. Es widerſtreitet dieſer Begrif der Gnade nicht; ſondern wenn auch in dieſem Verſtande der Oberherr den Untern nach Verdienſt lohnet, ſo kan er doch dabey gnädig ſeyn. Wenn die, die redlich und klug ſind, von dem Oberherrn geliebet, und gnädig angeſehen werden, ſo iſt dieſes vielmehr der Sache gemäs und gut. Im anderen Verſtande, heiſen alle gute Folgen guter Handlungen ein Verdienſt. Es mögen nun die Handlungen freye, und alſo ſittliche ſeyn, oder nicht. So ſagt man deßwegen, daß ein Pferd ſein Futter gut verdient habe, wenn es flei-

fleiſig gearbeitet, und ein Menſch hat ſein Brod auch verdient, wenn er mit Fleiſe ſeiner Arbeit vorgeſtanden hat. In etwas genauerem Verſtande geben die guten Folgen guter ſittlicher Handlungen das Verdienſt ab, welches auch ein wohl verdienter Lohn heiſet. Wenn Leute, die ſich um das Wohl der Republic redlich und klug bekümmert haben, anderen vorgezogen werden, ſo wird man ſagen, es ſey recht: daß ein ſo wohlverdienter Mann ſo belohnet, und anderen vorgezogen werde. Und in dieſem Verſtande, werden böſe Handlungen ausgeſchloſſen. Man ſagt in dieſem Verſtande nicht, daß Lipstullian ein wohlverdienter Dieb geweſen ſey. Auch werden die Handlungen, die zwar in allgemeinen Verſtande gut, nicht aber ſittlich ſind, hieher nicht gerechnet. Man ſagt nicht, daß es zu dem Verdienſte jemandes gehöre, daß er Athem hohle. Auch in dieſem Verſtande kan noch ein Verdienſt mit der Gnade beſtehen. Es kan ein Oberherr aus Gnade, das iſt, aus Liebe zu ſeinen redlich klugen Unterthanen ſie andern vorziehen, und ſie vor andern ſeiner Gnade würdig und fähig ſchätzen. Endlich wird im genaueſten Verſtande das Verdienſt ſo genommen, daß die guten Folgen guter ſittlicher Handlungen darunter verſtanden werden, zu deren Mittheilung einer den andern zwingen kan, wenn er ſie nicht gutwillig geben wolte. Ein Tagelöhner kan ſeinen verdingten Lohn mit

Recht

Recht vor ſeine geleiſtete Arbeit fordern, wenn ihm der Herr, dem er gedienet, denſelben nicht gutwillig geben wolte. Warum? das iſt ſein Verdienſt, ſein verdienter Lohn. Dieſes Verdienſt wird bey der Gnade ausgeſchloſſen. Es wird es kein Arbeiter vor eine Gnade anſehen, wenn er ſeinen Lohn empfängt, den er verdienet hat.

§. 131.

Laſſet uns dieſe Gnade mit GOtt vergleichen. Es iſt ausgemacht, daß GOtt die höchſte und unendliche Liebe zukomme. Er hat, indem er die beſte Welt erſchaffen, erhält, und das, was zur Erhaltung des beſten Endzwecks dieſer Welt gehöret, willig beyträgt, wircklich gezeiget, daß er die gröſte Bereitwilligkeit habe, alle Creaturen ſo vollkommen zu machen, als es nur in einer Welt geſchehen kan; folglich auch ſeine höchſte Liebe. GOtt iſt aber auch der gröſte HErr und Monarche. Alle Dinge gehören ſein; Er hat ſie erſchaffen, und erhält ſie; über alle Geiſter iſt er der höchſte Monarche; ſie ſind von ihm verpflichtet, ſeinem Endzwecke gemäs zu handeln. Alle Geiſter ſind alſo Unterthanen des Reichs oder der Stadt GOttes. Endlich kan niemand ſagen, daß er GOtt etwas abverdienen, oder zwingen wolte, daß er ihm dieſes oder jenes Gute zueigne. Denn er ſelbſt, alle ſeine Kräfte, und das Gute ſelbſt, das man ſich gedencket, iſt

Was Gnade GOttes in dieſem weitläuftigen Verſtande ſey.

nicht

nicht ſein, ſondern GOttes. Und wie will er GOtt zwingen können, da GOTT von allen Dingen gantz independent iſt? So kommt GOtt alſo, dem höchſten Monarchen, die höchſte Liebe gegen alle Geiſter, ſeine Unterthanen zu, die er unverdienter Weiſe denſelben erzeiget. Das heißt, GOtt kommt die höchſte Gnade zu (§. 129.). Und dieſes giebt uns auch den Begrif der göttlichen Gnade.

Die Zweifel, welche wider dieſe göttliche Gnade erreget werden, ſind eben die, welche wider die Gütigkeit GOttes von einigen geheget werden. Dieſe aber werden in der natürlichen Theologie ſattſam gehoben. Dahin gehöret auch die Materie von dem Urſprung und Zulaſſung des böſen, worinn ſich faſt alle Heydniſche Philoſophen nicht haben finden können, daher auch der Manichaeiſmus entſtanden. Man leſe des Chriſtoph Wolfs Manichaeiſmum ante Manichaeos. Leibnitz aber in ſeiner Theodic. und Wolf in ſeiner natürlichen Gottes-Gelahrheit, haben alle Schwierigkeiten glücklich gehoben. Wir werden hernach davon reden.

§. 132.

Wie weit ſich dieſe Gnade erſtrecket.

Wenn man nicht bey der Gnade gemeiniglich einen Geiſt gedächte, auf welchen dieſelbe gerichtet wär, ſo wie auch der ein Geiſt ſeyn muß, der gnädig ſeyn ſoll; ſo könte man ſagen, daß GOtt, in dieſem weitläuftigen Verſtande genommen, allen Creaturen, und alſo der gan-

zen

zen Welt gnädig ſey. Denn GOtt hat aus Liebe allen dieſen ſo viel Vollkommenheit geſchencket, als nur nach ihrer Art in einer Welt gedacht werden kan (§. 131.). Iſt dieſes aber eben nicht in der Rede gewöhnlich, ſo weitläuftig die Gnade auszudehnen, und auch Cörper, und unvernünftige Thiere dahin zu rechnen; ſo iſt es doch nicht zu leugnen, daß alle Geiſter unter der Gnade GOttes, in dieſem erſten Verſtande genommen, ſtehen. Denn dieſe alle ſind aus Liebe von GOtt hervorgebracht, ſie werden auch von GOtt erhalten, und ihnen ſo viel Vollkommenheit gegeben, als ſie in einer Welt haben können, wenn ſie ſich nur derſelben nicht ſelbſt durch ihr fehlerhaftes Verhalten verluſtig machen. Ja in dieſem Verſtande erzeiget GOtt auch denen vollendeten Geiſtern, denen im guten beſtätigten Engeln, Gnade; denn er reicht ihnen ſo viel Vollkommenheit, auſſer den vollkommen natürlichen Folgen, als ſie in einer Welt haben können. Auch unſere erſten Eltern, im Stande der Unſchuld, hatten, dieſe Gnade GOttes zu genieſen, da ſie GOTT aus Liebe, ohne ihr Verdienſt, in ſo vollkommene Umſtände ſetzte. Kurtz: ſo allgemein die Liebe GOttes iſt, ſo allgemein iſt auch die Gnade des Höchſten (§. 131.).

Man könte ſagen, ob denn auch die Teufel, in dieſem Verſtande, der Gnade GOttes theilhaftig wären. Warum nicht? man muß

nur nicht die Liebe und die Mittheilung alles deſſen, was aus Liebe einem Gutes gegeben werden kan, vermiſchen. Es kan einer die gröſte Neigung und Liebe gegen jemand haben; aber weil ſich der andere ſelbſt muthwillig in ſolche Zuſtände verſetzet, in welchen der andere, wenn er anders ſeinen Vollkommenheiten gemäs handeln ſoll, ihm nicht alles gute zueignen kan, weſſen er ſonſt theilhaftig werden könte, wenn er ſich regelmäſig aufführete; ſo kan zwar die Liebe und Gnade vor ihm dauren, aber es kan dieſe Liebe und Gnade nicht alles gute ihm zueignen, weſſen er ſonſt theilhaftig werden könte, wenn er ſich nicht ſo boshaft aufführete. So kan ein Fürſt gegen ſeinen böſen Unterthan zwar ſeine Liebe und Gnade erhalten, aber deßwegen ihm doch nicht ſo vollkommen machen, als es ſonſt geſchehen würde, wenn der Unterthan ſich nicht ſo boshaft aufführete. Und ſo iſt es mit den Teufeln. Dieſe werden auch von GOTT noch erhalten. Aber ſie ſind Rebellen des Reiches GOttes, und machen ſich durch ihr boshaftes Verhalten unglückſelig. Nun kan freylich GOTT, ſeiner Weisheit gemäs, ihnen nicht ſo gnädig ſeyn, als andern, welche ſich nicht ſo boshaft wider ſein Reich empören. Aber deßwegen höret doch GOtt nicht auf, auf gewiſſe Art ihnen Liebe zu bezeigen: dadurch nemlich, daß er ſie erhält, dadurch, daß er ſie von vielen böſen Unternehmungen zurück hält, wodurch ſie ſonſt ſich noch mehr unglückſelig machen würden. Aber es iſt freylich an dem: es iſt dieſes keine ſie ſeligmachende Gnade. Nicht aus Schuld GOttes, ſondern aus ihrer ſelbſt eigenen Schuld. Ja, wird man ſagen, iſt denn der dem andern gnädig, der ihn doch

mit harten Strafen belegt? ich antworte: warum nicht? wenn er nur nach Liebe und Weisheit ſtraft, bleibt er gnädig gegen denſelben, wenn er ihn ſtrafet. Es iſt ja der Ausſpruch bekannt: Ein Fürſt, wenn er ſtraft, thut wohl: darum nemlich, daß er ihn nicht härter beſtraft, welches er könte; darum, daß er ihn von vielen böſen durch die Strafen abhält; darum, daß er andere abhält, nicht eben ſo unregelmäſig zu handeln, und gleicher Strafe ſich theilhaftig zu machen. So iſt es auch mit GOTT. Er könte die Teufel mit noch ſchwererern Ketten der Finſternis feſſeln, als er ſie damit bindet. Aber er thut es nicht aus Gnade. Ihre Strafen und Ketten binden ihnen gleichſam die Hände und Füſſe, daß ſie ſie nicht zu mehrern böſen gebrauchen. Und ſie dienen andern Geiſtern zur Warnung, damit ſie ſich nicht wider das Reich GOttes empören. Kurtz: die Liebe GOttes gegen die Creaturen kan bey keiner Creatur völlig aufhören; aber ſie muß ſich nach Beſchaffenheit der Creatur und ihres Zuſtandes bezeigen, und daher kömmt es, daß um der Verſchiedenheit der Zuſtände der Creaturen, hauptſächlich der Geiſter, ſie ſich auch auf verſchiedene Art äuſert, und die Würckungen derſelben verſchieden ſeyn müſſen.

§. 133.

Die Gnade GOttes muß ſeinen Vollkommenheiten gemäs ſich äuſern.

GOTT iſt alſo allen Geiſtern dieſer Welt gnädig (§. 132.), das iſt, er hegt, als ihr Oberherr, vor ſie eine unverdiente Liebe (§. 129.). Wie alſo dieſe Liebe GOttes geübet wird, ſo muß ſich auch dieſe Gnade äuſeren. Nun iſt

dieſe Liebe eine Vollkommenheit GOttes; welche aber, wenn ſie ſich äuſern ſoll, nicht ſo ſich äuſern kan, daß die übrigen göttlichen Vollkommenheiten dabey verleugnet werden müſten. Folglich muß dieſe Gnade GOttes ſich ſeinen Vollkommenheiten gemäs äuſern.

Man gedencke ſich alſo Arten, wie die Gnade GOttes ſich äuſern ſoll; man ſetze, daß dieſe ſo beſchaffen wären, daß ſie, den göttlichen Vollkommenheiten gemäs nicht gedacht werden könten, ſo ſind dieſelben gewiß verwerflich. Wie? ſoll denn GOTT, wenn er gnädig ſeyn ſoll, aufhören GOTT zu ſeyn? und iſt es denn etwas anders, als dieſes, wenn man von GOtt verlangt, daß er uns auf eine Art gnädig ſeyn ſolle, die ſeinen Vollkommenheiten widerſpricht? Gleichwol begehen viele dieſen Fehler. Selbſt in dieſer Abhandlung werden die angenommenen Sätze vieler von der Gnade deßwegen verworfen werden, weil ſie dieſer oder jener göttlichen Vollkommenheit widerſprechen. Ja man kan hier noch bemercken, daß dieſer Satz auch von allen beſonderen Begriffen der göttlichen Gnade gelten muß. Denn was im allgemeinen Verſtande, und überhaupt von der Gnade gilt, muß gewiß auch ins beſondere von den beſondereren Begriffen der Gnade geſaget werden.

§. 134.

Göttliche Gnade iſt der Weisheit GOttes gemäs.

Die Gnade GOttes äuſert ſich ſeinen Vollkommenheiten gemäs (§. 133.). Nun aber iſt die göttliche Weisheit auch eine göttliche Voll-

Vollkommenheit. Niemand wird dieſes leugnen. Folglich muß ſich auch die göttliche Gnade ſeiner Weisheit gemäs äuſern; und daher iſt GOttes Gnade und Liebe allezeit eine weisliche und zwar höchſt weisliche Liebe.

Gnade und Liebe fånget ſo bald an zu ſündigen und unrecht ſich zu åuſern, ſo bald ſie auf hören weislich zu ſeyn. Man liebet entweder da, wo nicht geliebet werden ſolte, oder man thut der Sache zu viel oder zu wenig, wenn man nicht weislich liebet. Und ſo wenig dieſes von GOtt nur gedacht werden kan, eben ſo wenig låſſet ſich auch von ihm gedencken, daß ſeine Liebe nicht weislich ſeyn ſolte. Es iſt aber dieſer Satz ein gar wichtiger Satz, welcher hinreichend iſt, ſowol viele Schwierigkeiten überhaupt, als auch insbeſondere in unſerer Abhandlung zu vertreiben. Gewiß viele verwirren ſich bey der Lehre von der Liebe, Gnade, Gütigkeit GOttes, als in einem Labyrinthe, und ſind nicht im Stande ſich wieder heraus zu finden, wenn man dabey nicht die Weisheit GOttes zum Leitfaden nimmt. Und was iſt dieſes Wunder? da nemlich die Liebe GOttes allezeit weislich ausgeübet wird; ſo låſſet man alsdenn in ſeinen Gedancken einen Grund, woraus ſich die Art und Weiſe, wie die göttliche Liebe ſich zu åuſern hat, begreifen laſſen muß, weg, wenn man die Weisheit in ſeiner Ueberlegung vergiſſet. Wie kan es denn alsdenn anders ſeyn, daß ihm vieles unbegreiflich, zweifelhaftig und dunckel bleibet? Laſſet uns demnach den Begrif der Weisheit, nach welcher die göttliche Liebe ausgeübet

 wird,

wird, etwas genauer noch überlegen, um dadurch einige Folgen herzuleiten, welche bey dem gantzen göttlichen Gnaden-Geſchäfte heilſamlich zu erwegen ſind.

§. 135.

Wie die Gnade weislich auszuüben.

Die Weisheit beſtehet in der Wiſſenſchaft, oder welches gleich viel iſt, in der Fertigkeit zu einem erlaubten Endzwecke geſchickte Mittel zu finden. Wer alſo weislich handeln will, muß theils einen erlaubten und guten Endzweck haben, um welchen er handelt, und folglich nicht umſonſt etwas vornehmen, noch auch etwas unerlaubtes zum Ziel ſeiner Handlungen ſetzen, theils muß er geſchickte erfundene Mittel zur Erhaltung des Endzweckes anzuwenden wiſſen, und ſie anwenden. Mithin weder ohne Mittel, noch durch ungeſchickte Mittel etwas erhalten wollen. Ja es iſt noch unweislich gehandelt, wenn er zwar die Mittel gut erfunden, ſie aber doch nicht gehörig anwendet. Nun aber wird die Gnade GOttes allezeit weislich ausgeübet (§. 134.). Folglich muß GOtt bey der Ausübung dieſer Gnade allezeit einen erlaubten und guten Endzweck haben, als auch geſchickte Mittel anwenden, dieſen guten Endzweck zu erhalten. Wenn nun GOtt ſeine Liebe und Gnade ausübet, ſo iſt eben die Neigung GOttes, ſeine Unterthanen vollkommen zu machen, die antreibende Urſache dieſer Ausübung der Liebe (§. 129.), der göttliche End-

zweck

zweck nun, oder das, was GOtt durch dieſe Neigung und Wollen zu erhalten gedencket, muß auch damit übereinſtimmen, und dieſer Liebe gemäs ſeyn (§. 134.); folglich muß die Ausübung der Gnade GOttes allezeit die zu erhaltende Vollkommenheit der Creaturen, und ins beſondere ſeinen Unterthanen in dieſer Welt (§. 132.), zum Zwecke haben; und dieſe muß durch geſchickte Mittel, welche GOtt zu der Erhaltung dieſes Endzweckes anwendet, erhalten werden.

§. 136.

Weitere Betrachtung des göttlichen Endzwecks bey der Gnade.

So iſt alſo allezeit nöthig, daß GOttes Gnade die Vollkommenmachung zum Endzwecke habe (§. 135.). Aber dieſer Endzweck wird durch eine gedoppelte Beſtimmung eingeſchräncket. Erſtlich ſoll durch die Gnade GOttes die Vollkommenmachung der Creaturen erhalten, und zum Endzwecke geſetzt werden. Folglich kan GOtt unmöglich ſich vornehmen, den Creaturen Vollkommenheiten zuzueignen durch die Gnade, welche doch ihren Weſen, Natur, oder auch Zuſtande widerſprechen. Dieſes wären ja alsdenn nicht Vollkommenheiten dieſer Creaturen, worauf die Gnade gerichtet wär, und es könten dieſe Vollkommenheiten, ja nicht mit dieſer Creatur beſtehen. Nun iſt bekannt, daß der, welcher ſich ſo etwas zum Endzwecke nimmt, welches ent-

weder gar nicht, oder doch nicht der Sache gemäs, bey welcher er etwas erhalten will, erhalten werden kan, unerlaubte und thörigte Endzwecke hat. So wenig nun dieſes von GOtt geſaget werden kan (§. 135.), ſo wenig läſſet es ſich auch gedencken, daß GOtt bey der Ausübung ſeiner Gnade die Erhaltung ſolcher Vollkommenheiten bey den Creaturen, und beſonders bey ſeinen Unterthanen, zum Zwecke haben ſolte, welche doch dem Weſen und Natur und Zuſtande der Creatur widerſprächen, und alſo entweder gar nicht, oder doch der Abſicht dieſer Creatur gemäs, nicht mit ihr beſtehen könten. Zum andern hat GOtt die Vollkommenmachung der Creaturen und Unterthanen dieſer Welt bey der Ausübung ſeiner Gnade zum Endzwecke (§. 135.). Mithin kan auch GOtt wieder nicht die Hervorbringung ſolcher Vollkommenheiten bey den Creaturen, durch die Gnade zum Endzwecke haben, welche dem Weſen, Natur und Zuſtande dieſer beſten Welt widerſprechen. GOtt hat ja aus Liebe und Weisheit dieſe beſte Welt hervorgebracht, und ſucht alſo die Vollkommenheit derſelben durch die Vollkommenmachung der Creaturen zu erhalten. Geſetzt nun, daß dieſes auf eine ſolche Weiſe geſchehen ſolte, daß GOTT ſolche Vollkommenheiten den Creaturen zueignen wolte, wie dabey die beſte Welt nicht beſtehen

könte, ſo widerſtritten ſich die göttlichen Endzwecke. Dieſes aber iſt wider die Weisheit, als welche zwar verſchiedene, aber nicht wider einander laufende, und ſich aufhebende, ſondern nur übereinſtimmige, und unter einander ſtehende Endzwecke haben kan.

Man würde ſich nicht ſo viele Schwierigkeiten wider die göttliche Gnade und Liebe machen, wenn man darauf ſorgfältiger merckte. Iſt es nicht an dem, daß viele Menſchen nur deßwegen ſich wieder die göttliche Gnade Zweifel machen, weil ſie allezeit der Natur der Welt und Creaturen ins beſondere gemäs ausgeübet wird? Wenn man von GOTT verlangt, er ſolte aus Gnaden den Menſchen eine gläſerne Bruſt machen, damit man die Gedancken deſſelben ſehen könte, oder er ſolle ihm Allwiſſenheit, mehr als Engliſche Weisheit und Klugheit, Flügel und dergleichen geben; heißt denn das nicht von der Liebe GOttes etwas verlangen, welches dem Weſen und Natur eines Menſchen widerſpricht? Und wenn man begehret, daß GOtt alle Menſchen in ſolchen Zuſtand verſetzen ſolte, daß ſie alle gleich reich, gleich geehrt, gleich über andere erhaben ſeyn ſollen; heißt das nicht von der Gnade GOttes etwas fordern, welches der Natur dieſer Welt und ihrem Zuſtande zuwider iſt? Gleichwol ſind die Anforderungen vieler an die Gnade GOttes vielmals nicht billiger noch überlegter. Man meiſtert GOTT in ſeinen weislich-gütigen Wegen aus Unwiſſenheit und Thorheit. Man beurtheilet denſelben nach ſeiner Schwäche, und vergißt dabey, daß GOttes Abſichten reiner, erhabener, weis-

 licher,

licher, gütiger ſind, als ſie von einem ſolchen Tadeler geheget werden. GOtt kan alſo nie anders die Hervorbringung einer Vollkommenheit bey den Creaturen dieſer Welt zum Endzweck haben, es ſey denn, daß ſie auf eine, mit der Abſicht dieſer Creatur und dieſer Welt, übereinſtimmige Weiſe erhalten werden könne.

§. 137.

Fernere Betrachtung der Mittel bey der Gnade.

Die göttliche Gnade muß ſich allezeit durch geſchickte Mittel zur Erhaltung des Endzwecks deſſen, was in dieſer Welt bey den Unterthanen durch ſie erhalten werden ſoll, äuſern (§. 135.). Nun erinnere man ſich, was darzu erfordert wird, wenn die Mittel zur Erhaltung des Endzweckes geſchickt ſeyn ſollen. Es iſt bekannt, daß darzu folgendes gehöre: Man ſiehet entweder nur allein auf den zuerhaltenden Endzweck, oder auf das Verhältnis deſſelben gegen andere Dinge und ihre Endzwecke. In Betrachtung des erſten gehöret zu einem Mittel, wenn es geſchickt ſeyn ſoll, theils daß es hinreichend iſt den Endzweck zu erhalten, theils daß nichts überflüßiges in demſelben enthalten, als welches zur Erhaltung des Endzweckes nicht erfordert wird. Und mithin darf nicht durch Umwege das erhalten werden, was man auf einem näheren und kürtzeren Wege eben ſo gut erhalten kan. Ich ſage mit Fleis: eben ſo gut erhalten kan; Denn geſetzt, daß man zwar auf einen kürtzeren Wege etwas auch erhalten könte, es würde aber die

die Sache nicht ſo gut erhalten, als wenn man es auf einen långeren Wege erhielt; ſo wår doch deßwegen nichts überflüßiges gethan, wenn man den etwas långeren Weg, das iſt, das mit mehreren Umſtånden verknüpfte Mittel zur Erhaltung des Endzwecks erwehlete. Denn man erhielt die Sache beſſer dadurch, als durch den kürtzeren Weg. In Betrachtung des andern aber hat man darauf zu ſehen: daß das Mittel nicht erwehlet werde, welches, wenn es angewendet wird, zugleich der Erhaltung anderer zuerhaltenden Endzwecke widerſpricht, noch auch ſo erwehlet und angewendet würde, daß dieſer Widerſpruch daraus entſtünde. Folglich müſſen ſolche Mittel zu der Zeit, an dem Orte, bey denen Dingen angewendet werden, wie zugleich die andern zu erhaltenden Endzwecke, entweder durch ſie, oder doch neben und bey ihnen erhalten werden können. Man vergleiche dieſes mit der göttlichen Gnade: Dieſe hat zum Endzwecke, daß die Unterthanen GOttes vollkommen gemacht werden ſollen (§. 136.). Folglich muß GOtt darzu hinreichende, nicht überflüſſige, denen anderen Endzwecken anderer Creaturen in dieſer Welt nicht widerſprechende Mittel gebrauchen.

Es ſind dieſes wieder in der Anwendung wichtige Såtze. Gewiß vielmals entſtehen Scrupel bey den Menſchen deßwegen, weil ſie auf dieſe Beſtimmungen nicht acht haben. Und iſt es überhaupt an dem, daß eine unbe-

ſtimm-

ſtimmte Vorſtellung allgemeiner Sätze einem vielen Zweifeln überläſſet, ſo kan dieſes gewiß ins beſondere um ſo viel mehr von der Gnade geſaget werden. Ich will doch eines und das andere hier bemercken. Es iſt unſtreitig, daß ſich verſchiedene wider die Gnade auflehnen, oder ſich Schwierigkeit dagegen machen, weil ſie durch ſolche Mittel wünſchen begnadiget zu ſeyn, die entweder unzureichend, oder überflüßig, oder auch in verſchiedener Abſicht beydes zugleich ſind. Ich will einen merckwürdigen Fall davon anführen. So viel iſt gewiß, daß die Gnade und Liebe GOttes darauf gehet, daß die Unterthanen deſſelben, und alſo auch die Menſchen vollkommen gemacht werden ſollen. Nun iſt die gröſte Vollkommenheit des Menſchens, als der ein Geiſt iſt, ſeine wahre Glückſeligkeit. Auf die Erhaltung dieſer alſo muß hauptſächlich die Gnade gehen. Es iſt ferner unſtreitig, daß die wahre Glückſeligkeit in einem beſtändigen dauerhaften Vergnügen, und alſo in einer wahren Ruhe und Zufriedenheit der Seele beſtehe. Folglich muß auch dieſe durch die Gnade am meiſten geſuchet werden. Die übrigen äuſeren Vollkommenheiten ſind die Hauptſache der wahren Ruhe nicht. Wenn man nun von GOTT verlanget, daß er alle durch dieſes Mittel glückſelig machen und begnadigen ſoll, daß ſie gros, ſchön, geehrt, über andere erhoben, reich ſeyn ſollen; Was verlangt man, auf eine ungeſchickte Weiſe durch ungeſchickte Mittel begnadiget zu werden? Denn erſtlich ſind dieſes Sachen, die nicht nothwendig zur Ruhe der Seelen und zum wahren Vergnügen erfordert werden. Es kan einer die wahre Zufriedenheit haben, wenn er nur

GOTT rechtſchaffen dienet, und ſich auf ſeine treue Vorſicht verläſſet, ohne dieſe Neben-Dinge zu haben. Und dieſe Vorſicht weiß ſchon, ob und wem ſie dieſelben geben ſoll. In ſo fern ſind alſo dieſe Sachen überflüßig, und man verlanget alſo überflüßiges von GOTT, wider ſeine Weisheit. Zweytens würde dieſes bey vielen, ja den meiſten Menſchen ein unzureichendes, ja wol ſelbſt ſeiner wahren Ruhe widerſprechendes Mittel ſeyn. Diejenigen, die arm, und von Anſehen beraubt ſind, möchten ſich doch prüfen, um zu ſehen, wie ſie ſich verhalten würden, wenn GOTT dieſe Dinge ihnen in Ueberfluß geben würde. Wie viele würden von ſinnlichen erſtickt werden? wie vielen würden dieſe Sachen zu Mitteln ihrer gröſten Unruhe ſeyn, und Beſchwerung des Geiſtes machen? Warum ſucht man denn in dem, was einen beunruhigen würde, ſeine Ruhe? Und warum will man wider die Gnade GOttes murren, die weislich uns der Gefahr entziehet, der wir unterworfen ſeyn würden, wenn wir mit dieſen Sachen alle überhäufet ſeyn ſolten? Ja endlich es widerſprechen die Mittel auch anderen Endzwecken, wenn wir uns gegen andere halten. Dieſer Wohlfahrt ſoll auch beſorget werden. Und zu geſchweigen, daß es ohnedem nicht angehet, daß nur nach äuſerlichen Umſtänden die Wohlfahrt aller durch einen allgemeinen Reichthum und Ehre erhalten werden ſolte; ſo gehet es auch deßwegen nicht an: wenn alle reich ſolten, wie wenige würden übrig bleiben, die bey ihrem Reichthume zur Wohlfahrt des Nächſtens arbeiten müſſen. Muß denn nicht der Mangel bey vielen der ſtärckſte Bewegungs-Grund ſeyn, der ſie antreibt, um die Wohlfahrt des

Nächſtens bekümmert zu ſeyn, und indem ſie vor ihres Nächſten Wohlfahrt wachen, auch die ihrige dabey erhalten.

§. 138.

Subordination der Mittel und Endzwecke göttlicher Gnade.

Da in dieſer Welt eine beſtändige Verknüpfung aller zu derſelben gehörigen Stücke angetroffen wird, wie es die Lehre von der Welt zeiget, ſo muß auch GOtt nach ſeiner höchſten Weisheit nicht nur die Creaturen ſelbſt, ſondern auch die Endzwecke ſeiner Gnade und die Mittel derſelben (§. 135.) mit einander verknüpfen, ſo daß auch der eine Endzweck wieder ein Mittel zur Erhaltung des anderen Endzweckes wird. **Und daher entſpringt eben die Subordination der Mittel und Endzwecke der göttlichen Gnade.**

Dieſe Subordination, der Mittel und Endzwecke der göttlichen Gnade iſt eine ausnehmende Probe der göttlichen Weisheit und Liebe. Vermöge derſelben alſo ſuchet GOTT nicht nur einen jeden ſeiner Gnade theilhaftig zu machen, ſondern zugleich ſo theilhaftig zu machen, daß die erhaltene Gnade, oder die Vollkommenheit, welche aus Liebe GOtt jemand zugewendet hat, zugleich ein Mittel werde zur Erhaltung einer andern Vollkommenheit, ſowol bey ſich ſelbſt, als auch bey andern. So iſt deßwegen ſchon von GOtt die Cörperliche Welt mit der Geiſter-Welt übereinſtimmig hervorgebracht worden, ſo daß jene ein geſchicktes Mittel zur Erhaltung der Vollkommenheit dieſer iſt (§. 59.). Daraus aber läſſet ſich als Zuſätze begreifen.

1) GOtt

1) GOtt will die, aus Gnade jemanden zu gebende Vollkommenheit nie alleine, ohne Verknüpfung mit andern; ſondern er will einen jeden ſo vollkommener machen, wie es zugleich die Verknüpfung ſeiner mit andern erfordert. Es hat alſo der gütige GOTT allezeit ſein Abſehen auch mit auf andere, wenn er dieſem was zuflieſen läſſet.

2) Wer alſo ſich der Güter, die ihm GOtt aus Gnaden ſchencket, nach der göttlichen Abſicht bedienen will, muß nie dencken, als wenn ſie ihm alleine und nur vor ſich gegeben wären; ſondern er muß dieſelbe auch ſo anwenden, wie dadurch die Wohlfahrt ſeines Nächſten mit erhalten werden kan.

3) Weil GOtt nie einen Endzweck alleine hat bey ſeiner Gnade, ſondern verſchiedene mit einander verknüpfet, ſo daß die Begnadigung des einen zugleich ein Mittel zur Begnadigung des andern wird; ſo muß man, wenn man die weisliche Gnade GOttes und ihre Regeln, nach welchen ſie geübet wird, faſſen will, auf dieſe Verknüpfung gehörig mercken, und ſich nicht, als ob man allein in der Welt wär, und allein begnadigt werden ſolte, vorſtellen.

4) Wer daher darauf nicht acht hat, dem wird es öfters ſcheinen, als wenn GOtt mit ſeiner Gnade verzöge, oder durch Umwege dieſen und jenen zu begnadigen pflege: Denn wenn man nicht erweget, daß die Begnadigung des einen zugleich ein Mittel des andern wird; ſo läſſet man einen Haupt-Grund in ſeinen Gedancken weg,

weg, warum GOtt ſeine Gnade ſo und nicht anders ausübet, und es wird ihm deßwegen freylich unbegreiflich vorkommen, warum GOtt öfters nach vielen vorhergegangenen Veränderungen erſt ſeine Gnade und Liebe den Menſchen reichlich wiederfahren läſſet. Ich will davon nur ein Beyſpiel anführen. Oefters erhält der Menſch erſt in ſeinem Alter, oder doch wenigſtens nach vieler Zeit, nach gehabter Mühe und Arbeit gutes Vermögen. Giebt man nicht auf dieſe Umſtände acht, ſo können leichte die Gedancken entſtehen: warum hat doch der liebe GOtt ſo lange gewartet, ehe er mir dieſe Güter aus Gnaden mitgetheilet hat? warum erhalte ich durch ſo viele Umſchweiſe erſt in meinem Alter dieſelben, da ich ſie nicht recht mehr nutzen kan? hätte er mir denn nicht eher darzu verhelfen können? Wer ſo denckt, irret. Er erwegt nicht, daß GOtt dieſes gar weislich gethan hat. Er vergiſſt, daß, wenn er dieſes Vermögen noch in ſeiner blühenden Jugend gehabt, er daſſelbe wohl zu ſeinen und ſeines Nächſten Schaden würde angewendet haben. Er erweget nicht, daß GOtt, indem er ihn dadurch ein gutes Vermögen gegeben, indem er anderen mit ſeinen Kräften treu gedienet, dadurch auch der andern Wohlfahrt befördert wiſſen wolle. Er merckt nicht, daß wenn ihn GOtt gleich anfangs in ein gutes Vermögen geſetzt hätte, er weder um die Geſchicklichkeit andern zu dienen, noch auch um den Eifer daſſelbe zu thun würde bekümmert geweſen ſeyn. Kurtz: er ſiehet nicht auf die Verknüpfung der Endzwecke und Mittel der göttlichen Gnade.

5) Weil

5) Weil wir Menſchen aber dieſe Verknüpfung nicht völlig zu begreifen im Stande ſind, um der Endlichkeit unſeres Verſtandes willen; ſo kan und muß es auch geſchehen, daß wir öfters die beſonderen Wege der Gnade GOttes nicht begreifen; ſondern daß vielmehr auch hier GOtt, als ein verborgener GOtt, in ſeiner Gnade ſich gleichſam uns verbirget. Dieſer erhält viel gutes, und wir verſtehen nicht, warum? wir glauben oft viel mehr ſich ſelbſt und andern zum Schaden, als Nutzen. Jenen wird es entzogen; und wir glauben, das ſey nicht gut. Allein Menſchen Gedancken ſind nicht GOttes Gedancken; und Menſchen Wege ſind nicht GOttes Wege. GOtt hat mehr Liebe, als wir, aber auch mehr Weisheit, als wir; und er weiß daher am beſten, wie er die gröſte Vollkommenheit der Creaturen in dieſer Welt erhalten ſoll.

6) Wenn es alſo geſchiehet, daß wir uns in die beſonderen Umſtände, in und nach welchen ſich die göttliche Gnade äuſert, nicht finden können, ſo dürfen wir deßwegen nicht frech ſeyn, und uns wider die Gnade GOttes auflehnen. Vielmehr müſſen wir dieſes unſerm Mangel weiterer Erkänntnis zuſchreiben. Wir müſſen uns an die allgemeinen Gründe halten, die uns ſattſam verſichern, daß die Wege des HErrn zwar wunderbar ſeyn können, aber daß er doch dieſelben herrlich hinausführe.

7) Ja es läſſet ſich auch endlich aus dieſer Subordination, der angenehme Unterſcheid überhaupt begreifen, nach welchem

GOTT in dieſer Welt des einen Wohlfahrt ſo, eines andern anders befördert. Wir würden in unſern Umſtänden nicht durch ein ſo geſchicktes Mittel vollkommen gemacht werden, wenn wir alle auf einerley Art ſolten durch die Gnade GOttes glücklich gemacht werden. Aber eben deßwegen ſucht dieſer weiſe und gütige Monarch des einen ſeine Wohlfahrt auf dieſe, des andern auf eine andere Weiſe zu befördern, doch ſo, wie alle dabey ihre Wohlfahrt erhalten können. Sehet die Welt an. Der Gelehrte, der Ungelehrte, der Künſtler, der Handwercker, der Tagelöhner, alle können in ihrer Art ihre Wohlfahrt erhalten, wenn ſie ſich in die Wege GOttes gehörig finden wollen; aber doch auch alle ſo, wie zugleich etwas zur Erhaltung der Wohlfahrt der andern beygetragen wird.

§. 139.

Die Ausübung der göttlichen Gnade hat allezeit einen ſubjectiven und objectiven Grund.

Wenn wir das, was bisher von der Ausübung der göttlichen Gnade beygebracht und erwieſen worden, gegen einander halten, ſo findet man, daß allezeit die Art und Weiſe, wie GOtt ſeine Gnade mittheile, einen gedoppelten Grund habe: Erſtlich iſt ein Grund davon in GOtt, der dieſe Gnade mittheilet, welches ein ſubjectiver, oder auch innerer Grund pfleget genennet zu werden: Denn wir haben geſehen, daß die Ausübung der göttlichen Gnade allezeit ſeinen Vollkommenheiten gemäs geſchehen müſſe (§. 133.). Dieſe Vollkommenheiten GOttes alſo geben einen Grund, warum

um er ſeine Gnade vielmehr ſo, als anders mittheilet. Dieſe Vollkommenheiten GOttes aber ſind in ihm; und alſo ſind ſie ein innerer Grund der Ausübung göttlicher Gnade. Es iſt aber auch hiervon ein äuſerer Grund, der von dem Gegenſtande derer zu begnadigenden ſelbſt hergenommen iſt. Es muſte die Gnade GOttes auf eine dem Weſen, Natur und Zuſtande der Creaturen und Unterthanen GOttes in der Welt, und der Welt anſtändige Art ſelbſt mitgetheilet werden (§. 136.); und folglich wird auch dadurch wieder beſtimmt, wie GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ſeine Gnade mitzutheilen habe. Ja es könte die Gnade GOttes nicht weislich, und alſo nicht den göttlichen Vollkommenheiten gemäs ausgeübet werden, wenn ſie nicht zugleich nach der Beſchaffenheit des Gegenſtandes eingerichtet würde (§. 135. 136.). Daher ſiehet man, daß die Ausübung der göttlichen Gnade allezeit einen ſübjectiven und objectiven, und alſo einen inneren und äuſeren Grund habe.

Diejenigen alſo, welche blos bey einem ſubjectiven Grunde ſtehen bleiben, und denſelben ſich nicht einmal gehörig vorſtellen, werden ſich wieder in vieles nicht finden können, welches ihnen begreiflich würde, wenn ſie ſich dieſen gedoppelten Grund gehörig vorſtelleten. Wenn man nur, bey der Ausübung der göttlichen Gnade, in ſeinen Gedancken ſich vorſtellet: Dieſen begnadiget

GOTT ſehr, weil er ihn will begnadigen; jenen nicht, weil er es nicht will. Dieſem theilt er ſo, jenem anders ſeine Gnade mit: weil GOtt dieſen ſo, jenen anders begnadigen will; ſo wird man freylich die Frage aufzuwerfen haben: warum aber will es GOTT vielmehr ſo, als anders? Und gehet man in ſeinen Gedancken nicht auf dieſen angegebenen ſubjectiven und objectiven Grund, ſo kan man der Frage kein Genüge thun. Man ſtellt ſich den hinreichenden Grund nicht vor. Es iſt alſo auch die Ausübung der Gnade noch nicht begreiflich. Ja es müſſen alsdenn unüberwindliche Schwierigkeiten entſtehen. Man kan aber hierbey noch bemercken, daß der objective Grund nicht etwa blos ein allgemeiner ſey, der von der gantzen Welt, überhaupt erwogen, hergenommen, nicht aber zugleich mit von dem ins beſondere zu begnadigenden Gegenſtande herzuleiten ſey. So wenig gedacht werden kan, daß GOTT die Welt überhaupt, ohne ins beſondere die Creaturen zu erwegen, vollkommen machen ſolte; eben ſo wenig läſſt es ſich gedencken, daß der objective Grund der Gnade nicht zugleich mit von dem begnadigenden ins beſondere hergenommen ſeyn ſolte. Ja es iſt vorher ausdrücklich gezeigt worden; daß, wenn die Gnade GOttes weislich und alſo durch geſchickte Mittel ausgeübet werden ſolle, ſowol auf den Gegenſtand ſelbſt, der begnadiget werden ſoll, als auf ſeine Verknüpfung mit anderen geſehen werden müſſe (§. 137.): **und folglich iſt der Grund, warum GOtt dieſem Gegenſtande ſeine Gnade ſo, und nicht anders mittheilet, ſowol in ihm, als auch in ſeiner Verknüpfung mit andern zu ſuchen.** Es kan dieſes

gegen

gegen den gründlich-gelehrten reformirten Theologum, Wyttenbach, gemercket werden, der in ſeiner neulich herausgegebenen ſchönen Theologie, in der Lehre von der Praedeſtination, zwar wol einen objectiven Grund derſelben zugiebt, aber dabey leugnet, daß er von dem Gegenſtande, der begnadiget werden ſoll, ſelbſt hergenommen ſeyn könne; ſondern denſelben nur in der gantzen Welt ſuchet. Ich werde davon mehr ſagen, wenn ich auf die Lehre von der Vorherbeſtimmung, in dem andern Theile, kommen werde.

§. 140.

Die Gnade GOttes wird mit Gerechtigkeit ausgeübet.

Die Gnade GOttes begreift die Liebe GOttes gegen ſeine Unterthanen in ſich (§. 139.). Da nun die Liebe gegen andere, und alſo die Bereitwilligkeit andere vollkommner zu machen, die Güte ſetzt; ſo muß auch die Gnade GOttes die Gütigkeit deſſelben in ſich begreifen. Es wird aber auch die Gnade weislich ausgeübet (§. 134.); folglich muß die Gnade durch die Güte, in ſo fern ſie durch die Weisheit beſtimmt wird, angewendet werden. Darinne aber beſtehet die Gerechtigkeit; und alſo muß auch die Gnade GOttes mit Gerechtigkeit verknüpft ſeyn und ausgeübet werden.

Dieſer Satz wird vielleicht einigen fremde vorkommen. Es iſt bekannt genug, daß ordentlich die Gnade der Gerechtigkeit entgegen geſetzt wird. Auch ſelbſt von GOTT ſagt man, daß er uns Gnade vor Recht widerfahren laſſe, und daß wir, wenn er nach

ſeiner Gerechtigkeit mit uns verfahren wolle, alle verlohren wären, und daß es alſo blos ſeiner Gnade zugeſchrieben werden müſte, daß wir noch erhalten würden. Es ſcheinet alſo, als wenn die Gnade nicht mit der Gerechtigkeit verknüpft und gerecht ausgeübet werden könte. Es ſcheinet aber dieſes auch nur. Und es ſoll dieſer Schein entdecket werden. Denn erſtlich, ſo wird und muß jeder zugeben, daß die Gerechtigkeit GOttes eine Vollkommenheit deſſelbigen ſey. Und es kan nicht geleugnet werden, daß die Gnade GOttes nicht ſeinen Vollkommenheiten gemäs ſeyn und ſich äuſern ſolte (§. 133.); folglich aber muß auch die Gnade der Gerechtigkeit GOttes gemäs ſich äuſern. Und wie ſoll denn GOtt aufhören gerecht zu ſeyn, wenn er gnädig ſeyn ſoll? Woher kommt es alſo doch, daß man die Gerechtigkeit GOttes ſich ſo fürchterlich vorſtellt, und glaubt, daß zwiſchen ihr und der Gnade gleichſam eine Feindſchaft angetroffen werde? Es kömmt daher: man macht ſich einen Begrif von der Gerechtigkeit, von menſchlichen Fällen. Man ſiehet, wenn ein Menſch noch ſo oder ſo verfahren würde, ob er gleich nicht gnädig oder gütig dabey verfahre, ſo würde man ihn doch noch vor gerecht halten. Der Schuldner, ob er gleich um ſeines Elendes, in welches er ohne ſein Verſchulden geſtoſſen worden, nicht ſtrenge zur Bezahlung ſeiner ihm unmöglich zu bezahlenden Schuld angehalten werden kan, ſo iſt es doch noch rechtens, wenn es der Gläubiger thut. Dieſes Verfahren nun vergleicht man gleich mit GOTT, und man merckt nicht, daß dieſer Begrif, den man von ſolchen Fällen hergenommen hat, nicht völlig gut ſey, wenn er

GOtt

GOtt zugeeignet werden ſoll. Es ſind Merckmahle in demſelben, die ſich nicht ſchicken, wenn GOttes Gerechtigkeit gegen uns erwogen werden ſoll. Ich will dieſes noch deutlicher zeigen. Der ordentliche aus dergleichen Fällen gezogene Begrif von der Gerechtigkeit iſt dieſer: man ſagt: ſie ſey ein unveränderlicher Wille einen jeden das ſeine zu geben. Mit dem nun, was zu dem ſeinen gehören ſoll, verknüpft man den Begrif, daß man daſſelbe zu ſeiner Glückſeligkeit nach ſeinem Willkühr anwenden könne, ſo gar, daß man jemanden, der uns daran hindern wolte, mit Zwang abhalten könte. Wer ſiehet aber nicht, daß in dieſem Verſtande die Gerechtigkeit GOttes nicht gedacht werden kan? Es hieß alsdenn: ſie ſolte der unveränderliche Wille GOttes ſeyn, einen jeden und alſo auch den Menſchen das ihrige zu geben. Aber keine Creatur, kein Menſch hat, in Betrachtung auf GOtt, etwas, das in dieſem Verſtande ſein iſt. Wir ſind nur GOttes Hausgenoſſen. Verwalter der Sachen, die GOtt ſind, als der ſowol der höchſte Monarche über alle Geiſter, als auch gröſte HErr über alle Sachen iſt. Wir können alſo nicht gedencken, daß wir GOtt zwingen könten, daß er uns das unſrige laſſe, gebe, ungehindert in dem Beſitze deſſelben laſſe, oder nach ſeiner Gerechtigkeit uns nur ſo viel, als das unſrige iſt, geben ſolte. Und daher können eben die Kinder Iſraels, welche den Egyptiern ihr Silber-Geräthe auf Befehl GOttes wider ihr Wiſſen und Willen entzogen, von dem Laſter des Diebſtahls befreyet werden. Sie thaten es auf Befehl GOttes, und in Betrachtung deſſen, hatten die Egyptier nicht etwas eigenes. Es konte alſo auch da

kein Diebſtahl gedacht werden. Wenn man dieſem Begriffe nun nachhänget, ſo pflegt es zu geſchehen, daß Gerechtigkeit und Gnade einander entgegen geſetzt wird. Denn nach dieſer Gerechtigkeit giebt einer nur, was des andern iſt. Das aber, worzu der andere ihn nicht zwingen kan, daß er es geben ſoll, giebt er, wenn er es giebt, aus Güte, Liebe, Gnade. Und in dieſem Verſtande muß geſagt werden, daß uns GOtt nach dieſer Gerechtigkeit gar nichts zu geben habe, ſondern alles von ſeiner Gnade herzuleiten ſey. Aber nicht zu gedencken, daß ſchon bey den Menſchen das Wort Gerechtigkeit zuweilen in anderm Verſtande genommen wird. Es zeigt dieſes die zueignende Gerechtigkeit (iuſtitia attributrix), wenn ſie der erfüllenden (iuſtitiae expletrici entgegen geſetzt wird. Jene hat mit der Zueignung aus Liebe, dieſe aber mit dem Zwangs-Rechte zu thun.) Es zeigt dieſes die von denen Schul-Lehrern und Ariſtoteles hochgerühmte allgemeine Gerechtigkeit, welche beyde unter ſich begreift. So begreifet man auch, warum der Herr von Leibnitz Urſache gehabt, den Begrif der Gerechtigkeit zu ändern und allgemeiner zu machen, ſo, daß er ſich bequem mit GOTT vergleichen läſſet. Und da gehören Weisheit und Güte zu dieſer Gerechtigkeit. Denn man wird finden, daß ſo bald es an einem von beyden fehlet, ſo leugnet man, daß man gerecht ſeyn könne. So iſt eine Mutter ungerecht, ſie mag entweder, aus Mangel der Liebe, ihrem Kinde das zur Erziehung nöthige entziehen, oder aus Mangel der Weisheit eine thörichte Affen-Liebe gegen das Kind hegen, und es zu ſeinen Verderben anführen. Wird nun der Begrif von dem, was ſein iſt,

iſt, allgemeiner genommen, daß es dasjenige heißt, was der Abſicht des Weſens des Dinges gemäs iſt; ſo können beyde Begriffe mit einander verglichen werden: Denn alsdenn eignet die Gütigkeit zu, die Weisheit aber, was ſein iſt. Nun aber wird die Schwierigkeit wegfallen, die man hatte, da die Gerechtigkeit mit der Gnade verknüpft werden ſolte. Denn ſo gewiß es iſt, daß GOtt bey der Ausübung ſeiner Gnade gütig und weislich verfahren muß; eben ſo gewiß iſt es, daß er gerecht dabey verfahren müſſe. Was alſo vorher von der Güte und Weisheit GOttes erwieſen worden, alles das muß auch hier wieder gelten, und bey der gerechten Gnade angewendet werden. Dieſes aber braucht nicht wiederholt zu werden. Nur dieſes will ich noch bemercken, daß dieſer angegebene Begrif von der Gerechtigkeit wohl zu mercken iſt, wenn das folgende von der Gnade GOttes verſtanden werden ſoll. Iſt es nicht gewöhnlich zu ſagen: daß GOtt aus Gnaden vor unſere Sünde genug gethan? und doch ſagt man auch, daß dieſes geſchehen ſey, damit ſeiner Gerechtigkeit ein Genüge geſchehe. Nach dem ſonſt gewöhnlichen Begriffe wird man dieſe Sätze nimmermehr begreifen: Denn da kan ſeiner Gerechtigkeit ſich ſelbſt keiner genug thun. Nach dieſem aber begreift man die Sache unvergleichlich. Und dieſes wird ſich an ſeinem Orte zeigen.

Nächſtdem kan man noch bemercken, daß man alle Eigenſchaften GOttes, welche alle Vollkommenheiten deſſelben ſind, mit dem Begriffe der Gnade vergleichen kan. Denn die Gnade GOttes muß auf eine allen ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Art ausge-

übet werden. Um der Heiligkeit GOttes hat GOtt keinen Gefallen, daß er uns etwa Schein-Güter zueignen ſolte; ſondern vielmehr ſucht er uns nur in ſolche Zuſtände zu ſetzen, die uns wahrhaftig gut ſind. Dieſe kennet ſeine Allwiſſenheit. In dieſe kan uns ſeine Macht verſetzen. Nichts kan ihm daran hindern, um ſeiner Independentz und Allmacht; und ſo weiter. Es kan aber nun jeder ſelbſt dieſe Arbeit übernehmen, wenn er nur eine mittelmäſige Erkänntnis hat. Ich habe hier nur die Folgen gezogen, die in folgenden unentbehrlich ſind. Und ſolte ein und anderer Satz hernach noch gebraucht werden, ſo wird er leicht an gehörigen Orte, wo man ihn braucht, hergeleitet werden können. Ich will daher hier nur noch eine Folge von der gerechten Gnade GOttes ziehen, die mich auf den andern etwas noch beſtimmteren Begrif der Gnade GOttes leiten wird.

§. 141.

Wie die Gnade GOttes ſich durch die belohnende und beſtrafende Gerechtigkeit äuſere.

Die Gnade GOttes muß allezeit mit Gerechtigkeit (§. 140.), und alſo weislich (§. 140.) ausgeübet werden. Folglich kan ſie nur ſo viel, und das Gute den Unterthanen zueignen, als es nach der Abſicht ihres Weſens, und der Beſchaffenheit ihres Zuſtandes gemäs iſt (§. 136.). Es kan alſo nicht gedacht werden, daß GOTT mehr Gutes den Unterthanen zuflieſen laſſe, als es vermöge ihres Zuſtandes, in welchen ſie ſich verſetzen, geſchehen kan. In dieſe Zuſtände nun verſetzen ſich dieſe Unterthanen durch ihre Handlungen. Nun fragt ſich, wie ſind

die-

dieſelben beſchaffen? Entweder nemlich ſie handeln ſo, wie es der Abſicht ihres Weſens und der Beſchaffenheit ihres Zuſtandes gemäs iſt, oder nicht (§. 79. 80.). Iſt das erſte, ſo ſind ihre Handlungen gut; iſt das andere, ſo ſind ſie böſe. Es iſt aber bekannt, daß alle Handlungen ihre Folgen, und zwar die guten, gute, die böſen, böſe Folgen haben (§. 78.). Soll alſo GOTT nach ſeiner Weisheit nur ſo viel gutes zueignen, als es nach Beſchaffenheit des Zuſtandes der Unterthanen geſchehen kan, ſo kan er auch nicht die böſen Handlungen mit guten Folgen belegen. Sondern er muß leiſten, daß mit guten Handlungen, in ſo fern ſie gut ſind, auch gute Folgen, mit den böſen aber, in ſo fern ſie böſe ſind, böſe verknüpft werden. Das erſtere ſind Belohnungen, das andere Beſtrafungen. Daher muß GOTT auch, vermöge ſeiner weislichen Güte, das Gute belohnen, das Böſe beſtrafen. Die Gerechtigkeit aber, in ſo fern ſie mit Belohnungen umgehet, wird die belohnende, oder zueignende, in ſo fern ſie mit Strafen umgehet, die ſtrafende, oder rächende Gerechtigkeit genennet. Daher iſt klar, daß mit der Gnade GOttes, in ihrer Ausübung, auch die belohnende und ſtrafende Gerechtigkeit verknüpft ſey.

Was die belohnende Gerechtigkeit anbetrift, weil dieſe mit der Zueignung der Belohnungen zu thun hat, ſo findet man nicht

Schwie-

Schwierigkeiten, ſie der Gnade beyzulegen. Man müſte ſich denn an das Wort, Belohnung, ſtoſſen. Dieſe Schwierigkeit aber iſt ſchon gehoben. Man vergleiche, was ſchon (§. 140. 130.) deßfalls bemerckt worden; ſo wird man finden, daß dieſe Belohnungen Gnaden-Belohnungen ſind, welche gar wohl bey der Ausübung der Gnade beſtehen können und müſſen. Aber die rächende Gerechtigkeit ſcheinet ſchwer oder gar nicht mit der Gnade verglichen werden zu können. Da fängt man an, ſich zu rächen, wo man aufhöret gnädig zu ſeyn. Und da ſtraft man, wo man nicht mehr Gnade erzeigen kan oder will. Allein ob ich gleich nur ſagen könne, daß deßwegen nicht folge, daß dieſe rächende Gerechtigkeit nicht mit der Ausübung der Gnade verknüpft ſeyn könne, weil ſie etwa einen weiteren Ausfluß der Gnade hindere: denn dieſes gehet gar wohl an; ſo will ich mich auſſer dem auf das berufen, was ich ſchon oben (§. 132.) deßfalls bemercket habe. Ich habe ſchon umſtändlich gezeigt, wie Gnade und Beſtrafung gar wohl mit einander beſtehen könne. Wenn man ſich aber Schwierigkeiten dabey macht, ſo geſchiehet dieſes um eines gedoppelten Fehlers halber, den man begehet. Man unterſcheidet erſtlich die Gnade ſelbſt von ihrer Ausübung nicht ſattſam. Und daher kömmt es, daß wenn man in der Gnade Liebe und Güte erblicket, nicht begreifen kan, wie Strafen und Böſes vermittelſt derſelben mitgetheilet werden ſolten. Denn man mercket nicht, daß dieſe Gnade nach Weisheit und Gerechtigkeit ausgeübet werden müſſe; Und wie? kan denn ein Vater nicht aus Liebe ſein Kind ſtrafen? wer wird dieſes leugnen? Wohl! GOTT ſtraft

auch

auch aus Liebe, aus Gnade. Es ſind våterliche Zůchtigungen, die zu vielen guten entweder den beſtrafen, oder doch andere antreiben. Zweytens ſo gedencket man ſich die Art und Weiſe, wie Menſchen zu ſtrafen, und ſich an andern zu råchen pflegen. Und da iſt es freylich nicht zu gedencken, daß Gnade und Liebe ſolte mit dieſer Art der Beſtrafungen beſtehen können. Die Menſchen pflegen da aufzuhören gůtig und liebreich zu ſeyn, wo ſie aus Rache, Zorn, Wuth ſtrafen. Aber wer ſagt denn, daß GOtt in dieſem Verſtande eine råchende und ſtrafende Gerechtigkeit zukomme? Dieſes ſetzt menſchliche Schwachheiten und Leidenſchaften voraus, welche aber bey GOTT nicht gedacht werden können. Man ſondere dieſe alſo von ſeinen Begriffen ab, ſo fallen auch die Schwierigkeiten weg, die man ſich in der Vergleichung der Gnade GOttes mit der ſtrafenden Gerechtigkeit machet. So ſtrafet GOTT aus Liebe. So ſind die Beſtrafungen GOttes våterliche Zůchtigungen.

§. 142.

Nachdem alſo die Unterthanen GOttes in ihren Handlungen ſich bezeigen, wird auch die Gnade GOttes ausgeůbet (§. 141.). Geſetzt im erſtern Falle, daß der Unterthan in einer unverrůckten Reihe gute Handlungen hervorbringet; ſo macht er ſich auch ununterbrochen vollkommener, und erhålt dabey wahres Vergnůgen und Glůckſeligkeit. Wie verhålt ſich aber dagegen die Gnade GOttes? Sind wir gleich nicht im Stande dieſe Frage, bis auf die ein-

Gnade gegen die Glůckſeligen erwogen.

einzelnen Umſtände, zu beantworten, ſo können doch überhaupt verſchiedene Wahrheiten von dieſem Verhältnis angegeben werden. Entweder nemlich man erwegt dieſen Unterthanen noch ehe er dieſe Handlungen begehet, oder nachdem er dieſelben begangen hat. Im erſtern Falle verhält ſich GOtt nach ſeiner weiſen Gnade gegen ihn, daß er ihm gnugſame Kräfte gegeben, und erhält, damit er Vermögen genug hat, dieſe guten Handlungen zu übernehmen. Er ſetzt ihn in ſolche Umſtände, in welchen er die hinreichenden Bewegungs-Gründe erhält, vielmehr ſo, als anders zu handeln, und hierinne bezeiget GOtt ſchon ſeinen gnädigen, doch aber allgemeineren Beytrag. Er ſucht auch ins künftige ihm ſolche Zuſtände beſtändig zu leiſten, in welchen er beſtändig hinreichende Bewegungs-Gründe hat, vielmehr dieſe guten als böſe Handlungen zu begehen, und regieret deßwegen weiſe und gnädig alle Umſtände ſo, wie ſie damit übereinſtimmen. Es ſind dieſes Folgen, welche aus dem Begriffe der Gnade und der Weisheit GOttes unmittelbar folgen. Setze das Gegentheil davon, ſo wird ſich gleich zeigen, daß GOtt weder gnädig noch weislich ſich gegen dieſe verhielte, indem er was leiſtete, was der Liebe und ſeinen Endzwecken zuwider wär. Und vermöge ſeiner Gerechtigkeit kan er auch dieſe Unterthanen zu nichts verbinden, als nur zu dem, was ihre wahre Wohlfahrt befördert:

dert: denn ſonſt müſte er Bewegungs-Gründe zu böſen Handlungen geben, folglich wider ſeine Gnade und Weisheit und Gerechtigkeit (§. 140.) handeln. Es pflegt dieſes auch die vorhergehende, und einem Geſetzgeber anſtändige Gerechtigkeit (iuſtitia antecedens, legislatoria) genennet zu werden. Nachdem die Handlungen begangen, folgen ſchon, natürlicher Weiſe, gute Folgen. Und bey der Zueignung derſelben, und alſo derer Belohnungen, äuſert ſich auch die nachfolgende Gerechtigkeit. Dahin gehöret, daß GOtt die Umſtände ſo regieret, daß er am beſten dieſen Folgen theilhaftig werden, ſie auch zugleich wieder als Bewegungs-Gründe zur Fortſetzung eines Regelmäſigen Wandels anwenden kan. Folglich richtet GOtt auch den äuſeren Zuſtand mit dem inneren Zuſtande deſſelben übereinſtimmig ein. Und zwar, daß er nicht nur nicht gehindert wird in ſeinen löblichen Verfahren, ſondern daß auch aus dieſer von GOtt weislich und gütig veranſtalteten Verknüpfung der Dinge ihm gute Folgen zuflieſen, die ſonſt nicht wothwendig aus ſeinen Handlungen und Verfahren gefloſſen wären, ſondern davon der Grund erſt in dieſer Verknüpfung der Dinge, die ſeinen äuſeren Zuſtand ausmachen, zu ſuchen iſt.

Daher kan es auch geſchehen, ſowol daß GOtt auſſerordentlich-natürliche Veränderungen leiſtet (§. 96.), als auch durch Wunder-

derwercke ſeiner Natur gemås verfåhret (§. 100.), wenn es der göttliche Endzweck erfordert. Es kan GOtt ſich z. B. einem ſolchen Geiſte beſonders gegenwårtig bezeigen, damit er dieſe Gegenwart GOttes zu deſto wichtigern Grůnden braucht, ſeine Handlungen ſo einzurichten, damit er ſeine Glůckſeligkeit erhalte, und auch den Namen GOttes bey andern verherrliche. So findet man, daß GOtt dieſe beſondere Art der Gegenwart den erſten Eltern im Paradieſe habe wiederfahren laſſen, da ſie noch ihre Handlungen Regelmåſig einrichteten.

§. 143.

Gnade gegen die Unglůckſeligen erwogen.

Geſetzt aber, daß gewiſſe Unterthanen ihre Handlungen unregelmåſig einrichteten, mithin böſe Handlungen hervorbråchten, ſo machten ſie ſich dadurch unvollkommen (§. 141.), und folglich hinderten ſie ſich an ihrer zu erhaltenden Wohlfahrt, und machten ſich in ſo ferne unglůckſelig. Daher entſtehet nun die Frage: wie ſich GOtt mit ſeiner Gnade gegen Unglůckſelige verhalte? Daß das Verhåltnis der Gnade zu den Unglůckſeligen nicht ungewöhnlich ſey, kan daher geſchloſſen werden, weil es gar gewöhnlich iſt, die Unglůckſeligen, wenn die Gnade in genaueren Verſtande genommen wird, zum Gegenſtande derſelben zu machen. Ich will daher dieſen anderen etwas genaueren Begrif der Gnade erſt feſte ſetzen, und darnach einige Folgen daraus herleiten, welche zur Beantwortung der aufgeworfenen Frage gehö-

gehören. Denn ſo werden wir nach und nach von den allgemeinen Begriffen der Gnade auf die beſonderen geleitet; und wir werden mithin bey den beſonderen deſto beſſer zurechte kommen können. Laſſet uns deßwegen zuerſt auf den Gebrauch zu reden acht haben, damit wir demſelben gemäs, dieſen andern Begrif von der Gnade feſte ſetzen. Diejenigen verlangen ja Gnade vor Recht, welche erkennen, daß ſie um ihre Verbrechen harte Strafen verdienet haben, und die Liebe des Oberherrns anflehen, entweder die Strafe zu erlaſſen, oder doch zu mildern. Und die in Noth und Trübſal, um ihres fehlerhaften Verhaltens halber, ſind geſetzt worden, rufen zu GOtt um Gnade. Dieſe und dergleichen Redens-Arten ſind ſehr gewöhnlich. Man erhält aber dadurch den allgemeinen Begrif, daß die Gnade, die unverdiente Liebe eines Oberherrn gegen ſeine unglücklichen Unterthanen ſey. Und in dieſem Verſtande wär alſo die Gnade GOttes, die unverdiente Liebe GOttes gegen die unglückſeligen Unterthanen deſſelben. Und gewiß die Unglückſeligen ſind es, die der Gnade GOttes am meiſten bedürfen. Laſſet uns alſo unterſuchen, wie ſich GOTT mit ſeiner Gnade gegen ſie verhalte.

§. 144.

Damit aber alles fein deutlich und ordentlich wieder erwogen werde, ſo wollen wir zu- Worauf man zu ſehen hat,

wenn das Verhältnis der Gnade GOttes hier gehörig erwogen werden ſoll.

erſt beſtimmen, worauf man eigentlich acht zu geben hat, wenn das Verhältnis der Gnade GOttes in dieſem Verſtande gehörig erwogen werden ſoll. So viel haben wir geſehen, daß hier die Unglückſeligen der Gegenſtand dieſer göttlichen Gnade ſind (§. 143.). Dieſe aber werden entweder vor ſich betrachtet, oder gegen andere Dinge erwogen. Iſt das erſtere, ſo mercket man entweder auf ihren vorhergehenden Zuſtand, ehe ſie ſich noch durch ihre Handlungen unvollkommener machten, oder auf den, nach ihren Handlungen, folgenden Zuſtand. Und ſollen ſie gegen andere Dinge erwogen werden, ſo ſind dieſe anderen Dinge entweder glückſelige, oder auch unglückſelige Geiſter ins beſondere, oder man betrachtet ſie in Beziehung auf die gantze Welt. Auf jedes dieſer Glieder werden wir zu mercken haben, und das Verhältnis des gnädigen GOttes nach dieſen Abſichten beſtimmen müſſen. Man könte noch weiter fortfahren, und die Fälle noch beſtimmter machen. Allein das gehöret alsdenn in den beſonderen Theil; hier iſt es genug dieſe zu erwegen. Da wir nur überhaupt einen vollſtändigen und ausführlichen Begrif mit einigen allgemeineren Folgen von der Gnade zu liefern willens ſind.

§. 145.

Wie ſich GOtt gegen die Unglückſeligen

Zuerſt alſo fragt es ſich: wie ſich GOtt mit ſeiner Gnade verhalte, wenn ſie in Beziehung

auf die Unglückſeligen vor ſich, in ihren vorhergehenden Zuſtande erwogen, betrachtet wird? Und da wird ſich zeigen, daß GOtt um dieſer Gnade willen nichts wircklich zu der Hervorbringung ſolcher böſen Handlungen beytrage; Denn dieſe Unterthanen ſind Geiſter. Es iſt aber aus der Lehre von den Geiſtern bekannt, daß nach ihrer Natur, das Geſetz der Neigungen feſte ſtehe; vermöge welches ſie nur zu dem eine Neigung haben, was ſie ſich, als gut vorſtellen. Sollen alſo die Handlungen derſelben ihrer Natur gemäs eingerichtet ſeyn, ſo müſſen ſie auch, nach dieſer Regel, nur dasjenige thun wollen, was ſie ſich als gut vorſtellen (§. 90.). Und da eben dieſe auch, was ihre Vorſtellungen anbetrift, die Regel haben: daß ſie verpflichtet ſeyn, eine wahre Erkänntnis von den Sachen, und alſo auch von guten und böſen zu erhalten; ſo müſſen ſie, wenn ſie ihrer Natur gemäs handeln wollen, nur dasjenige thun, was wahrhaftig gut iſt (§. 90.). Dadurch aber, daß ſie dieſes ungehindert thun, machen ſie ſich glückſelig: daher iſt das ihrer Natur anſtändig, daß ſie ihre Handlungen zur Erhaltung ihrer Glückſeligkeit einrichten. Geſetzt nun, daß die Handlungen gegenſeitig eingerichtet wären; ſo wär dieſes ihrer Natur unanſtändig und unnatürlich (§. 93.). Nun aber kan GOtt, vermöge ſeiner Weisheit, zu nichts der Natur unanſtändigen wircklich etwas beytragen, und

verhält, wenn ſie noch in den vorhergehenden Zuſtande erwogen werden, ehe ſie die böſen Handlungen begangen haben.

daſſelbe hervorbringen, oder auch nur helfen hervorbringen (§. 95. no. 4.). Da nun die Gnade GOttes ſich allezeit weislich in der Ausübung bezeiget (§. 134.); ſo kan auch GOtt, vermöge ſeiner Gnade, nicht wircklich etwas zur Hervorbringung dieſer böſen Handlungen, wodurch ſich die Unterthanen deſſelben unglückſelig machen, beytragen.

Es iſt dieſer Beweis, daß GOTT nichts wircklich zum böſen Handlungen beytrage, aus der Gnade GOttes und ſeiner Weisheit hergeleitet worden. Diejenigen, welche die natürliche Gottesgelahrheit verſtehen, werden wiſſen, daß man ihn, wenn die Lehre von dem Urſprung und Zulaſſung des Böſen abgehandelt wird, noch auf eine andere Weiſe führen kan. Und iſt gewiß, daß GOTT zum Böſen gar nichts beytrage, ſo iſt auch unſtreitig, daß er zu den böſen Handlungen ſeiner Unterthanen nichts beytrage. Es leitet uns alſo dieſe Betrachtung auf die Lehre von dem Urſprunge und Zulaſſung des Böſen, als welche eine von denen iſt, die den Philoſophen von je her am meiſten zu ſchaffen gemacht, bis der Herr von Leibnitz und der Baron von Wolf die Sache ſo ins Licht geſetzt haben, daß aus denen Gründen ſich die Schwierigkeiten, die hierbey vorkommen, glücklich heben laſſen. Ich würde auch dieſe Lehre deßwegen hier gar nicht weiter unterſuchen, ſondern mich blos auf das berufen, was dieſe groſſe Männer davon gezeigt haben, wenn ich nicht aus einigen Gründen, die hinreichend ſind, darzu veranlaſſet würde. Denn theils läſſet ſich aus dieſer Lehre das gan-

gantze Verhalten GOttes gegen die Unglück-ſeligen vollkommen beſtimmen und begreifen; theils werde ich in folgendem Theile dieſe Materie unentbehrlich brauchen; theils iſt auch, zumal bey der Zulaſſung des Böſen, noch eines und das andere zu beſtimmen, wenn alle Schwierigkeiten, die ſich hernach bey beſonderen Lehren hervor thun, gehoben werden ſollen. Und deßwegen glaube ich, genöthiget zu ſeyn, dieſe Lehre hier mit durch zu führen. Doch werde ich mich ſo dabey verhalten, daß ich das, was ſchon ſattſam erörtert worden, und bekannt iſt, nicht ohne Noth weitläuftig hier vortragen werde. Ich werde mich nur bemühen, dasjenige abſonder-lich umſtändlich zu zeigen, was gemeiniglich eben ſo genau nicht gewieſen wird, und es mit dem Verhältnis der Gnade GOttes ge-gen unglückſelige Geiſter vergleichen. Und da wird, hauptſächlich bey der Zulaſſung des Böſen, eines und das andere beygebracht werden, das uns hier ſehr dienlich zu wiſ-ſen iſt.

§. 146.

Daß GOtt nicht Urheber von irgend einem Uebel ſey.

Zuerſt laſſet uns alſo kurtz noch auf eine an-dere Art ſehen, als es vorhin (§. 145.) gezeigt worden, daß GOtt nicht Urheber von irgend einem Uebel ſey, und alſo auch nicht wircklich etwas darzu beytrage. Daß das Uebel ein Mangel einer weiteren Vollkommenheit ſey, iſt eine bekannte Sache. Man gedenckt alſo allezeit, wenn man ein Uebel gedenckt, ein Ding, das einige Vollkommenheit hat, und der Mangel weiterer Vollkommenheit wird das

Uebel genennt. Dieſer Mangel der Vollkommenheit aber kommt ihm entweder nothwendig, oder zufällig zu. Iſt das erſte, ſo heißt es ein metaphyſiſches Uebel, welches alles, blos durch das Weſen des Dinges, beſtimmt wird. Nemlich ein jedes endliches Ding hat, vermöge ſeines Weſens, ein abgemeßnes Maaß ſeiner Vollkommenheiten, die übrigen noch möglichen aber können nicht bey dem Weſen ſeyn, wo es das Weſen ſeyn ſoll. Von dieſer muß alſo ein Mangel da ſeyn. Das andere wird, in weitläuftigeren Verſtande, ein phyſiſches Uebel genennet. Dieſes zufällige Uebel alſo kömmt einem Dinge nicht blos um ſeines Weſens halber zu. Wenn alſo auch gleich dieſes Weſen wircklich geleiſtet wird, ſo kan deßwegen doch noch nicht wircklich dieſes Uebel ihm beygeleget werden. Es wird dieſes Weſen aber wircklich durch die Kraft (§. 28. 29.); folglich hat dieſes phyſiſche Uebel noch nicht den Grund der Wircklichkeit in der Kraft des Dinges, vor ſich betrachtet. Nun aber muß es doch, wenn es ihm beygelegt werden ſoll, einen Grund haben, warum ihm daſſelbe zukommt. Es kan aber auſer der Kraft ſelbſt in einem Dinge nichts gedacht werden, als die wircklichen Beſtimmungen, welche in dieſen Kräften gegründet ſind. Dieſe ſind Handlungen oder Leiden. Das Leiden aber ſetzt allezeit Handlungen voraus. Dieſe Handlungen aber werden entweder der Natur anſtändig, oder unanſtän-

ſtändig durch die Kraft hervorgebracht (§. 88. 93.). Iſt das erſte, ſo ſtimmen ſie mit dieſer Kraft und Natur zuſammen (§. 88.), geben alſo Vollkommenheit (§. 78.): folglich kein Uebel. Iſt aber das andere, ſo entſtehet Unvollkommenheit (§. 78.) und Uebel. Dieſes zufällige Uebel kommt alſo denen Creaturen um ihrer Handlungen zu; entweder weil ſie wider die Geſetze der Bewegung, oder wider die ſittlichen Geſetze ſtreiten: iſt das erſte, ſo ſind es eigentlichere phyſiſche, iſt das andere, moraliſche Uebel. Nun vergleiche man dieſes mit GOtt; ſo iſt erſtlich klar, daß er nicht den Grund der Wircklichkeit der metaphyſiſchen Uebel in ſich enthalten könne: Denn er enthält nur den Grund der Wircklichkeit des Weſens ſelbſt, in ſo fern er die Vollkommenheiten deſſelben, vermittelſt der Kraft des Dinges, wircklich leiſtet; die Unvollkommenheiten und Uebel aber, können theils nicht durch einen poſitiven Actum wircklich gemacht werden, theils haben ſie den Grund deſſen, daß ſie einem wircklichen Dinge beygeleget werden müſſen in ihrer Kraft, wie die Möglichkeit in ihren Weſen gegründet iſt. Die zufälligen Uebel aber haben ihren Grund in den Handlungen der Dinge ſelbſt, alſo nicht in GOtt. Folglich trägt GOtt nichts zur Wircklichkeit aller Uebel, und alſo keines Uebels, wircklich bey.

Was hier kurtz doch hinreichend bewieſen worden, davon kan weiter Leibnitz in ſeiner Theodicee, Wolf in ſeiner gröſſern natürlichen Theologie, und Bilfinger hauptſächlich in dem Tractate de origine et permiſſione mali, praeſertim moralis, nachgeleſen werden. Man könte ſagen: ob nun gleich nicht geſagt werden kan, daß GOtt die würckende Urſache der Uebel ſeyn könte; denn dieſes iſt freylich an ſich ein Widerſpruch: ein Uebel ſeyn, und doch durch eine Handlung wircklich gemacht werden; ſo iſt er doch vielleicht auf eine ſittliche Weiſe Urheber davon. Dieſem Zweifel ſoll jetzt, da ich zeigen werde, daß und wie GOtt das Uebel zulaſſe, Genüge geleiſtet werden.

§. 147.

GOtt läſſet das Böſe zu.

Wer was nicht hindert, läſſet daſſelbige zu. Und in ſo fern er es nicht hindert, in ſo fern läſſet er es zu. GOtt läſſet alſo das Böſe zu, in ſo fern er daſſelbe nicht hindert. Da nun der etwas hindert, wer macht, daß etwas nicht erhalten werde, welches ſonſt würde erhalten worden ſeyn; ſo hindert GOtt das Böſe nicht, wenn er nicht macht oder leiſtet, daß das Böſe nicht erhalten werde, welches ſonſt würde erhalten ſeyn, und folglich, wo das Böſe ſelbſt erhalten wird, und in ſo fern dieſes geſchiehet, läſſet es auch GOtt zu. Da nun die metaphyſiſchen Uebel da ſind, und ſo bald wircklich den Dingen zukommen, als ſie ſelbſt wircklich ſind; GOTT aber doch die Dinge wircklich gemacht hat und erhält (§. 147.), ſo

ſo hindert er das metaphyſiſche Uebel nicht, in ſo fern er die Dinge wircklich da ſeyn läſſet, welchen es nothwendig zukömmt. Auch die phyſiſchen Uebel, welche in der Welt hervorgebracht werden (§. 146.), hindert GOTT nicht, ſonſt könten ſie nicht vorgebracht werden: folglich läſſet GOtt das Böſe zu.

§. 148.

Ob nun aber gleich GOtt das Böſe zuläſſet, ſo läſſet er doch nicht gleich alles Böſe, auf alle Art und Weiſe, zu. Es muß alſo die Sache genauer unterſucht werden. Und da fragt ſich 1) welche Uebel läſſet GOTT zu? 2) wie läſſet ſie GOtt zu? 3) aus was Urſachen läſſet GOtt ſie noch zu, wie er ſie zuläſſet? Erſtlich, alſo muß unterſucht werden, welche Uebel GOtt zulaſſe. Dieſes wird ſich daraus beantworten laſſen: wir wiſſen, daß GOtt die beſte Welt gewolt, auch dieſelbe hervorgebracht hat und erhält. Und dieſe beſte Welt ſolte das Mittel ſeyn, wodurch ſeine Ehre am beſten bekannt gemacht werden ſolte. Nechſtdem iſt gewiß, daß GOTT die höchſte Weisheit habe. Folglich muß GOtt alles dasjenige hindern, was ſich dem zuwiderſetzt, daß die beſte Welt, und durch ſie die beſte Bekanntmachung ſeiner Vollkommenheiten erhalten werden ſolte. Folglich hindert GOtt alles Böſe, welches, wenn es erhalten würde, machte, daß die beſte

Welche Uebel läſſet GOtt zu?

Welt nicht erhalten würde. Und mithin kan GOtt auch nur das Böſe zulaſſen, bey welchem, wenn es nicht gehindert wird, noch die beſte Welt erhalten werden kan, mit welcher dieſes Böſe verknüpft iſt.

Dadurch iſt ſchon überhaupt beſtimmt, welches Böſe GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs zulaſſen kan: Die beſte Welt hat GOTT gewiß ſeinen Vollkommenheiten gemäs hervorgebracht. Welches Böſe alſo mit dieſer unzertrennlich verknüpft iſt; und doch noch bey ihm die beſte Welt erhalten werden kan, das kan auch von GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs zugelaſſen werden. Hingegen aber kan nicht gedacht werden, daß GOtt auch ſolche Uebel in dieſer Welt zulaſſen ſolte, welche, wenn er ſie zuließ, machten, daß dieſe Welt nicht mehr die beſte blieb. Wir ſind freylich nicht im Stande nun ins beſondere zu beſtimmen, welches, und wie viel dieſer Uebel ſind, die GOtt ſo zulaſſen kan. Denn da wir ins beſondere nicht einmal wiſſen, was alle vor Creaturen, und wie viel zu der Welt gehören, wenn die beſte erhalten werden ſoll, wir auch die darzu gehörige Verknüpfung derſelben nicht ins beſondere einſehen, ſo können wir freylich auch nicht ins beſondere ſagen, welche Uebel, und wie viel, GOtt zulaſſen kan. Aber es iſt dieſes allgemeine Merckmahl uns genug; Wir können bey jeden vorkommenden Falle ſchlieſen: Hier hat GOtt dieſes und jenes Uebel zugelaſſen, folglich muß er es gewiß ſeinen Vollkommenheiten gemäs haben thun können; es muß doch noch, bey der Zulaſſung die-

dieſes Böſen, die beſte Welt haben erhalten werden können, ſonſt würde es GOtt gewiß gehindert und nicht zugelaſſen haben. Und daher ſehen wir auch, daß GOTT zuweilen dem Böſen mit mächtigem Arme ſteuret.

§. 149.

Nun fragt ſich weiter: wie läſſet GOtt das Böſe zu? (§. 148.) In wie fern GOtt das Böſe nicht hindert, in ſo fern läſſet er auch daſſelbe zu (§. 147.). Man gebe alſo acht, wie einer etwas hindern kan, ſo wird man daraus im Gegentheil ſehen, wie es nicht gehindert, und alſo zugelaſſen werde. Wie hindert nun einer eine Sache? wie er macht, daß etwas nicht geſchiehet, was ſonſt würde geſchehen ſeyn. Dieſes aber kan auf eine gedoppelte Art geſchehen: entweder durch gegebene Bewegungs-Gründe, durch welche ſich der andere entſchlieſen kan, das Uebel nicht zu thun, was er ſonſt wolte, oder durch die Kraft, wenn ſie nur als ein würckendes Principium betrachtet wird. Im erſten Falle iſt eine moraliſche oder ſittliche, im andern eine phyſiſche Hinderung. Setze, daß jemand den andern ſchlagen wolte, ſo kan ein anderer ihn auf moraliſche Weiſe daran hindern, indem er ihm vorſtellt, es ſey nicht gut, daß er den andern ſchlage. Er kan es aber auch thun, indem er den Arm deſſelben hält, daß er nicht ſchlagen kan. Nun kan auch im Gegentheil auf dieſe gedoppelte Art etwas nicht gehindert, und alſo zugelaſſen wer-

Wie GOtt das Böſe zulaſſe.

werden; wie läſſet GOTT nun das Böſe zu? Erſtlich, niemals läſſet GOtt das Böſe auf moraliſche Weiſe zu: Denn GOtt hat ja ſelbſt durch die Natur ſchon ſattſame Bewegungs-Gründe verknüpft, um welcher ſich die Geiſter abhalten können laſſen, das Böſe zu thun, und das Gute zu laſſen. Es iſt dieſer Satz aus dem Rechte der Natur bekannt, und da auſer allen Streit geſetzt. GOtt hat alſo keinen Gefallen am Böſen. Er giebt nicht Bewegungs-Gründe darzu, daß es gethan, ſondern vielmehr, daß es gelaſſen werden ſoll. Und eben dieſes hat er auch in der Offenbarung gezeiget. Mithin iſt auf eine ſittliche Weiſe dem Böſen gnug geſteuret worden, und kan nie geſagt werden, daß er es auf dieſe Art zulaſſe. Zweytens aber, wenn GOtt das Böſe zuläßt, ſo geſchiehet es auf eine phyſiſche Art; Denn GOTT läſſet das Böſe zu (§. 147.), aber doch nicht auf moraliſche Weiſe: ſo bleibt nichts übrig, als daß es nur auf eine phyſiſche Art zugelaſſen werde, wenn es von GOtt zugelaſſen wird.

§. 150.

Weitere Folgen daraus.

Ich ſage: wenn GOtt das Böſe zuläßt, ſo geſchiehet es nur auf eine phyſiſche Art (§. 149.). Es iſt aber ſchon vorher gewieſen worden, daß GOtt nicht ohne Unterſchied das Böſe zuläßt; ſondern nur das, wobey noch die beſte Welt erhalten werden kan (§. 148.). Geſetzt alſo,

ſo, daß gewiſſes Böſe ſo beſchaffen wär, daß, wenn es zugelaſſen würde, die beſte Welt nicht erhalten werden könte, und doch die ſittliche Hinderung nicht zureichend wär, ſo müſte GOtt gewiß es auf phyſiſche Art hindern; Denn ſonſt müſte er die beſte Welt wollen, um ſeines vollkommenſten Willens, und auch nicht wollen; weil er das Böſe nicht hindern wolte, mit welchem doch die beſte Welt nicht beſtehen kan. Dieſer Widerſpruch aber kan von GOtt nicht gedacht werden. Und daher hat auch GOtt auf phyſiſche Art dem Uebel geſteuret, ſo viel als es hat ſeyn können und ſollen nach dieſer Abſicht. Und zwar erſtlich dadurch, daß er die beſte Welt erſchaffen und erhält: Und mithin die Creaturen nach ihrer Art mit ſo viel Vollkommenheiten begabt, als ſie derſelben fähig geweſen, und ſie auf vollkommenſte Art mit einander verbunden, damit auch durch dieſe Verknüpfung ſo wenig Uebel entſtünde (§. 146.), als nur in einer Welt es ſeyn kan. Er hat ſie ſo mit einander verknüpft, daß eine jede Creatur in derſelben ihre Haupt-Vollkommenheit erhalten kan (§. 44.). Ja es hat eine jede Creatur ihre Gründe, wie die Geiſter ihre Bewegungs-Gründe, erhalten, nach welchen ſie vielmehr ſich zu guten, als böſen Handlungen zu beſtimmen haben. Geſetzt nun aber, daß dem ohnerachtet gewiſſe Creaturen, auch wol Geiſter, wider dieſe

Grün-

Gründe ſich zu Handlungen beſtimmen wolten, die daraus entſtehenden Uebel aber wären ſo beſchaffen, daß ſie mit der Erhaltung der beſten Welt, und ihres Endzwecks, nicht beſtehen könten, ſo würde GOTT, wenn die ſittliche Hindrung nicht hinreichend wär, auch zweytens auf phyſiſche Art dieſe hindern, und ſie alſo nicht zulaſſen. Ein ſchnaubender Saulus wird in ſeinem ſchäumenden Grimme wider die Chriſten phyſiſch gehindert, und ſeine Verfolgung ihm nicht zugelaſſen. Ein die Kinder Iſraels verfolgender Pharao muß ertrincken, und wird ſeine Verfolgung ihm nicht weiter zugelaſſen. Die Wuth der Flammen im feurigen Ofen; die Rachen der Löwen werden phyſiſch gehindert, damit ſie den heiligen Männern nichts böſes zufügten.

Daher ſiehet man, daß GOTT nicht alles Böſe, auf alle Weiſe, zulaſſe; auch nicht einmal alles Böſe phyſiſch zulaſſe; ſondern daß, wie und wenn eher GOTT daſſelbe hindere. Es müſſen dieſe Beſtimmungen wohl gemercket werden, wenn man nicht in Schwierigkeiten verfallen will, aus welchen man ſich nicht helfen kan: Denn es iſt nicht genug zu ſagen: GOTT iſt nicht Urheber des Böſen, ſondern er läſſet es nur zu. Es kan ſich einer auch des Böſen bey der Zulaſſung ſchuldig machen. Davon ſoll hernach geredet werden, wenn ich nur erſt die dritte Frage erörtert habe.

§. 151.

Laſſet uns drittens noch unterſuchen, warum GOTT das Böſe zulaſſe: Und da iſt klar,

Warum GOtt das Böſe zuläſſet?

1) Daß es nicht geſchehe etwa deßwegen, daß er einen Gefallen am Böſen habe: Denn da GOTT den vollkommenſten Willen hat, welcher allezeit zum Bewegungs-Grunde das Beſte hat, ſo kan das Böſe, als Böſe, nie einen Bewegungs-Grund des göttlichen Willens abgeben. Was einem aber gefallen ſoll, das muß er auch wollen, folglich kan GOTT das Böſe nicht gefallen, noch alſo auch das Böſe deßwegen zulaſſen, weil er Gefallen daran hätte.

2) Noch weniger läſſet ſich gedencken, daß GOtt etwa aus böſen Willen gegen die Unterthanen, ſie zu quälen, daſſelbe zulieſſe; Denn ſo müſte es ihm gefallen, welches aber nicht ſeyn kan (no. 1.).

3) Auch nicht aus Unachtſamkeit kan GOtt das Böſe zulaſſen. Menſchen können dieſes, die entweder aus Mangel genugſamer Sorgfalt ſich nicht um die Erkänntnis deſſelben ſattſam bekümmern, oder deren Willen nicht gut iſt, und alſo gegen das Böſe nicht abgeneigt genug ſind. Aber GOtt, der die höchſte

Er-

Erkänntnis und beſten Willen hat, kan dieſes nicht aus Unachtſamkeit thun.

4) Sondern es läſſet GOtt das Böſe nur in ſo fern und deßwegen zu, in ſo fern es mit der beſten Welt unzertrennlich verknüpft iſt. GOTT will nemlich dieſe beſte Welt, und hat deßwegen auch dieſe Creaturen auf dieſe Art ſo verknüpft, daß bey der gröſten Vollkommenheit derſelben, ſo wenig Uebel und Böſes blieb, als nur möglich iſt. Es konte aber nicht alles Böſe von der Welt getrennet werden. Denn das metaphyſiſche Uebel iſt nothwendig mit den Creaturen dieſer Welt verknüpft, und die zufälligen hindert er ſo viel als möglich iſt (§. 149. 150.). Da ſie ſich aber nicht alle verhindern laſſen, ſo daß die beſte Welt dabey erhalten würde, ſo läßt er deßwegen dieſe mit der beſten Welt unzertrennlich verknüpften Uebel zu. Und dieſes kan den göttlichen Vollkommenheiten gemäs geſchehen: Denn ſowol es denenſelben anſtändig iſt, daß GOtt die beſte Welt will, eben ſowol iſt es auch denſelben gemäs, daß er das mit der beſten Welt unzertrennlich verknüpfte Uebel zuläſſet.

Wenn hier behauptet wird, daß das Uebel unzertrennlich mit der beſten Welt verknüpft iſt, und deßwegen ſonſt die beſte Welt nicht

hätte erhalten werden können, wenn GOtt daſſelbige nicht zulaſſen wolte, mithin eine unvollkommenere Welt hätte müſſen hervorgebracht werden, ſo ſind einige fertig mit einem Einwurfe; Man ſagt: ſo ſoll alſo durch dieſes Uebel die Welt beſſer werden? man begleitet ihn mit noch einem: ſo ſoll alſo GOtt Böſes thun, damit Gutes herauskomme? Allein es gründen ſich dieſe auf eine verwirrte Erkänntnis; heißt durch das Uebel beſſer werden, ſo viel: daß dieſes poſitive die Welt verbeſſere, ſo, daß wenn es zu den andern Vollkommenheiten der Welt gethan wird, dieſelbe gröſſer werde; ſo frage ich, wer denn ja ſo wahnwitz geweſen, und dieſes behauptet hat? heißt es aber ſo viel: daß, wenn dieſes mit den andern Vollkommenheiten dieſer Welt unzertrennlich verknüpfte Uebel nicht zugelaſſen werden ſolte, auch ſo viel Vollkommenheit in dieſer Welt, und dieſe Welt nicht hätte erhalten werden können, ſo zeige man doch, was daraus ungereimtes folge. Dieſes iſt der Verſtand, in welchem wir den Satz behaupten. Man könte und ſolte alſo einen Unterſchied machen unter den Redens-Arten: Die Welt wird durch das Uebel, und um des zugelaſſenen Uebels, beſſer erhalten, und das erſte im erſten, das andere aber in dem andern angeführten Verſtande nehmen. Wenn nun ferner gefragt wird: ob GOtt Böſes thun ſolle, damit Gutes heraus komme? ſo frage ich wieder, wer denn dieſes geſagt oder behauptet habe? Iſt denn der Unterſchied unter Böſes zulaſſen und Böſes thun nicht groß genug? iſt denn nicht gewieſen worden, daß GOtt nichts zum Böſen wircklich beytrage, und alſo das Böſe nicht thue (§. 146.); ſondern nur daſſelbe

aus ſeinen Vollkommenheiten anſtändigen Urſachen zulaſſe.

5) Endlich iſt auch GOtt, wenn er das Uebel zugelaſſen hat, bey den Folgen deſſelben nicht müßig; ſondern da er in dieſer Welt ſo viel Vollkommenheit zu erhalten ſuchet, als nur möglich iſt, ſo ſucht er die Umſtände auch ſo zu verknüpfen, und die Veränderungen ſo zu regieren, daß noch bey dieſem Uebel ſo viel Gutes erhalten werde, als es möglich iſt. Und daher muß es oft ſelbſt die Gelegenheit und ein Mittel zur Erhaltung vieles Guten ſeyn. GOTT läſſt den Menſchen in Noth gerathen, damit er ſich deſto mehr mit ihm vereinigen, und von ihm allein Hülfe erwarten möge. GOTT läſſt oft einen in ungerechte Verfolgungen kommen, damit ſeine Unſchuld deſto mehr offenbar und er hernach deſto mehr erhoben werde.

§. 152.

Gedoppelter Einwurf.

Wer das, was bisher von dem Urſprung und Zulaſſung des Böſen beygebracht worden, nicht genau erweget, kan, bey dieſer an ſich ſchweren Materie, noch einen gedoppelten Zweifel bekommen. Der erſte iſt dieſer: Es wär zwar erſt gewieſen, daß GOtt nicht Urheber des Böſen wär (§. 146.), alſo die würcken-

ckende Urſache deſſelben nicht ſey, hernach auch, daß er es zulaſſe (§. 147.), aber auch dadurch, daß einer das Böſe zuläſſt, kan einer, auf ſittliche Weiſe, Urheber des Böſen ſeyn, und muß es ihm doch alsdenn ſchuld gegeben werden. Wenn der Vater es zuläſſt, daß ſein Kind allerhand Bosheiten ausübet, ſo iſt er doch ſchuld daran. Wenn die Obrigkeit die Ungerechtigkeit zuläſſet, ſo iſt ſie ſchuld daran. Und ſo wär GOttes Unſchuld, bey dieſem Böſen, doch noch nicht genug gerettet. Ja was noch mehr, ſo wird gar in der Schrift vor das zweyte gefunden: daß GOTT welche im Böſen verhärtet habe. Iſt denn der nicht Schuld und Urſache des Böſen, wer doch jemanden in dem Böſen verhärtet? Gewiß, dieſe Zweifel haben viel ſcheinbares. Wer davon beunruhiget wird, wird ſich gegen die Gnade GOttes, beſonders gegen das Böſe verglichen, viel Scrupel machen können. Ich will ſie daher noch erſt heben, und den Schein benehmen, ehe ich die Anwendung dieſer Lehre auf die Gnade mache.

§. 153.

Der erſte Zweifel wird gehoben.

Ich leugne es nicht, daß einer auch nur durch die Zulaſſung deſſen, was er nicht zulaſſen ſolte, ein ſittlicher Urheber werden kan. Nur leugne ich, daß in dem Falle, da GOtt das Böſe zuläſſt, dieſes auch geſaget werden könne. Es iſt daher nöthig, daß beſtimmt werde, wenn

einer durch die Zulaſſung ein ſittlicher Urheber iſt, und wenn eher dieſes nicht geſagt werden kan. Alsdenn nemlich kan erſt geſaget werden, daß die Zulaſſung eines Böſen einen zum ſittlichen Urheber mache, wenn er zu der Nicht-Zulaſſung verbunden iſt. Denn dadurch kan erſt die Zulaſſung von ſeinem Willen noch hergeleitet werden, nemlich wenn einer zu etwas verbunden ſeyn ſoll, ſo muß ihm das nicht allein möglich zu leiſten ſeyn, worzu man ihm verbunden gedencket, ſondern auch Bewegungs-Gründe darzu haben, daſſelbe zu leiſten. Und wenn er es denn nicht leiſtet, ſo muß er aus andern Bewegungs-Gründen etwas anderes vor beſſer gehalten haben, und daſſelbe gethan haben, aber doch wider ſeine Pflicht. Setze zum Beyſpiel einen Vater, ſo iſt der verbunden, vor ſeines Kindes Beſte zu ſorgen, und deßwegen ſeine Bosheiten nicht zuzulaſſen; läſſet er ſie alſo zu, ſo geſchiehet es wider ſeine Pflicht: es war ihm möglich, es zu thun, auch hatte er Bewegungs-Gründe darzu: Denn iſt das nicht, ſo fällt auch die Verbindlichkeit weg. Und daher muß nun freylich das Verderben des Kindes ihm ſchuld gegeben werden. Nun wende man diß auf die Zulaſſung des Böſen, wie es GOtt zuläſſet, an. Da haben wir aber ja geſehen, daß es GOTT nicht möglich iſt, alles Uebel und Böſe zu verhindern (§. 151. n. 4.), daß er das Böſe wircklich, ſo viel möglich iſt, hindere (§. 150.); wenn er es aber nicht hindere,

dere, ſo geſchehe es nur in ſo fern, als es die beſte Welt erfordert (§. 151. n. 4.), und darzu hat alſo GOTT ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Bewegungs-Gründe, und Verbindlichkeit es zuzulaſſen (§. 151. no. 4.). **Folglich iſt alsdenn GOTT nicht zu der Nicht-Zulaſſung des Böſen verbunden, wenn er es zuläſſet. Und mithin auch nicht ſittlicher Urheber des Böſen durch ſeine Zulaſſung.**

§. 154.

Der zwente Zweifel wird gehoben.

Der andere Zweifel hat noch mehr Schein vor ſich; wenn einer den andern verhärtet, ſo gedencket man ſich ordentlich, daß derſelbe entweder die würckende Urſache, oder doch wenigſtens ſittlicher Urheber der Verhärtung ſey. Wenn dieſes alſo auch von GOtt geſagt werden ſolte, ſo könte er wenigſtens in den Fällen nicht entſchuldiget werden, in welchen er dieſen und jenen verhärtet hätte. Allein laſſet uns die Sache genauer aus einander ſetzen: Es hat der ſelige Stellwage, in einer Diſſertation de induratione animae, ſchon gründlich gewieſen, daß die **Verhärtung** daraus entſtehe, wenn einer von dem Böſen überredet iſt, daß es gut ſey. Denn dieſe Ueberredung (perſuaſio) macht alsdenn, daß der Ueberredete nicht nur wiſſentlich das Böſe thut, ſondern auch ſich davon nicht abziehen läſſt, weil er ſicher glaubt, daß es etwas gutes ſey. Und eben ſo gedenckt man ſich einen Verhärteten. Wie

alſo dieſe Ueberredung erhalten wird, ſo entſtehet auch ſeine Verhärtung. Und auf wie vielerley Art dieſe Ueberredung ſich auf einen andern beziehet, ſo, daß alſo in dieſem andern ein Grund gedacht werden muß, ohne welchen dieſe Verhärtung in dem andern nicht gedacht werden könte; auf ſo vielerley Art könte man dencken, daß einer den andern verhärtet. Nun laſſet uns dieſe Arten beſtimmen, und zuſehen, welche unter ihnen GOTT beygelegt werden kan, damit die Unſchuld GOttes auch bey dieſer Verhärtung erhelle. Es könte alſo gedacht werden:

1) Daß dieſer unwandelbare Rathſchluß das Böſe zu thun, in dem, der verhärtet werden ſoll, auf eine phyſiſche Art, in die Seele eines Menſchen geſchoben, und dadurch die Erhärtung erhalten würde. Allein dieſe Art iſt an ſich nicht möglich; ſie widerſpricht den Begriffen, daß ein Rathſchluß, welcher doch nicht vor ſich ſeyn kan, in etwas geſchoben werden ſolte. Und kan daher auch GOTT nicht beygelegt werden. Ja von ihm wiſſen wir, daß er zum Böſen nichts wircklich beyträgt (§. 145. 146.). Dieſes aber geſchähe, wenn man ſich dieſe Art der Verhärtung gedencken wolte; folglich kan GOTT auf eine ſolche Art keinen verhärten.

2) Die

2) Die andere Art, wie einer den andern verhärten kan, iſt dieſe: wenn er dem andern ſo viel Bewegungs-Gründe und Reitzungen zum Böſen giebt, daß er dadurch gar von ihm überredet wird, es ſey gut, und deßwegen eine ſolche Fertigkeit im Böſen erhält, daß er nicht davon wieder zurück gezogen werden kan. Dieſe Art iſt möglich, aber es kan nicht von GOTT geſagt werden, daß er auf dieſe Art jemand verhärte. Dadurch nemlich wird einer ein ſittlicher Urheber des Böſen. Nun aber iſt bewieſen worden, daß GOTT alles Uebel auf ſittliche Art verhindere, und vielmehr Bewegungs-Gründe, das Gute zu thun, und das Böſe zu laſſen, gebe (§. 149.). Folglich kan auch, in dieſem Verſtande, nicht geſagt werden, daß GOTT jemanden im Böſen verhärte.

3) Endlich läſſet ſich noch dieſe Art gedencken, daß ſich jemand durch ſeine Irrthümer vom Böſen ſelbſt reitzen und locken, zum Böſen antreiben und bereden laſſe; ein anderer aber, der dieſes ſiehet, läſſet es nur zu, und hindert es nicht, daß er dieſes thue, ſo wird in Betrachtung dieſer Zulaſſung geſagt, daß er den andern verhärte, oder der Verhärtung übergebe, ihn verhärten laſſe. Und dieſe Zulaſſung geſchiehet entweder, daß der, der es zu-

läſſet, es hätte zulaſſen ſollen, oder nicht. Nun iſt es wahr, dieſe Verhärtung im Böſen, iſt etwas böſes. Es iſt auch wahr, GOtt läſſet das Böſe zu (§. 147.); aber nie ſo, daß er zu der Nicht-Zulaſſung verbunden wär (§. 153.), ſo kan in dieſem Verſtande auch geſagt werden, daß GOtt jemanden verhärte. Aber ſo wenig GOtt bey dieſer Zulaſſung etwas wider ſeine Vollkommenheiten that, noch auch ſchuld am Böſen hatte; eben ſo wenig kan alsdenn dieſe Verhärtung ihm zur Laſt geleget werden.

Man findet ſelbſt in der heiligen Schrift Ausdrücke, die dieſen Verſtand bey der Verhärtung erfordern, in welchen ich gezeiget, daß GOtt das Böſe zulaſſe. Ich kan mich aber hier in dieſe Unterſuchung nicht einlaſſen. Ich will lieber aus Beyſpielen zeigen, daß GOtt wircklich ſich ſo bey der Verhärtung verhalte. Nemlich, wenn GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, die Verhärtung zulaſſen müſſe, ſo läſſet er ſie zu. Dieſes geſchahe bey dem Pharao, den er nur nicht hinderte. Bis endlich es, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, nöthig war, daß die Kinder Iſraels von ihm befreyet, er aber an ſeinem böſen Vorſatze gehindert wurde. Und da geſchahe es auch. So wurde Saulus ſo lange in ſeiner Verhärtung gelaſſen, ſo lange es GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, zulaſſen konte, aber auch, da dieſes nicht mehr geſchehen konte, wunderbar aus derſelben von GOtt geriſſen, und ſein Vorſatz, die Gemein-

meinde des HErrn ſchnaubend zu verfolgen, gehindert. Sehet wie ſchön laſſen ſich die verwickelſten Sachen aus einander ſetzen: wenn man ſich nur gewöhnet aus deutlichen guten Begriffen die Sache zu überlegen.

§. 155.

Anwendung dieſer Lehre auf die Gnade.

Nun wird ſich leichte zeigen laſſen, wie GOtt mit ſeiner Gnade ſich gegen das Böſe und die Uebel verhalte, wodurch die Geiſter ſich unglückſelig machen. Denn was vorher gezeigt worden, daß es den göttlichen Vollkommenheiten gemäs geſchehen müſſe, das muß auch von der Gnade geſagt werden, als welche allezeit ſeinen Vollkommenheiten gemäs ausgeübet werden muß (§. 133.). Wenn nemlich dieſe Geiſter vor ſich, und zwar in dem vorhergehenden Zuſtande, erwogen werden (§. 144.); ſo iſt nun klar:

1) daß GOtt nichts wircklich zur Hervorbringung des Böſen beytrage (§. 145. 146.).

2) Daß GOtt es zulaſſen könne, daß ſie ſich in dieſen Zuſtand verſetzen (§. 147.), aber nur alsdenn, wenn die beſte Welt bey dieſen Uebeln noch erhalten werden kan (§. 148.), denn ſonſt hindert es GOtt (§. 148.).

3) Daß GOtt nicht auf alle Weiſe es zulaſſe, ſondern denen Uebeln ſo viel Hinderniſſe lege, als nur möglich geweſen

 (§. 149.).

(§. 149.). Daher nicht nur die Gelegenheit darzu durch eine weisliche Verknüpfung, ſo viel als ſeyn kan, zu benehmen ſuche, ſondern auch bey jeder Gelegenheit vielmehr Bewegungs-Gründe gebe, das Böſe zu laſſen, und es alſo auf eine ſittliche Weiſe allezeit hindere (§. 149.).

4) Ja daß GOtt daſſelbe auch auf phyſiſche Art um ſeiner Gnade hindere, wenn die Uebel, in welche ſich die Geiſter ſtürtzen wollen, der Erhaltung der beſten Welt zuwider ſind (§. 150.).

5) Folglich, daß GOtt das Uebel nicht um ſeines Gefallens daran, oder um eines böſen Willens, oder aus Unachtſamkeit zulaſſe, wenn er ſie zuläſſt, ſondern nur deßwegen, weil ſie mit den Creaturen und ihrer Verbindung, die zu der beſten Welt erfordert wird, unzertrennlich verknüpft ſind (§. 151.).

6) Folglich, daß GOtt ſich allezeit bey dieſer Zulaſſung ſo verhalte, daß ihm keine Schuld beygeleget werden könne (§. 153.).

§. 156.

Fortſetzung auf den nachfolgenden Zuſtand

Es kan auch aus eben dieſer Lehre gezeiget werden, wie ſich GOtt verhalte bey einem ſolchen Geiſte, der ſich zu dem Böſen entſchloſſen hat, und alſo wie die Gnade GOttes gegen

den

den nachfolgenden Zuſtand deſſelben ſich verhalte (§. 144.). Und da ſiehet man:

1) daß GOtt bey dieſen Uebeln nicht müſſig ſey, ſondern um ſeiner Gnade willen ſuche, daß dabey noch ſo viel gutes erhalten würde, als es nur ſeyn kan, und dieſes Uebel ſelbſt zum Mittel und Gelegenheit zu etwas Guten gebrauche (§. 151. no. 5.).

2) Da nun dieſes ein göttlicher Endzweck iſt, ſo wird er um ſeiner weislichen Gnade willen (§. 134.) alle in dieſer Welt möglichen Mittel leiſten, wodurch dieſen Uebeln geſteuret werde (§. 135.). Ja ſelbſt dieſe Mittel können einen ſolchen Geiſt aufmerckſam machen, daß er die angebothenen Mittel nicht verwirft; ſondern ſie ſorgfältig ergreift, und ins künftige vor böſen Handlungen ſich deſto mehr in acht nimmt.

3) Mithin wird auch GOtt keinen, auf eine unanſtändige Weiſe, im Böſen verhärten, ſondern vielmehr dahin ſehen, daß, wenn auch dieſe Verhärtung zugelaſſen wird, ſie zu etwas guten angewendet werde (§. 154. 151. no. 5.)

§. 157.

Wie GOtt ſeine Gnade bezeuge, wenn die Glückſeligen gegen

Wir müſſen nun auch ſehen, wie die Gnade GOttes ſich gegen die Unglückſeligen in Betrachtung gegen die Glückſeligen erwogen, ſich

die Unglückſeligen erwogen werden.

verhalte (§. 144.). So viel iſt erwieſen, daß GOtt auch bey dem zugelaſſenen Uebel noch ſo viel Gutes in dieſer Welt zu erhalten ſuche, als es möglich iſt, und, daß ſelbſt dieſe zugelaſſene Uebel zu Mitteln und Gelegenheiten angewendet werden, etwas Gutes zu erhalten (§. 151. no. 5.). Wodurch alſo dieſes erhalten werden kan, das kan auch ſicher von der Gnade GOttes erwartet werden (§. 156.). Daraus aber laſſen ſich folgende Zuſätze begreifen:

1) GOtt wird, vermöge ſeiner Gnade, dahin ſehen, daß die Uebel, in die die Unglückſeligen ſich ſtürtzen, denen Glückſeligen ſo wenig ſchaden, als es möglich iſt. Er wird derowegen durch eine weiſe Regierung die Unglückſeligen hindern, daß ſie ſelbſt nicht etwa wider die Glückſeligen wüten, und ſie unglückſelig würden. Kan nun gleich GOTT nicht allezeit alle daher flieſende Uebel hemmen, ſo daß die Glückſeligen gar nicht dadurch beunruhiget werden ſolten; ſo wird er doch gewiß dahin ſehen, daß die wahre Wohlfahrt der Glückſeligen dadurch nicht Schifbruch leide, und zu Trümmern gehe.

Wir finden nach Anleitung der heiligen Schrift davon merckwürdige Beyſpiele. Die Macht, die Liſt, die eifrige Bemühung des, wie ein brüllender Löwe herumgehenden, und

die

die Gläubigen zu verſchlingen ſuchenden Satans, wird uns in ſelbiger vorgeſtellt. Aber zugleich auch die Freyſtadt gezeiget, in welcher die Gläubigen vor dieſen liſtigen Anfällen des Böſewichts ſicher ſeyn. Der Hüter Iſraels ſchläft noch ſchlummert nicht, ſondern er weiß die Seinigen auch aus dieſen Trübſalen zu erretten, und ſie nicht der Gefahr zu überlaſſen. Das Heer der ſtarcken Geiſter, die Engel lagern ſich um die, die ihn fürchten. Und was braucht es auf den Satan zu ſehen; wenn dieſe Regel in der Ausübung beſtätiget werden ſoll? Sehet auf die Menſchen: wie viel Macht, Witz, Räncke, Reitzungen, Lockungen, Drohungen, weiß die Welt nicht gegen die, die den HErrn angehören, vorzubringen. Man mercke darauf: wird man nicht ſagen müſſen, daß, wenn es den Gläubigen ſo ergehen ſolte, als es Ungläubige im Sinne haben, ſie längſt von der Erde verbannet ſeyn müſten. Aber dennoch läſſet es GOTT den Gläubigen gelingen. Dennoch iſt ihr Glaube der Sieg, der auch hier die Welt überwindet. Dennoch hält ſie auch hier GOtt bey ſeiner rechten Hand. Er leitet ſie nach ſeinen gnädigen Rathe, er nimmt ſie endlich zu Ehren an.

2) So wie nun, in Abſicht auf die würckenden Urſachen, GOtt dem Uebel auf alle Weiſe, ſo viel als es ſeinen Vollkommenheiten gemäs, geſchehen kan, ſteuret; ſo wird auch GOtt, in Abſicht auf die moraliſchen Urſachen, noch um eben des Grundes dahin ſehen; damit durch dieſe zuge-

laßne

laßne Uebel noch ſo viel Gutes erhalten werde, als zu erhalten in der beſten Welt möglich iſt. Und daher können und müſſen, vermöge der weiſen Anwendung der gnädigen Regierung GOttes, dieſe Uebel der Unglückſeligen zu einen Bewegungs-Grunde angewendet werden, um welches die Glückſeligen um ſo viel ſorgfältiger ſich in acht nehmen, nicht unregelmäſig zu handeln. Da ſie nemlich ſehen, wie viel Böſes es nach ſich ziehe, wider die Geſetze zu handeln, ſo kan ihnen dieſes zu einem ſtarcken Bewegungs-Grunde dienen, deſto mehr auf ihrer Huth zu ſeyn, und ſich vor böſen Handlungen deſto ſorgfältiger in acht zu nehmen.

Wir finden davon abermal nach Anleitung der heiligen Schrift Beyſpiele: Der Fall der Engel und die dadurch erfolgte Unglückſeligkeit gab Gelegenheit, daß die guten Engel im Guten beſtätiget wurden. Dieſe Beſtätigung im Guten nun wird durch die lebendigere Einſicht in ſo wichtige Bewegungs-Gründe, das Gute zu thun, erhalten, daß es, auf ſittliche Art erwogen, nicht möglich iſt, das Böſe zu thun. Dieſe Erkänntnis aber konte allerdings, durch den Fall der böſen Engel, bey den guten erhalten werden. Und es iſt gar kein Zweifel, daß der Fall der böſen Engel nicht ſolte das ſeinige zu der Beſtätigung im Guten der guten Engel beygetragen haben. Finden wir doch unter uns

Men-

Menſchen, daß die Uebel, welche die Sünder verfolgen, Bewegungs-Gründe werden, theils, daß ſich viele dieſerwegen zu GOTT kehren, und von ihrem verkehrten Weſen laſſen, theils daß die, die das gute Theil erwehlet und ſich wahrhaftig mit GOtt vereiniget haben, deſto feſter an GOtt hangen, und ſich von der grünen Auen, worauf ſie geführet worden, durch die Reitzungen der Welt nicht ziehen laſſen.

3) So wie die übeln Folgen, die die böſen Handlungen der Unglückſeligen begleiten, ein Bewegungs-Grund werden können, daß ſie ſich beſinnen, und von ihren böſen Weſen ablaſſen; ſo kan auch, durch die gnädige Regierung GOttes, die Ruhe und Glückſeligkeit derer Geiſter, den Unglückſeligen zu einem Bewegungs-Grunde angewendet werden, daß ſie vom Böſen ablaſſen, und Gutes thun lernen: Denn da ſie ſehen, wie wohl denen gerathen iſt, welche ihre Handlungen regelmäſig einrichten, ſo kan ſie dieſes bewegen, von dem betretenen Irrwege abzugehen, und die richtige Bahn zu wandeln.

Auch hiervon finden ſich oft unter uns Beyſpiele. Die Gottloſen, wenn ſie die Ruhe der Gläubigen wahrnehmen, werden oft endlich müde in ihren verkehrten Wegen fortzugehen; und ſuchen daher, wie ſie ſich zu dem wahren Wege ihrer Wohlfahrt lencken laſſen

laſſen möchten. Uebrigens mercke man, daß dieſes allgemeine Regeln der Gnade ſind, unter welchen noch viele beſondere hergeleitet werden könten, wenn es unſere Abſicht erforderte. Sie ſind aber ungemein fruchtbar, und wird der Nutzen derſelben, bey deren Anwendung, mehr als zu wohl erhellen.

§. 158.

Verhalten der Gnade GOttes bey Unglückſeligen, gegen Unglückſelige erwogen.

Wenn das Verhalten der Gnade GOttes bey den Unglückſeligen gegen Unglückſelige erwogen werden ſoll (§. 144.); ſo muß auch hier die allgemeine Regel wieder zum Grunde ſtehen, daß GOTT bey denen ſie drückenden Uebeln noch ſo viel Vollkommenheit, vermöge ſeiner Gnade, zu erhalten ſuchet, als es in dieſer Welt möglich iſt (§. 151. no. 5.). Und daraus laſſen ſich wieder folgende Zuſätze begreifen, welche alle bey den unglückſeligen Menſchen durch die Erfahrung auch beſtätiget werden.

1) Es kan und wird der gnädige GOtt die Uebel, in welche Unglückſelige ſich ſelbſt unter einander ſtürtzen, zum Bewegungs-Grunde durch ſeine weiſe Regierung anwenden, daß wenigſtens einige derſelben es erkennen lernen, und den Schluß faſſen: ſich aus dieſer unglückſeligen Vereinigung mit dieſen zu begeben; Denn man darf nie dencken, daß die Unglückſeligen, ob ſie ſich zwar zuſammen koppeln,

peln, ſo feſte an einander hangen, daß eine wahre und dauerhafte Vereinigung des Gemüthes dadurch erhalten werden könte. Dieſe wahre Vereinigung kan uns durch wahre übereinſtimmige Abſichten und Mittel erhalten werden. Dieſe hingegen ſind in ihren Abſichten und Mitteln verſchieden, und widerſprechen einander. Dieſer ſetzt dieſes, ein anderer ein anderes Schein-Gut zum Ziele ſeiner Handlungen, und ſie ſuchen es auch durch wider einander laufende Mittel zu erhalten. Daher ſtimmen ſie nicht länger mit einander überein, als der andere ihren Abſichten gemäs handelt, und es ihr Vortheil erfordert. Allein das kan der andere nicht allezeit, wenn er wieder ſeinen Abſichten gemäs handeln will. Daher reiſſt das Band, womit dieſe ſich verbinden wollen, eher, als es ſie recht verbunden hat. Und daher muß allerhand Streit und Uebel entſtehen. Dieſes aber können ſie endlich erkennen, und zum Bewegungs-Grunde gebrauchen, von dieſen Abſichten zu laſſen, und ſich nicht mehr mit dieſen zu vereinigen, ſondern vielmehr ſich zu den glückſeligeren leiten zu laſſen.

2) Eben daher iſt begreiflich, daß GOtt, vermöge ſeiner weiſen und gnädigen Regierung, auch dieſe Unglückſeli-

gen, welche oft wider ſich ſelbſt wüten, in Zaume halte, damit ſie ſich nicht ſelbſt unter einander aufreiben: Gewiß, wenn GOtt nicht wunderbar oft dieſen gegen einander ſchäumenden Hinderniſſe legte, ſo würden ſie ſich ſelbſt unter einander aufreiben. Allein GOtt ſucht noch dem Uebel zu ſteuren, ſo viel es ſeyn kan, und läſſet ſie nicht allezeit ſo nahe an einander gerathen, damit nicht gröſſeres Unheil entſtehe.

3) Aber auch daraus verſtehet man, warum GOTT noch unter ihnen einen Saamen der Uneinigkeit zuläſſet: Theils damit ſie erkennen lernen, es ſey keine Ruhe und Sicherheit, ſo lange man das Joch der Sünden tragen müſſe, theils damit ſie ſelbſt ihre Macht nicht vereinigen, und wider die Glückſeligen anwenden können. Man ſtelle ſich nur unter uns Menſchen vor, daß die Feinde des Creutzes Chriſti unter einen Huth zu bringen wären, und die Knechte Chriſti mit vereinigter Macht angreifen könten, wie bald, wie bald würde es mit ihnen geſchehen ſeyn? Aber ſo muß ſelbſt ihr Verderben ſie daran hindern, daß ſie das Böſe, das ſie im Sinne haben, nicht ausführen können, und auch dadurch wird vielen Uebeln vorgebeuget.

§. 159.

Wenn nun endlich dieſe Uebel mit der gantzen Welt, in welcher dieſelben geſchehen, verglichen werden (§. 144.); ſo iſt ausgemacht, daß dieſe beſte Welt ſo eingerichtet ſeyn müſſe, daß alle Geiſter zu ihrer Haupt-Vollkommenheit gelangen können, wenn ſie ſich ſelbſt nicht widerſetzen (§. 44.). Wenn ſie nun aber durch unregelmäſige Handlungen ſich unglückſelig gemacht haben, ſo hindern ſie ſich an der Erhaltung ihrer Vollkommenheit. Wie ſoll ſich nun dabey die Gnade GOttes verhalten? Nemlich wie alle Veränderungen dieſer Welt zufällig ſind, welches der unſterbliche Baron von Wolf in ſeiner Cosmolog. mehr, als zu umſtändlich bewieſen hat; ſo müſſen auch die Uebel und Unglückſeligkeit noch zufällig dieſen Geiſtern zukommen. Folglich iſt es noch möglich, daß dieſelbe durch hinreichende Mittel gehoben würden. Entweder nun GOTT ſiehet voraus, daß dieſe hervorgebrachten Mittel gantz vergeblich vorgebracht würden, indem keiner dieſer Unglückſeligen ſich derſelben bedienen würde, oder es wär dieſes nicht; ſondern, wo nicht alle, doch viele ergriffen dieſelbe noch, und machten ſich glückſeliger. Wär das erſte, ſo würde in der Welt durch die Veranſtaltung dieſer Mittel keine Vollkommenheit weiter erhalten, da keiner ſich durch ſelbe glückſeliger machte. Und da ohne dem die Gnade GOttes mit Weisheit ausgeübet werden muß

Gnade GOttes in Betrachtung der Unglückſeligen, gegen die Welt betrachtet.

(§. 134.), und alſo nichts vergeblich deßfalls von GOtt vorgenommen werden kan (§. 137.); ſo kan auch alsdenn von GOTT nicht erwartet werden, daß er in dieſem Falle die Mittel in dieſer Welt wircklich leiſten ſolte, vermittelſt welcher ſich die Geiſter zwar wieder glückſelig machen könten, von welchen aber GOtt voraus ſähe, daß keiner derſelben ſich ihrer bedienen würde. Und dahin rechne ich das Verhalten GOttes gegen die Teufel, von welchen wir, nach Anleitung der Schrift, nicht finden, daß ihnen GOTT beſondere Mittel zu der Wiedererhaltung ihrer Wohlfahrt geleiſtet habe; aber auch ihre Bosheit bemercken, indem ſie noch, nach ihrem Falle, ein gantzes Geſchlecht Geiſter, nemlich die Menſchen, unglückſelig gemacht. Woraus ſich ſchlieſen läſſt: daß ſie an nichts weniger, als an die Wiederherſtellung ihrer Wohlfahrt, gedacht haben. Wird aber der andere Fall erwogen, ſo ſiehet alsdenn GOTT, daß doch noch verſchiedene dieſer Geiſter, wo nicht alle, ſich dieſer Mittel bedienen, und ſich glückſeliger machen werden. Da nun dadurch noch mehr Vollkommenheit in dieſer Welt erhalten wird, auch die weiſe Gnade es erfordert, daß alsdenn dieſe Mittel da ſind (§. 137. 156.); ſo leiſtet GOtt alsdenn dieſe Mittel, durch deren Gebrauch ſich dieſe Geiſter wieder glückſelig machen können. Wir finden ein Beyſpiel

ſpiel davon bey den Menſchen, davon hernach weiter geredet werden ſoll.

§. 160.

Hierdurch kommen wir auf den dritten etwas genauer noch beſtimmteren Begrif der Gnade GOttes. Daß ſie nemlich die unverdiente Liebe gegen die unglückſeligen Unterthanen ſey, in ſo fern ſie ſich durch die Darſtellung ſolcher Mittel äuſert, durch deren Gebrauch dieſe Unglückſeligen ihre Wohlfahrt wieder erhalten können. Es iſt auch gantz gewöhnlich, daß man in dieſem Verſtande von der Gnade redet. Ein Fürſt wird auch gnädig deßwegen genennt, wenn er Mittel darſtellt, wodurch ſeinen durch Krieg, oder Feuer, oder andere Zufälle verunglückten Unterthanen wieder aufgeholfen werden kan. Man ſiehet alſo auch, daß GOTT, und wenn GOTT dieſe Gnade beygeleget werden könne, aus dem, was gleich vorher (§. 159.) bewieſen worden. Nur müſſen wir die Sache noch etwas genauer erwegen, damit wir nach und nach auf die noch genauer beſtimmten Begriffe von der Gnade geleitet werden mögen. Denn auf dieſe Weiſe wird man ſehen, was es nutzt, wenn man ſich auch bey dieſen wichtigen Wahrheiten gewöhnet, aus allgemeinen deutlichen Begriffen, nach den Logiſchen Regeln, die beſondern herzuleiten, und aus denſelben zu ſchlieſen. Es können aber hier noch

Dritter Begrif der Gnade.

zwo Fragen aufgeworfen werden, die beantwortet werden müſſen, ehe wir den Begrif noch genauer beſtimmen. Erſtlich, was wird durch dieſe Mittel, die die Gnade GOttes zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt leiſtet, erhalten? und zweytens, wie verhält ſich GOTT bey der Anwendung derſelben?

§. 161.

Was durch die Mittel zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt geleiſtet wird?

Was nun die erſte Frage anbetrift: was nemlich durch die von GOTT veranſtalteten Mittel zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt der Unglückſeligen geleiſtet werde? ſo läſſet ſich leichte ſchlieſen, daß, da ſie von der weiſen Gnade GOttes feſte geſetzt werden (§. 160. 159.), es hinreichende Mittel zur Erhaltung dieſes Endzwecks ſeyn müſſen (§. 137.). Iſt nun das Mittel hinreichend, ſo erhält man dadurch dasjenige, darzu es ein Mittel iſt, wenn daſſelbe gehörig angewendet wird (§. 137.); folglich wird auch durch dieſe Mittel dieſes erhalten, daß die Geiſter, welche die Mittel gehörig anwenden, ihre Wohlfahrt gewiß wieder erhalten. Aber dieſes geſchiehet nur unter der Bedingung: wenn ſie dieſelbe gehörig anwenden. Geſetzt nun, daß einige dieſes nicht thäten, wie denn auch das noch geſchehen kan (§. 159.) ſo erhalten ſie ihre Wohlfahrt nicht wircklich. Sie hätten aber ihre Wohlfahrt in dieſer Welt

erhalten können, und es liegt alſo in ſo fern nicht an GOTT, ſondern an ihnen ſelbſt, wenn ſie ſie nicht erhalten. Mithin machen dieſe Mittel, daß es ihnen in der Welt wieder möglich iſt, ſo daß ſie in ihrer Gewalt haben, ihre Wohlfahrt wieder zu erhalten, die rechte Anwendung derſelben aber leiſtet die wirckliche Erhaltung dieſer Wohlfahrt.

Man erhålt alſo durch dieſe von der Gnade GOttes geleiſtete Mittel eine Art der Möglichkeit, zu ſeiner Wohlfahrt wieder zu gelangen, die man nicht mit dem möglichen in der Welt, wenn es in dem Verſtande genommen wird, wie es der Herr Baron von Wolf genommen, vermiſchen muß. Es ſind zweene Umſtånde, um welcher dieſes nicht geſchehen darf. Bey dieſem möglichen in der Welt iſt, nach den angenommenen Begriffe, beſtimmt, daß die Beſtimmungs-Gründe deſſelben in der Natur und Ordnung der Natur angetroffen werden; dieſes iſt hier nicht. Hier heiſſt es, es ſoll GOtt Mittel leiſten. Aber es iſt noch nicht beſtimmt, ob er dieſelbe dadurch leiſten ſoll, daß er die Natur und die Ordnung derſelben ſo einzurichten hat, daß dieſe Mittel, vermöge derſelben, erhalten werden, oder ob es durch ein Wunderwerck geſchehen ſoll. Und wir werden hernach gar zeigen, daß es bey den Menſchen durch ein Wunderwerck geſchehen müſſe. Und zweytens heiſſt es von dem möglichen in dieſer Welt, daß es allezeit wircklich in derſelben werden müſſe. Dieſes iſt auch hier nicht beſtimmt. Sondern wir haben geſehen, daß

nur alsdenn wircklich die Wohlfahrt wieder erhalten werde, wenn die Mittel, vermittelſt welcher dieſe Möglichkeit erhalten wird, gehörig angewendet werden, ſonſt aber nicht. Ob es alſo gleich an dem iſt, daß dieſe Möglichkeit nicht eine blos innere, ſondern äuſere Möglichkeit iſt; da nemlich wircklich die Mittel zur Wiedererhaltung der Wohlfahrt geleiſtet worden ſind, ſo iſt es doch noch nicht mit dem möglichen in dieſer Welt zu vermiſchen. Dieſes aber ſiehet man, daß, wenn einige Geiſter nun dieſe Mittel nicht anwenden, und alſo ihre Wohlfahrt nicht erhalten, es in dieſer Welt nicht möglich geweſen iſt, ſie zu erhalten, wenn nemlich das mögliche in dieſer Welt in dem Verſtande genommen wird, daß es allezeit wircklich werden müſſe, ob es gleich ſonſt, vermittelſt der feſtgeſetzten hinreichenden Mittel, die ſie anwenden konten, äuſerlich möglich war die Wohlfahrt wieder zu erhalten. Man ſiehet, wie genau man ſich in acht zu nehmen hat, wenn man nicht wider Vermuthen in eine Verwirrung, und durch dieſe in Irrthümer gerathen will.

§. 162.

Wie ſich die Gnade GOttes bey der Anwendung dieſer Mittel verhalte.

Was nun aber das Verhalten der Gnade GOttes bey dem Gebrauche dieſer Mittel anbetrift (§. 160.); ſo kan man aus ſchon vorhin feſte geſetzten Gründen leichte ſchlieſen:

1) Daß GOTT nicht ſelbſt den Gebrauch dieſer Mittel hindern könne; Denn da GOTT, vermöge ſeiner weiſen Gnade, dieſe Mittel leiſtet (§. 161); ſo

ſo kan er ja den Gebrauch derſelben ſelbſt nicht wieder hindern, wo er nicht wider ſeine Weisheit handeln will (§. 135.). Da nun GOtt bey der Anwendung ſeiner Gnade allezeit weislich verfähret (§. 134.); ſo kan er auch den Gebrauch dieſer Mittel ſelbſt nicht hindern.

2) Vielmehr muß GOtt auf alle ſeinen und des Geiſtes Vollkommenheiten gemäſe Art die Anwendung derſelben zu befördern ſuchen. Denn da er, vermöge ſeiner Weisheit, dieſe Mittel der Gnade eben deßwegen leiſtet, damit durch ſie ihr Endzweck, nemlich die Wiederherſtellung der Wohlfahrt derer Geiſter, die ſich unglückſelig gemacht hatten, erhalten würde (§. 159.). Dieſer Endzweck aber nicht erhalten werden kan, wenn die Mittel nicht angewendet werden (§. 161.); ſo muß GOtt, vermöge ſeiner Weisheit, die Anwendung dieſer Mittel zu befördern ſuchen (§. 135.). Da nun aber alle Gnade GOttes auf eine ſeinen und der Geiſter Vollkommenheiten gemäſe Art angewendet werden muß (§. 139.); ſo muß auch GOtt auf alle ſeinen und des Geiſtes Vollkommenheiten gemäſe Art die Anwendung der Gnaden-Mittel zu befördern ſuchen.

3) Folglich muß auch der von GOTT veranſtaltete Gebrauch der Gnaden-Mittel allezeit der Natur der endlichen Geiſter anſtändig ſeyn (§. 88.), und mithin darf dieſer nicht wider die Regeln des Verſtandes, Willens und Freyheit laufen (§. 91. no. 2. 64.).

§. 163.

Die Gnade darf nicht unwiderſtehlich ſeyn

GOTT beſtimmet entweder den Gebrauch der Gnaden-Mittel ſo, daß bey denen, welche dieſelbe anwenden ſollen, der völlige Gebrauch der Freyheit wegfällt, oder es iſt dieſes nicht. Iſt das erſtere, ſo iſt es eine unwiderſtehliche Gnade (gratia irreſiſtibilis), iſt aber das andere, eine widerſtehliche Gnade (gratia reſiſtibilis). Da nun aber dieſer Gebrauch der Gnaden-Mittel allen Gebrauch der Freyheit aufhieb; ſo wär er der Natur eines Geiſtes nicht anſtändig (§. 91. no. 2. 64.); folglich aber kan er auch nicht von GOtt veranſtaltet werden (§. 162. no. 3.); folglich kan die Gnade GOttes nicht unwiderſtehlich, ſondern ſie muß widerſtehlich ſeyn.

Ich habe hier eine Erklärung des Worts von der unwiderſtehlichen Gnade gegeben, die auch dem Gebrauche zu reden nicht zuwider iſt; Denn es iſt bekannt, daß unſere Gottesgelehrten eben deßwegen eine unwiderſtehliche Gnade verwerfen, weil ſie den

Ge-

Gebrauch der Freyheit aufhiebe. Es iſt aber nöthig, daß ich die Richtigkeit dieſes Begrifs und die Hauptſache, worauf es hierbey ankömmt, etwas genauer zeige und erläutere. Und dieſes um ſo viel mehr, weil die Lehre von der unwiderſtehlichen Gnade einen groſen Einfluß hat. So viel iſt bekannt, und von allen, die einen rechten Begrif von der Freyheit gehabt haben, als ausgemacht behauptet worden: daß bey der Freyheit keine phyſiſche, ſondern nur moraliſche Nothwendigkeit und eine wirckliche formale Gleichgültigkeit angetroffen werde. Man kan hievon den ſchon gerühmten Wagner, in ſeinem Verſuche einer gründlichen Unterſuchung, welches der wahre Begrif von der Freyheit des Willens ſey, weiter nachleſen. Was alſo ſo beſchaffen iſt, daß es dieſes aufhebt, das hebt den Gebrauch der Freyheit auf. Dahin gehört nun eine abſolute Nothwendigkeit. Denn wenn die Handlungen ſchlechthin nothwendig ſind, ſo ſind ſie nimmermehr freye Handlungen, ob gleich Spinoza dieſe Unwahrheit hat behaupten wollen, aber alsdenn wären auch die Handlungen unwiderſtehlich. Und kan vermöge deſſen keine abſolute Nothwendigkeit der Gnade beygelegt werden. Es gehöret auch hieher, wenn man zu Handlungen phyſice beſtimmt werden ſoll, und alſo eine phyſiſche Nothwendigkeit. So lange dieſes geſchiehet, wird der Gebrauch der Freyheit gehemmet, aber auch dadurch werden die Handlungen unwiderſtehlich hervorgebracht; Denn wenn eine Kraft phyſiſch beſtimmt wird, ſo wird ſie nur, in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, von einem ſolchen Principio beſtimmt. So bald alſo dieſe Beſtimmung gedacht wird, iſt der

Grund der zu übernehmenden Veränderung und Handlung da, es muß alſo auch ohne Widerſtehen die Würckung und Handlung folgen. Nun geſchiehet diß entweder noch bey einer vorſtellenden, oder bewegenden Kraft; das erſte findet ſich bey unſerer Seele in ihren Empfindungen. Iſt da einmal in unſern ſinnlichen Gliedmaſen die Veränderung von äuſern Dingen gemacht worden, ſo muß die Seele, ohne daß ſie widerſtehen kan, die Vorſtellung in der Empfindung ſo hervorbringen, wie die Veränderung in den ſinnlichen Gliedmaſen es erfordert. Es kömmt nicht auf ſie und ihre Freyheit an, ob ſie ſich ein Eſels-Geſchrey, als eine liebliche Muſic, vorſtellen will. Das andre trift bey Cörpern ein, wenn dieſe von einem Cörper einmal angeſtoſſen worden, ſo müſſen ſie ſich in der Richtung und Geſchwindigkeit, ohne daß ſie der Bewegung ſelbſt widerſtehen und eine andere hervorbringen könten, bewegen. Ich ſage: ohne, daß ſie durch ihr Widerſtehen nach Gefallen eine andere Bewegung hervorbringen können. Denn das iſt es, warum daß dieſe phyſiſche Nothwendigkeit der Freyheit entgegen geſetzt wird. Und ſonſt iſt bekannt, daß freylich die Cörper, vermöge ihrer Materie, der Bewegung widerſtehen. Nun kan man den Schluß machen: daß wenn etwas auf eine blos phyſiſche Art zu Handlungen beſtimmt werden ſoll, freylich kein Gebrauch der Freyheit, aber auch kein Vermögen nach Gefallen zu widerſtehen, gedacht werden kan. Und ſo kan man ſich auch nicht vorſtellen, daß GOTT die Geiſter zum Gebrauche der Gnaden-Mittel beſtimmen ſolte. Geiſter ſind keine Cörper, und können alſo auch nicht, wie Cörper, auf eine blos phyſi-

ſche

ſche Art zu Handlungen, und zum Gebrauche der Gnaden Mittel beſtimmt werden. Und die Weisheit GOttes läſſt es nicht zu, daß man dieſes von GOtt erwarten ſolte. Würden die Verfechter der unwiderſtehlichen Gnade ſich genauer um eine deutliche Erkänntnis eines Geiſtes, ſeiner Freyheit und der Gnade GOttes bekümmert haben, und würde man nicht, ſeinen angenommenen Sätzen zu gefallen, dieſes oder jenes behaupten wollen, ſo würde man auch dieſe Lehre nicht vertheidiget haben. Ich will nur hierbey noch eine gedoppelte Anmerckung machen, worauf man wohl zu mercken hat, wenn man ſich nicht wieder in Schwierigkeiten ſtürtzen will: 1) ich ſage: es müſſe ein Geiſt zu dem Gebrauche der Gnaden-Mittel nicht auf eine blos phyſiſche Art beſtimmt werden, wenn der Gebrauch der Freyheit nicht wegfallen, und die Gnade unwiderſtehlich werden ſoll; Daher folgt aber gar nicht: folglich kan ein endlicher Geiſt, in gar keiner Abſicht, gar nicht phyſiſch zum Gebrauche der Gnaden-Mittel beſtimmt werden, wenn der Gebrauch ſeiner Freyheit beſtehen ſoll. Es würde zu viel daraus geſchloſſen, wenn man dieſes folgern wolte. Es kan gar wohl geſchehen, daß ein endlicher Geiſt in gewiſſer Abſicht phyſiſch zu etwas beſtimmt wird, und doch dabey den Gebrauch ſeiner Freyheit behält, nur nicht in ſo fern er phyſiſch beſtimmt wird. So habe ich vorher deßwegen bemerckt, daß ein Menſch, und alſo ein endlicher Geiſt, zu der Hervorbringung der Empfindung, nach der in ſeinen ſinnlichen Gliedmaſen geſchehenen Veränderung, beſtimmt werde. Kan er denn aber dabey nicht in anderer Abſicht frey handeln? Kan er nicht, wenn er die Empfin-

dung

dung erhalten, nach ſeiner Freyheit darüber dencken, und handeln, wie er es nach Beſchaffenheit der Empfindung vor gut hält? Dieſes alſo ſetzt ihn noch nicht in einen ſolchen Zuſtand, in welchem er gar nicht ſeiner Freyheit gebrauchen könte. Und dieſes muß auch bey der Gnade bemerckt werden. Es können durch dieſelbe entweder innere, oder äuſere Empfindungen erregt werden, vermittelſt welcher der Geiſt auf die Vorſtellungen von den Gnaden-Mitteln, deren Gebrauch und Vortrefflichkeit geleitet wird. Dabey aber wird nicht aller Gebrauch der Freyheit in folgenden Veränderungen aufgehoben; ſondern ich werde an ſeinem Orte zeigen, daß die Freyheit vielmehr dadurch erhoben wird. So ſtelle man ſich die Bekehrung Pauli vor. Freylich wurden ihm beſondere Empfindungen wunderbarer Weiſe zuwege gebracht, ſo daß er auch in einen beſondern Zuſtand deßwegen verſetzt wurde. Aber wurde alle ſeine Freyheit aufgehoben? nein! er fragte, wer der ſey, der die Veränderungen in ihm zuwege brächte? Er hörte: es ſey Chriſtus, den er verfolgte. Er entſchloß ſich, dem Befehle deſſelben zugehorchen. Alles dieſes zeiget, daß er noch nach ſeiner Freyheit gehandelt habe, ſo, wie er ſelbſt die Freyheit der Kinder GOttes hernach erhebet. 2) Kan man ſich noch eine Schwierigkeit machen, dadurch: es würde ja von unſern Lehrern ſelbſt behauptet, daß wir uns bey dem Wercke der Bekehrung, welche ja durch den Gebrauch der verordneten Gnaden-Mittel erhalten werden ſoll, blos leidend verhielten; ja daß wir durch den Glauben, mit GOtt in eine myſtiſche und der phyſiſchen ähnliche, nicht aber blos ſittliche Vereinigung geſetzt wür-

würden. Alles dieſes ſind Wahrheiten. Aber ſie heben das vorhin behauptete nicht auf; ſondern ſtimmen damit gar wohl überein. Hier iſt es aber noch nicht Zeit, daß ich mich darauf einlaſſen kan. Es ſoll an ſeinem Orte alles aus einander geſetzt werden. Wem aber die Zeit ſo lange währen ſolte, der kan unterdeß nachleſen, was ich in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der göttlichen Offenbarung und ihren Merckmahlen, in dieſen Merckmahlen, hiervon bewieſen habe. So wird er ſchon ſehen, daß alles gar wohl mit einander übereinſtimme.

§. 164.

Wenn GOtt durch die Natur die Mittel zur Erhaltung der Wohlfahrt leiſtet.

Die Mittel, durch deren gehörigen Gebrauch unglückſelige Geiſter wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen (§. 160.), und welche GOtt in dieſer beſten Welt leiſtet, wenn er nicht vorher ſiehet, daß keiner dieſer Geiſter ſich der Mittel bedienen würde (§. 159.). Dieſe Mittel, ſage ich, kan entweder GOTT noch durch die Natur, oder durch ein Wunderwerck leiſten. Geſetzt, es könne das erſte geſchehen, ſo kan GOtt da kein Wunderwerck thun, wo er das, was er durch ein Wunderwerck erhielt, eben ſo durch die Natur erhalten kan. Es iſt dieſes in der natürlichen Gottesgelahrheit ausgemacht, und die Weisheit GOttes erfordert es, daß, da etwas ſchon durch die Natur erhalten werden kan, nicht vergeblich daſſelbe durch ein Wunderwerck erhalten würde (§. 137.). Es würde daher GOtt

viel-

vielmehr dieſe beſte Welt ſo einrichten, daß in dem Laufe der Natur die Mittel gefunden würden, durch deren Gebrauch die ſich unglückſelig gemachten Geiſter ſich wieder glückſelig machen könten. Und was vorher von denen Gnaden-Mitteln bewieſen worden, das müſte auch hier gelten. Ich ſage aber nicht, ob dieſes möglich ſey oder nicht; ſondern ich ſetze die Bedingung: geſetzt, daß es möglich ſey. Dieſes muſte ich thun, damit ich bey der Beſtimmung alle Glieder anführte. Ich brauche mich auch auf dieſen Fall nicht weitläuftig einzulaſſen: Denn da wir hauptſächlich auf die den Menſchen von GOtt erzeigte Gnade ſehen wollen und müſſen, dieſe aber unter das andere Glied gehöret, ſo haben wir uns auch um dieſes ſorgfältiger zu bekümmern.

§. 165.

Vierter Begrif der Gnade GOttes.

Geſetzt aber, daß gewiſſe Geiſter ſich unglückſelig gemacht hätten, es wär aber nicht möglich, daß ſie in der Natur ſelbſt die Mittel und deren gehörigen Gebrauch erhalten könten, vermittelſt welcher ſie ſich wieder glückſelig machen könten; geſetzt endlich, daß doch viele derſelben, wenn nur Mittel da wären, ſich derſelben zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt bedienen würden; ſo muß die Gnade GOttes alsdenn durch ein Wunderwerck dieſe Mittel leiſten (§. 159.). Und dieſes leitet uns auf den vierten Begrif der Gnade GOttes; wel-

welche in der unverdienten Liebe GOttes gegen ſeine unglückſeligen Unterthanen beſtund, in ſo fern ſie durch ein Wunderwerck die Mittel zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt derſelben leiſtete. Und dieſe Gnade GOttes würde, wenn die nur angegebene Bedingungen einträfen, auch erhalten.

Es ſind uns die, von uns verſchiedenen, endlichen Geiſter nicht ſo genau bekannt, daß wir vieles von ihnen mit Gewißheit ſagen könten. Was uns die heilige Schrift von den guten und böſen Engeln ſagt, iſt es, was wir noch von ihnen mit Gewißheit wiſſen, das andere ſind Wahrſcheinlichkeiten. Und von den Teufeln finden wir nicht, daß GOtt ihnen dieſes Wunderwerck geleiſtet hätte, davon ich auch einen Grund (§. 159.) angegeben. Die guten Engel aber bedürfen deſſelbigen nicht. Wir werden alſo bey dieſer nunmehr anzuſtellenden Abhandlung der Gnade, in dieſem genaueren Verſtande genommen, auf die Menſchen zu ſehen haben. Und dieſe Betrachtungen ſind uns wichtig und nothwendig, da es hierbey auf die Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt ankömmt. Es ſollen alſo dieſelbe deſto ſorgfältiger angeſtellet werden. Ich habe ſchon vieles hieher gehöriges, ſowol in dem Beweiſe, daß eine wahre Religion einen geoffenbarten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Genugthuung gegründet iſt; als auch in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der göttlichen Offenbarung und ihren Merckmahlen, ausgeführet. Ich muß aber doch, damit hier meine

Abhandlung nicht unvollſtändig werde, auch verſchiedenes hier davon angeben. Doch werde ich ſuchen, es ſo kurtz zu faſſen, als es ſeyn kan, ohne doch daß der Richtigkeit und Vollſtändigkeit der Beweiſe etwas entgehet.

§. 166.

Die Menſchen ſind von GOtt mit ihrer glückſeligen Natur erſchaffen worden.

Wir wollen demnach unſere Aufmerckſamkeit jetzo auf die Menſchen richten, und ſehen, wie es ſich mit der Gnade GOttes gegen ſie verhalte. Soll aber die wunderthätige Gnade GOttes ihnen zukommen, ſo müſſen auch die Bedingungen zuvor bey ihnen eintreffen, die voraus geſetzt werden müſſen, ehe man dieſe Gnade ihnen beylegen kan (§. 165.). Es ſollen dieſe nach und nach erwieſen werden. Dieſe Menſchen ſind von GOtt in einem vollkommenen Zuſtande erſchaffen worden, ſo daß ihnen eine glückſelige menſchliche Natur zukam (§. 79.). Denn da GOTT gar nicht Urheber eines Böſen iſt (§. 146.), ſo kan er die Menſchen auch nicht mit Unvollkommenheiten erſchaffen haben, welche ihre Natur, an ſich erwogen, (§. 70.) nicht erfordert; ſondern er muß vielmehr, vermöge ſeiner weislichen Gnade, ihnen ſo viel Vollkommenheiten gegeben haben, als es ihrer Natur gemäs iſt (§. 139.). Es kan alſo nicht gedacht werden, daß ſie ſchon mit einem gewiſſen Verderben von GOTT hervorgebracht worden wären, welches ſie hinderte, ihre Wohlfahrt zu erhalten. Und da die Cörper-

Welt mit der Geiſter-Welt übereinſtimmig von GOtt hervorgebracht ſeyn muß (§. 59.), ſo kan auch ihnen kein äuſeres Hindernis von GOTT gelegt worden ſeyn, um welches ſie nicht ihre Wohlfahrt hätten erhalten können; ſie hätten alſo ungehindert ihre Vollkommenheiten befördern, und dadurch ſich glückſelig machen und erhalten können, das iſt, es kam ihnen die glückſelige menſchliche Natur zu (§. 79.). Es zeigt dieſes auch ſelbſt das Geſetz der Natur der Menſchen. Es iſt ausgemacht, daß das Haupt-Geſetz heiſe: Thue das, was dich und deinen Zuſtand vollkommener macht, und hingegen unterlaſſe das, was dich und deinen Zuſtand unvollkommener macht. Das heiſt: mache dich glückſelig. Und ſo groß auch das Verderben der Menſchen in ihrem Zuſtande iſt, ſo iſt es doch nicht im Stande geweſen, dieſes in ihrer Natur gegründete Geſetz zu vertilgen. Nun geſetzt, daß es dem Menſchen gar nicht möglich wär, dieſe Wohlfahrt zu erhalten, ſo könte er auch, nach eben dieſem Rechte der Natur, keine Verbindlichkeit darzu haben. Folglich müſte ihm ſeine Natur zu etwas verbinden, und auch nicht verbinden. Diß aber iſt ungereimt. Es muß alſo nach der Natur des Menſchens, vor ſich erwogen, (§. 70.), ihm möglich geweſen ſeyn, ſeine Wohlfahrt zu erhalten. Wenn es alſo jetzo nicht möglich iſt, ſo kömmt ihm das nicht um dieſer ſeiner Natur halber, ſondern zufällig,

und alſo um gewiſſer Handlungen zu (§. 146.); und alſo kan nicht geſagt werden, daß GOTT ſie ſo hervorgebracht hätte, daß dieſe Uebel ihnen ſchon angehangen hätten. GOTT muß ſie alſo, ohne dieſe Uebel, vollkommen hervorgebracht haben, ſo, daß ſie ihre Wohlfahrt, durch die regelmäſige Anwendung ihrer Kräfte, hätten erhalten können. Es iſt auch dieſes, drittens, aus dem klar, was oben (§. 72.) bewieſen worden. Ich habe nur hier noch einige Beweiſe damit verknüpfen wollen, weil es ein wichtiger Satz iſt, der doch von einigen beſtritten worden iſt.

§. 167.

Der Fall der Menſchen.

So glückſelig nun auch der Zuſtand geweſen iſt, in welchem die Menſchen von GOTT erſchaffen worden ſind, ſo wenig haben ſie ſich bey demſelben erhalten, ſondern ſie haben ſich vielmehr ins Verderben geſtürtzet. Daß dieſes um gewiſſer Handlungen geſchehen ſeyn müſſe, wenn es geſchehen, um welches ſie ſich aus dieſem glückſeligen Zuſtande in einen ſchlimmern unglückſeligen verſetzt, iſt unſtreitig; Denn da es ihnen zufällig zukömmt, muß es ihnen um gewiſſer Handlungen zukommen (§. 146.). Dieſes nennt man den Fall; Es muß alſo ein Fall vorgegangen ſeyn bey den Menſchen. Die Natur lehret uns die beſonderen Umſtände hiervon nicht. Die Schrift weiſet uns dieſelben. Und wir werden

Ge-

Gelegenheit haben, in dem beſonderen Theile davon zu reden. Hier iſt uns dieſe allgemeine Wahrheit hinreichend, den Beweis zu führen; und ich will deßwegen mich jetzo in die beſonderen Umſtände nicht einlaſſen. Es iſt aber auch in der That an dem, daß die Menſchen in einem unglückſeligen Zuſtande ſich befinden. Ich will die Beweiſe, die ich in einem beſonderen Capitel, in dem Beweiſe: daß eine wahre Religion, unter unſeren Umſtänden, nothwendig einen geoffenbarten Glauben erfordere, der auf eine göttliche Genugthuung gegründet iſt, ausgeführet, zuſammen ziehen, damit wir die Gröſſe des menſchlichen Verderbens kennen lernen, und darnach die Beſchaffenheit der Mittel beſtimmen können, welche im Stande ſind, dieſes Verderben zu heben.

§. 168.

Wenn die Menſchen ſich jetzo natürlicher Weiſe glückſelig machen ſolten, ſo müſten ſie 1) eine hinreichende und vollſtändige Erkänntnis des Geſetzes der Natur haben, nach welcher ſie die Handlungen einzurichten hätten (§. 166.). 2) Es müſte dieſe Erkänntnis lebendig ſeyn, damit ſie den Willen antreibe und ſattſame Neigung da wäre, die Handlungen zur Glückſeligkeit einzurichten. 3) Es müſten ſich dieſem Willen keine Hinderniſſe entgegen ſetzen, damit ſie ungehindert die Handlungen hervorbringen könten, die zu ihrer zu

Was darzu erfordert wird, wenn die Menſchen ſich natürlicher Weiſe glückſelig machen ſolten.

erhaltenden Glückſeligkeit erfordert werden. Aber in allen dieſen findet ſich das Widerſpiel: Denn es fehlt erſtlich die zur Erhaltung unſerer Wohlfahrt nöthige Erkänntnis des Rechtes der Natur. Ich will derer nicht gedencken, welche ſich um dieſe Erkänntnis gar, nicht oder doch viel zu wenig bekümmern, und wie viel ſind derer? der gröſte Hauſe der Menſchen muß hieher gerechnet werden. Wie viel Gelehrte und Ungelehrte haben dieſe Erkänntnis der Wahrheiten verabſäumet, da ſie ſich mit andern Neben-Dingen beſchäftigen? Wie viele hegen die fürchterlichſten Irrthümer, und halten das vor Natur-gemäs, wovor doch die Natur zittert? Laſſet uns nur die erwegen, welche ſich um eine gute Erkänntnis der Natur bekümmert haben. Wie weit hat man es denn endlich nach ſo vielen Unterſuchungen, in ſo vielen Jahren bis hieher gebracht? man hat viele Geſetze der Natur entdeckt. Aber es ſind allgemeine Regeln, die beſondern fehlen uns. Wir wiſſen bey allen dieſen noch bekannten Geſetzen der Natur tauſendmal nicht, was wir jetzt in dieſen Umſtänden zu thun oder zu laſſen haben. Man ſehe nur den einigen Fall an: das Geſetz der Natur giebt die Regel: ſuche deine Geſundheit zu erhalten. Die Artzney-Verſtändige geben beſondere Regeln, nach welchen man ſie erhalten ſoll, und wie auch die verlohrne wieder erhalten werden ſoll; ſind ſie denn hinrei-

Es fehlt den Menſchen an gnugſamer Erkänntnis des Rechtes der Natur.

reichend, die Menſchen vor Kranckheiten zu bewahren, und die verlohrne Geſundheit herzuſtellen? Wenn die Erfahrung nur nicht ſo viel und täglich das Gegentheil lehrete. Ja was noch mehr: wenn man auch die Regel weiß, nach welcher man verfahren ſoll, ſo zeigt es ſich in der Sitten-Lehre, daß, wenn ſie angewendet werden ſoll, ſich nur gar zu viel unhintertreibliche Hinderniſſe zeigen. Wenn wir die Regel wiſſen: ſuche deine Leidenſchaften zu zähmen; vergiß des dir angethanen Uebels; und wir fragen: wie ſollen wir dieſes thun? ſo giebt man zur Antwort zwar Mittel an, aber ſelbſt die Beſchaffenheit dieſer angegebenen Mittel zeigt, daß ſie unzulänglich. Man will dieſe und jene Leidenſchaft vertreiben, aber wodurch? man ſetzt den Menſchen entweder in eine andere, oder es iſt das Mittel uns jetzo nicht zureichend. Kan man denn von einer ſo unvollſtändigen Erkänntnis deſſen, was wir, und wie wir es zu thun haben, unſere Wohlfahrt erwarten?

Wie Kinder, wenn ſie in dem Stande der Unſchuld geblieben wären, dieſes durch den Trieb der Natur zu leiſten im Stande geweſen wären, habe ich in angeführtem Beweiſe von der geoffenbarten Religion umſtändlich gezeigt; aber auch gewieſen, daß dieſes bey uns nicht hinreichend ſey. Die wir jetzt nicht nur unwiſſend, blind und blöde ſind, wenn es auf die, zu unſerm Heil nöthige Erkänntnis ankömmt; ſondern auch mit noch andern Hinderniſſen gedrückt werden.

§. 169.

Die Erkänntnis der wahren Güter iſt nicht lebendig bey den Menſchen.

Selbſt die Beſchaffenheit der Erkänntnis, um welche die Menſchen in dieſen Umſtänden ſich bekümmern, zeigt auch, daß ſie nichts weniger, als eine heilſame lebendige Erkänntnis ſey. Entweder man bekümmert ſich gar nicht um die wahren Güter, deren Erhaltung uns glückſelig machen ſolte, oder man bleibt nur mit einer kalten und betrachtenden Erkänntnis ſtehen. Man ſucht vielmehr ſich um Sachen zu bekümmern, die die Sinne und Einbildungs-Kraft reitzen, und davon ſucht man eine lebendige Erkänntnis zu erhalten, um das übrige iſt man nicht bekümmert. Ein jeder ſetzt ſich ein ſolches Gut zum endlichen Ziele ſeiner Neigungen und Handlungen. Wolluſt, oder Ehrgeitz, oder Geldgeitz ſind die ordentlichen Stricke, an welchen die Menſchen gezogen werden. Und dasjenige, was zur Sättigung, oder doch einiger Befriedigung derſelben etwas beyzutragen ſcheinet, iſt es, von welchem die Menſchen mehr und mehr Erkänntnis ſuchen; und da die Güter, die die obern Kräfte des Menſchen, den Geiſt, vergnügen, dahin nicht gehören, ſo läſſet man dieſe fahren, und ſucht nur das zu erhalten, was mit dieſen Haupt-Leidenſchaften verwandt iſt. Geſchiehet es ja, daß ein Verlangen in dem Menſchen nach denen Gütern entſtehet, die ſeiner geiſtlichen Natur anſtändig ſeyn, ſo findet ſich entweder ein Streit zwiſchen den untern und

obern Neigungen, der der Streit zwiſchen Fleiſch und Geiſt genennet wird. Und ſchon daraus entſtehet die heftigſte Unruhe, da der Menſch alsdenn ſeiner ſelbſt nicht mächtig iſt, ſondern von einer Seite zu der andern gezogen wird; oder die untern Neigungen und heftigen Begierden behalten die Oberhand, und benehmen dem Willen und Freyheit, das Beherrſchungs-Recht, und es verfällt der Menſch in eine unerträgliche Sclaverey der Sinnen. Alles dieſes macht ihn untüchtig, daß er die Erkänntnis, die er auch noch etwa von denen, ſeiner geiſtlichen Natur anſtändigen Gütern erhält, in dem Willen gehörig würcken laſſen, und darnach ſeine Handlungen einrichten ſolte.

Die Erfahrung iſt die Lehrmeiſterin von allen dieſem, und ſie beſtätiget es mehr, als man es wünſchen und hoffen ſolte. Jeder gebe acht auf die Menſchen, er wird finden, daß es an dem ſey, daß die Menſchen, ſo lange ſie ihren natürlichen Zuſtande ſich ſelbſt gelaſſen ſind, es nicht gewohnt ſind, die Vollkommenheiten GOttes, und ihre wahre zu erhaltende Glückſeligkeit zum Bewegungs-Gründen ihrer Handlungen zu nehmen; ſondern daß ſie vielmehr ſich das zeitliche, irdiſche, vergängliche, zu Handlungen reitzen laſſen, und ſchon dieſes iſt Beweiſes genug, daß ihre Erkänntnis zur wahren Glückſeligkeit nicht lebendig iſt.

§. 170.

Was vor Hinderniſſe gegen die Wohlfahrt des Menſchen ſich ſetzen.

Was macht, daß etwas nicht geſchiehet, welches ſonſt würde geſchehen ſeyn, das hindert daſſelbe. Nun haben wir geſehen, daß der Menſch von GOtt mit ſeiner glückſeligen Natur erſchaffen worden (§. 166.). Und hätte er ſo fortgefahren ſeine Kräfte regelmäſig zu üben, ſo würde er auch wircklich ſeine Wohlfahrt erhalten haben (§. 166.); aber da dieſes nicht geſchehen iſt, ſo wird er ſowol an dem, das er ununterbrochen regelmäſig handeln ſolte, als auch an ſeiner Glückſeligkeit gehindert. Dieſe Hinderniſſe ſind entweder innere, oder äuſere. Was die inneren anbetrift, ſo ſind ſie wieder entweder in der Seele, oder in dem organiſchen Cörper anzutreffen. In der Seele muß dahin gerechnet werden, daß die Kräfte der Erkänntnis nicht recht angewendet, und in einer wahren, gewiſſen, lebendigen Erkänntnis wahrer Güter geübet werden (§. 168.). In Betrachtung der Neigungen, daß man nicht eine beſtändige überwiegende Neigung zum wahren Gute hat; ſondern vielmehr an Schein-Gütern ein Gefallen trägt, die Sinnen, Einbildungs-Kraft, Leidenſchaften entweder die verſtändlichen Neigungen beſtreiten, oder gar beherrſchen läſſt (§. 169.). Wie iſt es möglich, daß dabey ein wahres Vergnügen, das beſtändig iſt, beſtehen kan? Man lernets mit ſeinem Schaden hernach erkennen, daß man ſich geirret,

un-

unrechtes gethan hat, und das Gewiſſen, welches eben über dieſe Sittlichkeit ſeiner Handlungen urtheilet, beunruhiget, verklaget, verdammet ihn. Und ſo iſt es unmöglich, daß ein wahrer Friede und Ruhe in ſeiner Seele ſeyn ſolte, da alle ſeine Fähigkeiten, unrecht zu handeln, beſtimmt ſind. Dieſes giebt auch ſchon Hinderniſſe in dem Cörper, dieſes Veränderungen ſtimmen mit den Veränderungen der Seele überein; ſind nun alſo die Veränderungen der Seele ihrer Natur unanſtändig, ſo muß es auch mit des Cörpers Veränderungen ſo ſeyn. Daher geſchiehet es, daß der Cörper diſponirt wird, ſolche Bewegungen hervor zu bringen, wie es die Haupt-Neigungen erfordern (§. 169.). Daraus entſtehen alſo unregelmäſige Veränderungen, Unvollkommenheiten, Schwachheiten, Kranckheiten des Cörpers, und dieſes alles hindert den Menſchen ſehr an Erhaltung ſeiner Wohlfahrt; denn nicht allein ſein Cörper ſelbſt erhält nicht ununterbrochen ſeine Vollkommenheit, ſondern auch theils die Seele wird durch dieſe Schwachheiten deſſelben gehindert, ihre Veränderungen recht hervor zu bringen. Die ſämtlichen Gliedmaſen werden geſtümpfet, die Kranckheiten laſſen die obern Kräfte nicht ſattſam würcken; theils wird dadurch der Menſch auſſer Stand geſetzt, ſeinen Pflichten, die er andern ſchuldig iſt, Gnüge zu leiſten, wenn er es auch thun wolte, und ſich dadurch vollkommner zu machen ſuchte.

§. 171.

Fortſetzung. Ob dieſes gleich Hinderniſſe genug ſind, und ſchon hinreichend wären, daß der Menſch in ſeinem natürlichen Zuſtande jetzo zu ſeiner Wohlfahrt nicht gelangen könte, ſo ſind ſie es doch noch nicht alle. Es finden ſich noch in unſerem Zuſtande wichtige Hinderniſſe, ſowol, wenn wir den Menſchen in Betrachtung auf andere Menſchen, als auch die Cörper-Welt erwegen. Wenn das erſte geſchiehet, ſo ſolte zwar ein Menſch des andern Wohlfahrt eifrigſt befördern helfen; Denn das wär der göttlichen Abſicht gemäs, daß immer einer zu der Erhaltung der Wohlfahrt des andern ein Mittel würde, da er allein nicht alles leiſten könte, und dadurch würden ausnehmende Proben der Gnade und Weisheit GOttes offenbar. Aber ſtatt deſſen geſchiehet das Gegentheil. Die Hände und Füſſe der Menſchen ſind hurtig und ſtarck genug zum Laufen, wenn ſie des Nächſten Schaden befördern ſollen, aber ſie können ſie nicht regen, wenn ſie Tritte zur Wohlfahrt des Nächſten thun, und etwas zu ſeinem Vortheile übernehmen ſollen. Und wie kan dieſes anders ſeyn, da jeder ſich ſein beſonders Scheingut erwehlet, wornach er rennet, ſo müſſen ſie nothwendig ſo wider einander laufen, wie die Güter ſelbſt, die ſie ſich erwehlen. Daher entſpringen Neid, Haß, Zorn, Feindſchaft, und tauſend andere unſelige Ungeheuer, welche Würg-Engel der Wohlfahrt

der Menſchen ſind, und die den Menſchen dem Menſchen ſelbſt fürchterlich machen. Siehet man auf die Verbindung mit den Cörpern, ſo iſt auch da keine Uebereinſtimmung der Veränderungen zur Wohlfahrt der Menſchen mehr da, wie ſie doch der göttlichen beſten Einrichtung nach da geweſen ſeyn muß. Alle Elemente drohen uns jetzo den Tod. Und es iſt gar nicht Wunder, warum die Menſchen jetzo ſo bald ſterben müſſen; das iſt vielmehr Wunder, wie ſie ſo lange ihre zerbrechliche Hütte noch erhalten, da täglich auf tauſenderley Art der Tod zu ihrem Cörper dringen, und ſie der Verweſung übergeben kan.

§. 172.

Die Menſchen ſind unglückſelig, wie die Gnade ſich gegen ſie verhalte.

Es ſind dieſes lange nicht alle Hinderniſſe, welche den Menſchen abhalten, ununterbrochen ſeine Handlungen regelmäſig einzurichten. Ich habe nur kurtz die allgemeinen Arten derſelben angeführet. Dieſe aber ſind ſchon genug, wenn man begreifen will, daß der Menſch in aller Abſicht gehindert wird, ſich vollkommen zu machen, und alſo ſeine Glückſeligkeit zu erhalten. Und was folgt daher? Dieſes, daß die Menſchen in denen Umſtänden, in welchen ſie ſich jetzo natürlicher Weiſe befinden, unglückſelig ſind (§. 143.). Folglich gehet die Gnade GOttes auf die Menſchen, als unglückſelige Unterthanen deſſelben (§. 132. 143.). Und

muß

muß ſich auch gegen die Menſchen ſo verhalten, wie es vorher bewieſen worden, daß ſich GOtt gegen Unglückſelige verhalte, welches alſo nicht braucht wiederhohlt zu werden. Es folgt aber auch daher, daß GOTT, vermöge ſeiner Gnade, die Mittel leiſte, durch deren gehörigen Gebrauch ſich die Menſchen wieder glückſelig machen können (§. 160. 161.). Laſſet uns deßwegen unterſuchen, ob die Menſchen durch natürliche Mittel, oder durch ein Wunderwerck wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen können? (§. 164.).

§. 173.

Daß die Menſchen nicht natürlicher Weiſe wieder glückſelig werden können, wird überhaupt bewieſen.

Daß es nun nicht möglich ſey, daß die Menſchen wieder natürlicher Weiſe zu ihrer Glückſeligkeit gelangen können, davon will ich die Beweiſe, die ich in (§. 167.) angeführter Abhandlung weiter ausgeführet habe, nur kurtz wieder zuſammen ziehen. Es kan dieſes überhaupt daraus begriffen werden; nach den natürlichen Veränderungs-Geſetzen, haben die folgenden Veränderungen den Grund in den vorhergehenden, und richten ſich nach der Beſchaffenheit derſelben. Die Grund-Wiſſenſchaft lehret dieſen Satz ſchon. Nun aber ſind in unſern jetzigen Zuſtande unſere Kräfte zu unregelmäſigen Handlungen beſtimmt, und unſer daher entſtehender Zuſtand verderbt (§. 172.); ſo kan auch natürlicher Weiſe in den folgenden Zuſtänden nichts an-

ders

ders erwartet werden. Es iſt nicht etwa nur in dieſem oder jenem Vermögen des Menſchen eine unregelmäſige Richtung zu Handlungen befindlich; ſondern wir haben geſehen, daß alle Kräfte Leibes und der Seelen von dieſem Verderben beflecket, und daß ſie auf unregelmäſige Handlungen gerichtet ſind, wie kan denn nun natürlicher Weiſe aus dieſen verderbten Quellen eine wahre Glückſeligkeit flieſen? Man kan alſo das Verderben der Menſchen nicht als einen vorbeyſtreichenden Wind anſehen, der ſich wieder verlieret. Es iſt viel zu tief in unſere Natur eingewurtzelt, als daß wir ſo leichte davon befreyet werden könten.

§. 174.

Wenn dieſes ins beſondere erwogen wird, ſo wird die Sache noch deſto begreiflicher. Wenn nemlich der Menſch natürlicher Weiſe von ſeinem Verderben wieder befreyet werden ſoll, ſo muß gewiß ein hinreichender Grund in der Natur angetroffen werden, um welches dieſe Befreyung vom Verderben erhalten würde. Fehlet dieſer hinreichende Grund, ſo iſt auch gar keine Hofnung darauf zu machen. Dieſer Grund aber war entweder in den Menſchen ſelbſt, oder in andern Menſchen, oder in andern Geiſtern, oder der Cörper-Welt zu ſuchen. Was alſo erſtlich den Menſchen, vor ſich betrachtet, anbetrift, ſo iſt in ihm kein Grund, um welchen er ſich wieder aus dem

Dieſes wird ins beſondere erwogen.

dem Verderben reiſſen, und in einen glückſeligen Zuſtand verſetzen ſolte: Denn da ſeine Kräfte vielmehr zu verderbten Handlungen beſtimmt ſind, ſo iſt vielmehr Grund zu der Fortſetzung des Verderbens in ihm. Zudem weiß er ja nicht den Weg, der ihn zu ſeiner wahren Wohlfahrt führet (§. 168.), und was er noch weiß, das will er nicht beobachten, und hat nicht Stärcke genug daſſelbe zu thun, wenn er auch einen ohnkräftigen Willen darzu hat (§. 169.). Noch mehr! das Verderben iſt ſchon bey ihm. Geſetzt nun auch, welches doch nicht ſeyn kan; geſetzt aber, daß der Menſch ins künftige regelmäſig handeln wolte, ſo kan er doch das durch die vorhergehenden Handlungen in ſeine Natur gebrachte Uebel nicht heben. Wie will er die ſeiner Natur unanſtändigen Vorſtellungen und Neigungen aus ſeiner Seele verbannen? wie will er ſeine zerbrechliche Hütte des Cörpers wieder vollkommen gut machen? wie will er die andern Menſchen zu einer wahrhaftigen Treue, und Liebe, und Eintracht bringen? wie will er die nun mit ihm disharmoniſche Verknüpfung der Dinge in der Cörper-Welt harmoniſch machen? Dieſes alles kan er nicht. Aber eben deßwegen kan er ſich auch ſelbſt nicht wieder zu ſeiner Wohlfahrt verhelfen.

Die Wege, die die Menſchen ſich ausgedacht haben, durch eine beſtändige Vergeſſung der Uebel, oder durch eine gedultige Ertra-

gung

gung derſelben ſich glückſelig zu machen, zeigen vielmehr, daß ſie ſich deſto mehr unglückſelig dadurch machen. Ich habe dieſes in mehr angeführtem Beweiſe umſtändlich gezeiget.

§. 175.

So wenig aber der Menſch vor ſich im Stande iſt, ſeine Wohlfahrt wieder zu erhalten; ſo wenig kan er ſich auch auf die Hülfe anderer Menſchen verlaſſen. Dieſe befinden ſich in eben dem Verderben, und können ſich ſelbſt nicht helfen, wie viel weniger werden ſie andern helfen können. Ja ich bin gewiß, daß wenn man auch annähm, daß einige das Mittel wüſten, wie ſie andern helfen könten, ſie bey ihrem natürlichen Zuſtande, nicht helfen würden. Denn da einer vielmehr wider die Wohlfahrt des andern aufgebracht iſt, wie will man von demſelben Hülfe zu dieſer erwarten können? Auch die andern endlichen Geiſter ſind hierzu nicht hinreichend; denn ob ſie ſchon ein groſſes Vermögen haben mögen, man auch annehmen kan, daß es ſolche Geiſter gäbe, welche dieſes wol wolten; ſo finden wir doch durch die Erfahrung, daß ſie mit uns nicht in einer ſo genauen Verbindung ſtehen, daß wir Hülfe von ihnen gewarten könten. Ja ſie können auch dieſes nicht. Sie ſind endlich; und können deßwegen nicht aus unſerer Seele, als welche einfach iſt, die verkehrten Vorſtellungen und Neigungen herausreiſſen, noch Fortſetzung.

ihnen ihre Macht über uns benehmen. Wer auf dieſe Weiſe in uns würcken will, muß unendlich ſeyn. So lange aber dieſe Quellen der Unglückſeligkeit noch nicht verſtopft ſind, ſo lange iſt auch nicht zu gedencken, daß wir glückſelig werden ſolten. Endlich iſt auch nicht zu gedencken, daß die Cörper-Welt uns wieder von unſerm Verderben erlöſen ſolte. Denn dieſe iſt nun ſchon in ihren Bewegungen mit uns disharmoniſch (§. 171.), und nach ihren natürlichen Geſetzen ſind die folgenden Bewegungen nach den vorigen eingerichtet, und ſie werden alſo auch disharmoniſch. Ja wenn man ſich auch gedencken wolte, daß durch eine natürliche Revolution mit unſerm Welt-Cörper eine ſolche Veränderung vorgehen ſolte, daß hernach wieder die Bewegungen vortreflich erfolgten; ſo iſt doch dieſes theils ohne zureichenden Grund angenommen, und alſo der Grund unſerer Wohlfahrt auf Sand gebauet; theils würden wir dadurch doch noch nicht glückſelig; denn bey dem allen blieb das Verderben noch in uns, und alſo würden wir ja dadurch noch nicht von unſerer Unglückſeligkeit befreyet.

§. 176.

Wunderthätige Gnade GOttes gegen die Menſchen wird bewieſen.

So iſt alſo gar keine Hofnung übrig, daß der Menſch natürlicher Weiſe wieder könte zu ſeiner Glückſeligkeit gelangen. Da die Natur nun darzu nicht hinreichend iſt (§. 173. 174. 175.);

175.); folglich kan auch die Gnade GOttes ſich bey der Wiederherſtellung unſers Heils nicht durch blos-natürliche Mittel äuſern (§. 164.). Solten wir alſo wieder zu unſerer Glückſeligkeit gelangen, ſo müſte es durch GOTT, vermittelſt eines Wunderwercks oder Wunderwercke, geſchehen (§. 165.). Nun finden wir aber, daß, obgleich die Menſchen alle im Verderben ſtecken, dennoch viele derſelben, es geſchehe nun aus was Urſachen es wolle, welches an ſeinem Orte ſchon unterſuchet werden wird, daß, ſage ich, viele derſelben noch ein ſehnliches Verlangen zur Wiederherſtellung ihrer Wohlfahrt haben. Die Erfahrung beſtätiget dieſes, und wir ſehen ſo gar viele die vorgeſchlagenen Mittel zu ihrer Wohlfahrt begierig ergreifen. Da nun dieſes alle die Bedingungen ſind, unter welchen GOTT durch ein Wunderwerck zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt ſeine Gnade zu bezeigen hat (§. 165.), ſo iſt gewiß, daß GOTT den Menſchen dieſe Gnade wiederfahren laſſe. Und mithin iſt wieder ein Merckmahl der Gnade bewieſen. Sie war die unverdiente Liebe GOttes gegen die unglückſeligen Menſchen, welche zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt wunderthätiger Weiſe die Mittel leiſtete. Und wenn man auf den Gebrauch des Wortes, Gnade, mercket, ſo wird man finden, daß, wenn es von GOtt gebraucht wird, man ſich die Menſchen zum Gegenſtande

derſelben vorſtellet. Und es iſt auch gewiß, daß wir darauf am meiſten zu ſehen haben. Denn wir müſſen freylich am meiſten bekümmert ſeyn, wie wir den Weg zu unſerer Ruhe wieder finden wollen.

§. 177.

Wie das Wunderwerck beſchaffen ſeyn müſſe, muß unterſucht werden.

Nun laſſet uns weiter gehen, und unterſuchen, wie das Wunderwerck beſchaffen ſeyn müſſe, durch welches die Möglichkeit zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt erhalten werden muß (§. 176.). Hernach wollen wir auch die Anwendung deſſelben erwegen, vermittelſt welcher die Wircklichkeit erhalten wird. So viel iſt ausgemacht, daß es auf eine der Natur (§. 100.), und wie alle Gnade, den göttlichen Vollkommenheiten (§. 139.) gemäſe und anſtändige Art geleiſtet werden müſſe. Wir müſſen alſo ſehen, auf was Art und Weiſe GOTT wunderthätig ſeinen Vollkommenheiten und unſerer Natur gemäs, uns aus Gnaden wieder die Thür zu unſerer Wohlfahrt zu eröffnen habe. Nicht alle haben hiervon richtige Gedancken gehabt, und es muß dieſes deſto ſorgfältiger unterſucht werden, je mehr uns daran gelegen iſt, des rechten Weges nicht zu verfehlen, und auf irrigen Wegen unſere Wohlfahrt zu ſuchen.

§. 178.

Die wunderthätige Gnade be-

Wenn wir nun durch die wunderthätige Gnade GOttes wieder in einen ſolchen Zuſtand geſe-

geſetzet werden ſollen, in welchen wir auf eine unſerer Natur anſtändige Weiſe unſere Glück-ſeligkeit wieder erhalten können (§. 177.); ſo müſſen wir nothwendig auf zwey Stücke mercken: Nemlich, ſo lange uns der begangenen Sünden, und noch etwa zu begehenden Fehler Schuld und Strafe drückt, die uns in unſern natürlichen Zuſtande drücken muß (§. 141.), und ſo lange wir nicht in einen Zuſtand verſetzet werden, ins künftige unſere Handlungen wieder regelmäſig einzurichten, kan es nicht auf eine unſerer, und mithin auch der göttlichen Natur und Weisheit gemäſe Weiſe geſchehen, daß wir wieder zu unſerer Glückſeligkeit gebracht werden ſolten (§. 79.). Folglich müſſen wir durch dieſe wunderthätige Gnade wieder in einen Zuſtand verſetzt werden, in welchen uns der Sünden Schuld und Strafe nicht mehr zugerechnet wird, und wir wieder unſere Handlungen regelmäſig zu unſerer Glückſeligkeit einrichten können.

freyet uns von der Sünden Schuld und Strafe, und leiſtet, daß wir regelmäſig unſere Handlungen einrichten können.

Es ſind dieſes zwo haupt-erforderliche Stücke, welche zur wunderthätigen Gnade erfordert werden, wenn wir auf eine den göttlichen und unſeren Vollkommenheiten gemäſe Art, wieder unſere Glückſeligkeit erhalten ſollen. Man laſſe eines, oder das andere in Gedancken weg, ſo ſieht man, daß das Mittel noch nicht hinreichend wär. So lange uns noch unſrer Sünden Folgen, und alſo Schuld und Strafe derſelben drücken, ſo lange müſſen wir ja freylich unglückſelig ſeyn;

Denn dieſe Uebel (§. 141.) machen uns unglückſelig (§. 167.). Und wenn uns GOtt bey dieſen uns drückenden Uebeln der Schuld und Strafe der unregelmäſigen Handlungen glückſelig machen wolte, geſchähe es nicht auf eine unſerer und ſeiner Natur gemäſe Art. Nicht unſerer; denn da ſind wir noch unglückſelig (§. 174.), nicht ſeiner Natur; denn da wär es wider die Weisheit GOttes (§. 139.). Denn es ſolte dem Menſchen die Glückſeligkeit gegeben werden, und doch hinreichender Grund zur Unglückſeligkeit bleiben. So lange alſo GOtt ſeinen Vollkommenheiten gemäs uns von der Sünden-Schuld und Strafe befreyen, und alſo uns unſere begangenen Fehler vergeben kan, iſt keine Hofnung zur wieder zu erhaltenden Wohlfahrt da. So ſiehet man auch, daß, wenn wir nicht wieder in einen Zuſtand geſetzt werden, in welchem wir regelmäſig handeln können, wir um eben dieſer Gründe halber vergeblich auf unſere Wohlfahrt hoffen. Denn ſo lange wir unregelmäſig fortfahren zu handeln, ſo lange dauret ja der Grund unſerer Unglückſeligkeit (§. 81. 78.). Und alſo kan ja noch nicht die Glückſeligkeit ihm beygelegt werden. Man gedencke ſich aber, daß durch die wunderthätige Gnade dieſes geleiſtet werde: daß wir auf eine GOtt anſtändige Art von der Sünden Schuld und Strafe befreyet, und uns alſo auf ſolche Art unſere Sünden vergeben würden, und daß wir wieder in einen Zuſtand geſetzt würden, regelmäſig zu handeln, und alſo auf eine gleichgültige Art, wie vorher, unſere Handlungen einzurichten; ſo fallen die Gründe unſerer Unglückſeligkeit weg, und es wird hinreichender Grund zu unſerer Glückſeligkeit geſetzt; ſo iſt es alſo auch mit Grund

zu gewarten, daß wir auf ſolche Art wieder unſere Glückſeligkeit erhalten können.

§. 179.

Eine ungegründete Gnade, und Gnaden-Annehmung ſind nicht die wahren Wege zu unſerer Wohlfahrt.

Alle Wege alſo, auf welchen man durch die Gnade GOttes ſeine Glückſeligkeit wieder zu erhalten gedencket, welche aber ſo beſchaffen ſind, daß wir dabey noch nicht auf eine den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur gemäſe Art von der Sünden Schuld und Strafe befreyet werden, und wieder regelmäſig unſere Handlungen einrichten können, ſind falſch und ungegründet (§. 178.). Dahin können hauptſächlich zweene Irrwege gerechnet werden. Erſtlich eine **unbedungene und ungegründete Gnade** (nuda aggratiatio), welche einige barmhertzige Brüder annehmen, und von derſelben ihre Glückſeligkeit erwarten. Dieſe nehmen an, daß GOtt blos aus Gütigkeit und Gnade den Sünder von der Sünden Schuld und Strafe freyſpreche. GOtt ſähe das Verderben der Menſchen. Er ſähe, daß ſie ſich nicht glückſelig machen könten. Seine unendliche Liebe und Gnade aber thät den Ausſpruch: ihr armen Menſchen ſolt nicht unglückſelig ſeyn. Ich will euch eure Sünden zu gute halten. Seyd nur immer glückſelig. Allein dieſes iſt ein völlig ungegründeter Weg. Er iſt erſtlich den Vollkommenheiten GOttes nicht gemäs. Die Liebe GOttes ſoll dieſen Ausſpruch thun, aber die Weisheit deſſelben müſte dabey

verleugnet werden. Man läſſt den Sünder, Sünder ſeyn, und doch ſoll er von der Liebe GOttes vor glückſelig geprieſen werden; aber das iſt wider die Weisheit und Gerechtigkeit GOttes (§ 141.), und ſo kan die Gnade GOttes ſich nicht äuſern (§. 140.). So wie nun kein innerer zureichender Grund in GOtt zu dieſer Gnade geſetzt wird, ſo fehlt auch der äuſere in dem Gegenſtande: der ſündliche Menſch bleibt dabey ein Sünder. Er iſt alſo unter der Sünden Schuld und Strafe. Er wird dabey nicht in einen Zuſtand geſetzt, daß er regelmäſig ſeine Handlungen einrichten könte, und folglich nicht auf eine ſeiner Natur gemäſe Weiſe wieder glückſelig (§. 178.); und ſo kan wieder die göttliche Gnade ſich nicht äuſern (§. 139.); daher nenne ich auch dieſe Gnade mit Rechte eine unbedungene, ungegründete Gnade. Dieſes haben auch andere erkannt, und ſind auf einen andern Weg verfallen, der aber ebenfalls irrig iſt. Die nehmen eine nicht ſattſam gegründete Gnadenannehmung (acceptilationem) an, und verſtehen darunter das Urtheil GOttes, vermöge welches er die ſündlichen Menſchen von der Sünden Schuld und Strafe frey ſpricht, wenn er noch ſo gut handelt, als es in ſeinem verderbten Zuſtande geſchehen kan. Da GOtt nemlich ſähe, daß die Menſchen unmöglich vollkommen ihre Handlungen einrichten könten, ſo nähm er etwas vor alles, und erklärete dabey die Menſchen

ſchen vor glückſelig. Es hat aber dieſer Weg eben die Schwierigkeiten als der vorige. Denn es mag der Menſch in dieſem verderbten Zuſtande ſo gut handeln, wie er will, ſo handelt er doch unrecht und nicht regelmäſig (§. 176.); folglich kan auch GOtt nicht nach ſeiner Gnade, ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit ihn glückſelig preiſen, ſondern es müſſen noch von GOtt ihm Strafen beygelegt werden (§. 141.): ferner ſo wird der Menſch auch dadurch nicht von der Sünden Schuld und Strafe befreyet, da er noch unter der Strafe iſt, noch auch in einen Zuſtand verſetzt, in welchem er regelmäſig ſeine Handlungen einzurichten im Stande wär, ſondern noch ſich und ſeinen Verderben überlaſſen. Mithin kan er nicht dabey glückſelig von der Gnade geprieſen werden (§. 139. 178.).

Bey der unbedungenen Gnade iſt gar kein objectiver Grund, bey der nicht ſattſam gegründeten aber kein hinreichender anzutreffen. Wir müſſen alſo noch auf einen Weg kommen, in welchem ſowol ein ſubjectiver, als objectiver hinreichender Grund zu unſerer Begnadigung angetroffen wird. Und finden wir dieſen, ſo haben wir gewiß den rechten Weg zu unſrer wieder zu erhaltenden Wohlfahrt getroffen (§. 139.). Dieſer aber wird allein bey der göttlichen Genugthuung gefunden. Wir wollen deßwegen nun den Beweis von dieſer wichtigen Wahrheit führen.

§. 180.

Wir können nicht durch eine Wiedergebung von der Gnade GOttes glückſelig gemacht werden.

Es hat GOTT uns ſchon durch die Natur mit Recht verpflichtet, daß wir unſere Handlungen zu unſerer Glückſeligkeit, und alſo auch zu der damit unzertrennlich verknüpften Verherrlichung GOttes einrichteten (179.). Die Menſchen haben dieſes nicht gethan (§. 176.), ſie haben alſo wider das Recht GOttes gehandelt. Sie ſind folglich Rebellen in der Stadt GOttes. Wer wider das Recht eines andern handelt, beleidiget demſelben, die Menſchen alſo haben GOtt beleidiget. Die übeln Folgen, welche aus der Beleidigung dem Beleidigten entſtehen, ſind der Schade, und der Beleidigte hat ein Recht dahin zu ſehen, damit der Schade gehoben werde. Dieſes alles ſind aus dem Rechte der Natur bekannte Sätze; folglich hat auch GOtt das Recht dahin zu ſehen, daß der Schade gehoben werden möchte. Dieſes aber kan nur auf eine zwiefache Art geſchehen. Entweder nemlich die entwendete Vollkommenheit und Sache wird ſelbſt dem Beleidigten wieder gegeben, oder wenn dieſes nicht geſchehen kan, etwas gleichgültiges davor geſetzt. Iſt das erſte, ſo iſt es die Wiedergebung (reſtitutio damni): iſt das andere, ſo iſt es die Genugthuung (ſatisfactio). So lange nun die Uebel, durch welche die Menſchen GOtt beleidiget haben, und die dadurch zwiſchen GOtt und den Menſchen obwaltende

tende Uneinigkeit bleibet, ſo lange kan er nicht glückſelig werden: Denn eben dadurch, daß die Menſchen wider ihre Verbindlichkeit, ihre Glückſeligkeit zu befördern, handeln, haben ſie auch GOtt beleidiget; ſo lange ſie alſo in dieſem Zuſtande bleiben, ſind ſie unglückſelig (§. 176.); folglich können ſie auch dabey nicht glückſelig werden. Soll alſo der Menſch durch die Gnade GOttes wieder glückſelig gemacht werden, welches geſchehen muß, da er ſich ſelbſt nicht helfen kan (§. 179. 176.); ſo müſte dieſe wunderthätige Gnade machen, daß der Schaden, der durch die Beleidigung erfolget iſt, aufhöre. Folglich müſte GOtt durch Wunderwercke leiſten, daß dieſes geſchehe (§. 176.). Dieſes Wunderwerck alſo veranſtaltete entweder die Wiedergebung, oder die Genugthuung. Die **Wiedergebung** aber iſt **unmöglich**: denn wenn wir durch eine Wiedergebung wieder von der wunderthätigen Gnade ſolten glückſelig gemacht werden, ſo müſte GOtt die Uebel, welche durch unſern Fall in dieſe Welt gebracht worden (§. 167.), wegnehmen, und den erſtern von ihm veranſtalteten glückſeligen Zuſtand (§. 166.), wieder herſtellen. Diß zeigt unmittelbar der Begrif der Wiedergebung. Aber dieſes kan nicht geſchehen. Denn theils ſind dieſe Uebel auch mit der beſten Welt verknüpft, und deßwegen von GOtt zugelaſſen worden (§. 151.), und dieſe aus dieſer Welt reiſſen wollen, hieß eben

ſo

ſo viel, als GOTT müſte machen, daß dieſe Welt nicht die beſte blieb (§. 151. no. 4.). Diß aber kan von GOTT nicht geſchehen. Theils gehet es auch deßwegen nicht an: wenn GOtt nun dieſe Uebel heraus riſſe, und den erſten Zuſtand wieder herſtellete, ſo wär er entweder eben derjenige, wie er erſt geweſen iſt, oder nicht, wär das andere, ſo müſte er eine andere Welt als die beſte, und folglich nicht die beſte durch ein Wunderwerck hervorbringen. Denn der erſte von GOtt hervorgebrachte Zuſtand gehörte zur beſten Welt, wie er ihn hervorgebracht hat, und dieſes iſt GOtt unmöglich. Wär das erſte, ſo müſten ja aus eben dieſem Zuſtande eben dieſe Uebel wieder erfolgen, und es wär alſo vergeblich dieſes Wunder zu thun. Folglich kan gar nicht gedacht werden, daß wir durch eine Wiedergebung unſere Wohlfahrt wieder erhalten ſolten.

§. 181.

Genugthuung iſt das einige Mittel zu unſerer wieder zu erhaltenden Glückſeligkeit.

Die Genugthuung iſt das einige GOtt anſtändige Mittel, vermittelſt welcher wir wieder unſere Glückſeligkeit erhalten können. Wenn wir wieder zu unſerer Glückſeligkeit gelangen ſollen; ſo geſchiehet es entweder, ohne daß die Uebel, die durch die Beleidigungen entſtanden ſind, gehoben werden, oder ſo, daß dieſe gehoben werden. Das erſte iſt unmöglich (§. 180.), und dahin gehöret die ungegründete Gnade und nicht ſattſam gegründe-

gründete Gnadenannehmung (§. 179.). Und wenn das andere erwogen wird, ſo muß es entweder durch die Wiedergebung, oder Genugthuung geſchehen. Das erſte iſt wieder unmöglich (§. 180.); folglich bleibt allein die Genugthuung übrig. Dieſe aber iſt ein GOtt anſtändig Mittel: Denn da vermittelſt derſelben ein gleichgültiger Zuſtand erhalten wird (§. 180.), in welchem alſo wieder auf eine gleichgültige, und alſo auf die beſte Art die Ehre GOttes befördert, und unſere Glückſeligkeit erhalten werden kan, ſonſt iſt es noch keine Genugthuung, ſo iſt ſie ſchon den göttlichen Vollkommenheiten gemäs. Denn ſo wie die beſte Verherrlichung ſeines Namens ſeinen Vollkommenheiten gemäs war, ſo muß auch das damit gleichgültige denſelben gemäs ſeyn. Darzu kömmt, daß wenn dieſe Genugthuung geleiſtet, und alſo auf eine gleichgültige Art ſein Name verherrlichet wird, er uns, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, von der Sünden Schuld und Strafe befreyen, und uns in einen Zuſtand verſetzen kan, und vermöge der Genugthuung, verſetzen muß, daß wir wieder auf gleichgültige Art unſere Handlungen regelmäſig einrichten; denn ſonſt iſt wieder noch an keine Genugthuung zu dencken (§. 180.). Iſt aber dieſes, ſo iſt es ein GOTT anſtändiges Gnaden-Mittel (§. 178.); folglich iſt die Genugthuung das einige GOTT anſtändige Mittel, vermittelſt welches wir wieder zu unſerer Glückſeligkeit gelangen können.

Da

Da nun die gantze Natur das Mittel nicht leiſten kan, durch welches wir wieder unſere Glückſeligkeit erhalten können (§. 176.); ſo müſte GOTT ſie durch ein Wunderwerck leiſten. Und da wir ſie nicht leiſten können (§. 173. 174.); ſo müſte ſie GOTT ſtatt unſerer leiſten; Dieſes aber iſt eine verwechſelte Genugthuung (satisfactio vicaria); **folglich iſt eine wunderthätige göttliche verwechſelte Genugthuung das einige GOtt und alſo auch uns anſtändige Mittel der Gnaden, wodurch wir wieder zu unſerer Glückſeligkeit gelangen können.** Nun fragt ſich alſo: wird GOTT auch dieſelbe leiſten oder geleiſtet haben? Dieſes ſoll gleich bewieſen werden.

§. 182.

GOtt leiſtet die Genugthuung.

GOtt leiſtet auch wircklich dieſe verwechſelte Genugthuung aus Gnaden zur Wiederherſtellung der menſchlichen Glückſeligkeit. GOTT leiſtet aus Gnaden wunderthätiger Weiſe das Mittel zu Wiederherſtellung der menſchlichen Glückſeligkeit (§. 176.). Dieſes aber iſt nur allein die wunderthätige, göttliche, verwechſelte Genugthuung (§. 181.); folglich leiſtet auch GOtt wircklich dieſe verwechſelte Genugthuung aus Gnaden zur Wiederherſtellung der menſchlichen Glückſeligkeit. **Und eben dadurch iſt wieder ein Merckmahl in den Begriffe der Gnade GOttes gegen die Menſchen genauer**

Begrif der Gnade wird daher geleitet.

nauer beſtimmt und bewieſen worden: **Es wär dieſe Gnade GOttes nun die unverdiente Liebe GOttes gegen die Menſchen, vermöge welcher er zu Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt, die verwechſelte Genugthuung wunderthätiger Weiſe leiſtete.** Es iſt dieſes ein Haupt-Begrif, der vielmals unter der Gnade GOttes verſtanden wird. Und freylich iſt uns dadurch groſſe und unverdiente Gnade wiederfahren. Wir, nach unſeren Handlungen und Verfahren, hatten vielmehr die Unglückſeligkeit verdienet, und zum Lohne zu gewarten (§. 130.). Aber aus Liebe und Gnade thut es GOtt, daß er uns die Banden unſerer Unglückſeligkeit, womit wir gefeſſelt ſind, auflöſet, und uns wieder frey macht, den Weg zu wandeln, der uns zu unſerer Wohlfahrt führet.

Mit dieſem Begriffe pflegt man noch zu verknüpfen, daß die andere Perſon der Gottheit in der mit der menſchlichen Natur veranſtalteten perſönlichen Vereinigung durch Creutz und Tod vor uns genug gethan habe. Aber das iſt noch nicht hier zu beweiſen, und kan auch nicht alles aus der Natur hergeleitet werden. Denn die eigentliche Art und Weiſe, wie GOtt dieſe Genugthuung zu leiſten habe, erfordert zu viel Einſicht in die Dinge dieſer Welt und der göttlichen Vollkommenheiten, daß wir dieſes nicht zu finden im Stande ſind. Unterdeſſen ſoll, wenn

wir auf die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit kommen, bewieſen werden, daß die andere Perſon dieſe Genugthuung zu leiſten habe. Und die Uebereinſtimmung, daß es durch die perſönliche Vereinigung geſchehen könne, und daß die möglich ſey, an ſeinem Orte auch gezeigt werden. Man kan bey den Beweiſen nicht ſo hurtig zulaufen, und eines nach dem andern annehmen. Es erfordert Zeit und Ueberlegung, wenn alle Wahrheiten ordentlich durch Schlüſſe hergeleitet werden ſollen. Und man übereile ſich deßwegen nicht in ſeinem Dencken, ſondern mercke nur ſorgfältig drauf, wie eines nach dem andern aus ſeinen feſtgeſetzten Lehr-Gründen gehörig hergeleitet wird.

§. 183.

Die Gnade GOttes muß allgemein ſeyn.

Ich will, ehe ich weiter gehe und ins beſondere die Folgen herleite, welche uns auf einen noch anderen Begrif der Gnade leiten werden, noch einige allgemeine Folgen aus dieſem Begriffe herleiten, welche uns hernach dienlich ſeyn werden, und an ſich auch wichtig ſind: GOtt leiſtet durch die Genugthuung das Gnaden-Mittel zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt (§. 182.). Durch dieſes Mittel nun wird es wieder möglich, daß wir unſere Glückſeligkeit erhalten können, da ſie wircklich erhalten wird, wenn wir uns daſſelbe gehörig zueignen (§. 161.). Da nun aber die beſte Welt ſo eingerichtet ſeyn muß, daß es in derſelben möglich, daß alle Creaturen und Geiſter ihre Haupt-Vollkommenheit und Glückſelig-

ligkeit erhalten können, wenn ſie ſich durch ihr Verhalten nicht ſelbſt widerſetzen (§. 44. 159.); ſo muß auch dieſe göttliche Genugthuung ſo eingerichtet ſeyn, welche GOtt leiſtet (§. 182.), daß alle Menſchen, vermittelſt derſelben, ihre Glückſeligkeit wieder erhalten können. Dadurch aber bezeigt ſich die Gnade GOttes (§. 182.); folglich muß in dieſem Verſtande die Gnade GOttes auf alle Menſchen gehen; das heiſſt: ſie muß allgemein ſeyn.

Folglich läſſet ſich nicht gedencken, daß dieſes wunderthätige Gnaden-Mittel, dieſe Genugthuung ſo eingerichtet wäre, daß dieſelbe nur vor einige Menſchen, mit Ausſchlieſung der andern, ſolte geleiſtet worden ſeyn, und alſo, daß ſie in ſo fern nicht allgemein ſey. Es iſt bekannt, daß dieſer Satz von vielen angenommen worden. Man hat geglaubt, daß nur vor die, die Genugthuung geleiſtet worden, welche dieſelbe ergriffen, und ſich zueigneten, vor die übrigen aber nicht. Man hat aber dieſes ohne Grund angenommen. Denn nicht zu gedencken, daß es nicht geſchehen könte, daß die Verachtung dieſer Mittel ſie nicht verdammen könte, wenn ſie ihnen nicht gegeben wären, welches doch ſelbſt von ihnen behauptet wird, und auch der Schrift gemäs iſt; ſo ſiehet man, daß dieſer Satz von der particulären Gnade, den allgemeinen Regeln der Vollkommenheit der beſten Welt widerſpricht. Von dieſer muß die Möglichkeit zur Erhaltung der Vollkommenheit der Creaturen nicht geleugnet werden, das müſte aber hier geſchehen (§. 181.).

Will man ſagen: es wäre doch aber die Genugthuung vor die vergeblich geleiſtet, welche ſie verwürfen, und ich hätte ja ſelbſt in dem Falle behauptet, daß GOtt die Gnaden-Mittel nicht wircklich leiſtete, wenn er vorher ſähe, daß ſie verworfen würden (§. 159.), ſo kan dieſes wol mit Schein eingewendet, aber auch der Schein entdecket werden. Es iſt erſtlich nicht vergeblich: wenn was zur beſten Welt erforderlich iſt, das leiſtet GOtt nicht vergeblich, ſondern zur Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt. Ferner ſo verwirret man hier zweene verſchiedene Fälle. Vorher iſt nur behauptet worden, daß GOtt alsdenn das Gnaden-Mittel nicht leiſtete, welches er ſonſt leiſten würde, wenn er vorher ſähe, daß keiner der Geiſter, vor welche es zu leiſten wäre, daſſelbe annehmen würde. Aber wenn einige derſelben es annähmen, würde es geleiſtet (§. 159.). Dieſes müſte deßwegen bey den Menſchen geſchehen (§. 165.). Dieſes Mittel aber iſt nun zureichend, daß alle Menſchen ihre Glückſeligkeit, vermittelſt deſſelben, erhalten können. Sie ſtecken in einerley Verderben, und das Mittel alſo, das einigen, die es ergreifen, hinreichend iſt, iſt auch andern hinreichend, die es nicht ergreifen. Dieſes, daß ſie es nicht ergreifen, liegt nicht an den Gnaden-Mittel, ſondern an ihnen, weil ſie daſſelbe verachten. Das Artzney-Mittel, welches vortreflich eine gewiſſe Kranckheit heilet, iſt doch nur denen heilſam, die es recht gebrauchen. Es bleibt aber doch deßwegen auch ein Mittel vor andere, die es nicht gebrauchen. Auf Seiten GOttes alſo fehlet es nicht, daß nicht alle Menſchen glückſelig werden könten, ſeine Gnade, ſeine wunderthätige Genugthuung iſt

und bleibt allgemein. Wie ſie aber angewendet werden könne, ſolle, und werde, wird hernach unterſucht werden. Werden die Verfechter der particulären Gnade mehr auf die angeführten Gründe und Beweiſe, als auf ihre ohne Grund angenommene Hypotheſes ſehen, ſo wird man einer Lehre Beyfall geben, die mit der Verherrlichung des Namens GOttes genau verknüpft iſt. Und nicht ſubjective Gründe nur, die den göttlichen Vollkommenheiten nicht anſtändig ſind, annehmen, dieſe angenommenen Sätze zu vertheidigen. Wenn wir auf die Vorherbeſtimmung, oder ſo genannte Prädeſtination kommen, werden wir mehr Gelegenheit davon zu reden haben. Jetzo iſt es genug, die allgemeine Folge zu ziehen, da ſie aus den allgemeinen Gründen leichte folget.

§. 184.

Dieſe allgemeine Gnade GOttes iſt Dieſe allgemeine Gnade GOttes iſt ernſthaft. eine ernſthafte Gnade: wer vor die Anwendung der Mittel zur Erhaltung eines Endzweckes ſorget, der will dieſen Endzweck ernſthaft: GOttes Gnade iſt alſo ernſthaft, wenn er vor die Anwendung derer zur Wiederherſtellung der Menſchen verordneten Gnaden-Mittel ſorget. Nun aber leiſtet GOtt ſelbſt die verwechſelte Genugthuung, und zwar zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt (§. 182.). Dieſe iſt auch das einige Mittel, wodurch die Menſchen wieder auf eine den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Art wieder zu ihrer Glückſeligkeit gelangen können (§. 181.). Dieſes Mittel aber hilft nichts

 zur

zur Erhaltung der menſchlichen Wohlfahrt, wenn daſſelbige nicht angewendet wird (§. 161.). Gleichwol aber leiſtet er daſſelbige, damit die Menſchen wieder zu ihrer Glückſeligkeit kommen möchten (§. 182.); folglich muß er auch vor die Anwendung dieſer Mittel zu dieſem Endzwecke ſorgen; und alſo muß dieſe Gnade GOttes ernſthaft ſeyn. Sie iſt aber allgemein (§. 183.); mithin muß die allgemeine Gnade GOttes ernſthaft ſeyn.

Diejenigen, welche zwar ſagen: daß GOtt allen Menſchen helfen wolle; es ſey dieſes aber kein ernſter Wille GOttes, und alſo die Gnade nicht ernſthaft, ſpielen in der That mit dem Willen und Gnade GOttes, indem ſie GOTT, als mit den Menſchen ſpielend, vorſtellen. Man eignet GOTT eine Art der Verſtellung zu, die ihm nicht beygeleget werden kan. Man dichtet ſich Eintheilungen in dem Willen GOttes, welche aber doch in dem Verſtande, wie ſie gebraucht werden, unmöglich ſind. Man ſiehet ohne mein Erinnern, daß ich auf den in Zeichen erkannt gegebenen, und den Willen des Wohlgefallens, oder auch auf den geheimen und geoffenbarten Willen ziele. Man kan aus dieſem Grunde die Falſchheit derſelben erkennen. Ich will mich aber hier darauf nicht einlaſſen, indem es mich etwas zu weit von meinem Endzwecke ableitete. Genug, mein Satz iſt hier bewieſen, und nach dieſem müſſen alſo die unbewieſenen Eintheilungen dieſer Gegner beurtheilet werden, nicht aber im Gegentheil nach jenen die Wahrheit dieſes Satzes abgemeſſen werden.

§. 185.

Die Gnade GOttes iſt eine würckſame Gnade: In ſo fern man vor die zur Erhaltung des Endzwecks nöthigen Mittel und deren Anwendung ſorget, iſt man würckſam, und will etwas würckſam (efficaciter). Die Gnade GOttes alſo iſt würckſam, wenn ſie vor die Anwendung derer zur Wiedererhaltung der menſchlichen Wohlfahrt feſtgeſetzten Mittel ſorget. Da nun GOTT ſowol dieſe Mittel feſte geſetzt, als auch vermöge dieſer Gnade die Anwendung derſelben beſorget (§. 185.), ſo muß die Gnade GOttes würckſam ſeyn.

Die Gnade GOttes iſt eine würckſame Gnade.

Es iſt aber etwas anders: die Gnade GOttes iſt würckſam (efficax); und wieder etwas anders: ſie iſt ausrichtend (efficiens). Das erſte iſt allezeit; das andere kömmt nun auf das Verhältnis der Menſchen ſelbſt an. Denn da die gantze Gnade ſich auf eine den Vollkommenheiten und der Freyheit des Menſchens gemäſe Weiſe äuſern muß (§. 139.), ſo kan GOtt die Anwendung derſelben auch nicht ſo beſorgen, daß ſie gantz unwiderſtehlich ſey (§. 163.); wenn alſo die Menſchen hartnäckig widerſtehen, ſo wird ſie freylich das nicht ausrichten, daß dieſe hartnäckig widerſtehenden Menſchen ihre Glückſeligkeit erhalten ſolten. Sie bleibt aber doch dabey würckſam. Hat man denn nicht im gemeinen Leben Fälle genug, da einer ſich ſorgfältig genug um etwas bekümmert, weil er aber ſich nicht auf eine ſeinen Abſichten gemäſe, und andern zuwider laufende Weiſe um daſſelbe bekümmern will, doch die Sache nicht erhält?

Und warum macht man in der deutlichſten und gewiſſeſten Sache ohne Noth Schwierigkeit?

§. 186.

Durch die göttliche Genugthuung wird ſeiner Gerechtigkeit ein Genüge gethan.

Durch dieſe göttliche Genugthuung allein, welche er zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt leiſtet, wird der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge gethan. Es wird überhaupt der Gerechtigkeit eines Geiſtes Genüge gethan, wenn gemacht wird, daß derſelbe, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, wieder zur Beförderung der Wohlfahrt des andern würckſam ſeyn kan. Der Gerechtigkeit GOttes alſo wird ein Genüge gethan, wenn durch dieſe göttliche Genugthuung geleiſtet wird, daß GOTT, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, ſich wieder um die Beförderung der Wohlſahrt der Menſchen würckſam bezeigen kan. Nun aber leiſtet GOTT dieſe Genugthuung (§. 182.), und ſie iſt auch das eintzige den Vollkommenheiten GOttes anſtändige Mittel zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt (§. 181.); er kan auch, vermittelſt derſelben, zur Beförderung der menſchlichen Wohlfahrt ſich würckſam wieder bezeigen (§. 185.), welches aber ohne dieſe nicht geſchehen konte (§. 181.); folglich wird der Gerechtigkeit GOttes durch dieſe Genugthuung, und zwar allein durch dieſelbe, ein Genüge gethan.

Wenn

Wenn man von dem gemeinen Gebrauche zu reden den Begrif abſondert, der hier gegeben worden, ſo wird man ſehen, daß derſelbe ihm gemås ſey. Man wird finden, daß wenn einer durch Beleidigungen den andern dahin gebracht hat, daß er es ihm nicht kan zu gute gehen laſſen, ſondern ihn zur Strafe ziehen laſſen muß, und der andere wolte doch etwas von ihm zu ſeiner Wohlfahrt verlangen, ſo ſagt er: er kőnne und wolle dieſes nicht thun, es můſſe erſt ihm, und der Gerechtigkeit Genůge geſchehen. Wenn aber dieſes geſchiehet, ſo kan er alsdenn wieder zur Befőrderung der Wohlfahrt des andern wůrckſam ſeyn. So war es auch mit uns, und GOtt: wir hatten ihn beleidiget (§. 180.); GOTT konte nicht eher wieder zu unſerer Glůckſeligkeit ſich wůrckſam bezeigen, als um der von ihm zu leiſtenden Genugthuung (§. 181.): aber dieſe war es auch, um welcher GOtt ſeiner Gůte und Weisheit (§. 181.), und alſo auch ſeiner Gerechtigkeit gemås (§. 140.) ſich wieder zu unſerer Wohlfahrt wůrckſam bezeigen konte, und bezeigete (§. 185.). So muß alſo auch durch dieſe gőttliche Genugthuung der Gerechtigkeit GOttes Genůge geſchehen ſeyn.

§. 187.

Nun iſt es Zeit, daß wir weiter gehen, und die noch übrigen Begriffe der Gnade, herleiten. So viel iſt vorher überhaupt bewieſen worden, daß GOTT die Anwendung dieſes durch die Genugthuung vor uns erhaltenen Verdienſtes (§. 130.), und Gnade beſorge (§. 185.). Und gewiß dieſes iſt auch nőthig. (Der Glaube wird zur Zueignung der gőttlichen Gnade erfordert.)

Denn ob es gleich durch dieſe Genugthuung wieder möglich wird, daß wir uns zu GOtt nahen können, ſo wird deßwegen noch nicht gleich daſſelbe wircklich. Es iſt zwar Gnade vor uns, aber noch nicht in uns da (§. 186.). Wir wollen demnach dieſes noch unterſuchen, wie wir der Gnade theilhaftig werden können: So viel haben wir geſehen, daß von dieſer Genugthuung die Möglichkeit zu unſerer zu gelangenden Wohlfahrt abhanget; Entweder alſo, wir ſind von dieſer vor uns zu leiſtenden göttlichen Genugthuung gewiß, und alſo davon überzeuget, oder nicht. Iſt das letztere, ſo kan uns auch dieſe Genugthuung noch nicht heilſam ſeyn; denn ſo lange einem Sachen unbekannt oder zweifelhaft ſind, richtet man ſein Verhalten darnach nicht völlig ein, und dieſes muß geſchehen, wenn wir hier wieder ſo handeln ſollen, daß wir zur Erhaltung unſerer Glückſeligkeit tüchtig werden. Wir müſſen alſo von der göttlichen Genugthuung gewiß ſeyn. Dieſe Gewißheit iſt entweder mit einer lebendigen Erkänntnis von dieſer Genugthuung und den damit verbundenen wahren Gütern verknüpft, oder nicht. Iſt das letztere, ſo iſt uns auch dieſe todte, betrachtende Erkänntnis noch nicht heilſam; wir werden noch unſere Schein-Güter, wie vorher hoch ſchätzen, und uns um die Erhaltung derſelben beſtreben, wenn wir nicht durch eine lebendige Erkänntnis zu den wahren Gütern getrieben werden;

ſolglich iſt eine lebendige gewiſſe Erkänntnis von der Genugthuung und den damit verknüpften wahren Gütern nöthig, wenn wir uns die Gnade GOttes zu Theil machen ſollen. Dieſe nun erhalten wir entweder natürlicher oder übernatürlicher Weiſe. Das erſte iſt nicht möglich. Denn da wir nach unſeren natürlichen Zuſtande, mit unſeren Kräften vielmehr auf Schein-Güter ſehen, und auf die wahre nicht ſattſam mercken (§. 168.), ja alle Bemühungen und Neigungen darauf gerichtet ſind (§. 168-176.): ſo kan die Seele freylich ſich natürlicher Weiſe nicht ſelbſt dieſe lebendige Erkänntnis zuwege bringen. Es iſt auch dieſes daher klar: die Seele weiß ſich ſelbſt natürlicher Weiſe von dem Streite und Herrſchaft der Sinnen und Einbildungen und Leidenſchaften nicht zu befreyen (§. 174.); ſo lange aber dieſe noch lebendig ſind, und die Handlungen des Menſchen beſtimmen, iſt es nicht möglich, daß die Erkänntnis von denen mit der Genugthuung verknüpften, und jenen Schein-Gütern entgegen geſetzten Gütern lebendig ſeyn ſolte. Daher iſt unſtreitig: es muß in uns eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von der göttlichen Genugthuung, und den damit verknüpften Heils-Gütern erreget werden, wenn wir uns die göttliche Genugthuung zueignen und uns zu Nutze machen wollen. Dieſe aber wird der Glaube an die göttliche Genugthuung genennet. Folglich iſt der Glau-

be an die göttliche Genugthuung zur Zueignung der durch die Genugthuung uns erwieſenen göttlichen Gnade unentbehrlich.

Dieſes iſt nicht ein ſo genannter hiſtoriſcher Glaube nur, ſondern ein ſeligmachender Glaube. Zu dem erſten wird nur der Beyfall, und alſo die Gewißheit von einer Sache um des Zeugniſſes willen erfordert. Dieſes wird bey dem ſeligmachenden Glauben nicht ausgeſchloſſen, aber es macht noch lange nicht alles aus. Es muß eine lebendige, eine übernatürliche Erkänntnis da ſeyn, wenn dieſer Glaube rechter Art ſeyn ſoll. Und wenn dieſe lebendige übernatürliche Erkänntnis da iſt, ſo erkennet er nicht nur, daß ſeine Glückſeligkeit allein von dieſer göttlichen Genugthuung herzuleiten ſey (§. 181.), ſondern weil die Erkänntnis lebendig iſt, ſo nimmt er dieſes Verdienſt auch zum Grund und Urſache ſeiner Handlungen, und leitet ſeine Wohlfahrt allein von demſelben. Daher kan hier eben der Unterſchied gemacht werden, es ſey etwas anders: an die göttliche Genugthuung glauben, und die göttliche Genugthuung glauben; wie ſonſt geſagt wird, daß an Chriſtum glauben, etwas anders ſey, als Chriſto glauben. Das erſte iſt der hier beſtimmte ſeligmachende Glaube. Das andere kan durch einen hiſtoriſchen Glauben ſchon erhalten werden. Da nun, ohne dieſen ſeligmachenden Glauben, in uns unmöglich die heilſamen Veränderungen erhalten werden können, welche geſchehen müſſen, wenn wir wieder um dieſer Genugthuung in einen Zuſtand verſezt werden ſollen, in welchen

wir

wir unſere Wohlfahrt erhalten ſollen, ſo wird er mit Recht die Hand genennet, die das Verdienſt ergreifet, ſich zueignet, allein um des ergriffenen Verdienſtes, welches man feſte hält, ſeine Wohlfahrt von GOtt erwartet.

§. 188.

Hierdurch kommen wir wieder auf einen Begrif der Gnade GOttes: **ſie iſt die unverdiente Liebe GOttes gegen die Menſchen, vermöge welcher GOtt den Glauben, an die göttliche Genugthuung vor uns, in uns würcket.** Und dieſes iſt allerdings eine ſeligmachende Gnade. Dieſe eignet uns dieſes göttliche Verdienſt zu (§. 187.), und dadurch ſind wir nur allein im Stande unſere Glückſeligkeit wieder zu erhalten (§. 181. 161.). Da um dieſer göttlichen Genugthuung ſeiner Gerechtigkeit allein ein Genüge geſchehen kan (§. 186.); ſo kan auch GOtt allein um der Ergreifung deſſelben im Glauben uns wieder vollkommen machen, und einen Gefallen an uns haben. Denn ob er uns gleich allezeit liebet (§. 132.), ſo muß doch dieſe Liebe GOttes, ſo lange wir in unſerm Verderben ſind, vielmehr Erbarmen als Wohlgefallen über uns haben. Nun aber werden wir durch den Glauben aus dieſem Verderben geriſſen (§. 187.). Nun kan GOtt alſo einen Wohlgefallen wieder an uns haben, ohne demſelben aber nicht; Daher iſt gewiß: ohne

Begrif der Gnade.

ohne Glauben iſts unmöglich GOTT zu gefallen.

Da nun alſo dieſe Genugthuung und der Glaube an dieſelbe uns wieder glückſelig machen, GOtt aber dieſe Gnade ernſtlich den Menſchen mittheilen will (§. 184.); ſo iſt es auch der geneigte Wille GOttes, daß wir dadurch unſere Glückſeligkeit erhalten ſollen, den er uns dadurch bekannt macht. Dieſes iſt es, was zu unſern Gnaden-Berufe gehöret. Folglich werden wir auch aus Gnaden dadurch zu unſerer Wohlfahrt berufen. Man würde vielmehr Wahrheiten noch aus dieſem Begriffe herleiten können, allein dieſes ſoll in dem andern Theile geſchehen, da wir ins beſondere darvon reden werden. Hier iſt es uns genug nur die Begriffe mit einigen allgemeinen Folgen herzuleiten, da wir uns nur beſtreben, einen vollſtändigen und ausführlichen Begrif der Gnade zu geben. Dieſes aber kan ich doch nicht bergen, daß man aus dieſer ſonſt verwickelten Materie von der Gnade ſehen kan, was es hilft, wenn man ſich an eine ordentliche und regelmäſige Herleitung der Wahrheiten aus deutlichen Begriffen gewöhnet, und nicht in der Verworrenheit der Begriffe und Schlüſſe hängen bleibet. Gewiß würden viele Spötter der Religion dieſes gethan haben, und nicht eine flüchtige Erkänntnis von den wichtigſten Sachen haben richten laſſen wollen; man würde andere Gedancken von dem mit unendlicher Weisheit GOttes verknüpften Gnadenwercke hegen. Je mehr man daſſelbe betrachtet, und Erkänntnis davon erhält, je wichtiger, je vortreflicher, je nützlicher, je nothwendiger wird uns daſſelbe.

§. 189.

§. 189.

Iſt nun dieſer Glaube in uns durch die Gnade GOttes erhalten worden (§. 188.), welches geſchiehet, wenn wir derſelben nicht hartnäckig widerſtehen (§. 163, 185.); ſo haben wir nun eine lebendige Erkänntnis von den wahren Gütern erhalten (§. 187.), mithin werden auch unſere Neigungen und Handlungen auf die Erhaltung der wahren Güter gerichtet, und von Schein-Gütern abgelencket. Es folgen alſo aus dieſem Glauben, wahrhaftig geiſtlich gute Handlungen, welche Früchte des Glaubens, gute Wercke genennet werden. Dieſe guten Wercke alſo ſind eine unzertrennliche Folge des Glaubens, wenn er rechter Art iſt, und es iſt alſo falſch, den Glauben haben wollen, und denſelben nicht in guten Wercken thätig ſeyn laſſen. Aber ſie ſind doch keine verdienſtliche oder würckende Urſache unſerer zu erhaltenden Seligkeit. Jene liegt in dem Verdienſte, das durch die Genugthuung vor uns geleiſtet worden (§. 181.). Dieſe aber wird durch den Glauben, den GOtt in uns erreget, um dieſes Verdienſtes halber erhalten (§. 188.). Und wie wollen wir durch dieſe guten Wercke GOtt etwas abverdienen, und einen verdienten Lohn verlangen (§. 130.). Da uns aus Gnaden der Glaube geſchencket wird (§. 187.), und ſo lange wir hie wallen, doch noch mit Schwachheiten behaftet ſind? Ob ihnen nun gleich ein Gnaden-Lohn nicht ab-

Gute Wercke flieſen aus dem Glauben, und was ſie leiſten.

abgeſprochen werden kan (§. 130.); ſo kan doch die Seligkeit kein verdienter Lohn um der guten Wercke ſeyn. Und man ſiehet daher, daß es an dem ſey: daß wir aus Gnaden ſelig geworden und durch den Glauben (§. 181. 188.), und daſſelbe nicht aus uns. Es iſt GOttes Gabe (§. 187.); nicht aus den Wercken erhalten wir unſere Wohlfahrt, daher ſich auch niemand deſſen rühmen kan.

§. 190.

Begrif der Gnade.

Wenn nun ein Gläubiger ſich beſtändig in ſolchen geiſtlich guten Handlungen durch den Glauben übet (§. 189.), ſo entſtehet in ihm eine Fertigkeit aus den Glauben geiſtlich gute Handlungen zu verrichten. Und dieſes giebt uns wieder einen Begrif von der Gnade GOttes. **Sie iſt die unverdiente Liebe GOttes gegen die Menſchen, vermöge welcher GOtt, durch den Glauben, die Fertigkeit an den Menſchen, in geiſtlich guten Handlungen ſich zu üben, leiſtet.** Und auch dieſe Gnade ſchätzet ein Gläubiger hoch, und dancket GOtt, daß er aus ſeinen verkehrten Neigungungen, Begierden und Thun heraus geriſſen, und in einen ſo guten Zuſtand verſetzet worden iſt.

Nun wollen wir alſo die Heils-Wohlthaten, welche in dem Menſchen und auſſer ihm durch dieſen Glauben erhalten werden, und

die

die Veränderungen nebſt den Gnaden-Mitteln herleiten, und ſie ſo weit erwegen, als es hier nöthig iſt. Damit wir von der Ordnung des Heils und der Gnaden-Haushaltung GOttes einen Begrif bekommen, und alſo das gantze Geſchäfte der Gnade uns gehörig vorzuſtellen wiſſen.

§. 191.

Ein Gläubiger muß erleuchtet ſeyn: Eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von den durch die göttliche Genugthuung zu erhaltenden wahren Gütern wird die **Erleuchtung** genennet. Da nun ein Gläubiger dieſe Erkänntnis haben muß (§. 187.); ſo muß auch ein Gläubiger erleuchtet ſeyn.

Der Glaube ſetzt die Erleuchtung feſte.

Ich will, ehe ich weiter gehe, hier eines und das andere bemercken:

1) Daß das Wort Erleuchtung in mancherley Verſtande gebraucht werde, habe ich ſchon in den Merckmahlen der göttlichen Offenbarung gezeigt, und auch die verſchiedenen Bedeutungen des Worts ſorgfältig aus einander geſetzt. Hier gebe ich den Begrif von der ſo genannten vollſtändigen Erleuchtung, als welche ein Gläubiger haben muß. Wenn ich unten auf dieſe Lehre ins beſondere kommen werde, will ich ſchon die beſondern Umſtände davon ausführen.

2) Ich ſage hier: ein Gläubiger muß erleuchtet ſeyn, und will dadurch nicht ſagen, als wenn gar keine Erleuchtung vor den Glauben hergehen könne. Allerdings kan und

muß

muß dieſes ſeyn: nur dieſe vollſtändige Erleuchtung wird durch den Glauben erhalten, welches der Begrif des Glaubens unmittelbar zeiget. Daher kan auch mit Recht geſagt werden, daß der Glaube erleuchte, und daß wir durch den Glauben erleuchtet werden.

3) Man kan auch hier wieder einen Begrif von der erleuchtenden Gnade GOttes machen. Und dieſes gehet bey allen folgenden Wohlthaten, Mitteln und Veränderungen an. Allein nicht zu gedencken, daß jeder ſelbſt denſelben ausſetzen kan; ſo iſt es auch nicht nöthig, daß dieſe alle ausgeſetzt würden. Es hat ſchon der berühmte Matth. Pfaffe in inſtit. Theol. dogmat. P. II. c. 9. §. 1. bemercket, daß man die Namen und Eintheilungen der Gnade nicht ohne Noth häufen ſolle, damit nicht vielmehr Verwirrung als Deutlichkeit, um der allzugroſſen Menge der Namen entſtehe.

4) Daß wir unter dieſer Erleuchtung kein eingebildetes Lichtlein, oder ſonſt fanatiſche Träume gedencken, ſiehet man aus dem Begriffe derſelben. Viele haben dieſe wunderlichen Gedancken gehabt, und ſich deßwegen ſeltſame Begriffe von der Gnade, eben wie von der Natur gemacht. Man gedenckt ſich ein göttliches Füncklein, Flämmlein, ein gewiſſes Natur-Licht, und ich weiß ſelbſt nicht, was vor wunderliche Dinge, und glaubt dadurch in ſeiner groſſen Finſterheit und Verworrenheit der Gedancken erleuchtet zu ſeyn.

§. 192.

§. 192.

Ein Gläubiger muß wiedergebohren ſeyn. Ich habe dieſen Begrif der Wiedergeburt in nur angeführten Merckmahlen weitläufig entwickelt. Hier will ich nur kurtz denſelben angeben, bis ich auf dieſe Lehre beſonders komme. So nemlich, wie durch die Erleuchtung der Verſtand heilſam verbeſſert wird, ſo wird der Wille durch die Wiedergeburt wieder vollkommen gemacht. In unſerm natürlichen Zuſtande war unſer Wille verdorben (§. 169.); wir wolten die wahren Güter nicht, wie wir ſie ſolten; wir ſuchten ſie nicht zu erhalten. Dadurch waren wir geiſtlich todt. Nun aber wird uns durch den Glauben die lebendige Erkänntnis von den wahren Gütern wieder angerichtet (§. 187.). Dieſe Anrichtung macht folglich auch, daß wir in dem Willen eine überwiegende Erkänntnis zu wahren Gütern haben. Durch dieſe Anrichtung aber bekommen wir unſer geiſtliches Leben wieder, wir werden wiedergebohren. Folglich muß auch ein Gläubiger wiedergebohren ſeyn.

Ein Gläubiger iſt wiedergebohren.

Man kan ſehen, wie wir durch dieſes Gnadenwerck GOttes, durch den Glauben in einen mit dem erſten vollkommenen Zuſtande übereinkommenden Zuſtand geſetzt werden. Iſt es gleich nicht einerley Zuſtand, um der noch anklebenden Schwachheiten, ſo iſt er doch mit der Ergreifung des Verdienſtes der Genugthuung gleichgültig: und dieſes muſte erhalten werden, wenn wir auf eine unſeren

und den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Art zu unſerer Wohlfahrt wieder gelangen ſolten. Es wird dieſes noch mehr aus den folgenden erhellen, da man ſehen wird: daß wir durch dieſe Gnade ſowol in innern, als äuſern Zuſtande ein Uebereinkommen wieder mit dem erſten glückſeligen Zuſtande erhalten.

§. 193.

Der Glaube führet zur Erneuerung und Heiligung.

Der Glaube führet zur Erneurung und Heiligung. Durch den Glauben werden wir erleuchtet (§. 191.), und wiedergebohren (§. 192.). Wenn nun alſo der Menſch dieſer in ihm angerichteten heilſamen Anrichtung nicht wiederum widerſtrebet, ſo wird dieſe Gnade fortgeſetzt, und er bekommt durch dieſe fortgeſetzte Uebung eine Fertigkeit, geiſtlich gute Handlungen hervorzubringen (§. 189.). Dieſes iſt es aber, was zur Heiligung erfordert wird; folglich führet der Glaube zur Heiligung, und zu einem heiligen Wandel. Eben dadurch aber wird auch der Menſch erneuert. Es ſind Heiligung und Erneuerung als gleichgültige Worte anzuſehen. Es ſchickt ſich aber dieſes Wort gut hieher. Denn wenn etwas, was vorher gut geweſen, ſchlimmer geworden, und alsdenn in eine dem erſten guten Zuſtande ähnliche Verfaſſung geſetzt wird; ſo ſagt man, daß es erneuert werde. Und dieſes geſchiehet auch bey dem Menſchen. Er war von GOtt in einen glückſeligen Zuſtand geſetzt worden (§. 166.), er fiel aber und wurde dadurch ſchlim-

ſchlimmer (§. 167.). Durch dieſe Heiligung aber wird er wieder in eine dem erſtern Zuſtande ähnliche Verfaſſung geſetzt (§. 192.); folglich wird er auch erneuert durch ſelbige.

Mithin wird der alte Menſch, das iſt, die verderbten Bemühungen und Begierden, getödtet, das Fleiſch wird gecreutziget, der alte Menſch verleugnet. Nun wollen wir noch ſehen, wie der Menſch nach ſeinem äuſeren Verhältniſſe ſich, wenn er gläubig iſt, gegen GOtt verhalte. Da von der Rechtfertigung und myſtiſchen Vereinigung geredet werden muß.

§. 194.

Die Beſchaffenheit dererjenigen, die geſündiget haben, wird die Verhaftung (reatus) genennet. Bey dieſer Beſchaffenheit aber kan man auf dreyerley mercken: Die Menſchen ſind in ihren natürlichen Zuſtande unter der Sünden Schuld und Strafe.

1) Daß ſie ihre Kräfte nicht gehörig angewendet haben, eine gute Erkänntnis von der Sache zu erhalten, gegen welche und um welcher ſie gehandelt haben. Daher entſtehet ein Mangel der Kräfte, welche angewendet werden müſten, wenn ſie recht handeln ſolten. Und dieſer wird die Verhaftung der verneinenden, oder beraubenden Sünden-Schuld genennet (reatus culpae priuatiuae).

2) Daraus muß die Bemühung, wider die Geſetze zu handeln, entſtehen, da ſie ſich

die Sachen unrichtig vorgeſtellet haben. Und dieſe Bemühung, wider die Geſetze zu handeln, aus welcher auch Handlungen folgen, iſt die Verhaftung der bejahenden Sünden Schuld (reatus culpae poſitiuae).

3) Dieſe Bemühungen und Handlungen müſſen böſe Folgen und Strafen nach ſich ziehen. Dieſe geben der Sünden Strafe (reatum poenae). Nun müſſen, nach der Natur, auf böſe Handlungen böſe Folgen und Strafen kommen. Die Menſchen ſind auch in ihren natürlichen Zuſtande ſo beſchaffen, daß ſie böſes thun, und die Strafen tragen (§. 173. 174. 175.); folglich ſind die Menſchen, in dieſem natürlichen Zuſtande, unter der verneinenden und bejahenden Sünden Schuld und der Sünden Strafe.

§. 195.

Die Menſchen werden allein um des Glaubens vor gerecht erkläret.

Wer von der Sünden Schuld und Strafe frey geſprochen wird, der wird vor gerecht erkläret. Dieſes geſchiehet entweder um ſeines eigenen Verhaltens halber, wenn er nemlich nicht geſündiget hat; oder um des Verdienſtes eines andern, und alſo der Genugthuung. Auf die erſte Art können die Menſchen nicht vor gerecht erkläret werden (§. 194.); folglich müſte es auf die an-

andere Art geſchehen, wenn ſie vor gerecht erklärt werden ſolten. Nun aber leiſtet GOtt die Genugthuung vor die Menſchen (§. 182.). Dieſe eignen ſich entweder die Menſchen zu, oder nicht. Iſt das letztere, ſo können ſie noch nicht vor gerecht erkläret werden: denn da ſie nur um der Genugthuung vor gerecht erkläret werden können, dieſe aber ihnen noch nichts wircklich hilft, wenn ſie dieſelbe ſich nicht zueignen (§. 161.); ſo können ſie auch nur um der ihnen zugeeigneten Genugthuung vor gerecht erkläret werden. Dieſe Zueignung aber geſchichet durch den Glauben an die göttliche Genugthuung (§. 187.); folglich können die Menſchen nur allein um des Glaubens an die göttliche Genugthuung vor gerecht erklärt werden.

Die göttliche Genugthuung war ein GOtt anſtändig Mittel zur Wiedererhaltung unſerer Glückſeligkeit (§. 181.), und alſo auch hinreichend (§. 137.). Da nun dieſes Verdienſt der Genugthuung uns zugeeignet werden muß, wenn wir wieder ſollen vor gerecht erklärt werden, ſo werden wir um dieſes GOtt anſtändigen, und hinreichenden, uns zugerechneten Verdienſtes wieder vor gerecht erklärt. Wenn nun dieſes Verdienſt hinreichend und GOtt anſtändig iſt, ſo iſt daſſelbe vollſtändig, oder gerecht. Um der Gerechtigkeit alſo des uns zugerechneten göttlichen Verdienſtes werden wir, und zwar allein, vor gerecht erkläret. Man kan dieſes auch daher ſehen: Durch den Glauben, welcher uns dieſer Zueignung gewähret, wird

der Menſch erleuchtet (§. 191.), wiedergebohren (§. 192.), geheiliget (§. 193.): dadurch kömmt der Menſch in einen Zuſtand, daß er nicht mehr mit Wiſſen und Willen ſündigen wird; aber es ſind doch noch Schwachheits-Sünden nicht zu vermeiden. Mithin kan in dieſem Zuſtande zwar wol auf eine ſittliche Weiſe ihm keine Sünden-Schuld, und alſo auch keine Sünden-Straſe zugerechnet werden. Aber dieſes geſchiehet durch den Glauben, und die nicht ſittlichen Uebel hangen ihm an. Davon kan er nur um des ihm zugerechneten göttlichen Verdienſtes befreyet und vor gerecht erkläret werden. Wie dieſes geſchehe, iſt hier noch nicht auszumachen. Es verſichert uns die heilige Schrift: daß nachdem wir dieſe Schwachheiten hier noch an uns getragen, GOtt um dieſes Verdienſtes halber im Tode uns davon befreyen, und zur vollendeten Glückſeligkeit tüchtig machen wolle.

§. 196.

Die Menſchen werden um des Glaubens an die göttliche Genugthuung vor gerecht erkläret.

Die Handlung GOttes, vermöge welcher die Menſchen in dem göttlichen Urtheile vor gerecht erkläret werden, wird die Rechtfertigung genennet: Da nun die Menſchen nur allein um des durch den Glauben ihnen zugerechneten gerechten göttlichen Verdienſtes vor gerecht erkläret werden können (§. 195.); ſo werden die Menſchen auch allein um des durch den Glauben ihnen zugerechneten göttlichen Verdienſtes gerechtfertiget; Daher wird auch von den Gottesgelehrten der Begrif von der Rechtfertigung ſo gegeben:

daß

daß ſie die göttliche Handlung ſey, vermöge welcher die Menſchen, um des durch den Glauben ihnen zugerechneten göttlichen Verdienſtes, vor gerecht erkläret werden. Daß dieſes das Verdienſt Chriſti ſey, kan hier noch nicht bewieſen werden; und ſetze ich alſo: des göttlichen Verdienſtes. Es ſoll aber in dem beſondern Theile ſchon weiter beſtimmt werden. Die Haupt- und verdienſtliche Urſache der Rechtfertigung alſo iſt das göttliche Verdienſt, die zueignende Urſache aber der Glaube; und es iſt alſo nicht möglich, daß wir um der guten Wercke willen ſolten vor gerecht erkläret werden, da dieſe auch noch mangelhaft ſind (§. 195. 189.).

§. 197.

Der Menſch wird durch den Glauben zu GOTT bekehret.

Der Menſch wird durch den Glauben zu GOtt bekehret. Es wird der Menſch durch den Glauben erleuchtet (§. 191.), und wiedergebohren (§. 192.), und erhält dadurch eine überwiegende Neigung gegen wahre Güter, und verabſcheuet die Schein-Güter (§. 192.). Daher muß es geſchehen, daß er mißvergnügt iſt: daß er in ſeinem vorhergehenden natürlichen Zuſtande, durch ſeine Neigungen und Handlungen gegen Schein-Güter, GOtt ſo oft beleidiget (§. 180.). Dieſes iſt die Reue und Buſſe. Er nimmt ſich aber auch nun vor, nur nach wahren Gütern zu

 ſtre-

ſtreben, und die überwiegende Neigung darzu giebt ſeine Bekehrung. Daher wird der Menſch durch den Glauben zu GOTT bekehret.

§. 198.

Die Menſchen werden durch den Glauben mit GOtt vereiniget.

Die Uebereinſtimmung der Neigungen verſchiedener Dinge giebt die Vereinigung derſelben. Dieſes ſind entweder Geiſter oder nicht. Im erſten Falle giebt die Uebereinſtimmung der Neigungen der Geiſter, im genaueren Verſtande, ihre Vereinigung. Da nun GOTT ernſtlich will, daß die Menſchen durch gehörige Mittel ihre Glückſeligkeit erhalten möchten (§. 32. 183. 184.). Dieſes aber durch den Glauben an die göttliche Genugthuung geſchiehet (§. 187.), als durch welchen die Menſchen, indem ſie zu GOtt bekehret werden, eine überwiegende Neigung zu wahren Gütern bekommen, und die Schein-Güter verabſcheuen (§. 197.); ſo werden die Menſchen durch den Glauben mit GOTT vereiniget: Dieſe Vereinigung nun wird entweder blos auf eine ſittliche Weiſe, das iſt, ohne daß GOtt in uns den Glauben würcke, erhalten, oder nicht; das erſte iſt unmöglich, denn da der Glaube eine übernatürliche lebendige Erkänntnis erfordert (§. 187.), ſo muß GOtt denſelben in uns würcken (§. 96. 98.); folglich muß auch dieſe Vereinigung, die zwiſchen uns und GOtt durch den Glauben

er-

erhalten wird, durch die Würckungen GOttes in uns bewerckſtelliget werden: Daher iſt dieſe Vereinigung nicht eine blos ſittliche Vereinigung. Eine ſittliche geiſtliche Vereinigung iſt ſie; denn dieſe wird durch die Uebereinſtimmung der Neigungen der Geiſter erhalten: aber nicht eine blos ſittliche und geiſtliche, oder typiſche Vereinigung. Wenn nun Dinge phyſiſch mit einander vereiniget werden, ſo geſchiehet es durch ihre Würckung und Gegenwürckung in einander. Und daher entſpringt die phyſiſche Vereinigung. Dieſe durch den Glauben erhaltene Vereinigung der Menſchen mit GOtt nun iſt zwar nicht eine ſolche phyſiſche; Denn ob ſie gleich durch die Würckungen GOttes in uns erhalten wird, ſo können wir doch nicht durch die Gegenwürckung wieder in GOtt würcken. Sie iſt doch aber der phyſiſchen Vereinigung in ſo weit ähnlich, daß ſie durch Würckungen GOttes in uns erhalten werde, und daher wird dieſe durch den Glauben erhaltene Vereinigung der Menſchen mit GOtt, eine der phyſiſchen ähnliche Vereinigung (*phyſicae analoga vnio*) genennet.

§. 199.

Dieſe Vereinigung unſerer mit GOTT wird, um ihrer uns verborgenen eigentlichen Beſchaffenheit, auch die myſtiſche genennet. Eine Schwierigkeit wird aufgeworfen.

Und in der That viele haben nur gar zu myſtiſch davon gedacht und geredet. Daher es auch eine ſchwere Lehre iſt. Ich habe hier die Hauptſache deutlich gemacht, da ich noch nicht alles hier durch zu führen willens bin. Eine Schwierigkeit aber, die man überhaupt hierbey haben kan, muß ich noch heben, ehe ich weiter gehe. Dieſe Vereinigung unſerer mit GOtt wird durch die göttlichen Würckungen in uns erhalten (§. 198.), und da wir, in unſerm natürlichen Zuſtande, gar nicht im Stande ſind die würckende Urſachen dieſer mit GOtt zu erhaltenden Uebereinſtimmung unſerer Neigungen zu erhalten (§. 176.); ſo kan der Menſch auch hier, ſo wie bey dem gantzen Geſchäfte der zueignenden Gnade, ſich nicht thätig bezeigen, ſondern er muß ſich leidend dabey verhalten. Es muß durch den göttlichen Gnaden-Beytrag allein geſchehen. Gleichwol iſt auch bewieſen worden, daß alle Ausübung der göttlichen Gnade die Freyheit des Menſchen nicht aufheben müſte (§. 91. no. 2. 64.). Dieſes aber ſcheinet zu geſchehen, wenn ſich der Menſch blos leidend bey dieſer Gnaden-Anrichtung verhalten ſoll. Und daher entſpringt freylich eine groſſe Schwierigkeit, wie dieſer Gnaden-Beytrag GOttes mit der menſchlichen Freyheit beſtehen könne, auch bey dieſer geiſtlichen Vereinigung?

Es haben ſchon viele Gottesgelehrte dieſe Schwierigkeit bemercket. Der gründliche

Gottesgelehrte, Muſäus, nennt ſie in ſeinem Collegio Controuerſ. p. 327. eine quaeſtionem intricatam et difficilem. Meißner in Anthropolog. S. Diſp. XXI. §. 110. ſagt offenhertzig: diffiteri autem nolumus argumentum illud eſſe difficillimum; vix enim percipi poteſt ratione, quomodo infallibilis prouidentia ſimul ſtet cum - - rerum contingentia et actionum libertate. Nam ſi aſſumas illud, videris hoc negaſſe, et contra. Vnde enata ſunt duo illa Enthymemata haeretica: alterum epicuraeum, alterum ſtoicum. Epicuraeum ſic habet: Datur contingentia? E. nulla prouidentia. Stoicum vero concludit modo contrario: datur prouidentia; E. nulla contingentia. Und was hier Meißner von der göttlichen Vorſicht ſaget, das gilt auch von dem in ihr begriffenen Beytrage, hauptſächlich von dem Gnaden-Beytrage. Worauf es auch der heilige Auguſtinus ziehet: Dieſer ſagt in libr. de gratia Chriſti c. 47. Ita difficilis eſt quaeſtio ad diſcernendum, vbi de libero arbitrio et gratia diſputatur, vt, quando defenditur liberum arbitrium, negari DEI graria videatur. Quando autem aſſeritur DEI gratia, liberum arbitrium putetur aufferri. Dem ohnerachtet aber dieſe groſſen Leute die Schwierigkeit der Sache eingeſehen haben, ſo haben ſie doch auch geſehen, daß es nöthig ſey, daß man dieſelbe zu heben ſuche. Sie haben deßwegen Verſuche gethan. Will man ſich nur damit helfen: es ſey die Sache ein Geheimnis, es ſey alſo über unſere Vernunft; folglich könten wir dieſes nicht zeigen. So iſt es wahr, es iſt ein Geheimnis; es iſt wahr, wir werden die gantze Sache nicht völlig begreiflich machen. Aber es iſt auch wahr, das macht die Sache nicht aus; ob gleich viele ſich oft dar-

darauf berufen. Es iſt auch wahr, Geheimniſſe, und was über die Vernunft iſt, darf nicht wider die Vernunft ſeyn, es muß nicht eines dem andern widerſprechen. Man giebt durch ſolche Ausflüchte Spöttern der Religion ein Schwerd in die Hand, das ſie uns zum Schaden brauchen können. Wir wollen alſo auch einen Verſuch thun, und zuſehen, wie dieſe wider einander zu laufen ſcheinende Sachen vereiniget werden können.

§. 200.

Dieſe Schwierigkeit wird gehoben.

Wir haben geſehen, daß der Menſch von GOtt in einem ſolchen Zuſtande erſchaffen worden ſey, in welchem er das Vermögen hatte, natürlicher Weiſe ſeine Glückſeligkeit zu befördern (§. 79. 166.). Durch den Fall aber hatten ſie das Vermögen nicht mehr natürlicher Weiſe ihre Wohlfahrt zu erhalten (§. 167.); folglich iſt durch den Fall ihr Vermögen, ihre Glückſeligkeit zu befördern, bey ihnen weggefallen. Sie ſelbſt konten auch nicht ſich durch ihre Kraft darzu beſtimmen, nach ihren Willkühr daſſelbe wieder zu erhalten, ſondern es muſte durch die wunderthätige Gnade geſchehen (§. 176.). Dieſe alſo erſetzet das Vermögen wieder ſo zu handeln, wie es die Glückſeligkeit erfordert. Und darinne beſtehet eben der göttliche Gnaden-Beytrag. Wie geſchiehet dieſes? man beſtimme, wie das Vermögen weggefallen ſey durch den Fall, ſo läſſt ſich auch beſtimmen, wie es durch die Gnade wieder erſetzt werde. Was alſo die Beraubung

bung dieſes Vermögens anbetrift, ſo läſſet ſich nur eine gedoppelte Art gedencken, wie es erhalten werden könne: entweder nemlich es fiel ein Theil der Kraft des Menſchens und ſeiner Seele ſelbſt weg, ſo, daß ein Stückgen Kraft gleichſam abgebrochen würde, ſo würde es eine kleinere Kraft, alſo auch ein kleiners, und alſo zur natürlichen Erhaltung der menſchlichen Glückſeligkeit unzureichendes Vermögen. Oder es blieb die gantze Kraft ihrem Weſen nach, und alſo auch das Vermögen, an ſich betrachtet, nur daß derſelben Hinderniſſe geſetzt würden, um welcher ſie nun das Vermögen, das zu leiſten, nicht hat, welches ſie ſonſt würde haben leiſten können, und geleiſtet haben, und es würde daher ſo lange ein Mangel der zur Erhaltung der Wohlfahrt hinreichenden Kräfte erhalten. Der erſte Fall iſt unmöglich. Denn nicht zu gedencken, daß die Kraft der Seele einfach iſt, und daß ſich da nicht gedencken läſſet, daß ein Stückgen abgekniepet werden könte, ſo gehet es auch deßwegen nicht an; durch die Kraft, die einem Menſchen weſentlich zukommt, wird der Menſch eben wircklich (§. 27. 28.), und wenn alſo ſelbſt von dieſer Kraft, als Kraft (in actu primo) erwogen, etwas wegfallen ſolte, ſo müſte der Menſch nicht mehr als ein Menſch wircklich ſeyn. Dieſes aber iſt nicht durch den Fall erhalten worden; ſondern der Menſch bleibt dabey ein Menſch, nur daß er verderbet iſt. Folglich

muß

muß der andere Fall ſeyn; es muß alſo der Menſch nur nicht ſo viel Kraft zur Erhaltung ſeiner Wohlfahrt würckſam (in actu ſecundo) haben, als darzu erfordert wird, um dieſer Hinderniſſe halber, die durch den Fall ſind geſetzet worden. So lange nun dieſe Hinderniſſe bleiben, kan der Menſch ſeine Wohlfahrt nicht hervorbringen, und ſich bey deren Hervorbringung nicht thätig beweiſen. Dieſes geſchiehet durch die Gnade (§. 176.). Dieſe alſo hebet dieſe Hinderniſſe, und bey dieſem gnädigen Beytrage GOttes verhält ſich der Menſch leidend, das iſt, der Menſch iſt keine würckende Urſache, die dieſe ihm gelegten Hinderniſſe ſelbſt, nach ſeinem Willkühr, heben könne. Nun aber, indem dieſe Hinderniſſe gehoben ſind, und ſo lange ſie durch dieſen göttlichen Beytrag gehoben werden, hat der Menſch wieder ſein eigen Vermögen, mit welchem er ſich nach ſeinem Willkühr, und nach ſeiner Freyheit wieder beſtimmen kan, geiſtlich gute Handlungen hervorzubringen. Und ſo erhält der Menſch durch dieſe Gnade vielmehr in der Uebung (in actu ſecundo) gröſſere Freyheit, welches die ſelige Freyheit der Kinder GOttes iſt. Sie ſind dadurch aus der Sclaverey der Sinnen geſetzt worden, und beſtreben ſich nun ſo zu handeln, wie es ihre wahre Wohlfahrt erfordert.

Man kan dieſen gnädigen Beytrag GOttes gut mit der Erhaltung vergleichen. Wenn der Menſch in einen Momente wircklich iſt, ſo hat er doch durch dieſe Kraft, die ihm in ſeiner Wircklichkeit zukommt, das Vermögen nicht, ſich durch die folgenden Momente wircklich zu erhalten, und kan alſo auch dabey ſich nicht thätig bezeigen, ſondern das hanget blos von der göttlichen Erhaltung. Wenn nun aber GOtt in den folgenden Augenblicken durch die Erhaltung die Kraft wircklich gewähret, ſo hat der Menſch in dieſer wircklich erhaltenen Kraft das Vermögen frey zu handeln. So iſt es auch hier, GOtt gewähret durch ſeine Gnade, indem er die unſrer Kraft gelegten Hinderniſſe aus dem Wege räumet, daß wir in folgenden wieder mit einer ſolchen Kraft ohne dieſe Hinderniſſe wircklich ſeyn. In dieſer aber iſt nun das Vermögen, mit Freyheit geiſtlich gute Handlungen hervorzubringen, gegründet. Und ſo kan dieſer göttliche Gnaden-Beytrag gar wohl mit der Freyheit des Menſchen beſtehen. Folglich auch, die geiſtliche Vereinigung des Menſchens mit GOtt, beſtehet gar wohl mit dieſer Freyheit des Menſchens (§. 198.)

§. 201.

Durch dieſen göttlichen Gnaden-Beytrag (§. 199.) werden alſo die Menſchen auf eine den göttlichen und des Menſchens Vollkommenheiten gemäſe Art mit GOTT vereiniget (§. 200. 198.). Wenn nun alſo GOtt zu dem Endzwecke den Glauben in den Menſchen würcken ſoll (§. 198.); ſo muß nothwendig dreyerley geleiſtet werden. Und dieſes giebt

Was vorkommende, ermunternde und inwohnende, oder würckende Gnade ſey.

die

die drey gewöhnlichen Benennungen und Eintheilungen der Gnade. Soll nemlich der Glaube in den Menſchen rechter Art ſeyn, ſo muß GOtt

1) eine gewiſſe und überzeugende Erkänntnis von dem durch die Genugthuung vor uns erhaltenen Verdienſte, und deſſen Nothwendigkeit und Zulänglichkeit zu unſeer Glückſeligkeit in uns leiſten (§. 187.). Und in ſo ferne dieſes von GOtt geleiſtet wird, wird es die vorlaufende oder vorkommende Gnade (gratia praecurrens, praeueniens) GOttes genennet. Durch dieſe werden die Hinderniſſe, welche durch den Fall in der menſchlichen Erkänntnis ſich befinden, gehoben. Denn da fehlete es an dieſer überzeugenden Erkänntnis (§. 169.).

2) Es muß eine lebendige Erkänntnis von dieſes Verdienſtes Nothwendigkeit und Zulänglichkeit zu unſerer Wohlfahrt in uns von GOtt erreget werden (§. 187.). Und in ſo fern GOtt dieſe leiſtet, wird es die ermunternde, die antreibende Gnade genennet (gratia praeparans). Dieſe Gnade hebt die Hinderniſſe, welche ſich in unſern natürlichen Zuſtande unſerem Willen entgegen ſetzen (§. 169.).

3) Und alsdenn muß der aus dieſer lebendigen Erkänntnis entſtehende Rathſchluß, die-

dieſem Verdienſte gemäs ſeine Handlungen einzurichten, fortgeſetzt, und die Handlungen wircklich darnach eingerichtet werden (§. 192. 193.). Dieſes leiſtet die inwohnende, oder würckende Gnade GOttes. Und dadurch wird nun geleiſtet, daß der Menſch, ſo viel es hier in dieſen Umſtänden geſchehen kan, ununterbrochen die Handlungen ſo hervorbringet, daß er durch die beſtändige Beſtrebung nach wahren Gütern, ſeine Vollkommenheit erhält, und ſich glückſelig machet.

§. 202.

Stufen der Gnade.

Die Menſchen liegen nach dem Falle alle im Verderben, ſo, daß ſie ihre Glückſeligkeit natürlicher Weiſe nicht erhalten können (§. 176.), und in ſo fern kommen ſie alle in der Gröſſe und Beſchaffenheit ihres Verderbens mit einander überein. Da es nun aber, vermöge des Satzes des nicht zu unterſcheidenden, nicht zwey völlig in der Gröſſe und Beſchaffenheit überein kommende Dinge in dieſer Welt giebet; ſo müſſen auch noch Unterſchiede in der Gröſſe und Beſchaffenheit des natürlichen Verderbens bey den Menſchen angetroffen werden. Man könte dieſe auſſerordentliche, zufällige Unterſchiede benennen, zum Unterſchied der Gröſſe und Beſchaffenheit des Verderbens, welches allen Menſchen gemein

iſt. Daher muß auch noch das natürliche Verderben bey einem gröſſer, bey dem andern kleiner, bey einem von dieſer, bey dem andern von etwas anderer Beſchaffenheit ſeyn, in ſo fern dieſe zufälligen Umſtände erwogen werden. Mithin giebt es noch Stufen in dieſem Verderben der Menſchen. Folglich wird auch ein Menſch der Gnade mehr, als der andere, dieſer ſo, ein anderer auf eine andere Art hindern, und alſo ihr widerſtehen (§. 200.). Da nun aber doch GOtt in ſeiner Gnade allezeit auf eine der Natur und Zuſtande des Menſchens anſtändige Art würcket (§. 162. no. 3.); ſo läſſet ſich daher begreifen: theils warum GOTT nach ſeiner Weisheit die Menſchen auf verſchiedene, doch allezeit ihm gemäſe Art zur Gnade leitet, theils warum die Menſchen ein verſchiedenes Maas der Gnade erhalten, und daß es alſo auch Stufen in der Gnade gebe.

§. 203.

Letzter Begrif der Gnade.

Dieſes leitet mich auf den letzten Begrif der Gnade. Alle Güter, nemlich welche aus der Liebe und alſo der Gnade GOttes den Menſchen zu Theil werden, werden auch die Gnade, und in Betrachtung deren, derjenige, der ſie empfängt, der Begnadigte genennet. Dahin gehören alſo nicht nur alle Güter, welche um der weiſen Gütigkeit GOttes dem Menſchen durch die Natur zuflieſen;

denn

denn auch alle dieſe kommen von GOtt und der Liebe GOttes; ſondern auch ins beſondere die Heils-Güter, welche dem Menſchen durch die wunderthätige ſeligmachende Gnade geſchencket werden. Dabey ſich folgende Sätze leichte begreifen laſſen:

1) Auch die natürlichen Güter, ſo wol der Erkänntnis, anderer Fähigkeiten, Geſchicklichkeiten, Geſundheit, Ehre, Reichthum, theilet die weiſe Gnade GOttes ſo aus, wie ſie am beſten zur Erhaltung der wahren Wohlfahrt des Menſchens, und der wunderthätigen und ſeligmachenden Gnaden gebrauchet werden können; da nemlich GOtt ernſtlich, vermöge der wunderthätigen Gnade, will, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zu ihrer wahren Wohlfahrt gelangen möchten (§. 184.), und doch alle Ausübung der Gnade, auch die durch die Natur des Menſchen erzeiget wird, weislich iſt (§. 134.); ſo muß auch dieſe mit der wunderthätigen ſo verknüpft werden, daß ſie ein Mittel zur Erhaltung jener werden kan (§. 135. 138.). GOTT theilet alſo ſeine Güter allezeit ſo aus, daß jeder Menſch in allen ſeinen Umſtänden aus der Beſchaffenheit des Guten, was ihm GOtt auch durch die Natur zuwirft, Bewegungs-Gründe nehmen

 kan,

kan, ſich mit GOtt näher durch die ſeligmachende Gnade zu vereinigen (§. 198.). Und ſo leitet GOttes Güte die Menſchen zur Buſe und Bekehrung (§. 193.).

2) Daher kommt es auch, daß nicht allen gleich viel und gleich groſſe natürliche und zeitliche Güter gegeben werden; ſondern nur die, ſo viel von ihnen, zu der Zeit, in den Umſtänden, als ſie ſeine wahre Wohlfahrt am beſten befördern können. Und dabey zeiget ſich eine groſſe und unausſprechliche Weisheit GOttes (§. 135. 138.).

3) Auch iſt das Maas der durch die wunderthätige Gnade zu erhaltenden Gnaden-Güter, nach der Fähigkeit der Menſchen, beſchaffen, und alſo gröſſer, oder kleiner, nachdem ſie der Gnade weniger, oder mehr widerſtehen (§. 202.).

§. 204.

Warum GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel feſt zu ſetzen hat.

Nun wiſſen wir, daß GOtt, und wen derſelbige ſeiner Gnade, in ſeinem gehörigen Maaſe, theilhaftig mache (§. 202. 203.). Nur fragt ſichs, wie macht GOtt die Menſchen derſelben theilhaftig? Dieſes leitet uns noch auf die Gnaden-Mittel, die hier auch überhaupt be-

betrachtet werden müſſen. Daß wir der ſelig-machenden Gnade durch den Glauben theilhaftig werden müſſen, iſt ausgemacht worden (§. 187. 188.): aber eben deßwegen auch gewiß, daß wir dieſer Gnade auf eine übernatürliche Weiſe theilhaftig werden müſſen (§. 188.). Nun fragt ſichs alſo nur, ob GOtt allezeit in einem jeden Menſchen ins beſondere, wunderbarer Weiſe, dieſe wunderthätigen Würckungen leiſtet, ohne daß er zugleich gewiſſe Mittel, welche einmal durch ein Wunderwerck beſtätiget worden ſind, feſte ſetzt: oder ob GOtt durch ein Wunderwerck gewiſſe Gnaden-Mittel beſtimmet, und hernach bey dem gehörigen Gebrauche derſelben dasjenige wunderthätig leiſtet, was zur Erlangung der Gnade nöthig iſt, und natürlicher Weiſe nicht erlanget werden kan. Das erſtere kan nicht von GOTT erwartet werden, ſondern es muß das andere vielmehr geſchehen: Denn da alle Ausübung der Gnade GOttes auf das höchſte weislich ſeyn muß (§. 134.); es aber unſtreitig eine gröſſere Probe der Weisheit iſt, wenn GOtt geſchickte Mittel feſt ſetzt, und zur Erhaltung des Endzwecks, nemlich der Mittheilung der Gnade, dieſelben wunderthätiger Weiſe anwendet, als wenn er alle die Begnadigung ohne dieſe Mittel durch Wunder erhalten wolte (§. 135.); ſo leiſtet GOtt vielmehr dieſe

Gnaden-Mittel wunderthätig, und nachdem die einmal feſte geſezt worden ſind, ſucht er wunderthätiger Weiſe die Anwendung derſelben zu ihrem Endzwecke zu befördern.

Will man ſagen: aber dadurch würden ja die Wunderwercke ohne Noth gemehret, und das dürfte bey der weislichen Gnade GOttes auch nicht ſeyn (§. 203.), denn wenn GOtt doch ohne dem die Anwendung dieſer Mittel wunderthätig beſorgen müſte; ſo könte es auf einmal in einem Wunderwercke dem Menſchen lieber gegeben werden, als durch ein Wunderwerck erſt das Gnaden-Mittel feſte geſtellt, und denn wieder die Anwendung deſſelben beſorget werden. Allein in dieſen Zweifel iſt verſchiedenes verwickelt, und dieſes macht, daß die Sache zweifelhaft werde. Ich will daher mehrerer Deutlichkeit und Gewisheit halber daſſelbe aus einander ſetzen und beantworten.

1) Erſtlich iſt es falſch, wenn man glaubet, daß dadurch die Wunderwercke vermehret, und ohne Noth vermehret würden; ſie werden vielmehr vermindert. Wenn nemlich GOtt alles unmittelbar, ohne dieſe Gnaden-Mittel einmal feſte zu ſetzen, den Menſchen wunderthätiger Weiſe mittheilen ſolte; ſo müſte GOtt nothwendig einem jeden durch ein Wunderwerck erſt das Gnaden-Mittel ſelbſt bekannt machen, und denn auch die Anwendung deſſelben beſorgen. Denn ehe den Menſchen das Mittel nicht bekannt iſt, kan an keine Anwendung deſſelben gedacht werden. Dadurch würde alſo das Wun-

der-

derwerck allezeit vervielfältiget, an ſtatt daß, wenn einmal durch ein Wunder dieſe Mittel feſte geſetzt worden ſind, dieſes Wunder nicht ſo oft wiederholet werden, ſondern nur die Anwendung deſſelben beſorget werden darf.

2) Wenn einmal durch ein Wunder dieſe Gnaden-Mittel feſte geſetzt worden ſind; ſo kan ſchon vermittelſt der natürlichen Kräfte verſchiedenes von der Gnade, deren Nothwendigkeit, der Beſchaffenheit der Mittel, deren Vortreflichkeit erkannt werden, und dieſes braucht alſo nicht allezeit durch Wunder wieder bekannt gemacht zu werden, ſondern nur die heilſame lebendige Erkänntnis davon, und die rechte Anwendung durch die Gnade erhalten werden: Nun bedienet ſich GOtt nach ſeiner Weisheit auch dieſer natürlichen Mittel zur Erhaltung des heilſamen Gnaden-Endzwecks (§. 203.): folglich werden auch deßwegen von GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel wunderthätig verordnet, und alsdenn deren heilſame Anwendung beſorget.

3) Ja, wenn wir auf die verderbte Beſchaffenheit der Menſchen acht geben; ſo findet ſich noch ein wichtiger Grund, warum GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel vielmehr feſte ſetzet, als ohne dieſelben einen jeden der Gnade theilhaftig zu machen ſuchte: Denn aus dieſem Verderben lernet man mehr als zu wohl verſtehen, warum nicht alle Menſchen der inwohnenden Gnade theilhaftig werden (§. 201.), da ſo viele derſelben muthwillig widerſtehen (§. 185. 163.). Was würde aber da-

bey geſchehen? dieſes, viele würden ihre durch ihre krancke Einbildungs-Kraft ausgeheckte fälſchliche Mittel entweder aus einen Selbſt-Betrug, oder aus Bosheit, vor ihnen von GOtt geoffenbarte und mitgetheilte Gnaden-Mittel ausgeben. Ewiger GOtt! was vor Unfug würde daher entſtehen? Dieſer würde dieſes, ein anderer etwas anders hervorbringen. Dieſer würde ſelbſt ſeine Laſter und Schwachheiten rechtfertigen wollen, indem er vorgäb, es wär vor ſeine Perſon ihm von GOtt dergleichen Mittel vorgeſchlagen worden, ein anderer würde andere nach ſeiner Leidenſchaft und Abſicht zu verführen ſuchen. Haben wir denn nicht leider! Fälle genug davon? Nun gedencke man, daß man keine allgemeine Richtſchnur der Lehre und des Lebens hätte, nach welcher dieſes Verhalten geprüft werden könte, was würde endlich draus werden? zuletzt würde ſelbſt keiner wiſſen, was er glauben, oder leugnen, thun, oder laſſen ſolte. Bey ſo geſtalten Sachen iſt es freylich nöthig, daß GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel feſte ſetze, und deren richtige Anwendung beſorge. Dieſe Gründe laſſen ſich gut gegen Edelmannen, dieſen ſo frechen Spötter des Chriſtenthums und heiliger Schrift, gebrauchen.

§. 205.

GOtt giebt uns eine Offenbarung, als ein allgemeines Gnaden-Mittel.

So hat GOtt alſo wunderthätiger Weiſe gewiſſe allgemeine Gnaden-Mittel feſte zu ſetzen, und deren Gebrauch hernach jederzeit gehörig zu beſorgen (§. 204.). Vermittelſt dieſer gehörigen Anwendung derſelben ſollen wir der

der wunderthätigen und ſeligmachenden Gnade theilhaftig werden (§. 204.). Dieſer werden wir durch den Glauben theilhaftig (§. 188.); folglich müſſen dieſe allgemeinen Gnaden-Mittel ſo beſchaffen ſeyn, daß wir durch die gehörige Anwendung derſelben zum Glauben kommen. Sollen wir den Glauben erhalten, ſo müſſen wir eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von der göttlichen Genugthuung, und den damit verknüpften Heils-Gütern bekommen (§. 187.). Und mithin müſſen auch die Gnaden-Mittel dieſes zu leiſten geſchickt ſeyn: Soll aber unſere Erkänntnis lebendig ſeyn von der göttlichen Genugthuung, und von den damit verknüpften Heils-Gütern; ſo müſſen wir nothwendig 1) von der wahren Art und Weiſe, wie wir wieder auf eine den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Art unſere Heils-Güter, und alſo unſere Wohlfahrt erhalten ſollen, verſichert ſeyn. 2) Wir müſſen wiſſen, wie unſer Verhalten darnach zu beſtimmen ſey, und zu dieſem Verhalten ſattſame Bewegungs-Gründe haben (§. 187.). Das erſte beſtimmt die Lehren, das andere das Thun und Laſſen nach dieſen Lehren, welches die Erhaltung der Gnade erfordert. Und folglich iſt eine übernatürliche Bekanntmachung der Lehren, und des darnach einzurichtenden Verhaltens, das iſt, Thun und Laſſens zu einem Gnaden-Mittel erforderlich. Dadurch aber erhal-

ten wir eine übernatürliche allgemeine Richtſchnur deſſen, was zu glauben, das iſt, vor wahr anzunehmen, und deſſen, was zu thun und zu laſſen iſt, wenn wir unſere wahre Wohlfahrt erhalten wollen. Dieſe aber iſt es, welche eine göttliche Offenbarung genennet wird. Folglich ſiehet man, daß GOtt uns zu einem Gnaden-Mittel eine Offenbarung zu geben habe. Und dieſe göttliche Offenbarung iſt alsdenn auch ein kräftiges Gnaden-Mittel.

§. 206.

GOtt hat uns dieſe Offenbarung durch die heilige Schrift geleiſtet.

Der göttliche Rathſchluß, wie GOtt die gefallenen Menſchen, auf eine ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Weiſe, wieder glückſelig machen wolle, heiſſt: der Rath GOttes von unſerer Seligkeit; Da nun die göttliche Offenbarung uns die Lehren zeigen muß, welche zur Erhaltung dieſer von GOtt gnädig beſchloſſenen Wohlfahrt angenommen werden müſſen (§. 205.); ſo muß die göttliche Offenbarung uns den Rath GOttes von unſerer Seligkeit bekannt machen. Wir haben aber auch ſchon geſehen, wie GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, es beſchloſſen habe, uns die Glückſeligkeit wieder mitzutheilen. Es kam darauf an, daß er uns, wenn wir nicht muthwillig ſeiner wunderthätigen Gnade widerſtänden (§. 185. 163.), durch den uns mitgetheilten Glauben an die göttliche

Genugthuung, ſeiner ſeligmachenden Gnade theilhaftig machen und dadurch zur Glückſeligkeit bringen wolle (§. 187. 188.), indem wir durch dieſen erleuchtet (§. 191.), wiedergebohren (§. 192.), erneuert und geheiliget (§. 193.), gerechtfertiget (§. 196.), mit GOtt vereiniget wurden (§. 198.). Da uns nun GOtt dieſe Offenbarung geben muß (§. 205.), welche dieſen Rath GOttes von unſerer Seligkeit uns bekannt machen muß; und in keinem Buche auf der Welt, auch nicht in denen, welche vor göttliche Offenbarungen gehalten werden, iſt dieſer Rath GOttes von unſerer Seligkeit ſo enthalten, als nur in der heiligen Schrift: welches durch die Vergleichung und Induction der Heydniſchen Orackel, des Alcorans und anderer davor ausgegebenen Offenbarungen erhellet; So muß auch die heilige Schrift dieſe göttliche Offenbarung ſeyn, und ſie iſt daher ein nothwendiges Gnaden-Mittel (§. 205.).

Was ich hier zuſammen gezogen, habe ich in dem Beweiſe vor die Wircklichkeit der Offenbarung, und deren Merckmahlen ausführlich gezeiget. Ich will hier das dort ſchon geſagte nicht weitläufig wiederholen; denn dieſes iſt hier völlig genug zu meinem Beweiſe. Ich will hier nur erinnern: 1) daß man daraus ſiehet, daß eine geprüfte und wahre Erkänntnis der Vernunft nicht von der Offenbarung führe, ſondern vielmehr auf dieſelbe weiſe. Haben aber Leute vor groſſe, weiſe angeſehen ſeyn wollen, und ſind

dem ohnerachtet gegen die Offenbarung geweſen, ſo muß man dieſes nicht der Weltweisheit zuſchreiben. Hätten dieſe ein bisgen tiefer in ſelbige gegucket, und nicht eine flatterhafte Erkänntnis, wenigſtens in den Theilen derſelben, erhalten, die uns hauptſächlich auf das Chriſtenthum führen, und hätten ſie ſich nicht durch ihre wunderlichen Leidenſchaften verblenden laſſen; ſo würde man nicht ſo wunderliche Gedancken gegen die Offenbarung ausgehecket haben. 2) Da die göttliche Offenbarung ein kräftiges Gnaden-Mittel ſeyn muß; ſo will ich hier die Kraft derſelben erklären. Zumal da ich mich in dem beſonderen Theile darauf berufen muß, und ich doch hier gute Lehr-Gründe finde, woraus ich die verſchiedene Kraft derſelben zeigen kan, auch viele mehr Einbildung, als Deutlichkeit davon haben.

§. 207.

Der heiligen Schrift kömmt eine heilſame Kraft zu.

Dieſe göttliche Offenbarung iſt aufgezeichnet worden, weil ſie ſo unter unſeren Umſtänden am beſten erhalten werden konte, und die mündliche Fortpflantzung nicht mehr hinreichend war. Wenn wir alſo die mit der heiligen Schrift verknüpfte Kraft beſtimmen wollen, ſo muß es eine Kraft ſeyn, die mit einer Rede, mit einem Buche verknüpft ſeyn kan. Daher ſiehet man leichte, daß dieſer heiligen Schrift nicht ſo eine Kraft beygelegt werden kan, daß ſie ein wirckliches Principium der wircklichen Beſtimmungen hätte, oder wär. Denn ſonſt würden wir bald weiter ſchlieſen müſ-

müſſen, da dieſes nun eine göttliche Kraft wär; ſo müſte die heilige Schrift die göttliche Subſtantz, und alſo GOTT ſelbſt ſeyn. Und ſo verfielen wir auf den Irrthum, den einige ſchon geheget haben. Es wird aber überhaupt etwas eine Kraft beygelegt, in ſo fern es nach ſeiner Beſchaffenheit gewiſſe Veränderungen erregen kan, und alſo in dieſer ſeiner Beſchaffenheit ein Grund zu gewiſſen zu erhaltenden Veränderungen in ihm iſt. Einer Schrift alſo wird eine Kraft beygelegt, in ſo fern ſie ſo abgefaßt iſt, daß ſie zu gewiſſen durch ſie zu erhaltenden Veränderungen den Grund in ſich hat. Dahin gehöret, wenn ſie deutlich abgefaßt iſt, und zum Ueberzeugen und zur Bewegung der Gemüther gute Gründe anführet. Daher auch von einer ſolchen Schrift geſagt wird, daß ſie kräftig überzeuge und bewege. Die H. Schrift nun hat eine heilſame Kraft, in ſo fern ſie den Grund zu den durch ſie zu erhaltenden Heils-Veränderungen in ſich enthält. Nemlich wenn hier Heils-Veränderung geſagt wird, ſo wird das Wort in weiterem Verſtande genommen, das alle Erleuchtung, Wiedergeburt, kurtz, dieſe genannten Wohlthaten GOTTes auch mit darunter begreift, indem ſie allerdings auch Veränderungen unſeres Gemüthes, und zwar heilſame Veränderungen in ſich faſſen. Da nun die heilige Schrift ein Gnaden-Mittel iſt (§. 206.); folglich den

Grund

Grund zu den durch ſie zu erhaltenden Heils-Veränderungen in ſich enthält, daß ſie uns die Richtſchnur deſſen, was wir glauben und thun ſollen, angiebt (§. 206. 205.); ſo muß der heiligen Schrift eine heilſame Kraft zukommen.

§. 208.

Wie es mit der natürlichen Kraft der heiligen Schrift beſchaffen.

Die Kraft, welche der heiligen Schrift, in Betrachtung ihrer Art der Verfaſſung, ſelbſt zukommt, nennt man die ihr natürliche Kraft, ſo wie die Kraft, die ihr, um der bey dem gehörigen Gebrauche derſelben mit ihr verknüpften göttlichen Würckungen in die Menſchen, zukommt, die übernatürliche, in eigentlichem Verſtande, genennet wird. Denn im weitläuftigen Verſtande muß alle ihre Kraft (§. 207.) übernatürlich ſeyn, da die gantze Offenbarung durch ein Wunderwerck und übernatürlich von GOTT geleiſtet wird (§. 204. 205. 206.). Was alſo die der Schrift natürliche Kraft anbetrift, ſo muß ihr dieſelbe aus verſchiedenen Gründen beygelegt werden.

1) In ſo fern ſie ein von einem vernünftigen Urheber geſchriebenes Buch iſt: Alle Bücher, in welchen die Wahrheiten vernünftig vorgetragen ſind, haben die Kraft entweder zu überzeugen, oder zu bewegen, oder zu beyden. Und da dieſe heilige Schrift, indem ſie GOtt

zum Urheber hat, einen vernünftigen Urheber hat; ſo muß ihn auch in ſo fern ſchon eine Kraft beygelegt werden, die ihr um ihrer Abfaſſung ſelbſt zukommt, das iſt, eine natürliche Kraft.

2) In ſo fern ſie GOtt zum Urheber hat: Denn da GOtt, vermöge ſeiner Allwiſſenheit und Weisheit, am beſten weiß, wie dieſe Wahrheiten abgefaßt werden müſſen, wenn ſie ein Mittel zur Erhaltung derer durch ſie zu erregenden Veränderungen ſeyn ſoll, und GOTT auch weislich bey dieſen Gnaden-Mittel verfähret (§. 134.); ſo muß ihr freylich auch in ſo fern eine Kraft beygelegt werden, als ſie GOtt zum Urheber hat. Und dieſe Kraft kömmt ihr vorzüglich zu, vor andern Büchern, welche nicht GOtt, ſondern Menſchen, zum Urheber haben.

3) In ſo fern ſie ein allgemeines Gnaden-Mittel vor alle Menſchen zur Bekanntmachung der Heils-Wahrheiten iſt (205.): Denn GOtt kennet nach ſeiner Allwiſſenheit alle Menſchen aufs genaueſte, welchen dieſe Offenbarung gegeben wird. Er weiß auch am beſten, vermöge ſeiner Weisheit, wie dieſe Offenbarung abzufaſſen ſey, daß ſie durchgängig allen Menſchen ein gutes Mittel zur Erhaltung dieſes Endzweckes wer-

werde, daß ſie nemlich von der wunderthätigen Gnade GOttes überführet, und zur Ergreifung derſelben beweget würden. Da nun die Gnade GOttes allgemein (§. 183.) und weislich (§. 134.) iſt; ſo hat auch GOtt dieſe heilige Schrift ſo abgefaſſet, daß alle Menſchen zu allen Zeiten von der Wahrheit der göttlichen Genugthuung überführet, und zum Glauben beweget werden können: Und dieſes iſt ein groſſer Vorzug der Heil. Schrift vor allen andern Büchern. Menſchen können ihre Schriften nicht ſo abfaſſen. GOTT aber weiß, wie allen Menſchen geholfen werden könne, und wie ſie zur Erkänntnis dieſer Wahrheiten zu führen ſind. Und nach dieſer unermeßlichen Weisheit iſt auch die Offenbarung aufgezeichnet.

Daraus läſſt ſich begreifen:

a) Warum die Schrift nicht nach der Methode der Mathematicker aufgeſetzt worden; denn zugeſchweigen, daß dieſes in Betrachtung der vorzutragenden Wahrheiten ſelbſt nicht angehet, da Geheimniſſe und Geſchichte nur Stückweiſe durch ſie bekannt gemacht werden müſſen, wie ich in den Merckmahlen der göttlichen Offenbarung bewieſen, ſo kan auch dieſes deßwegen nicht

nicht geſchehen, weil dieſelbe kein allgemeines geſchicktes Mittel würde, da nur wenigere Menſchen die Strenge dieſes Vortrags ertragen können.

b) Daß ſie die Wahrheiten des Heils deutlich vortragen müſſe, ſo daß ein jeder ſo viel aus ihr lernen kan, als zu ſeiner Wohlfahrt nöthig iſt, denn ſonſt muß gewiß GOtt nicht weislich verfahren ſeyn. Die, welche aus falſchen Abſichten dieſe Wahrheit leugnen, thun einen Eingrif in die göttlichen Vollkommenheiten, und nehmen Sätze an, die der Bekanntmachung der Ehre GOttes hinderlich ſind.

4) In ſo fern dieſelbe zu unſern Heil unentbehrliche Wahrheiten bekannt machte: Denn ſie zeiget uns wieder den Weg zu unſerer Wohlfahrt, den wir ohne dem gar nicht finden konten (§. 205. 206. 168.). Sie gehet alſo nicht mit unnützen, oder nur die Neubegierde reitzenden Sachen um, ſondern ſie führt uns zu dem einigen nothwendigen. Und dieſes muß freylich die Menſchen um ſo vielmehr rühren, da ſie zwar alle wünſchen, glückſelig zu ſeyn, und doch auſſer dem Wege, den dieſe Offenbarung legt, keine Glückſeligkeit zu finden iſt.

§. 209.

Daß mit der heiligen Schrift auch eine übernatürliche Kraft verknüpſt ſey.

Auſſer dieſer der heiligen Schrift natürlich zukommenden Kraft, kommt ihr auch noch ins beſondere die übernatürliche zu: Es iſt nemlich die heilige Schrift ein allgemeines Gnaden-Mittel (§. 205.), bey deren gehörigen Gebrauche auch GOtt die Würckungen in uns verknüpfet, die die Mittheilung der Gnade zur Abſicht haben (§. 204.); folglich verknüpfet auch GOtt mit dem gehörigen Gebrauche derſelben dieſe Gnaden-Würckungen in uns. In ſo fern aber dieſes geſchiehet, kommt der heiligen Schrift eine übernatürliche Kraft zu (§. 208.), welche ihr beygelegt wird, weil erſt dieſe Gnaden-Würckungen in uns dieſen gehörigen Gebrauch der Schrift ordentlich erfordern. Folglich kömmt auch der heiligen Schrift eine übernatürliche Kraft zu.

So wie man nun der Kraft Hinderniſſe legen kan, es geſchehe auf phyſiſche, oder ſittliche Weiſe, und ſo wie dieſes auch der Gnade geſchehen kan (§. 163.); ſo kan es auch geſchehen, daß man der groſſen Kraft der heiligen Schrift Hinderniſſe legt. Dieſes geſchiehet, wenn man nicht aus gehörigen Abſichten, auf gehörige Art, die Schrift lieſet. Entweder alſo gar nicht lieſet, oder mit flatternden, ausſchweifenden Gemüthe, etwa um was zu finden, das man tadeln könne, und andern dergleichen fehlerhaften Urſachen, darüber kommt. Wer aber nicht ſo muthwillig ſich der Gnade widerſetzt, der erhält auch die

Wür-

Würckungen GOttes in ſich nach ſeiner Fähigkeit. Und dabey äuſert ſich alſo entweder die vorkommende, oder aufmunternde, oder inwohnende Gnade GOttes (§. 201.). Mithin hat ein Wiedergebohrner allezeit mehr Gnaden-Würckung und Gnaden-Veränderung zu gewarten, als einer, der nicht in dem Stande der Wiedergeburt ſtehet, und alſo der inwohnenden Gnade noch nicht theilhaftig iſt. Dieſer alſo lernet aus der Offenbarung erſt recht ſchmecken und ſehen, wie freundlich ihm der HERR ſey.

§. 210.

Die Kraft der heiligen Schrift äuſert ſich bey den Menſchen auf eine natürliche und übernatürliche Art.

Nun kan man auch ſehen, daß auf eine gedoppelte Art ſich die Kraft der heiligen Schrift bey den Menſchen äuſern könne; nemlich, auf eine natürliche und übernatürliche Art: Erſtlich, auf natürliche Art: wenn der Menſch ſeine natürlichen Fähigkeiten und Geſchicklichkeit anwendet, und nach den Regeln der Erklärung die Wahrheiten der heiligen Schrift überleget. Denn ob gleich die heilige Schrift wunderthätig von GOtt bekannt gemacht iſt, und alſo der Menſch objective eine übernatürliche Erkänntnis erhält, ſo iſt doch die, durch ſeinen eigenen Gebrauch ſeiner Kräfte, erhaltene Erkänntnis aus der heiligen Schrift, ſubjective und formaliter, wie es die Gottesgelehrten nennen, natürlich. Und iſt es gleich an dem, daß dieſe Erkänntnis es noch nicht ausmacht; ſondern zu der Begnadigung auch die übernatürliche erfordert

wird; ſo iſt es doch auch gewiß, daß dieſe nicht zu verwerfen iſt, wenn ſie nur wahr, und nach dem Sinne der heiligen Schrift beſchaffen iſt: Denn der weiſe GOTT bedienet ſich dieſer, als ein Vorbereitungs-Mittel zur Mittheilung weiterer Gnade (§. 203.). Der Menſch kan ſo die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der geoffenbarten Wahrheiten ſchon erkennen lernen. Diß muß ihn antreiben, den HERRN um weitere Erleuchtung und Gnade anzuflehen. Der HERR ſtehet ihm bey, und macht ihn tüchtig zur Erhaltung derſelben. Und wie? hat denn GOTT ſeine Offenbarung nicht Menſchen und Geiſtern gegeben? ſollen denn alſo nur hier die den Menſchen von GOtt verliehenen natürlichen Kräfte verbannet werden? Gewiß, man ſucht einen Schlupfwinckel, entweder vor ſeine Einfalt, oder Gemächlichkeit, wenn man glaubt, der liebe GOtt werde alles unmittelbar thun. Er werde, wenn man nur die Offenbarung vor ſich lege, und ſie anſehe, aufs höchſte die Worte leſe, ohne etwas dabey zu gedencken, die Gedancken alle unmittelbar eingeben; Warum verſuchet man GOTT? warum hat er denn die Offenbarung gegeben, wenn alles in dem Menſchen, ohne ſie recht zu brauchen, unmittelbar ausgerichtet werden ſoll? Man ſiehet es auch mehr als zu wohl, was dieſe, die da meynen, alle ihre Gedancken wären eingegeben, vor ſchönes Zeug hervorbringen. Wer ihre

Um-

Umſtände weiß, kan aus denſelben wohl erkennen, wie ihre Einbildungs-Kraft ſich geſchäftig dabey zeiget, welche alsdenn vor eingegebene Gedancken gehalten wird. Gewiß, man ſpottet GOTT, wenn man ſo verwirrte, unordentliche, auch wol falſche Gedancken, wie ſie dieſe hervorbringen, der Eingebung des Geiſtes GOttes zuſchreiben will. Vielmehr lernet man durch dieſe bey den Menſchen ſich ſchon natürlich äuſernde Kraft der heiligen Schrift begreifen, daß es an dem ſey, daß vermittelſt derſelben die Wunderwercke gemindert werden (§. 204.). Es werden dadurch ſchon die Menſchen vorbereitet, und alsdenn leiſtet GOtt ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäs die übernatürlichen Würckungen in den Menſchen, vermöge welcher die lebendige Erkänntnis von der Genugthuung, und den damit verknüpften Heils-Gütern erreget wird (§. 205.), und ſo wird der Menſch zum Glauben von GOtt geführet (§. 187.).

Ich glaube, daß man nun die Lehre von der Kraft der heiligen Schrift deutlich einſehen, und die Wahrheit derſelben erkennen wird. Man wird überhaupt wahrnehmen, wie ſchön die Lehren des Chriſtenthums ſowol unter ſich, als mit den natürlichen zuſammen hangen. Und es wird dieſes in künftigen noch mehr erhellen. Man wird aber auch hierbey wieder den Nutzen einer deutlichen und guten Erkänntnis in natürliche Wahrheiten verſpüren. Ich habe dieſe Anmerckung etlichemal gemacht. Ich weiß, daß es

nöthig iſt; denn es ſind noch in unſern Tagen viele, die, wenn ſie nichts mehr zu ſagen wiſſen, und doch reden ſollen, anfangen auf die Weltweisheit, beſonders auf die neuere, zu ſchimpfen und ſchmähen, und vorgeben, daß ſie wider das Chriſtenthum ſey. Möchten doch dieſe blinden Richter ſich nur erſt um eine gute natürliche Erkänntnis bekümmert haben, und ſo viel Redlichkeit und Geſchicklichkeit beſitzen, dieſelbe auf dieſe Sache anzuwenden, ſie würden anders urtheilen.

§. 211.

Sacramente ſind auch Gnaden-Mittel.

So wol es aber den göttlichen Vollkommenheiten gemäs geſchehen kan, daß er mit dem Gebrauche der heiligen Schrift ſeine Gnaden-Würckungen in uns verknüpft (§. 210.), eben ſo wol kan es auch geſchehen, daß er mit dem von ihm verordneten Gebrauche gewiſſer ſichtbarer und alſo cörperlicher Dinge, welche Zeichen von der mitzutheilenden Gnade ſind, ſeine Gnaden-Würckungen in uns verknüpfet, und alſo mit dem Gebrauche derſelben uns ſeiner Gnade theilhaftig macht. Und dieſes iſt ſeiner Weisheit und unſerer Natur ſehr gemäs: der Menſch iſt ſinnlich. Er will immer etwas in Sinnen haben, welches ihn auf die Gedancken leitet, die nach der Beſchaffenheit der Empfindungen eingerichtet ſind. Der Menſch iſt verderbt. Er läſſt ſich gar zu leicht auf verderbte Gedancken und Neigungen abführen. Es iſt deßwegen ſehr gut und nöthig, daß GOTT gewiſſe äuſerliche Dinge und den

Ge-

Gebrauch derſelben beſtimmt, damit die Menſchen auf die rechten Gedancken von der Gnade ſeyerlich gebracht würden. Und daß GOtt mit dieſem Gebrauche ſeine Gnaden-Würckungen in die Menſchen verknüpfe, und dadurch ſeiner Gnade ihm theilhaftig mache. Da nun, wenn GOtt in den Menſchen würckt, er ſich ihm gegenwärtig bezeigt, ſo bezeigt GOTT ſeine Gnaden-Gegenwart den Menſchen bey dem rechten Gebrauche dieſer von GOtt verordneten äuſerlichen Sachen. Nun iſt bekannt, daß die Handlung, da GOtt bey dem befohlenen Gebrauche äuſerlicher Sachen ſeine unſichtbare Gnade mittheilet, ein Sacrament genennet werde. Folglich ſiehet man, daß denen Menſchen auch Sacramente nützlich und nöthig ſind, und daß ſie alſo von GOtt, als kräftige Gnaden-Mittel, erwartet werden können (§. 204.). Der nun, welcher dieſes Sacrament empfänget, ſoll entweder zuerſt der Gnade GOttes theilhaftig gemacht werden, oder es ſoll die empfangene Gnade fortgeſetzt und vermehret werden. Iſt das erſte, ſo iſt es das Sacrament, vermöge welches der Menſch zuerſt der Gnade GOttes theilhaftig wird (ſacramentum initiationis), iſt das andere, ſo iſt es das Beſtätigungs-Sacrament (ſacramentum confirmationis). Beyde ſind nützlich und möglich. Mehr aber können, der göttlichen Weisheit gemäs, nicht angenom-

nommen werden: Denn da thut GOTT nichts umſonſt, und vervielfältiget nicht vergeblich die Gnaden-Mittel (§. 137.). Und alle Menſchen laſſen ſich in die Claſſen eintheilen, die ich hier angegeben, daß ſie entweder erſt der Gnade theilhaftig werden ſollen, oder dieſelbe fortgeſetzt und gemehret werden ſoll. Folglich ſind dieſe ſchon hinreichend, und bedarf es keiner mehr. Will man ſagen: vor die wär noch kein Sacrament da, die ſich der empfangenen Gnade verluſtig gemacht hätten; ſo ſind zu dieſer Wiedererhaltung andere Mittel verordnet. Es kan auch nicht gedacht werden, daß der Menſch völlig, in aller Abſicht, aller Gnade wieder verluſtig gehe, und doch dieſelbe wieder erhalten würde, man verſtehe mich hier recht, und beſchuldige mich keines Irrthums: nemlich, wenn der Menſch völlig, in aller Abſicht, alle Gnade verlieret, ſo begehet er gewiß die Sünde wider den Heiligen Geiſt, und da weiß man, daß die heilige Schrift ſelbſt demſelben die wirckliche Wiedererhaltung der Gnade abſpricht. Folglich muß der, der auch aus der Gnade gefallen iſt, doch noch, in einiger Abſicht, der Gnade GOttes theilhaftig ſeyn, nemlich entweder der vorbereitenden, oder der ermunternden, wenn er dieſelbe wieder durch Gnaden-Mittel, und alſo durch das Sacrament, verſtärcken will. Und dieſes iſt auch daraus klar, weil er ſich wieder dieſer Mittel bedienen will. Und daher gehören dieſe noch zu

denen,

denen, die ſich des Beſtätigungs-Sacramentes zu bedienen haben.

Ich habe hier nur überhaupt einen Begrif von den Sacramenten gegeben, und deren Möglichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit zeigen wollen, damit der Begrif, der uns ſeligmachenden Gnade, ausführlich würde. In dem beſonderen Theile werde ich mich genauer einlaſſen, und dieſe wichtige Materie genauer erwegen. Jetzo iſt nur noch übrig, daß wir von der Ordnung und Haushaltung des Heils handeln. Und auch davon ſoll jetzo noch gehandelt werden.

§. 212.

Was Ordnung des Heils ſey. Und daß ſie nöthig.

Die Ordnung beſtehet in dem Uebereinkommen in der Art und Weiſe, wie verſchiedene Dinge mit einander verknüpft werden. Die Ordnung des Heils nun iſt die Ordnung, nach welcher die gefallenen Menſchen wieder ihre Glückſeligkeit erhalten ſollen. Da nun alle Menſchen nach dem Falle in einem übereinkommenden Verderben ſind (§. 202.), und GOtt, vermöge ſeiner weislichen Gnade (§. 134.), durch die beſten Mittel (§. 157.), die Menſchen wieder zu ihrer Wohlfahrt zu bringen hat (§. 137. 162.); ſo muß GOTT auch die verſchiedenen Stücke der Gnade auf eine übereinkommende und beſte Art mit einander ſo verknüpfen, daß die Menſchen dadurch am beſten der Gnade theilhaftig werden können. Das iſt, es muß GOtt eine gewiſſe Ordnung des Heils feſte ſetzen.

Dieſe Ordnung des Heils muß, wie alle Gnade, den göttlichen Vollkommenheiten und unſern gemäs ſeyn (§. 133.). Da wir nun bis hieher geſehen haben, auf was Art und Weiſe die Menſchen, den göttlichen und ihren Vollkommenheiten gemäs, wieder zu ihrer Glückſeligkeit gelangen können; ſo wird es auch nun nicht ſchwer halten, dieſe Ordnung des Heils daraus herzuleiten.

§. 213.

Wie die Ordnung des Heils beſchaffen.

Laſſet uns alſo dieſe Heils-Ordnung beſtimmen; man wird aus Vergleichung der Lehren, die bis hieher durch geführet worden ſind, ſehen, daß ſie folgende ſey.

1) Nachdem die Menſchen gefallen waren (§. 167.), und natürlicher Weiſe ihre Glückſeligkeit nicht wieder erhalten konten (§. 176.), leiſtete GOtt, wunderthätiger Weiſe (§. 176.), die Genugthuung vor der Menſchen Sünde (§. 181. 182.).

2) Dadurch bezeigete er ſeinen ernſten Willen (§. 184.), daß alle Menſchen (§. 183.), wenn ſie nicht widerſtehen (§. 185.), zu ihrer Wohlfahrt wieder gelangen können, und er ſie darzu leiten wolle, da nun dadurch

ſei-

ſeiner Gerechtigkeit eine Genü-
ge geſchehen (§. 186.).

3) Er ſucht deßwegen durch ge-
wiſſe feſtgeſetzte Gnaden-Mit-
tel (§. 204.), die Menſchen
dieſer erworbenen Gnade theil-
haftig zu machen.

4) Deßwegen ſind Wort (§.
205.) und Sacramente (§.
211.) gegeben, durch deren rech-
ten Gebrauch die Menſchen der
Gnade theilhaftig worden, und
durch welche ſie zur heilſamen
Gnade berufen werden (§. 188.)

5) GOtt würckt, wenn ſie nicht
dem Gebrauche dieſer Mittel
muthwillig widerſtehen (§.
163.), in ihnen den Glauben
(§. 187.), und zwar nach Beſchaffenheit
ihres Zuſtandes (§. 201.).

6) Durch dieſen werden ſie er-
leuchtet (§. 191.), wiedergebohr-
ren (§. 192.), erneuert und ge-
heiliget (§. 193.), gerechtferti-
get (§. 196.), zu GOtt bekeh-
ret (§. 197.), und mit ihm ver-
einiget (§. 198.) werden.

7) Nun

7) Nun ſchadet ihnen der Sünden Schuld und Strafe nicht, ihre anklebenden Schwachheiten und begangenen Fehler bereuen ſie hertzlich, und (§. 194.) ſind hier ſchon tüchtig gemacht worden, ihre Glückſeligkeit anzutreten, und warten auf eine völlige Erlöſung von allen Uebeln, auf eine vollkommne Seligkeit (§. 195.).

Iſt nun dieſes der einige wahre den göttlichen und unſern Vollkommenheiten gemäſſe Weg, wie wir wieder zu unſerer Wohlfahrt gelangen können, ſo ſiehet man, wie die Gefahr laufen, welche ſich nicht unter die Ordnung des Heils bequemen, ſondern auf anderen Wegen ihre Wohlfahrt erhalten wollen.

§. 214.

Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Seligkeit der Menſchen.

Eben aus dieſer Betrachtung wird ſich die ſonſt verwickelte Materie von der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe in dem Wercke der Gnaden, bey dieſer Gelegenheit, herleiten laſſen. Es iſt bekannt, was dieſe vor Streitigkeiten erreget hat, und daß Verſchiedene verſchiedene Ordnungen gemacht. Es iſt aber auch bekannt, daß der Mangel deutlicher Erkänntnis daran mit Schuld iſt. Der berühmte Cantz wundert ſich deßwegen mit Rechte in ſei-

ſeinen Vſu Philoſ. Leibn. et Wolf. in Theol. P. I. p. 384. daß man von verſchiedenen Ordnungen hier ſpreche, und doch nicht einmal einen allgemeinen Begrif von dieſer Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe vorausſetze, woraus die beſonderen hergeleitet werden können. Wir wollen dieſes thun, damit die Sache deſto deutlicher werde. Was Ordnung überhaupt ſey, iſt vorher (§. 213.) gezeigt worden. **Die Ordnung alſo der göttlichen Rathſchlüſſe iſt, das Uebereinkommen derſelben, vermöge welches dieſelben ſo mit einander verknüpft werden, daß das, was eher gedacht wird, als das andere, den hinreichenden Bewegungs-Grund zu dem andern in ſich enthält.** Denn wenn die Rathſchlüſſe mit einander ſollen ordentlich verknüpft werden, ſo muß ihr Uebereinkommen darinne zu ſuchen ſeyn: daß der eine den Bewegungs-Grund zum andern enthält. Es iſt ja bekannt, daß eben dadurch die Rathſchlüſſe beſtimmt werden, daß hinreichender Bewegungs-Grund zur Wircklichmachung eines Dinges da ſey. Und ſo werden ſie dadurch, daß in einem der Bewegungs-Grund zum andern Rathſchluſſe ſey, mit einander verknüpft, und ordentlich verknüpft. Verknüpft: denn es enthält der eine einen Grund zum andern: ordentlich verknüpft: denn es wird dadurch das Uebereinkommen in ihrer Verknüpfung erhalten: daß nemlich immer einer in dem andern Vorhergedachten gegrün-

gründet iſt. Ich ſage: vorhergedachten; denn es verſtehet ſich von ſelbſten, daß wenn von GOtt geſagt wird, daß ein Rathſchluß eher als der andere ihm beygelegt werden müſſe, keine innere Zeit-Folge angenommen werden kan, deren GOtt nicht fähig iſt; ſondern daß es nur darauf ankomme, daß wir uns dieſelben ſo vorſtellen, wie ſie in einander gegründet ſind, und dieſes geſchiehet von uns nach und nach, und müſſen wir uns deßwegen einen eher, den andern hernach vorſtellen.

§. 215.

Dieſe Ordnung wird angegeben.

Nun wollen wir dieſe Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey dem Wercke der Seligkeit der Menſchen unterſuchen, und die Sache vom Anfange an vorſtellen.

1) Es hat GOtt zur beſten Bekanntmachung ſeiner Vollkommenheiten beſchloſſen, die beſte Welt hervorzubringen, und ſie hervorgebracht. Dieſe aber erforderte, daß alle Creaturen von GOtt ſo hervorgebracht wurden, daß jede in derſelben zu ihrer Vollkommenheit gelangen konte (§. 44.). Und daher

2) hat GOtt dieſe auch ſo geſchaffen, und in einen ſolchen Zuſtand verſezt, in welchem ſie dieſes erhalten konten. Wie denn folglich

3) auch

3) auch der Menſch in ſeiner glückſeligen Natur und Zuſtande von GOtt erſchaffen worden (§. 166.).

4) Wären alſo die Menſchen in demſelben geblieben, ſo hätten ſie natürlicher Weiſe ihre Glückſeligkeit erhalten können (§. 166.). GOTT ſahe aber voraus, daß ſie fallen würden (§. 167.), und

5) GOtt ſahe ferner, daß, dieſen Falle ohngeachtet, die beſte Welt noch erhalten werden könte, und hat deßwegen beſchloſſen, denſelben zuzulaſſen, und ihn zugelaſſen (§. 151.). Da nun aber doch die beſte Welt erforderte, daß alle Menſchen zu ihrer Wohlfahrt gelangen könten (§. 144.); ſo folgte der Rathſchluß,

6) daß GOtt gleich die Welt ſo hervorbrächte, daß den gefallenen Menſchen wieder die Möglichkeit zur Glückſeligkeit zu gelangen, durch eine wunderthätige allgemeine Gnade geleiſtet würde (§. 165.). Da nun aber

7) die göttliche Genugthuung allein das GOtt anſtändige Mittel war, vermöge welches die Menſchen zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt kommen konten (§. 181.); ſo beſchloß GOtt die Genugthuung

vor

vor der Menſchen Wohl zu leiſten (§. 181.), und dadurch allen Menſchen die Möglichkeit dieſer ihrer zu erhaltenden Wohlfahrt wieder herzuſtellen (§. 183. 161.). Da nun aber die Menſchen natürlicher Weiſe dieſe Genugthuung ſich nicht gehörig zueignen könten um ihres Verderbens (§. 187.);

8) ſo beſchloß GOtt dieſe Genugthuung auch wunderthätiger Weiſe den Menſchen zuzueignen. Daher

9) wurden allgemeine Gnaden-Mittel verordnet (§. 204.), nemlich Wort und Sacramente (§. 205. 211.), durch welche alle zu ihrer Wohlfahrt berufen worden (§. 188.). Nun aber hat GOtt wieder vorher geſehen, ob alle dieſelbe ergreifen, oder ob einige dieſer Gnade muthwillig widerſtehen würden. In Betrachtung der erſten hat GOtt beſchloſſen:

10) daß ihnen wircklich der Glaube zugeeignet werde (§. 187. 163.), um durch denſelben ſie zu erleuchten (§. 191.), und die Wiedergeburt (§. 192.) mit allen fernern Heils-Gütern, die vorher gleich (§. 213. no. 6. 7.) angeführet worden, mitzutheilen. Denen andern aber, welche der Gnade muthwillig widerſtehen würden,

11) kon-

11) konte er nicht dieſelbe mittheilen, wie jenen (§. 163.), ob er ſie nun gleich auf alle mögliche Art, wie es ſeinen Vollkommenheiten gemäs iſt, bearbeitet (§. 151. no. 4. 5. 149. 150.). Und daher kömmt endlich

12) der Rathſchluß: daß diejenigen, welche ſich unter die Heils-Ordnung bequemen, ihre Glückſeligkeit erhalten ſollen, die aber ihr muthwillig widerſtehen, verworfen werden (§. 213.), das iſt, zu ihrer Glückſeligkeit nicht gelangen ſollen.

In der That, ich weiß nicht, was man wider dieſe Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe mit Grunde einwenden kan. Ich weiß wohl, daß man verſchiedenes einwende. Ich weiß aber auch, daß es durch die angeführten Gründe nicht beſtehen kan. Ich werde dieſes in dem andern Theile zeigen. Hier will ich jetzo nur noch das Verhältnis der Ordnung der Natur gegen die Heils-Ordnung zeigen, welches auch merckwürdig iſt, und hieher gehöret.

§. 216.

Die Menge derer Dinge, welche nach einer von GOtt feſtgeſetzten Ordnung von GOtt regieret werden, geben ein Reich ab. Dieſe feſtgeſetzte Ordnung iſt entweder blos der Natur (§. 48.), oder des Heils, oder die, nach welcher GOTT in jenem Leben den Gläubigen

Reich der Natur und der Gnaden.

die Seligkeit zutheilen wird (§. 213.). Daher entſtehet das Reich der Natur, der Gnade, und der Herrlichkeit. Wenn dieſe Reiche gegen einander gehalten werden, ſo trift man eine wunderns-würdige Aehnlichkeit und Verknüpfung derſelben an. Es ſoll daher dieſelbe gezeiget werden. Dahin aber gehöret:

1) So wie nach der Ordnung und dem Reiche der Natur von GOtt alle Dinge ſo regieret werden, daß die Veränderungen derſelben ſo hervorgebracht werden möchten, wie es zur Erhaltung der Haupt-Vollkommenheit der Creaturen erfordert wird (§. 48.), ſo lange ſie nach der Abſicht GOttes die Veränderungen hervorbringen (§. 147. 149. 151.); eben ſo geſchiehet es auch in dem Reiche der Gnaden, da GOtt immer die Gnaden-Mittel ſo anzuwenden beſorget, daß die Menſchen durch die Gnade ihrer Haupt-Vollkommenheit theilhaftig würden (§. 213.).

2) Dieſes Natur-Reich der beſten Welt alſo, wenn es die Veränderungen nicht ſo hervorbrächte, daß dieſe Haupt-Vollkommenheit der Creaturen erhalten werden könte (§. 48. 49. 147.); ſo müſte derſelben

durch ein Wunderwerck aufgeholfen und dieſe Möglichkeit hergeſtellet werden (§. 49.). Dieſes leiſtet GOtt den Menſchen in dem Reiche der Gnaden (§. 213. 215.). Daraus ſiehet man, wie das Reich der Natur und der Gnade, in Betrachtung der göttlichen Abſichten, verknüpft ſind: Denn das Reich der Gnade erſetzt die Mängel, welche durch das Verſchulden der Menſchen wider die Erhaltung der göttlichen Abſicht dieſer Welt geſetzt worden waren, und wird alſo ein Mittel zur Erhaltung des Endzwecks der gantzen beſten Welt. Ob ſie gleich nicht nach den würckenden Urſachen mit einander verknüpft ſind (§. 162.); denn da iſt in dem Reiche der Natur, die Natur die würckende Urſache, hier aber GOtt unmittelbar (§. 213.).

3) So wie es GOTT im Reiche der Natur zuläſſt, daß gewiſſe Uebel in derſelben kommen, die, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, nicht gehoben werden können (§. 151.); ſo geſchiehet es auch im Reiche der Gnaden, da diejenigen, welche ſich der Gnade muthwillig widerſetzen, der Gnade GOttes zu ihrer Seligkeit nicht theilhaftig werden (§. 215.), weil es nicht den Vollkommenhei-

ten GOttes gemäs geſchehen kan (§. 163.).

4) So lange aber die Creaturen die in der Natur gegebenen Mittel nach der Abſicht gebrauchen, machen ſie ſich vollkommen (§. 48.), auf eine ihrer Natur anſtändige Weiſe (§. 95.); ſo geſchiehet es auch im Reiche der Gnaden (§. 213. 100.).

§. 217.

Fortſetzung. Es könten noch viele beſondere Aehnlichkeiten und Verknüpfungen hier angegeben werden, welche ſich zwiſchen Natur und Gnade befinden. Es ſind aber theils verſchiedene derſelben ſchon in dieſem Capitel angezeigt worden, und es kan ein jeder ſelbſt, der nur etwas Fähigkeit beſitzt, das, was von Natur und Gnade bewieſen worden, vergleichen, ſo wird er dieſelbe leicht entdecken. Einer Haupt-Aehnlichkeit will ich noch ins beſondere Meldung thun, welche wichtig iſt, und dieſelbe aus ihren Gründen herleiten. Ich habe oben erwieſen, daß denen inneren und äuſeren Beſtimmungen auch eine Natur beygeleget werde (§. 60.), und dieſes geſchiehet auch bey dieſer Gnade, als durch welche der Menſch in ein gewiſſes Verhältnis gegen GOtt geſetzt, und auch in ihm verſchiedenes beſtimmt wird (§. 213.). Nemlich Weſen und Kraft gehörten zu der Natur (§. 28.). Nun iſt ſchon (§. 60.) erinnert worden, wie dieſe Begriffe des Weſens

ſens und der Kraft genommen werden, wenn ſie Beſtimmungen der Dinge beyleget. Es wird erſtlich der Gnade ein Weſen beygelegt, in ſo fern man ſich einen Begrif von ihr machet, aus welchen alles, was durch die Gnade erhalten werden ſoll, hergeleitet werden kan. Und ſo wäre die wunderthätige und ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Zueignung des Verdienſtes der göttlichen Genugthuung durch den Glauben, das Weſen der Gnade: Denn daraus folgt alles übrige, was bey der Gnade gedacht werden ſoll. Es iſt alſo der formale Concept der Gnade. Es kömmt ihr auch eine Kraft zu: denn ſie enthält den Grund in ſich zu denen in den Menſchen durch GOtt zu erhaltenden wircklichen Beſtimmungen (§. 213. 28.); folglich kan auch, in dieſem Verſtande, der Gnade eine Natur beygelegt werden: Daß dieſes auf analogiſche Art geſchehe, ſiehet man von ſelber. Nun wird aber durch dieſe Gnade ein Gnaden-Reich erhalten (§. 216.): daher ſiehet man, wie wieder in dem Gnaden-Reiche, auf analogiſche Weiſe genommen, ein Natur-Reich gedacht werden könne. Nemlich, es iſt dieſes Gnaden-Reich nicht nur in dieſer Welt mit dem Natur-Reiche verknüpft (§. 216.), ſondern es iſt auch in dieſem Gnaden-Reiche eine ſolche feſtgeſetzte Verknüpfung und Subordination der Gnaden-Mittel und Endzwecke, ver-

möge welcher die Endzwecke derſelben durch dieſe beſtimmte Natur der Gnade erhalten werden (§. 213.).

§. 218.

Folgen daraus. Daraus laſſen ſich noch wichtige Folgen begreifen:

1) Ob gleich das gantze Reich der Gnaden, in Betrachtung des Reichs der Natur, lauter Wunderwercke ſind (§. 213. 216.); ſo ſind doch die in dem Reiche der Gnaden durch die Natur deſſelben hervorgebrachte Veränderungen, als in dieſem Reiche erwogen, nicht als Wunder anzuſehen, die alle durch einen Sprung in das Reich der Natur kämen; ſondern es iſt auch in der Natur dieſes Reiches eine weiſe Verknüpfung der Gnaden-Mittel und Endzwecke, und folgen in ſo fern in dem Reiche der Natur die Gnaden-Veränderungen und Wohlthaten natürlich.

2) So wie GOtt im Reiche der Natur niemals etwas durch ein Wunderwerck zu erhalten ſuchte, ſo lange daſſelbe noch natürlicher Weiſe erhalten werden konte, und wenn es nicht der Endzweck der beſten Welt erforderte (§. 48. 101.); eben ſo gehet

het es auch in dem Reiche der Gnaden. GOtt wird und kan die, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, feſtgeſetzte natürliche Ordnung des Heils nicht verlaſſen, ſo lange noch durch dieſelbe das erhalten werden kan, was erhalten würde, wenn er davon abgienge, und es noch nicht der Endzweck der beſten Welt, und alſo auch des Gnaden-Reichs erforderte.

3) Geſetzt aber, daß um gewiſſer beſonderer Umſtänden, die um der Menſchen halber ſich ereigneten, etwas durch die feſtgeſetzte natürliche Heils-Ordnung in Gnaden-Reiche nicht erhalten werden könte, was doch zur Erhaltung des Endzwecks deſſelben nöthig iſt, ſo müſte GOtt, wie im Natur-Reiche (§. 101.), alſo auch hier, auſſerordentlich durch Wunder daſſelbe zu erhalten ſuchen. Dahin kan die Bekehrung Pauli, und derer, die noch wohl in den letzten Augenblicken ihres Lebens bekehret werden, auch andere auſſerordentliche Wunder, welche GOtt in den Gnaden-Reiche auſſer der Heils-Ordnung noch geleiſtet hat, gerechnet werden.

4) So wie aber alle Wunderwercke der Natur anſtändig ſeyn (§. 100.),

und dieſelbe nicht umkehren und verderben, ſondern nur dieſelbe aufhelfen, und die Endzwecke derſelben befördern muſten (§. 48. 49.); ſo iſt es auch in dem Reiche der Gnaden, mit den auſſerordentlichen Wundern in ſelben. Sie dürfen nicht der Heils-Ordnung unanſtändig, noch wider ihre Natur ſeyn. Sie müſſen nur machen, daß die Endzwecke dieſes Reichs erhalten werden, welche ohne die nicht erhalten würden;

5) Folglich kan man nicht gedencken, als ob GOtt durch auſſerordentliche Wunder einige Menſchen, ohne Glauben an die Genugthuung, ohne auf die göttliche Genugthuung zu ſehen, auf eine gantz unwiderſtehlige Art, ſolte glückſelig machen. Denn das wär wider das Weſen und Natur der Gnade (§. 217.); ſondern es muß nur auf auſſerordentliche Art dieſer Glaube an die göttliche Genugthuung jedoch nicht wider allen Gebrauch der Freyheit der Menſchen erhalten werden.

§. 219.

Was Haushaltung GOttes ſey.

Es iſt nun noch übrig, daß ich von der Gnaden-Haushaltung GOttes rede. Was überhaupt das Wort, Haushaltung, anbetrift, ſo wird

wird es in weitläuftigern und engeren Verſtande genommen, auch wenn es von GOtt gebraucht wird; denn auf die andern Bedeutungen, wie es bey Menſchen gebräuchlich iſt, haben wir hier nicht zu ſehen. Ueberhaupt nemlich wird alle göttliche Ordnung ſchon eine Haushaltung genennet. So wird der Ordnung, wie die drey Perſonen in GOtt ſubſiſtiren, eine Haushaltung beygelegt. In genauerm Verſtande aber wird die Haushaltung GOttes vor die Ordnung, nach welcher GOtt die Dinge regieret, genommen, man mag nun auf die Ordnung in den Rathſchlüſſen GOttes (§. 214.), oder auf die Ausübung und die nach dieſen Rathſchlüſſen eingerichtete wirckliche Regierung ſehen. Daraus aber iſt klar, daß die Haushaltung GOttes, wie ſeine Reiche verſchieden ſind, auch verſchieden iſt (§. 216.); folglich haben wir eine göttliche Haushaltung der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit (§. 216.). Die Haushaltung GOttes, die in dem Reiche der Herrlichkeit ſeyn wird, iſt uns gröſtentheils unbekannt, und ſoll davon, ſo viel es uns davon zu erkennen möglich iſt, im andern Theile geſagt werden, was die Haushaltung GOttes in der Natur anbetrift, ſo iſt ſowol im erſten, als auch in dieſem Capitel ſo viel beygebracht worden, als hieher gehöret. Wenn aber die Gnaden-Haushaltung GOttes erwogen wird, ſo ſind die Grund-Geſetze derſelben ſorgfältig beſtimmt worden

(§. 213. 215. 216. 218.). Ich will hier nur noch eines und das andere kurtz herleiten. So viel haben wir nach der feſtgeſetzten Heils-Ordnung und alſo den Grund-Geſetzen dieſer Haushaltung geſehen: daß in dieſem Reiche endlich alles darauf hinaus laufe, daß GOtt die wunderthätige Genugthuung durch den Glauben auf eine ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Art den gefallenen Menſchen zueigne (§. 217.). Dieſe Genugthuung aber, welche zugeeignet werden ſoll, iſt ein Wunder (§. 181. 176.), und alſo eine göttliche Würckung (§. 98.). In ſo fern GOtt dieſe Genugthuung zu leiſten hat, wird er der Meßias genennet. Wir werden hernach in dem andern Theile zeigen, daß dieſes ein öconomiſches Werck der andern Perſon ſey, und daß dieſe alſo deßwegen der Meßias ſey. Hier aber, da ich dieſes noch nicht bewieſen, kan ich auch dieſes beſondere Merckmahl nicht in den Begrif bringen. Es ſoll aber ſchon, vermöge dieſes Begrifs, an ſeinem Orte weiter hergeleitet werden. Da nun eine Würckung zu gewiſſer Zeit, an gewiſſen Orte, mit gewiſſen Umſtänden geſchehen muß, ſo kan auch dieſes bey der von dem Meßias zu leiſtenden Genugthuung gedacht werden. Da denn zu der Zeit und Ort, und mit ſolchen Umſtänden von dem Meßias dieſelbe geleiſtet werden wird, wie es am beſten iſt. Man kan alſo eine Zeit gedencken, ehe der Meßias die Genugthuung geleiſtet hat,

und

und da er ſie leiſtet, und geleiſtet hat. Die erſtere wird die Zeit des alten Bundes, oder alten Teſtamentes, die andere die Zeit des neuen Teſtamentes, oder des neuen Bundes genennet. Ich habe davon in den Merckmahlen der göttlichen Offenbarung ſchon die Urſachen der Benennung angegeben. Da nun alſo das gantze Gnaden-Reich (§. 216.) in das Reich des alten und neuen Teſtaments ſich eintheilet. **So muß auch die Gnaden-Haushaltung GOttes ſich in die Haushaltung des alten und des neuen Teſtamentes eintheilen.**

Nemlich die zur Zeit des alten Bundes lebende ſind noch andere Menſchen, als die zur Zeit des neuen Teſtamentes lebende. Und da jene noch auf die Zukunft des Meßias warten, welches die im neuen Bunde nicht ſind, ſo müſſen jene von GOtt auch noch in einer etwas verſchiedenen Ordnung von dieſer ihrer, die zur Zeit des neuen Teſtamentes leben, zum Glauben gebracht werden. Und daher kan mit Rechte die Gnaden-Haushaltung GOttes in die Haushaltung des alten und neuen Teſtamentes eingetheilet werden.

§. 220.

Worinne ſie übereinkommen, und daß ſie in etwas verſchieden ſeyn müſſen.

Wenn alſo dieſe Gnaden-Haushaltung GOttes des alten und neuen Teſtamentes mit einander verglichen wird, ſo iſt ſo viel auſſer allen Streit gewiß, daß GOtt in dieſer ſowol, als jener durch den Glauben an die göttliche Genugthuung die

die Menſchen ſeiner Gnade theilhaftig zu machen habe: Denn darinne beſtand das Weſen der Gnade (§. 217.), welches alſo in aller Gnaden-Haushaltung bleiben muß. Und da nun zu der Mittheilung dieſer Gnade, die Gnaden-Mittel (§. 205.): nemlich die Offenbarung (§. 206.) und Sacramente (§. 211.) erfordert wurden; ſo muß dieſes ſowol in der Haushaltung des alten, als neuen Bundes angetroffen werden. Aber es muß doch auch die Offenbarung und Sacramente des alten Bundes und des neuen Bundes in etwas verſchieden ſeyn, und die darauf ſich gründende Art der Zueignung der Gnade ebenfalls. Denn zu der Zeit des alten Teſtamentes ſoll, vermöge dieſer Gnaden-Mittel, der Glaube an den noch zukünftigen Meßias, zur Zeit des neuen Teſtamentes aber der Glaube an den nicht mehr zukünftigen Meßias erreget werden (§. 219.). Zur Zeit des alten Teſtamentes alſo iſt nöthig, daß die zu ſelbiger Zeit lebenden Menſchen von der Zukunft des Meßias verſichert würden, weil ſie ſonſt keinen Glauben an ſelben haben können (§. 187.), und daß ſie beſtändig an denſelben erinnert würden, damit ſie ihre Handlungen darnach einrichten könten. Diß erſtere braucht es im neuen Teſtamente nicht, da er ſchon gekommen iſt, und die Art, wie wir an den Meßias erinnert werden, muß auch im neuen Teſtamente von der Art, wie ſie im alten

ten Teſtamente nöthig war, verſchieden ſeyn, indem wir nicht an einen noch zukünftigen, ſondern nicht mehr zukünftigen Meßias uns zu erinnern, und unſer Verhalten darnach einzurichten haben.

§. 221.

Gnaden-Haushaltung GOttes im alten Teſtamente

Laſſet uns die Gnaden-Haushaltung GOttes im alten und neuen Teſtamente noch etwas beſonders betrachten, damit wir hier von jeder überhaupt die allgemeinen Gründe bekommen, welche im andern Theile zu weiteren Unterſuchungen angewendet werden ſollen. Was alſo die Haushaltung GOttes im alten Teſtamente anbetrift; ſo muſte GOtt bey ſeiner Regierung in ſelbiger (§. 219.) dahin ſehen, daß die Menſchen, die zu dieſer Zeit leben, von der Zukunft des Meßias verſichert würden, und ſich beſtändig ſeiner zu leiſtenden Genugthuung erinnerten, damit ſie ihr Verhalten aus dieſen Bewegungs-Gründen einrichten könten (§. 220.). Wie alſo dieſes am beſten erhalten werden kan, das wird auch GOtt zu dieſer Zeit leiſten (§. 134.). Das erſte aber kan geſchehen, wenn er gewiſſe rechtſchaffene Leute beſonders begnadiget, ihnen von der Zukunft des Meßias Verſicherung giebt durch eine ihnen unmittelbar geleiſtete Offenbarung, dieſe zum Volcke ſendet, und ſie durch ſie davon verſichern läſſt, durch allerhand Merckmahle die Zeit der Ankunft beſtimmen läſſt. Die Beſchaffenheit dieſer Zu-

kunſt, ſo viel ſie es nöthig haben, bekannt machen, und deßwegen dieſe Leute wichtige Sachen vorher verkündigen läſſt, und ihre Lehre durch Wunder beſtätiget. So geſchahe es durch die Propheten im alten Teſtamente. Ja es kan ſich GOtt noch auf andere Art, dieſen auf die Hülfe aus Zion wartenden Menſchen, wunderbar gegenwärtig bezeigen, damit ſie um ſo viel ungezweifelter die Zukunft des Meßias erwarten. Es müſſen aber auch dieſe Menſchen ſich die Zukunft des Meßias beſtändig erinnern. Da nun alſo dieſe Gedancken vermittelſt anderer Sachen von dem noch zukünftigen Meßias erreget werden müſſen, ſo haben ſie Vorbedeutungs-Zeichen nöthig, welche ſie an ihren Vorſatz, an den zukünftigen Meßias zu glauben, und darnach ihre Handlungen einzurichten, erinneren. Dieſes ſind die Ceremonien des alten Teſtamentes. Da nun die Menſchen ſelbſt weder die Zeit der Zukunft, noch die Beſchaffenheit des zukünftigen Meßias, und alſo die zu bezeichnende Sache nicht wuſten; ſo hat GOtt dieſe Ceremonien zu beſtimmen, deren ſie ſich zu dieſen Endzwecke zu bedienen haben. Und daher entſtehet das göttliche Ceremonial-Geſetze. Da nun ferner alle gute Handlungen aus dem Glauben flieſen (§. 189.), und alſo auch der gantze rechtſchaffene Gottesdienſt ſich auf denſelben gründen muß, dieſer Glaube aber auf die Genugthu-

ung

ung des Meßias ſich gründet (§. 187.), welche ihnen noch zukünftig iſt (§. 219.); ſo iſt nöthig, daß ſie in ihrem gantzen Gottesdienſt an dieſe Zukunft erinnert würden. Und daher muß ihr gantzer äuſrer Gottesdienſt ſymboliſch eingerichtet ſeyn, ſo nemlich, daß ſie in allen ihren gottesdienſtlichen Handlungen etwas vornehmen, welches auf den zukünftigen Meßias zielet, die Beſchaffenheit und Merckmahle deſſelben angiebet, deren ſie ſich bey dieſen Handlungen zu erinnern, und dadurch ihren Glauben zu befeſtigen haben.

Dieſe Ceremonien und die Beobachtung derſelben enthalten alſo nicht den Grund zu ihrer Wohlfahrt in ſich, in ſo fern ſie Ceremonien ſind. Sie ſind nur Zeichen und Mittel, wodurch die Menſchen zum Glauben in der Haushaltung des alten Teſtamentes gebracht werden. Und durch dieſen Glauben erhalten ſie ihre Wohlfahrt (§. 220.). Wer alſo im alten Teſtamente das Gegentheil glaubet, irret und thut unrecht. Wie denn auch dieſes von GOtt im alten Teſtamente beſtraft worden iſt. Da nun die Lehre von dem Meßias und den mit ihm verknüpften Heils-Gütern, das Evangelium genennt wird, welches dem Geſetze entgegen geſetzt wird, welches nur die Sätze enthält, die Richtſchnuren unſerer Handlungen ſeyn ſollen, ſo ſiehet man, daß, da in dem Ceremonial-Geſetze ihnen durch Bilder die Lehre von dem Meßias geliefert worden, daß, ſage ich, das Ceremonial-Geſetze, das Evangelium des alten Teſtamentes

iſt. Was mehrers hiervon zu ſagen iſt, wird im beſonderen Theile vorkommen.

§. 222.

Gnaden-Haushaltung GOttes im neuen Teſtamente.

Was nun die Gnaden-Haushaltung GOttes im neuen Teſtamente anbetrift, ſo iſt wieder gewiß, daß auch hier der Glaube durch die Gnaden-Mittel zuzueignen ſey (§. 220.). Was aber von den Zeiten des alten Teſtamentes gegolten hat, um ihres Unterſchiedes von den Zeiten des neuen Teſtamentes, das muß hier wegfallen. Hier brauchen alſo nicht Propheten die Zukunft des Meßias zu verkündigen, hier brauchet man nicht durch das Ceremonial-Geſetz ſich an den zukünftigen Meßias zu erinnern (§. 221.), dieſes muß vielmehr wegfallen. Es kan ſich aber auch hier GOtt bey der Anrichtung der Gnaden-Haushaltung im neuen Teſtamente wunderthätig bezeigen, damit die Menſchen von dem nun angekommenen Meßias verſichern: ihr Verhalten gegen denſelben beſtimmen: durch Perſonen, die GOtt erwehlet, die Ankunft des Meßias der Welt verkündigen laſſen, wie im alten Teſtamente die Zukunft durch die Propheten verkündiget wurde; dieſe mit Wundern begleiten zu mehrer Glaubwürdigkeit, und die Offenbarung von dieſem wichtigen Geſchäfte der Genugthuung auf die Nachkommen veranſtalten und fortpflantzen.

Des erſten Theils
Drittes Capitel,
Von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade.

§. 223.

Verbindung des folgenden mit dem vorhergehenden.

Bis hieher iſt von der Natur und Gnade ins beſondere gehandelt worden. Ich habe mich bemühet, von jedem einen ausführlichen Begrif zu liefern. Beſonders, was den Begrif der Gnade anbetrift, die Sachen in Ordnung und Deutlichkeit vorzutragen, welche ſonſt zerriſſen und auch wol gar verwirret vorgeſtellt werden. Ich habe auch ſchon, durch einige angeſtellte allgemeine Vergleichungen der Natur und Gnade, in dem andern Capitel den Grund zu der noch dritten Haupt-Betrachtung von ihrer Uebereinſtimmung geleget. Nun iſt es Zeit, daß wir zu dieſer Abhandlung ſchreiten. Vielleicht wird man hier ſchon ſehen, obgleich dieſes nur allgemeinere Abhandlungen ſind, daß man nicht Urſache habe, wie Bayle, ſich unruhig über den Mangel dieſer Uebereinſtimmung zu bezeigen. Man wird ſehen, daß dieſe auf das freundlichſte und angenehmſte mit einander verbunden werden. Damit aber dieſes wieder deſto ordentlicher und deutlicher geſchehe; ſo will ich zuerſt zeigen, wie überhaupt es mit der Uebereinſtimmung ver-

ſchiedener Sachen beſchaffen ſey. Denn hernach werden wir die Anwendung leicht auf die Natur und Gnade machen, und ihre Uebereinſtimmung zeigen können.

§. 224.

Was Uebereinſtimmung ſey.

Das erſte, was wir zu thun haben, iſt, daß wir uns um einen guten Begrif von der Uebereinſtimmung bekümmern. Ich habe ſchon oben davon einen Begrif beſtimmet (§. 78.). Es iſt aber dieſes hier der Haupt-Begrif, worauf die gantze Abhandlung ſich gründet. Ich werde mich deßwegen auf die Unterſuchung deſſelben hier noch genauer einzulaſſen haben. So viel wird ein jeder mercken, wenn er auf ſich ſelbſt acht giebt, daß man keine Uebereinſtimmung gedencken kan, wo man nicht verſchiedene Dinge ſich gedencket. Wenn ich nur blos eines in meiner Vorſtellung habe, ſo kan ich noch nicht ſagen, daß es womit übereinſtimme, oder nicht übereinſtimme. Es werden alſo verſchiedene Dinge nothwendig erfordert, wenn man von ihnen eine Uebereinſtimmung gedencken will. Dieſes verſchiedene nun ſtellt man ſich entweder in Beziehung des einen auf das andere vor, oder nicht. Geſchiehet das letztere, ſo kan man wieder noch nicht ſagen: dieſes ſtimmt mit jenem überein, oder nicht überein; ſondern eben diß Urtheil, da ich ſagen ſoll: diß ſtimmt mit jenem überein, oder nicht überein,

er-

erfordert, daß ich eines auf das andere in Gedancken beziehe. Und folglich iſt auch die Beziehung der verſchiedenen Dinge eines auf das andere nöthig, wenn wir einen Gedancken von der Uebereinſtimmung haben wollen. Aber dieſes macht noch nicht alles aus. Man wird finden, daß man verſchiedene Sachen in einer Beziehung gedencket, und doch ſaget: daß ſie nicht mit einander übereinſtimmen. Wir müſſen alſo die Sache noch genauer beſtimmen. Wenn man ſich nemlich Sachen in einer Beziehung auf einander gedencket; ſo ſind ſie entweder ſo beſchaffen, daß ſie mit einander vereiniget werden können, und alſo zuſammen möglich ſind, oder nicht. Iſt das letztere, ſo kan wieder keine Uebereinſtimmung gedacht werden: wenn man den Begrif des Menſchens und eines Mühlſteins nimmt, ſo wird jeder ſagen, daß dieſe, wenn ſie in ihrer Beziehung gedacht werden ſollen, nicht übereinſtimmen: denn ein Menſch kan kein Mühlſtein ſeyn; ſo ſtimmen die Gedancken eines Vierecks und Zweylinigt ſeyn nicht überein, weil ein Viereck nicht zweylinigt ſeyn kan. Sachen alſo, die ſich widerſprechen, wenn ſie mit einander vereiniget werden ſollen, können nicht mit einander übereinſtimmen. So iſt alſo wieder zur Uebereinſtimmung nöthig, daß die verſchiedenen Sachen, wenn ſie auf einander in Beziehung gedacht werden, bey einander beſtehen können, und ſich vereinigen laſſen. Aber auch

dieſes iſt noch nicht genug zur Uebereinſtimmung. Denn man findet, daß auch dieſes noch ſeyn kan, ohne daß noch die Uebereinſtimmung ſtatt findet. Daß ein Menſch einen recht tüchtigen Zincken zur Naſe habe, daß er den Staupbeſen bekomme, gehencket werde, kan wol mit einem Menſchen beſtehen, und wird wircklich gefunden. Sagt man deßwegen: ey wie ſchön ſtimmt die unvergleichlich groſſe Naſe, der emphatiſche Staupbeſen, der artige Strick mit dem Menſchen überein? Man würde ſich vor die Uebereinſtimmung bedancken, wenn das übereinſtimmig heiſen ſolte. Wir wollen alſo noch weiter den Begrif beſtimmen. Wenn nemlich verſchiedene Sachen bey einander beſtehen können, ſo laſſen ſich dieſelben entweder durch einen allgemeinen Grund beſtimmen, oder nicht. Iſt das letztere, ſo kan noch keine Uebereinſtimmung gedacht werden; ſo ſtimmt laſterhaft ſeyn, nicht mit dem Menſchen überein, weil es durch den allgemeinen Grund: du ſolſt dich vollkommen machen, nicht beſtimmt wird. Iſt aber das erſte, ſo ſtimmen dieſe Sachen überein. So ſtimmen die verſchiedenen Sachen: gute Wiſſenſchaft, ungefärbte Tugend, mit der Vollkommenheit des Menſchens überein, denn ſie werden durch dieſe Vollkommenheit deſſelben, als den allgemeinen Grunde beſtimmet.

Man könte hier einen Zweifel erregen auch wider dieſen Begrif; man könte ſagen: ſetze einen

einen Menſchen, der ungemein geitzig iſt, ſo wird dadurch beſtimmt: daß er gern betrüge, einerndte, wo er nicht geſäet habe, dem andern den verdienten Lohn nicht gebe, und dergleichen. Stimmt denn das mit dem Menſchen überein? Antwort: es ſtimmt mit dem allgemeinen Grunde überein, aber der Grund ſtimmt nicht mit dem Menſchen überein, folglich auch dieſe Räncke nicht. Hier iſt der Begrif allgemein gegeben worden, daß er ſich auf alle Fälle ſchicket, hernach ſoll ſchon beſtimmt werden, wie dieſer Grund ſeyn könne, und wie verſchieden die Uebereinſtimmung darnach werde. So muß man ſich auch in acht nehmen, daß man nicht ein gemeines Subject mit dem gemeinen Grunde vermiſche. Denn es können in einem Subjecte nicht übereinſtimmige Gründe zu Handlungen ſeyn, deßwegen aber ſtimmen eben die dadurch beſtimmten Handlungen nicht mit einander überein. Z. B. der Menſch, in ſo fern er jetzo ſinnlich und verderbt iſt, und in ſo fern ſeine geiſtliche Natur erwogen wird. Dieſes ſinnliche Verderben ſtimmt mit ſeiner geiſtlichen Natur nicht überein; folglich auch die durch beyde beſtimmte Handlungen nicht.

§. 225.

Dinge, die in Betrachtung eines Grundes übereinſtimmen, ſtimmen auch unter ſich überein, und wie dieſes geſchehe.

Geſetzt alſo, A. wäre der allgemeine Grund, wodurch B. C. D. beſtimmt würde, ſo ſtimmte B. mit A. C. mit A. überein (§. 224.); folglich muß nach der allgemeinen Regel des Uebereinkommens auch B. mit C. übereinſtimmen, und ſo auch D. mit C. und B. übereinſtimmen. Mithin müſſen verſchiedene

Sachen, wenn ſie in Abſicht auf einen gewiſſen Grund übereinſtimmen, auch unter ſich übereinſtimmen. Dieſes geſchiehet nun entweder ſo, daß ſie nur mit einander in Beziehung gedacht werden, weil ſie durch dieſen allgemeinen Grund beſtimmt werden; oder auch auſſer dem noch ſo, daß in dieſen verſchiedenen Dingen B. C. D. in einem jeden noch ein beſonderer Grund angetroffen wird, durch welchen beſtimmt wird, warum er ſo, und nicht anders mit den andern in Verknüpfung ſtehet. Man könte das erſte eine allgemeinere oder einfachere, das andere eine zuſammengeſezte oder beſondere nennen. Ich nenne es nicht ſchlechthin eine einfache und zuſammen geſetzte Zuſammenſtimmung. Denn es kan auch die zuſammen geſetzte daher entſtehen, wenn mehr allgemeine Gründe da ſeyn, durch welche eine gewiſſe Verknüpfung verſchiedener Dinge beſtimmt wird. Daher auch die Zuſammenſtimmungen in verſchiedener Abſicht kommen. Wiewol, wenn man es weit ſuchen will, man wieder dieſe allgemeine Gründe unter einen bringen kan, und da verhielt es ſich hernach, wie vorher.

Man kan von dieſem allgemeinen Lehr-Grunde verſchiedene nützliche Anmerckungen machen. Ich will nur etwas anführen: z. B. in einem Lehr-Gebäude können verſchiedene Wahrheiten deßwegen nur nach einander geſetzt werden, weil ſie aus einem allgemeinen Grund folgen, ohne zu ſehen, wie ſie gegen ein-

einander erwogen ſich verhalten. Es kan aber auch geſchehen, daß man auf das andere ſiehet, man ſetzt ſie ſo, daß die allgemeinen Folgen den beſondern vorſtehen, oder überhaupt, wie die folgende Wahrheit wieder am nächſten mit der vorhergehenden verknüpft iſt. Dadurch wird die Uebereinſtimmung freylich ſchöner und zuſammen geſetzter in dem Lehr-Gebäude, als im erſteren Falle. Doch muß man ſich bey dieſem und jenem Urheber zufrieden geben, wenn man nur die erſte einfachere Uebereinſtimmung antrift. Selbſt bey denen Mathematickern, die die Lehrart ſtrenge haben beobachten wollen, findet ſich noch hier und da dieſes. Es kan dieſes auch bey der Natur und Gnade angewendet werden. Dieſe ſtimmen ſowol in Abſicht auf ihren Urheber, GOtt, als wieder ins beſondere unter ſich überein, wie dieſes in folgenden weiter erhellen wird.

§. 226.

Wie wir auf beſondere Betrachtungen von der Uebereinſtimmung geleitet werden.

Wenn nun alſo der Begrif von der Uebereinſtimmung genauer zergliedert wird, ſo ſiehet man, daß man ſowol 1) auf den allgemeinen Grund acht zu geben hat, durch welchen gewiſſe verſchiedene Sachen beſtimmt werden ſollen, als auch 2) auf die verſchiedenen Sachen, welche beſtimmt werden, und endlich 3) auf die Art und Weiſe, wie ſie durch dieſen gemeinen Grund beſtimmet werden. Und darauf müſſen wir auch unſere Aufmerckſamkeit richten, wenn wir die Sa-

che nach und nach genauer betrachten wollen. Es ſiehet aber jeder, ohne mein Erinnern, daß dieſes nicht einander entgegen geſetzte Glieder ſind. Es ſind nur verſchiedene Merckmahle, die allezeit bey aller Uebereinſtimmung ſeyn müſſen. Nur daß eines nach dem andern, beſonders erwogen, und was ſich noch bey jedem derſelben beſtimmen läſſet, beſtimmt werden kan. Eben daher kömmt es, daß ſich dasjenige, was wir unter dem einen Merckmahle beſtimmt haben, mit dem, was unter dem andern beſtimmt wird, vergleichen, und mit einander vieles vereinigen läſſt.

§. 227.

Die Beſchaffenheit des allgemeinen Grundes wird unterſuchet.

Zuerſt wollen wir alſo auf den allgemeinen Grund ſehen, durch welchen verſchiedenes beſtimmt werden ſoll; denn dieſes iſt der Haupt-Begrif der Uebereinſtimmung. Dieſer beſtimmt entweder Gedancken, oder es wären die Gegenſtände dieſer Gedancken bey den Dingen ſelbſt durch ihn beſtimmt. Iſt das erſte, ſo iſt es ein Erkänntnis-Grund, oder wie es der ſcharfſinnige Darjes in ſeiner Metaphyſic nennet, ein analytiſcher, ein logiſcher Grund. Iſt das andere, ſo wird es, im genauern Verſtande, ein Beſtimmungs-Grund, auch von eben gerühmten Darjes ein metaphyſiſcher genennet. Aus dieſem Erkänntnis-Grunde flieſen nun die Uebereinſtimmungen der Erkänntnis von den

Sachen, welche erkannt werden. Wenn man nemlich ſiehet, wie verſchiedene Gedancken durch einen allgemeinen Grund beſtimmt werden, ſo erkennet man auch, daß dieſe Gedancken übereinſtimmen (§. 224.). Aus den metaphyſiſchen Gründen flieſen die Uebereinſtimmungen unter den Sachen ſelbſt. Eben dieſer allgemeine Grund leiſtet, daß verſchiedene Gegenſtände der Gedancken bey den Dingen ſelbſt beſtimmt werden, und folglich wird auch dadurch die Uebereinſtimmung bey den Dingen ſelbſt erhalten.

Setze alſo, daß dieſe allgemeinen Gründe, unter welchen hernach alle beſondern ſtehen, nicht durchgångig in der Welt angetroffen wůrden, ſo kŏnte keine allgemeine Uebereinſtimmung angetroffen werden, welche aber der Herr von Leibnitz behaupten kŏnnen, da er das erſte behauptete. Es iſt bekannt, daß noch jetzo ſich Streitigkeiten wegen des Satzes des zureichenden Grundes åuſern. Hier iſt der Ort nicht, daß ich mich darauf einlaſſen kan; ich werde es zu andrer Zeit thun. Ich glaube aber in der That, daß ein Mangel weiterer Einſicht, und eine Begierde gern etwas neues ans Tages-Licht zu bringen, die artigen Můtter ſind, welche ſo artige Tŏchter zeugen. Und ich glaube dieſes nicht nur, ſondern bin davon ůberzeugt, und will es an ſeinem Orte offenbar darthun. Ich will nur hier einige Folgen von dieſem Erkånntnis-Grunde, und den daher entſtehenden Uebereinſtimmungen geben, welche zeigen werden, daß die Eintheilungen, die ich hier anbringe, nicht etwa

umſonſt beygebracht worden. Man könte diß von Anfange dencken, wenn man etwas übereilt zu urtheilen gewohnt iſt. Allein ich habe mir nun einmal die Art zu dencken gefallen laſſen, daß ich aus deutlich und feſtgeſetzten Begriffen die Sachen, ſo viel möglich, in Gliedern herleite, und ſo auf die beſondern Wahrheiten komme, und es hat mir dieſes nie gereuet. Man ſehe nur das Capitel von der Gnade an, wie aus den allgemeinſten Begriffen nach und nach die beſondern Begriffe und Wahrheiten hergeleitet worden. Und man ſage, ob es vergeblich iſt, Sätze, die ſehr verwickelt pflegen vorgetragen zu werden, aus einander zu ſetzen, unerwieſene zu beweiſen, unbekannte bekannt zu machen?

§. 228.

Folgen von der Uebereinſtimmung der Erkänntnis.

Wenn alſo die Uebereinſtimmung in der Erkänntnis durch dieſen allgemeinen Erkänntnis-Grund erhalten wird (§. 227.); ſo laſſen ſich folgende Wahrheiten daraus leichte begreifen:

1) Weil dasjenige, was die Gedancken von etwas beſtimmet, nicht gleich die Gegenſtände der Gedancken bey den Dingen ſelbſt beſtimmet; ſo kan etwas ein Erkänntnis-Grund ſeyn, was noch nicht gleich ein beſtimmender Grund iſt (§. 227.). Folglich kan durch etwas, durch dieſen Erkänntnis-Grund, eine Uebereinſtimmung in der Erkänntnis und alſo der Gedancken erhal-

halten werden, ob es gleich die Uebereinſtimmung der Sachen ſelbſt, die wir gedencken, nicht leiſtet. Z. B. die Würckung iſt ein Erkänntnis-Grund der Urſache, aber nicht der Beſtimmungs-Grund derſelben. So iſt es auch bey der Gnade: wenn man ſich das Wunderwerck, das GOtt vor das Wohl der Menſchen geleiſtet hat, vorſtellet, ſo iſt dieſes ein Erkänntnis-Grund, daß man ſchlieſen kan: folglich müſſen die Menſchen ſich in einen verderbten Zuſtand geſetzt haben, daß ſie ſich natürlicher Weiſe nicht glückſelig machen können; aber es iſt deßwegen durch diß Wunderwerck nicht das Verderben ſelbſt bey den Menſchen beſtimmt worden, ſondern diß wird vorausgeſetzt.

2) Wenn aber das, was man in Gedancken zum Erkänntnis-Grund annimmt, zugleich auch ſo beſchaffen iſt, daß es bey den Dingen ſelbſt angetroffen wird, und eben ſo bey den Dingen verſchiedenes beſtimmet, als man ſichs in Gedancken dencket; ſo iſt dieſer Erkänntnis-Grund auch zugleich ein Beſtimmungs-Grund, und wird dadurch ſowol die Uebereinſtimmung in der der Erkänntnis, als bey den Dingen ſelbſt erhalten (§. 227.). Z. B. ſo iſt

die Natur des Menſchens ſowol der Erkänntnis-Grund, als auch der Beſtimmungs-Grund ihres Rechtes der Natur. So iſt auch das Verderben der Menſchen ſowol der Erkänntnis- als Beſtimmungs-Grund von der Unmöglichkeit, ſich ſelbſt glückſelig zu machen, und wird alſo dadurch die Uebereinſtimmung ſowol in der Erkänntnis, als bey den Menſchen der Sache noch erhalten. Man erinnere ſich aber, was ich vorher (§. 224.) bemerckt habe. Damit man nicht ſchlieſe: folglich war ja dieſes Verderben und dieſe Unmöglichkeit etwas Gutes.

3) Nimmt man falſche Erkänntnis-Gründe an, die den Sachen alſo ſelbſt nicht gemäs ſind, oder man ſchlieſt falſch, daß etwas durch einen Grund beſtimmt werde, welches nicht iſt, ſo kommen entweder erdichtete Uebereinſtimmungen, oder man glaubt gar, daß zwiſchen Sachen keine Uebereinſtimmung ſey, ſondern Streit, welche aber doch angetroffen wird (§. 227.). Dieſes iſt mehr als zu vielmal auch durch die Erfahrung beſtätiget worden. So iſt vorhin (no. 1.) bemercket worden, daß eine ſorgfältige Betrachtung der Natur und des Verderbens der Menſchen, uns auf die Gnade leiten könte. Aber eben deßwegen

wegen, weil man die Natur der Menſchen nicht recht gekannt hat, noch ihr Verderben recht erwogen hat, haben viele falſche Erkänntnis-Gründe angenommen. Und was iſt daher entſtanden? dieſes, man hat ſich erdichtete Uebereinſtimmungen unſerer Natur und Gnade gemacht; dieſes, man hat ſich Wege geſucht, durch die Gnade, auf eine den göttlichen Vollkommenheiten nicht gemäſe Art, ſeine Glückſeligkeit zu finden, wie die es gethan haben, die eine gantz ungegründete Gnade, oder nicht ſattſam gegründete Gnaden-Annehmung annehmen. Dieſes, man hat die wunderthätige Gnade und deren Nothwendigkeit geleugnet, da man das Verderben nicht recht eingeſehen. Dieſes, man hat das gantze Werck und Reich der Gnade nicht mit der Natur zuſammen reimen können, da man von beyden ſich irrige Lehr-Gründe in den Kopf geſetzt hat. **Dieſes alles fällt weg, wenn man wahre, gewiſſe, deutlich-erkannte Lehr-Gründe feſte ſetzet, und darnach die Sachen erweget.**

§. 229.

Man kan daraus noch weiter ſchlieſen: Fortſetzung.

4) **Es kan ſeyn, daß verſchiedene Sachen durch ihren allgemeinen Grund beſtimmt werden, weil aber wir dieſen**

ſen noch nicht gehörig erkennen, ſo erkennen wir auch die Uebereinſtimmung dieſer Sachen noch nicht, die doch unter ihnen iſt (§. 227.). Wie widerſinnig hat deßwegen vieles vielen in der Natur geſchienen, weil ſie die Gründe, wodurch die Sachen beſtimmt werden, nicht eingeſehen haben? nachdem aber dieſe erkannt worden, ſo hat man die ſchönſte Uebereinſtimmung erblicket. So iſt es auch mit der Gnade gegangen. Man ſehe z. B. den von GOtt verordneten Gottesdienſt der Juden an, ohne die Gründe zu erwegen, warum dieſe Ceremonien von GOTT ſo beſtimmt worden ſind; wie viel lächerliches wird einem darinne vorkommen? aber erweget man die Gründe derſelben, und ihr Abſehen auf den künftigen Meßias, ſo muß man erſtaunen, wie weislich GOTT ihnen den Meßias mit ſeinem Reiche ſymboliſch vorgeſtellet hat. Daher iſt es auch gekommen, daß, ſeitdem man ſichs hat angelegen ſeyn laſſen, die Gründe der Dinge genauer zu unterſuchen, man die Uebereinſtimmungen derſelben mehr erkannt hat. Wenn doch die Menſchen, welche aus Unwiſſenheit zufahren, und da die Uebereinſtimmung leugnen, wo ſie keine einſehen, dieſes erwegen, und ihre eingeſchränckte

Erkänntnis bedencken wolten! ſo würden nicht ſo viele unnöthige Streitigkeiten bey dem Wercke der Gnaden entſtanden ſeyn.

5) Es kan ſeyn, daß man nur einen allgemeinen Erkänntnis-Grund hat, ohne die beſondern ſubordinirten Gründe genau zu erkennen (§. 225.), und daher ſtellt man ſich die Uebereinſtimmung nur allgemein vor, ohne recht genau dieſelbe einzuſehen (§. 227.). So gehet es bey Natur und Gnade, beſonders bey Geheimniſſen. Wird die Uebereinſtimmung erkannt, ſo muß man ſich doch oft mit allgemeineren Betrachtungen befriedigen, weil man ſich in die beſonderen Gründe und Beſtimmungen nicht einlaſſen kan. Daher kömmt es auch, daß einer eine gröſſere Uebereinſtimmung ſiehet, als ein anderer, wenn der erſte genauer die Gründe erkennet, als der andere (§. 225.). So iſt es auch in der Religion gegangen. Viele Redlich-geſinnete haben ihre Uebereinſtimmung mit der Natur zeigen wollen, aber da ſie nicht die beſondern Gründe, nach welchen ſowol das verſchiedene der Natur, als der Gnade beſtimmt wird, eingeſehen haben, ſo haben ſie auch bey allgemeineren Betrachtun-

tungen ſtehen bleiben müſſen. Ja vielmals iſt man nur ſo weit gekommen in ſeinen Unterſuchungen, daß man nur gezeigt hat, es könten die Sachen noch wohl bey einander ſtehen, ſie ſtritten nur wider einander, ohne noch den Grund, wodurch ſie beſtimmt werden, zu finden, und man hat dadurch noch nicht völlig, ſondern nur etwas von der Uebereinſtimmung erkannt (§. 224.). Z. B. bey der Dreyeinigkeit haben viele durch allerhand Gleichniſſe gezeigt: das ſtreite nicht wider einander, daß drey eins machen ſolten. Aber man hat die genaue Uebereinſtimmung dieſer Lehren nicht finden können, da man die Gründe davon nicht genau eingeſehen hat. Noch mehr! viele haben Gründe angenommen, wenn ſie Sachen daraus haben begreiflich machen und ihre Uebereinſtimmung zeigen wollen, ſie haben aber nicht gemerckt, daß dieſe beſondern Gründe andern angenommenen widerſtreiten, und daher iſt auch Widerſpruch in ihre Lehren gekommen. So findet ſich dieſes bey vielen alten Weltweiſen, deren Lehr-Gebäude deßwegen nicht zuſammen ſtimmen. Die Stoicker ſetzen Gründe, wodurch die Freyheit aufgehoben wird, in

ihrer

ihrer betrachtenden Weltweisheit, und kommen ſie zu der ausübenden, ſo erheben ſie dieſelbe über alle Maaſen.

6) Was aus einem Grunde richtig fortgeſchloſſen wird, das muß auch mit dieſem allgemeinen Grunde übereinſtimmen: Denn es wird alsdenn durch dieſen allgemeinen Grund, was richtig fortgeſchloſſen wird, beſtimmt, und muß alſo auch mit ihm übereinſtimmen (§. 224.); welches auch daher erkannt werden kan. Wenn aus einem allgemeinen Grunde etwas fortgeſchloſſen werden ſoll, ſo giebt dieſer den Oberſatz ab; man ſetzt alsdenn einen übereinkommenden Begrif vor einen in dieſem Satze, und verknüpft ihn mit dem andern, dadurch der Unterſatz entſtehet, und eben dadurch wird das Uebereinkommen dieſer Ideen in einer dritten erhalten, welche das Mittel-Glied iſt; daraus wird hernach ihr Uebereinkommen, oder überhaupt ihre Beziehung der andern beyden Begriffe unter ſich geſchloſſen; daher aber muß dieſes geſchloſſene mit dem Oberſatze übereinſtimmen (§. 225.). Und ſoll weiter geſchloſſen werden, ſo geſchiehet es immer auf dieſe Art, mithin muß es auch alles mit einander übereinſtimmen (§. 225.). Wenn man alſo ſich nur vorſiehet, und lauter wahre Gründe feſt ſetzt und richtig

aus denſelben fortſchlieſet, ſo iſt man ſicher, daß nichts widerſprechendes, ſondern vielmehr lauter übereinſtimmiges folgen müſſe. Und was wir mithin aus richtig angenommenen Gründen der Natur, auch richtig fortſchlieſend, von der Gnade GOttes herleiten, ſo folgt ſicher, daß dieſes, was hergeleitet wird, mit der Natur übereinſtimme.

7) Soll alſo die Uebereinſtimmung verſchiedener Dinge eingeſehen werden, ſo muß ihre Beziehung und Verknüpfung auch eingeſehen werden (§. 224.). Diß aber iſt das Geſchäfte der Vernunft (§. 107.). Daher muß die Vernunft geſchäftig ſeyn, wenn die Uebereinſtimmung der Dinge gehörig eingeſehen werden ſoll. Wer alſo geſchickt ſeyn will, Uebereinſtimmungen einzuſehen, muß ſich in vernünftiger Erkänntnis üben. Die Gründe aber zu dieſer Erkänntnis, wodurch dieſe Verknüpfungen erkannt werden, giebt ihm entweder blos die Natur, oder die Offenbarung. Und es kan alſo geſchehen, daß einer durch die Offenbarung, wenn er ſich anders in vernünftiger Erkänntnis geübet hat, viel Uebereinſtimmungen einſehen lernet, die er ſonſt nicht faſſen würde. Daher entſtehet eben die durch die Offenbarung erregte Vernunft.

8) Die

8) Die Gründe, wodurch Gedancken beſtimmt werden, ſind entweder nothwendige Erkänntnis-Gründe oder zufällige, und was daraus folgt, folgt entweder nothwendig oder zufällig, das iſt, ſo, daß es nur da ſeyn kan, nicht aber eben gedacht werden muß; daher erhalten wir auch nothwendige und zufällige Uebereinſtimmungen in unſerer Erkänntnis.

§. 230.

Weitere Eintheilung von den Beſtimmungs-Gründen, und daher entſtehenden Uebereinſtimmungen.

Bis hieher habe ich von der Uebereinſtimmung, die in der Erkänntnis, durch dieſe Erkänntnis-Gründe erhalten wird, geredet, und verſchiedene allgemeine Folgen, die uns hier nützlich ſeyn, daraus geleitet. Es könte mehr davon geſagt werden, wenn ich eine Logic hier abhandeln, oder ausſchweifen wolte. Dieſes aber iſt uns genug nach unſerer Abſicht. Laſſet uns deßwegen zu den Beſtimmungs-Gründen ſchreiten, und dieſe genauer betrachten. Durch dieſe ſoll, bey den Dingen ſelbſt, verſchiedenes beſtimmt werden (§. 227.). Dieſe Dinge nun, bey welchen etwas geſetzt werden ſoll, ſind entweder blos mögliche, oder wirckliche Dinge. Iſt nun das erſte, ſo iſt dasjenige, was bey ihm durch dieſen Grund beſtimmt wird, entweder auch nur etwas blos mögliches, oder es iſt die Wircklichwerdung eines Dinges. Im erſteren Falle bekommen wir

einen Grund, der die bloſe Möglichkeit verſchiedener Stücke beſtimmt (rationem et principium merae poſſibilitatis variorum); ſo iſt das metaphyſiſche Weſen der Grund der bloſen Möglichkeit der Eigenſchaften, und andern, was zufällig bey einem Dinge ſeyn kan. Ja es kan auch hier auf eine gedoppelte Art gedacht werden, daß dieſer Grund das verſchiedene beſtimme: entweder nemlich ſo, daß, wenn der Begrif von der inneren Möglichkeit eines Dinges geſetzt wird, auch die verſchiedenen Stücke geſetzt werden müſſen, wie es mit den Eigenſchaften eines Dinges geſchiehet, oder daß ſie nur geſetzt werden können, wie es mit den zufälligen Beſtimmungen in dem Dinge und ſeinen äuſeren Beziehungen iſt. Und daher entſtehen nun die Uebereinſtimmungen unter dem blos möglichen Dinge, ſo, wie ſie durch die allgemeinen Gründe beſtimmt werden (§. 225.). So müſſen die Eigenſchaften eines Dinges mit ſeinem Weſen nothwendig übereinſtimmen, zufällig aber, die Modificationen und Beziehungen. Gedenckt man ſich aber nur allein, daß dieſe zufälligen Stücke mit dieſem Weſen verknüpft ſeyn können, ſo wird auch das nothwendig durch das Weſen beſtimmt, und giebt auch in ſo fern eine nothwendige Uebereinſtimmung. Ich ſage: in ſo fern; nemlich, daß ſie bey dem Dinge ſeyn können; deßwegen aber nicht gleich in ſo fern ſie da ſeyn ſollen. Denn das muß noch

aus andern Gründen, nemlich der Anſtändigkeit, beurtheilet werden. Iſt nun aber das andere, daß nemlich durch einen Grund ſoll die Wircklichwerdung eines blos möglichen beſtimmt werden, ſo iſt es auch ein wircklichmachender Grund (ratio fiendi), mit dieſem Grunde alſo ſtimmt die Wircklichmachung eines Dinges überein (§. 225.). So ſtimmt es mit GOtt überein, daß er die Welt erſchaffen; denn er iſt dieſer Grund, der blos möglichen Dingen dieſer Welt die Wircklichkeit geben kan. Aber es ſtimmt dieſes mit keiner Creatur überein, als welche nicht etwas erſchaffen, und alſo kein Grund zur Wircklichmachung eines blos möglichen ſeyn kan.

§. 231.

Uebereinſtimmungen bey wircklichen Dingen.

Wenn nun aber durch einen Beſtimmungs-Grund etwas bey wircklichen Dingen beſtimmt werden ſoll (§. 230.); ſo iſt es entweder die Fortſetzung der Wircklichkeit ſelbſt, oder etwas, was, wenn dieſe Wircklichkeit eines Dinges geſetzt iſt, beſtimmt wird. Im erſteren Falle hat man die Erhaltung der Dinge, welche deßwegen mit GOTT, dem Erhalter der Dinge, übereinſtimmet; wird aber das andere erwogen, wenn ſchon die Wircklichkeit eines Dinges geſetzt iſt, und es ſoll noch etwas beſtimmt werden, ſo können und müſſen hier noch verſchiedene Unterſchiede bemercket werden. Entweder nemlich der Be-

ſtimmungs-Grund iſt in dem wircklichen Dinge ſelbſt, wodurch verſchiedenes dieſes Dinges beſtimmt wird, oder auſſer ihm. Im erſteren Falle iſt die Kraft des Dinges dieſer Beſtimmungs-Grund zu dem, was in dem wircklichen Dinge beſtimmt werden ſoll (§. 27. 28.). Daher kommen auch die Uebereinſtimmungen dererjenigen Dinge, die durch die Kraft und alſo durch die Natur (§. 27.) eines Dinges beſtimmt werden (§. 225.). Das aber, was durch dieſe Kraft beſtimmt wird, ſind entweder Vermögen, oder gewiſſe in der Kraft erhaltene wirckliche Beſtimmungen. Was den erſteren Fall betrift, ſo iſt gewiß, daß in der Kraft ihre Vermögen gegründet ſind (§. 28); und daher folgen auch die Uebereinſtimmungen der Vermögen, ſowol etwas zu thun, als, wenn ſie endlich iſt, etwas zu leiden, mit der Kraft (§. 225.). Da nemlich eine jede Kraft zu gewiſſen Vermögen aufgelegt iſt, nach ihrer Beſchaffenheit, ſo müſſen dieſe auch, da ſie durch ſie beſtimmt werden, mit ihr übereinſtimmen. So ſtimmt das Vermögen, deutlich zu dencken, mit der Kraft eines Menſchens, und alſo eines Geiſtes überein, da dieſes in ihr gegründet iſt, nicht aber mit der Kraft eines Cörpers, als in welcher dieſes nicht gegründet iſt. So iſt auch der andere Fall richtig, daß gewiſſe wirckliche Beſtimmungen in der Kraft eines

Din-

Dinges beſtimmt werden können. Entweder nun allein durch die Kraft, oder nicht. Iſt das erſte, ſo ſind es Handlungen, iſt das andere, ſo ſind es, in ſo fern ſie nicht durch die Kraft beſtimmt werden, Leiden. Ich ſage, in ſo fern ſie nicht durch die Kraft beſtimmt werden. Denn aus der Grundwiſſenſchaft iſt bekannt, daß eine Kraft ſich nicht völlig einige Zeit leidend verhalten könne, ſondern daß ſie, wenn ſie auch in einer Abſicht etwas leide, doch in anderer Abſicht wieder etwas thue. Und daraus müſſen alſo die Uebereinſtimmungen der Handlungen und Leiden mit ihrer Kraft hergeleitet werden (§. 225.). In wie fern aber dieſe angetroffen werde, ſoll ſchon genauer beſtimmt werden. Ich muß, damit die Eintheilung vollſtändig wird, die allgemeinen Begriffe vorherſetzen.

§. 232.

Was mit der Natur eines Geiſtes überein ſtimmt phyſiſch, oder ſittlich.

In ſo fern alſo etwas durch die Kraft eines Dinges und mithin durch ſeine Natur beſtimmt wird (§. 28.), in ſo fern ſtimmt es auch mit der Natur deſſelben überein (§. 231.). Laſſet uns alſo die Sache noch genauer unterſuchen, damit wir näher zur Sache kommen. Dieſe Kraft nun iſt entweder die Kraft eines Geiſtes, oder nicht; iſt das andere, ſo gehören dahin Cörper und Seelen der unvernünftigen Thiere, davon wir aber in unſerer Abhandlung nicht zu reden haben, und deßwegen auch

nicht weiter unterſucht werden ſoll. Wenn aber die Kraft eines Geiſtes erwogen wird, ſo wird etwas entweder durch ſelbige beſtimmt, in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, oder in ſo fern ſie durch die Erkänntnis des guten und böſen beſtimmt wird. Im erſteren Falle beſtimmt ſich dieſe Kraft phyſice, im andern auf ſittliche Weiſe (§. 163.); und folglich wird auch durch die Kraft des Geiſtes alsdenn entweder etwas blos phyſiſch, oder ſittlicher Weiſe beſtimmt. Daher aber kommen auch die Uebereinſtimmungen gewiſſer Sachen mit einem Geiſte: entweder nemlich es ſtimmt phyſice, oder ſittlich mit der Natur eines Geiſtes etwas überein, oder endlich ſowol phyſice, als ſittlicher Weiſe. Daher iſt klar, daß nicht gleich alles, weil es phyſiſch mit der Natur übereinſtimmt, auch gleich ſittlicher Weiſe mit derſelben übereinſtimmen ſolte. So ſtimmt das Vermögen, daß der Menſch ſich tödten kan, phyſiſch mit ſeiner Natur überein; denn darzu hat er Kraft und würckendes Principium genug, aber nicht ſittlich; denn darzu kan er ſich nicht durch gehörige Erkänntnis des Guten und Böſen beſtimmen. Denn da iſt dieſes etwas Böſes, das alſo unterlaſſen werden muß. So ſtimmt alſo die Unterlaſſung dieſes Selbſtmordes mit ihm ſittlicher Weiſe, nicht aber der Selbſtmord, überein.

§. 233.

§. 233.

Es kan noch, wenn etwas phyſiſch mit der Natur eines Geiſtes und zwar eines endlichen Geiſtes übereinſtimmen ſoll, eines und das andere beſtimmt werden. Entweder nemlich es ſind ſeine Vermögen, welche durch ſeine Kraft, in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, beſtimmt worden, oder die Veränderungen ſelbſt (§. 231.). Und iſt das andere, ſo wird durch dieſe Veränderungen, wenn es Handlungen ſind, durch dieſe Kraft etwas wircklich gemacht (§. 231.). Dieſes geſchiehet entweder, indem ſie gewiſſe Hinderniſſe hebet, oder nicht. Im erſten Falle wird etwas durch die Kraft beſtimmt, in ſo fern ſie gewiſſe Hinderniſſe hebt, und in ſo fern ſtimmt es auch mit derſelben überein. Im andern Falle aber ſtimmt es auch mit derſelben überein, ohne daß dieſe Hindernis gehoben wird. Wenn alſo in einer Kraft gewiſſe Hinderniſſe ſind, ſo kan ſie nicht eher übereinſtimmig dasjenige hervorbringen, was erſt, wenn die Hinderniſſe gehoben ſind, durch ſie hervorgebracht werden kan. So kan ein Verdrüßlicher nicht eher vergnügt ſeyn, es ſey denn, daß die Hindernis, der Verdrus gehoben werde, alsdenn aber ſtimmt es auch mit demſelben überein, daß er vergnügt ſey. Und ſo iſt es auch bey dem Cörper; ein verdorbener Magen kan nicht eher die Speiſen gut verdauen, bis die Hindernis, um welcher der Ma-

Wie phyſiſch etwas mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimme.

gen verdorben iſt, gehoben wird, denn aber ſtimmt auch eine gute Verdauung dieſer Speiſen mit dem Magen wieder überein.

Daraus ſiehet man alſo, wie etwas mit der Natur eines Dinges, in Betrachtung der würckenden Urſachen, übereinſtimmen kan; wie es aber in Erwegung der antreibenden und Endurſachen ſich verhalte, ſoll noch gezeigt werden.

§. 234.

Sittliche Uebereinſtimmung.

Wenn die Kraft eines Geiſtes nun etwas beſtimmet, in ſo fern ſie durch die Erkänntnis des guten und böſen beſtimmt wird (§. 232.), ſo enthält alſo die durch die Erkänntnis des guten und böſen zu beſtimmende Kraft den Grund in ſich, zu dem, was dadurch beſtimmet werden ſoll. Dabey iſt aber überhaupt wieder zweyerley zu bemercken, entweder man ſiehet auf den Grund, warum er ſich etwas als gut vorgeſtellet hat, oder auf das, was er um dieſes Grundes zu erhalten gedencket. Iſt das erſte, ſo iſt es die antreibende, iſt das andere, die Endurſache oder Endzweck. Und daher wird bey einem Geiſte auch verſchiedenes durch ſeine antreibenden und Endurſachen beſtimmt, welches alsdenn mit demſelben auch übereinſtimmt (§. 225.). Und zwar ſo übereinſtimmt, wie die antreibenden und Endurſachen ſich gegen ihn verhalten. Entweder nun dieſe ſind wahre, das iſt, ſeiner Natur gemäſe antreibende

und Endurſachen, oder es iſt daſſelbe nicht. Wenn das erſte iſt, ſo ſtimmen erſtlich dieſe Endurſachen und die antreibenden mit ſeiner Natur überein, indem ſie durch dieſelbe, als ihr gemáſe, beſtimmt werden (§. 224. 86.). Das nun, was dadurch beſtimmt wird, ſtimmt wieder mit dieſen End- und antreibenden Urſachen überein; folglich ſtimmt auch dasjenige, was durch die End- und antreibenden Urſachen, welche der Natur eines Geiſtes gemäs ſind, beſtimmt wird, mit der Natur des Geiſtes überein (§. 225.). Hingegen wenn verſchiedenes durch antreibende und Endurſachen beſtimmt wird, welche der Natur dieſes Geiſtes unanſtändig ſind, ſo ſtimmt das dadurch beſtimmte zwar mit dieſen Urſachen überein; aber da dieſe Urſachen ſelbſt nicht mit der Natur des Geiſtes übereinſtimmen (§. 224. 86.); ſo ſtimmt auch das durch dieſe beſtimmte nicht mit ſeiner Natur überein (§. 225.). Und daher ſtimmt eigentlich mit der Natur eines Geiſtes nur das überein, was durch antreibende oder Endurſachen, die ſeiner Natur gemäs ſind, beſtimmt wird. Daher wird auch dieſes in genauen und eigentlichen Verſtande die ſittliche Uebereinſtimmung genennet.

Weil dieſes ein Haupt-Begrif iſt, den wir in dieſer Abhandlung werden zu einem Lehrgrunde brauchen müſſen, ſo will ich ihn durch

Bey-

Beyſpiele erläutern: Geſetzt es ſey ein Menſch geitzig, ſo ſind ſeine antreibende Urſachen, nur deßwegen zu handeln, was auf irgend eine Art ſeinen Mammon vermehren kan, und wenn er handelt, ſo iſt die Erhaltung dieſes und jenes, wodurch er ſeinen Schatz zu vermehren gedenckt, ſeine Abſicht oder End-Urſache. Dieſes aber, daß er auf eine ſo unanſtändige Art allein nach dieſen zeitlichen Gütern ſchnappet, iſt ſeiner Natur, nemlich ſeiner Natur an ſich erwogen, wie ſie hier betrachtet werden muß, nicht gemäs. Als Geiſt hat er noch wichtigere Güter zu ſuchen, als dieſe Neben-Dinge. Wenn nun alſo der Geitzige betrügt, dem Nothleidenden nichts giebt, den verdienten Lohn den Arbeitern entziehet oder verkürtzt, ſo ſtimmt dieſes alles mit ſeinem Geitze, und alſo mit ſeinen antreibenden und Endurſachen überein; aber da dieſe ſelbſt nicht mit der Natur deſſelben übereinſtimmen, ſo ſtimmen auch Betrug, Unbarmhertzigkeit, Ungerechtigkeit nicht mit ſeiner Natur überein. Hingegen ſetze man einen Menſchen, der gottesfürchtig iſt. So iſt ſeine antreibende Urſache dieſe: er will dasjenige thun, was den Namen GOttes verherrlichen kan, und was er zu erhalten gedencket durch ſeine Handlungen, iſt eben etwas, wovon er weiß, daß es zur Verherrlichung des Namens GOttes etwas beytrage. Dieſe antreibenden und Endurſachen ſtimmen mit ſeiner Natur überein; denn darzu iſt er von GOtt geſchaffen worden, was nun durch dieſe beſtimmet wird, ſtimmt auch mit dieſen Urſachen überein; folglich was durch dieſe Gottesfurcht beſtimmt wird, das muß auch mit ſeiner Natur übereinſtimmen (§. 225.)

§. 235.

§. 235.

Aus dieſen Begriffen laſſen ſich einige Haupt-Sätze leichte begreifen, die ich deßwegen hier angeben will: Folgen aus dieſen Begriffen.

1) Es kan ſeyn, daß etwas zwar phyſiſch mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmt, was doch noch nicht auf eine ſittliche Art mit derſelben übereinſtimmet. Es kan nemlich ein Geiſt Kraft genug haben etwas hervorzubringen, in ſo fern ſeine Kraft, als ein würckendes Principium, erwogen wird, und es ſtimmt alſo daſſelbe phyſiſch mit ſeiner Kraft und Natur (§. 27.) überein (§. 232.). Aber es kan auch ſeyn, daß dieſes nicht durch antreibende und Endurſachen, die ſeiner Natur gemäs ſind, beſtimmt werde, und es ſtimmt daher nicht ſittlich mit ſeiner Natur überein (§. 234.). Ich habe dieſen Satz auch vorher (§. 232.) mit angegeben.

2) Dieſes kan erhalten werden, entweder, wenn ein Geiſt nicht nach Abſichten und antreibenden Urſachen handelt, da er es doch ſeiner Natur gemäs thun ſolte, oder wenn er aus Abſichten und antreibenden Urſachen handelt, die ſeiner Natur unanſtändig ſind. Denn wenn er handelt, ſo beſtimmt er zwar verſchiedenes,

wel-

welches alsdenn mit ſeinen Handlungen phyſiſch übereinſtimmt (§. 224. 233.). Aber das ſtimmt mit ſeiner Natur nicht ſittlicher Weiſe überein, daß er da ohne, oder aus falſchen Abſichten und Endurſachen handelt (§. 234.); folglich auch das dadurch hervorgebrachte, nicht ſo, wie es vorgebracht worden iſt. Die Menſchen geben in ihrem Verhalten oftmals Beyſpiele davon: die auf ein blind Gerathewohl, oder betruncken handeln, verfahren, ohne Abſichten und antreibende Urſachen, eigentlich genommen, und die laſterhafte Leidenſchaften zu Triebfedern ihrer Handlungen machen, ohne anſtändige Abſichten. Daher aber kommt ſo vieles widerſtreitendes bey den Menſchen.

3) Was auf ſittliche Art mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmt, das ſtimmt auch phyſiſch mit ſeiner Natur, ſchlechthin erwogen, überein: Wenn nemlich ſittlich etwas mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmt, ſo wird es durch bewegende und Endurſachen beſtimmt, die ſeiner Natur gemäs ſind (§. 234.); folglich hat er auch durch ſeine Natur Bewegungs-Gründe, dieſes zu thun, verknüpft, und iſt daher verbunden, daß er dieſes erhalte. Geſetzt nun, daß es mit ſeiner Natur, ſchlechthin erwogen, nicht übereinſtimmete, ſo könte

es durch ſeine Kraft, in ſo fern ſie ein würckendes Principium wär, nicht beſtimmt werden (§. 232.); folglich wär es ihm phyſiſch unmöglich zu erhalten. Da nun aber kein Geiſt zu etwas verbunden ſeyn kan, das ihm phyſiſch zu erhalten unmöglich iſt; welches das Recht der Natur lehret; ſo muß auch das, was auf ſittliche Art mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmt, phyſiſch mit ſeiner Natur, ſchlechthin erwogen, übereinſtimmen.

4) Wenn ſich aber ein Geiſt in Zuſtände verſetzt, in welchen er zu der Hervorbringung deſſen, was nach der Abſicht ſeiner Natur beſtimmt wird, untüchtig iſt; ſo kan etwas zwar ſittlich mit ſeiner Natur übereinſtimmen, was doch phyſiſch nicht mit derſelben übereinſtimmt (§. 234. 232.).

So finden wir dieſes bey den Menſchen: die Erhaltung ihrer Wohlfahrt ſtimmt ſittlich mit ihrer Natur überein (§. 79.), aber durch den Fall haben ſie ſich in einen Zuſtand verſetzt, in welchen ſie durch ihre Kraft dieſe Wohlfahrt nicht würcken konten (§. 167.); und daher ſtimmt die Wohlfahrt der Menſchen zwar ſittlich, aber nicht phyſiſch in dieſem verderbten Zuſtande mit ihnen überein.

5) Was die Hinderniſſe hebt, um welcher das, was ſittlich mit der Na-

tur

tur eines Geiſtes übereinſtimmt, nicht phyſiſch übereinſtimmt, und zwar ſie auf eine der Natur dieſes Geiſtes anſtändige Art hebt, das leiſtet etwas, was ſittlich mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmt: Denn der Geiſt iſt alsdenn auf ſittliche Art nach ſeiner Natur darzu beſtimmt, und es ſtimmt mit derſelben überein, daß dasjenige erhalten würde, welches er um dieſer Hinderniſſe halber nicht erhalten kan: Dieſe Hinderniſſe alſo ſtimmen nicht mit ſeiner Natur ſittlich überein (no. 3.): wenn alſo dieſe auf eine ſeiner Natur anſtändige Art gehoben werden, ſo geſchiehet nicht nur nichts, was ſeiner ſittlichen Natur zuwider wär, ſondern was vielmehr dadurch beſtimmt wird: Denn er kan nicht eher zu der Erhaltung deſſen, was mit ſeiner Natur übereinſtimmt gelangen, bis die Hinderniſſe gehoben ſind, und iſt alſo auch durch dieſe ſittliche Natur beſtimmt: wenn dieſer Endzweck erhalten werden ſoll: ſo müſſen die Hinderniſſe auf eine ſeiner Natur anſtändige Art gehoben werden. Folglich ſtimmt auch das mit ſeiner Natur ſittlich überein, daß die Hinderniſſe auf eine ſeiner Natur anſtändige Art gehoben würden, um welcher er das nicht erhalten kan, was er doch erhalten ſolte, und was alſo ſittlich mit ſeiner Natur übereinſtimmt.

Wir werden dieſen Satz bey der Gnade ſtarck anzuwenden haben, durch welche die Hinderniſſe, auf eine unſerer Natur anſtändige Art, gehoben werden, um welcher wir unſere Wohlfahrt nicht erhalten können, die doch ſittlich mit unſerer Natur übereinſtimmet.

6) **Was mit dem übereinſtimmet, welches mit der Natur eines Geiſtes nicht ſittlich übereinſtimmet, das ſtimmet auch nicht mit ſeiner Natur ſittlich überein.** Der Satz iſt klar aus dem, was (§. 225.) bewieſen worden. Unſer fortgeſetztes natürliches Verderben iſt ein Beyſpiel davon; dieſes ſtimmt zwar mit dem vorhergehenden Verderben überein, aber da dieſes mit unſerer Natur nicht ſittlich übereinſtimmet, ſo ſtimmet auch die Fortſetzung deſſelben nicht ſittlich mit unſerer Natur überein.

Daraus ſiehet man zugleich, daß ob die Hinderniſſe und verderbter Zuſtand deſſelben gleich kein Beſtimmungs-Grund allezeit zur Hebung der Hinderniſſe iſt, um welcher derſelbe ſeine Wohlfahrt nicht erhalten kan, ſo iſt es doch ein Erkänntnis-Grund davon, daß es nöthig ſey, daß ſie gehoben würden, wenn er zu ſeiner Wohlfahrt gelangen ſoll (§. 227.).

§. 236.

Wir haben bis hieher geſehen, wie es ſich mit den Uebereinſtimmungen verhalte, in ſo Wenn der Beſtimmungs-Grund

 fern

auſſer dem Dinge angetroffen wird.

fern der Beſtimmungs-Grund in den Dingen zu ſelben erwogen wird. Es kan aber auch geſchehen, daß ein Beſtimmungs-Grund auſſer dem Dinge angetroffen werde (§. 231.). Dieſer alſo beſtimmt ein ander Ding, entweder auf eine ſeiner Natur gemäſe Art, oder nicht. Im erſteren Falle iſt wieder eine Uebereinſtimmung unter dem Dinge, welches das andere beſtimmt, und dem, was beſtimmt wird, und dem Dinge (§. 224. 86.). Und wenn es ein Geiſt iſt, ſo wird er entweder phyſiſch, oder ſittlich beſtimmt (§. 232.). Geſchiehet das erſte, und zwar ſeiner Natur gemäs, ſo muß es auch nur zu ſolchen Veränderungen geſchehen, die einer phyſiſchen Beſtimmung fähig ſind, wie es in den Empfindungen geſchiehet, nicht aber ſo, daß die Freyheit leidet, wenn Uebereinſtimmung erhalten werden ſoll. Im andern Falle aber wird die ſittliche Uebereinſtimmung erhalten, wenn er auf eine ſeiner Natur anſtändige Art, durch wahre antreibende und Endurſachen beſtimmt wird (§. 234.). Wenn es alſo nach dem Zuſtande des Geiſtes nöthig iſt, daß er von einem andern Geiſte zum Theil phyſiſch beſtimmt werde, damit die Hinderniſſe, um welcher er ſeinen, ſeiner Natur gemäſen, Endzweck nicht erhalten kan, gehoben würden (§. 233.); und ſittlich, damit ihn gnugſame Bewegungs-

Gründe gegeben würden, ſeine Handlungen, ſeiner Natur gemäs, nachdem die Hinderniſſe gehoben ſind, einzurichten, ſo ſtimmt es auch mit ihrer Natur überein daß dieſes ſo geſchehe indem es ihre ſittliche Natur erfordert (§. 235. no. 5.).

Dieſes findet ſich bey dem Verderben der Menſchen, welche durch die Gnade wieder auf dieſe Art zu beſtimmen ſind, wenn ſie ihre Wohlfahrt, die ſie durch den Fall verſchertzet haben, wieder erhalten ſollen; davon wir bald mehr reden werden.

§. 237.

Wenn alſo ein Beſtimmungs-Grund auſſer einem Geiſte angetroffen wird, vermöge welches etwas der Natur eines Geiſtes auf eine anſtändige Art beſtimmet werden, und alſo dadurch die Uebereinſtimmung erhalten werden ſoll (§. 236.), ſo iſt dieſer Beſtimmungs-Grund entweder in der Welt und ihren Creaturen, oder in GOTT anzutreffen. Iſt nun das erſte, ſo liegt er in der Welt, entweder ſo, daß ſie die würckende Urſache von dem iſt, und ſeyn kan, was in dem Geiſte auf eine ſeiner Natur anſtändige Art beſtimmt werden ſoll, oder er liegt in der Abſicht, welche durch dieſe beſte Welt erhalten werden ſoll, und da beziehet ſich es ſchon mit auf GOtt, bey welchem dieſe Abſicht angetroffen wird; es muß

Wo und wie ein Beſtimmungs-Grund anzutreffen iſt, wenn er auſſer einen Geiſte iſt.

doch aber auch von GOtt dieſe Welt ſo eingerichtet ſeyn, wie es dieſe Abſicht erfordert, und kan in ſo ferne hieher gerechnet werden. Iſt nun der erſtere Fall, ſo ſtimmt alsdenn die Erhaltung deſſen, was durch die Welt in dem Geiſte erhalten wird, als mit ſeiner würckenden Urſache überein (§. 244.): weil es aber auch auf eine ſeiner Natur anſtändige Weiſe erhalten wird, und ihm anſtändig, ſo ſtimmt es auch mit ihm überein. So iſt es mit den Veränderungen, welche durch die Natur, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen, und nicht verdorben iſt, in Geiſtern hervorgebracht werden. Iſt aber das andere, ſo ſtimmt das, was durch dieſen Endzweck der beſten Welt beſtimmt wird, auch als mit dieſem Endzwecke überein, aber deßwegen nicht, als mit ſeiner würckenden Urſache, welche noch in der Welt auch liegen kan, oder nicht. So ſtimmt es nach den Endzwecke der beſten Welt mit den Geiſtern und ihrer Natur überein, daß ſie ſo eingerichtet iſt, daß alle in derſelben ihre Glückſeligkeit erhalten können, ob gleich, wenn die Geiſter ſelbſt Hinderniſſe ſetzen, wie es die Menſchen gethan haben, die würckende Urſache darzu nicht in der Welt liegt. Daraus kan alſo geſchloſſen werden.

1) Es kan die Erhaltung von etwas guten und der Natur anſtändigen in der Natur der Welt um ihres Endzweckes halber gegründet ſeyn, und alſo mit dieſer Natur ihrem End-

Endzwecke übereinſtimmen, was doch nicht gleich in Betrachtung der würckenden Urſachen übereinſtimmet, wenn nemlich der Natur Hinderniſſe geleget werden, daß ſie ſelbſt die Hervorbringung dieſes Guten nicht würcken kan.

2) Wär dieſes, und es ſolte doch dieſes erhalten werden, ſo könte der Grund nur in einem Wunderwercke geſucht werden, und wenn alſo daſſelbe, auf eine der Natur des Geiſtes anſtändige Weiſe, hervorgebracht würde, ſo ſtimmte dieſes ſowol mit dem Endzwecke der Welt, als mit der Natur des Geiſtes überein (§. 224.).

3) Wär aber die Natur nicht gehindert, und ſie brächte alſo das hervor, was um des Endzwecks derſelben halber in ihr erhalten werden müſte, ſo ſtimmte dieſe Hervorbringung ſowol in Abſicht auf die würckenden Urſachen der Natur, als der Abſicht derſelben überein.

§. 238.

Wenn aber GOtt der Beſtimmungs-Grund von etwas iſt, welches in der Welt bey denen Creaturen, und beſonders bey denen Geiſtern beſtimmt iſt, ſo muß daſſelbe ſowol mit GOtt auf alle Art,

Uebereinſtimmung deſſen, was von GOTT in der Welt beſtimmet wird.

Art, als auch mit den Geiſtern und der Natur der beſten Welt übereinſtimmen: Sowol nemlich nichts in GOtt ſeyn kan, was nicht mit ihm völlig übereinſtimmete: denn durch ſeine unendliche Kraft beſtimmt er alles, was in ihm iſt, allein, und hanget von niemand ab, folglich ſtimmt es auch mit dieſer Kraft, als einem würckenden Principio betrachtet, überein (§ 232.), als auch um ſeiner unendlichen ſittlichen Vollkommenheiten willen kan nichts, was nicht mit demſelben übereinſtimmete, in ihm ſeyn; denn ſonſt müſte man in GOtt Unvollkommenheiten ſetzen, welches aber ſeiner Unendlichkeit widerſpricht. Sowol nun nicht etwas in GOtt gedacht werden kan, welches nicht mit ihm übereinſtimmete, eben ſowol kan auch keine Handlung GOttes gedacht werden, die nicht mit ſeinen Vollkommenheiten völlig übereinſtimmete, ſonſt wär wieder in GOtt eine Handlung, und alſo etwas unvollkommen, welches aber nicht ſeyn kan. Kan nun gar keine Handlung GOttes gedacht werden, die nicht mit ſeinen Vollkommenheiten völlig übereinſtimmete, ſo kan auch GOTT nicht, durch eine Handlung, etwas in der Welt, in Creaturen und Geiſtern würcken, und beſtimmen, was ſeinen Vollkommenheiten zuwider wär. Folglich muß alles, was von GOtt bey den Geiſtern entweder phyſiſch oder moraliſch beſtimmt wird, ſeinen Vollkommenheiten und ſeiner Natur

völlig

völlig gemäs ſeyn. Es muß aber auch das, was GOtt bey den Geiſtern und Creaturen dieſer Welt beſtimmet, mit ihrer Natur übereinſtimmen: Denn es hat GOtt erſt dieſen ſeinen Vollkommenheiten gemás ihnen eine Natur gegeben, und erhält ſie, vermöge welcher beſtimmt iſt, daß ſie zu ihrer Wohlfahrt ihre Handlungen einrichten ſollen. Dieſes von GOtt beſtimmte, wird nun durch ihre Natur beſtimmt, und ſtimmt alſo mit ihrer Natur überein (§. 224.). Geſetzt nun, daß GOtt, nachdem er ſelbſt dieſe Natur, ſeinen Vollkommenheiten gemás, ſo beſtimmt hat, auf gegenſeitige Weiſe etwas beſtimmen ſolte, ſo müſte GOTT, wider ſeine Vollkommenheiten, etwas bey den Creaturen beſtimmen. Ins beſondere wär es wider ſeine Weisheit. Da nun aber in GOtt nichts angenommen werden kan, was ſeinen Vollkommenheiten widerſpricht, ſo kan auch GOtt nicht wollen etwas bey dieſen Creaturen beſtimmen, was nicht mit ihrer Natur übereinſtimmt, noch weniger thut es alſo GOTT; was folglich GOtt bey denen Geiſtern entweder phyſiſch, oder ſittlich beſtimmet, das muß auch mit ihrer Natur übereinſtimmen.

Was hier geſagt und bewieſen worden, das muß von der wunderthätigen Gnade gelten. Und wenn man alſo ſich die wunderthätige Gnade GOttes ſo gedenckt, wie ſie doch nicht mit der Natur eines Menſchens übereinſtimmt, ſo thut man unrecht, ſo wie es un-

recht gethan iſt, wenn man GOtt eine wunderthätige Gnade ſo zueignet, wie ſie doch mit ſeinen Vollkommenheiten nicht übereinſtimmt. Bey GOtt iſt lauter Uebereinſtimmung und Vollkommenheit, und alles was ſich gegenſeitig verhält, muß ihm nicht beygelegt werden.

§. 239.

Einige Folgen hieraus.

Es laſſen ſich aus dieſem Lehrſatze noch einige Folgen begreifen, die ich hier noch herleiten will:

1) Es ſtimmt nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er eben das, was natürlicher Weiſe eben ſo erhalten werden kan, durch ein Wunderwerck ausrichte: Denn da wär das Wunderwerck vergeblich, und das iſt wider die Weisheit GOttes (§. 137.); folglich wird das Gegentheil durch die göttliche Weisheit beſtimmt (§. 88.), und mithin ſtimmt dieſes mit ihr überein, folglich nicht das, daß GOtt dasjenige durch ein Wunderwerck erhalten ſolte, was ſchon eben ſo natürlicher Weiſe erhalten werden könte.

2) Wenn alſo etwas zum Theil noch natürlich erhalten werden kan, und zum Theil durch ein Wunderwerck erhalten werden muß, ſo ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er das, was noch natür-

natürlich erhalten werden kan, auch natürlich zu erhalten ſuche (no. 1.).

3) Es ſtimmt nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er etwas in der Welt zu erhalten ſuche, was nicht zu dieſer beſten Welt gehöret. Denn nur die beſte Welt ſtimmte mit ſeinen Vollkommenheiten überein, und die Vorbringung und Erhaltung derſelben und Leiſtung deſſen, was darzu gehöret, nicht alſo das, was nicht zu der beſten Welt gehöret.

4) Es ſtimmt aber mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt das in der Welt zu erhalten ſuche, was zur beſten Welt gehöret: Denn dieſe wird durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt und ihre Erhaltung; folglich ſtimmt auch das mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er das zu erhalten ſuche, was zur beſten Welt gehöre (§. 224.).

5) Kan alſo das, was zur beſten Welt gehöret, natürlicher Weiſe erhalten werden, und in wie fern es erhalten werden kan, ſo ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß es und in ſo fern natürlicher Weiſe erhalten werde, nicht aber durch ein Wunderwerck (no. 1.2.).

6) Wenn aber etwas zur beſten Welt gehöret, und es kan natürlicher Weiſe nicht erhalten werden, ſo ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er es durch ein Wunderwerck erhalte: Denn was zur beſten Welt gehöret, deſſen Leiſtung von GOtt ſtimmt mit ſeinen göttlichen Vollkommenheiten überein (no. 4.); kan es nun nicht natürlicher Weiſe erhalten werden, und es ſoll doch erhalten werden, ſo iſt beſtimmt durch die göttlichen Vollkommenheiten, daß er es durch ein Wunderwerck erhalte, ſonſt müſte er es erhalten wollen, und auch nicht wollen. Folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt das durch ein Wunderwerck erhalte, was natürlicher Weiſe nicht erhalten werden kan, und deſſen Erhaltung doch zur beſten Welt gehöret.

7) Da nun aber das, was mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmet, und bey den Geiſtern und Creaturen erhalten werden ſoll, auch mit dieſer ihrer Natur übereinſtimmen muß (§. 238.); ſo muß auch, wo GOtt etwas durch ein Wunder bey den Creaturen dieſer Welt beſtimmet, dieſes Wunder mit der Natur dieſer Geiſter und Creaturen übereinſtimmen.

8) Folg=

8) Folglich müſſen auch dieſe Wunder ſowol den göttlichen Vollkommenheiten, als der Natur der Geiſter gemäs hervorgebracht werden (§. 86.); ob es gleich nicht Natur-gemäs iſt (§. 88.).

9) Das Wunderwerck, welches alſo GOTT hervorbringt, und in den Creaturen dadurch etwas leiſtet, muß ſowol in ihm, als auch in den Creaturen ſeinen Grund, und alſo einen ſubjectiven objectiven Grund haben. In ihm: ſowol als dem würckenden Principio, als auch in ſeinen ſittlichen Vollkommenheiten (§. 238.). In den Creaturen: weil ſie das, was durch diß Wunderwerck hervorgebracht wird, nicht hervorbringen können, und es doch ſowol ihrer Natur anſtändig ſeyn, als auch auf anſtändige Art hervorgebracht werden muß (no. 8.).

§. 240.

Was vor verſchiedene Dinge zuſammen ſtimmen.

Bis hieher iſt der allgemeine Grund, durch welchen verſchiedenes beſtimmt wird, zergliedert, und aus der verſchiedenen Beſtimmung deſſelben ſind verſchiedene Folgen von der Uebereinſtimmung gezogen worden. Ich hätte hier noch mehr Eintheilungen beybringen können. Allein ich habe mein Abſehen auf die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade gerich-

tet,

tet, und nur dasjenige beſtimmt, was zu dieſer Lehre uns nützlich ſeyn kan. Ich will daher nicht überflüßig ſeyn, und weitere Eintheilungen beybringen. Man muſte aber auſſer dem Grunde, wodurch verſchiedenes beſtimmt werden ſolte, auf das verſchiedene ſelbſt ſehen, welches mit etwas übereinſtimmen ſolte (§. 226.). Was dieſes anbetrift, ſo ſind unter den erſten Eintheilungen viele, die hier wieder beſtimmt werden könten. Und das iſt nicht Wunder: wie der Grund beſchaffen iſt, der verſchiedenes beſtimmt, ſo muß auch das beſchaffen ſeyn, was durch denſelben beſtimmt wird; haben wir nun bis hieher die verſchiedenen Gründe genau erwogen, vermöge welcher verſchiedenes beſtimmt wird, ſo hat freylich auch dabey ſchon das verſchiedene mit betrachtet werden müſſen, das beſtimmt wird. Zumal, da ſelbſt nachdem dieſes, oder jenes auf dieſe, oder andere Art durch einen Grund beſtimmt wird, derſelbe ſeinen beſondern Namen bekommt, und daher die Gründe in Claſſen eingetheilet werden. Ich will daher dieſe Beſtimmungen hier nicht noch einmal durchführen; ſondern nur eines und das andere hier erwegen, was zu unſerer Abſicht erforderlich iſt. Wenn gedacht wird, daß verſchiedenes zuſammen ſtimmet: ſo ſind das entweder die verſchiedenen Stücke in etwas, die mit ſich zuſammen ſtimmen, oder dieſe ſtimmen mit etwas auſſer ihm zuſammen.

Und wenn das erſte iſt, ſo ſind es entweder nur eintzelne Creaturen, in denen man ſich gedencket, daß ihr verſchiedenes in ihm eine Zuſammenſtimmung habe, oder es iſt die gantze Welt, deren verſchiedenes in der Geiſter- und Cörper-Welt mit einander übereinſtimmt (§. 50.). Iſt aber das andere, daß verſchiedenes eines Dinges mit andern auſſer ſich übereinſtimmt, ſo iſt es entweder die Welt, mit welcher ein Ding in ihr zuſammen ſtimmet, oder GOtt.

§. 241.

Was zuerſt die Uebereinſtimmungen deſſen anbetrift, was mit ihm in ihm übereinſtimmet, ſo iſt dieſes entweder ein Geiſt, oder nicht. Auf das erſte haben wir in unſerer Abhandlung hauptſächlich zu ſehen, und läſſt ſich hier wieder anwenden, was (§. 228. 229. 232. 234. 235.) behauptet worden. Dieſes alſo braucht nicht wiederholet zu werden. Was die Welt anbetrift, ſo iſt davon auch verſchiedenes in dem erſten Capitel angebracht, da die Lehre von ihrer Natur überhaupt, und die Natur der Cörper- und Geiſter-Welt abgehandelt worden, das hier angewendet werden kan. Es wurde durch die beſte Welt beſtimmt, daß dieſe ſo mit einander verbunden wurden, daß die Cörper-Welt nicht die Erhaltung des Endzwecks der Geiſter-Welt hinderte nach ihrer

Uebereinſtimmung der Welt und der Dinge in ihr.

Ein-

Einrichtung (§. 55.). Und daher iſt eine wunderbare allgemeine Uebereinſtimmung in der gantzen Welt anzutreffen, in ſo fern ihre Einrichtung von GOtt erwogen wird, und auf das gantze geſehen wird. Deßwegen aber folgt nicht, daß gleich alles, was und wie es in dieſer beſten Welt hervorgebracht wird, mit jedem Dinge ins beſondere auf alle Weiſe übereinſtimme. Denn es iſt ausgemacht, daß ſich in dieſer beſten Verknüpfung doch Colliſionen äuſern, und dadurch eines des anderen Endzwecke und Erhaltung dieſer und jener Vollkommenheit widerſprechen kan. Doch muß in ſo fern wieder in der beſten Welt eine Uebereinſtimmung angetroffen werden, daß ſie ſo eingerichtet iſt, daß alle Geiſter in derſelben zu ihrer Glückſeligkeit gelangen können, wenn ſie nicht ſelbſt ſich dieſer Einrichtung und dem Gebrauche der Mittel widerſetzen (§. 44.).

Eben aus dieſen Uebereinſtimmungen werden die Vollkommenheiten beſtimmt. Die beſte Welt erfordert alſo die beſten Uebereinſtimmungen, die nur in einer Welt erhalten werden können. Und daher muß dieſe Welt ſo viel Uebereinſtimmungen in ſich faſſen, als nur in einer Welt möglich geweſen, keine andere aber ſo viel Uebereinſtimmungen in ſich begreifen, ſonſt wär ſie nicht die beſte. Es iſt alſo dieſes, daß dieſe Welt die beſte ſeyn muß, der Grund, durch welchen dieſe Uebereinſtimmungen des verſchiedenen

in dieſer Welt beſtimmt werden. Es kan aber deswegen doch ſeyn, daß Geiſter dieſer vollkommenen Einrichtung nicht gemås leben (§. 78.); die Menſchen bezeigen dieſes durch ihr Beyſpiel.

§. 242.

Uebereinſtimmung der Creatur mit der Welt.

Eben daraus låſſet ſich auch begreifen, wie es mit der Uebereinſtimmung der Creatur und beſonders eines Geiſtes mit der Welt ſich verhalte (§. 240.). Die beſte Welt iſt nach ihrer Einrichtung ſo, daß alle Geiſter in derſelben ihre Glückſeligkeit erhalten können (§. 241.): Die Natur eines jeden Geiſtes iſt auch ſo eingerichtet, daß er einen Trieb zur Erhaltung derſelbigen hat (§. 238.). Und daher ſehen wir, wie auch dieſer Geiſt und ſein Natur-Trieb mit der allgemeinen Einrichtung der Welt übereinſtimme (§. 224.). Nun kömmt es darauf an, ob er dieſer ſeiner und der Welt Natur gemås ſich zu Handlungen beſtimmt, oder nicht (§. 78.). Denn im erſteren Falle wär kein Hindernis und Mangel der Uebereinſtimmung zur Erhaltung ſeiner Glückſeligkeit zu gedencken; ſondern ſelbſt in der Natur fänden ſich die beſten Uebereinſtimmungen und Mittel zur Erhaltung derſelben. Geſchehe aber das andere, ſo würden Veränderungen hervorgebracht, die wider die allgemeine Einrichtung machten, daß dieſe Geiſter nicht durch die Natur ihre Wohlfahrt erhal-

erhalten könten, wenn ſie ſich nemlich durch ihr Verhalten in einen Zuſtand verſetzen, in welchen ſie die zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt durch die Natur beſtimmte Geſetze nicht beobachten können. Wie es bey den Menſchen geſchehen iſt (§. 167.). Und alsdenn müſte durch GOtt der Mangel dieſer Uebereinſtimmung erſetzt werden, ſo wie es vorher (§. 239.) beſtimmt worden. Alsdenn würde der Mangel der zur beſten Welt erforderlichen Uebereinſtimmung aber durch GOtt erſetzt werden (§. 239.).

§. 243.

Uebereinſtimmungen der Welt und der Geiſter mit GOtt.

Es wurde durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, daß er die beſte Welt hervorbrächte, und erhielt dieſelbe: Daher ſtimmt dieſe Hervorbringung und Erhaltung der beſten Welt mit GOtt überein (§. 224.). In derſelben muſte die Cörper- und Geiſter-Welt aufs beſte mit einander verknüpft werden, ſo daß es nach Einrichtung derſelben beſtimmt wurde, daß ein jeder Geiſt in derſelben ſeine Glückſeligkeit erhalten könte (§. 241.). Dieſe Einrichtung alſo ſtimmt mit GOtt überein (§. 225.). Darnach verhalten ſich nun entweder die Geiſter, oder nicht (§. 242.). Iſt das erſte, und bringt alſo ein Geiſt nach ſeinem Triebe und der Einrichtung dieſer Welt ungehindert ſeine Vollkommenheit hervor, ſo handelt er

ſo, wie es durch die Vollkommenheiten GOttes und der Einrichtung der ganzen Welt beſtimmt wurde, daß es ſeyn könte und ſolte, und folglich ſtimmen alsdenn ſeine Neigungen und Zuſtand mit den Neigungen GOTTes und der Einrichtung der beſten Welt überein (§. 224. 225.). Geſchiehet aber das Gegentheil, ſo ſtimmt es zwar mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er dieſe daraus entſtehenden Uebel zulaſſe, wenn dabey noch die beſte Welt erhalten werden kan (§. 224. 151.); aber auch, daß GOtt, wenn die Geiſter nicht ſelbſt Schuld daran ſeyn, und alle GOtt und ihnen anſtändige und übereinſtimmige Mittel nicht gebrauchen, daß, ſage ich, GOtt durch ein Wunderwerck die Möglichkeit zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt wieder herſtelle (§. 224. 165.). Alsdenn aber, wenn durch ein Wunderwerck wieder Mittel geleiſtet werden, durch deren rechten Gebrauch die Geiſter ihre Wohlfahrt wieder erhalten können, ſtimmt es wieder mit den Vollkommenheiten GOttes überein, daß die Geiſter ſich deren bedienen, und ihre Wohlfahrt dadurch erhalten. Denn darzu ſind ſie von GOTT gegeben worden (§. 165.), und es wird alſo der göttlichen Abſicht nach dieſes beſtimmt. Die aber das Gegentheil thun, müſſen

mithin nicht übereinſtimmige Neigungen mit GOTT haben, welches auch aus der Entgegenſetzung klar iſt. Da aber doch GOtt ſie nicht auf eine unwiderſtehliche Art zur Wohlfahrt beſtimmen kan (§. 163.); ſo ſtimmt es alsdenn mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er die dem Verderben überlaſſe, die auf keine GOtt und ihnen anſtändige Art zu dem Gebrauche der Mittel zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt können gebracht werden (§. 224.).

Da nun GOtt nichts thut und beſtimmet, als was mit ſeinen Vollkommenheiten übereinſtimmt, und wie es übereinſtimmt (§. 238.), ſo kan man aus dieſen Sätzen, die hier bewieſen worden, das Verhalten GOttes gegen die Geiſter und Menſchen überhaupt kennen lernen. Und gewiß es ſind wichtige Sätze, viele unter den Weltweiſen, beſonders den ältern, haben ſich von vielen Zweifeln martern laſſen müſſen, weil ſie die Richtigkeit derſelben nicht eingeſehen haben. Sie ſind auch bey der Lehre von der Gnade und ihrer Uebereinſtimmung mit der Natur unentbehrlich.

§. 244.

Wie etwas mit andern übereinſtimme.

Endlich iſt noch übrig, daß wir auf die Art und Weiſe acht geben, wie verſchiedenes mit etwas übereinſtimmet (§. 226.). Auch hier kan unterſchiedenes wieder aus dem hergelehnet werden, was bey den Gründen beygebracht wor-

worden iſt: denn nach der beſondern Beſchaffenheit der Gründe, durch welche etwas beſtimmt wird, muß auch die Art und Weiſe beſchaffen ſeyn, wie es mit dieſen übereinſtimmt. Daher haben wir vorher ſchon gezeigt, wie etwas in Betrachtung der Erkänntnis und der beſtimmenden Gründe übereinſtimme (§. 227. ſq.); wie es phyſiſch und ſittlich übereinſtimme (§. 232. ſq.). Von dieſen allen braucht es nicht, daß ich hier noch einmal rede. Ich will nur eines und das andere hier noch anführen, ehe ich die beſondere Anwendung auf die Gnade mache, deſſen Erwegung uns in folgenden nutzen wird. Wenn etwas übereinſtimmen ſoll, ſo muß das verſchiedene deſſelben durch einen allgemeinen Grund beſtimmt werden (§. 224.). Dieſes iſt nun entweder ein einfacher Grund, durch welchen verſchiedenes nur auf eine einige Art beſtimmt wird, oder es iſt dieſes nicht: Iſt das erſte, ſo iſt die Uebereinſtimmung nur einfach. Iſt das andere, ſo entſtehen zuſammengeſetzte Zuſammenſtimmungen (§. 225.). So wie die Uebereinſtimmung in einer Bücher-Sammlung nur einfach iſt, wenn die Bücher alle nur nach dem einigen Grunde geſetzt ſind: daß die, die einerley Gröſſe haben, zuſammen ſtehen ſollen. Was die zuſammengeſetzte Uebereinſtimmungen anbetrift, ſo kan verſchiedenes bemerckt werden: entweder nemlich, man gedenckt ſich nur, daß verſchiedenes mit einem

Grunde beſſer übereinſtimmt, wenn ſie auf dieſe Art vielmehr, als auf eine andere verknüpft werden, oder daß verſchiedenes mit verſchiedenen Gründen übereinſtimme. Der erſte Fall iſt möglich: Es kan nemlich durch einen allgemeinen Grund beſtimmt werden: dieſes oder jenes ſoll durch dieſes verſchiedene erhalten werden. Da nun dieſes verſchiedene verſchieden verknüpft werden kan, ſo kan es kommen, daß auf mancherley Art das verlangte erhalten werden könne, aber nicht eben auf gleich gute Art. Wenn alſo dieſes verſchiedene ſo verknüpft wird, wie das verlangte beſſer, oder am beſten erhalten wird, ſo wird auch ihre Uebereinſtimmung mit dieſem allgemeinen Grunde gröſſer, als ſonſt, und in ſo fern iſt ſie als zuſammengeſetzt anzuſehen: Z. B. es können die Bücher, die in einer Bücher-Sammlung nach einerley Gröſſe geſetzt werden ſollen, ſo verknüpft werden, daß ſie genauer und genauer in der Gröſſe übereinkommen. Wenn aber verſchiedene Gründe ſeyn, durch welche die Uebereinſtimmung erhalten wird, ſo ſind entweder auch die Gründe wieder ſo verknüpft, daß einer den andern beſtimmet, oder nicht. Und ſo iſt es alsdenn auch mit den beſtimmten Sachen. Iſt das erſte, ſo entſtehet eine genaue und zuſammengeſetzte Uebereinſtimmung, da ſowol die Gründe ſelbſt ihre Uebereinſtimmung haben, als auch

die Gründe ſtimmen mit den beſtimmten Sachen, und die auch unter ſich überein (§. 224.). Da wird alsdenn auch ein beſtimmtes wieder ein Mittel zur Erhaltung des andern. Und daher entſpringt eine Subordination der Mittel und Endzwecke in dieſer Uebereinſtimmung, und wird daher eine ungemein weisliche Uebereinſtimmung (§. 135. 138.), welches aber im anderen Falle nicht iſt.

§. 245.

Wenn nun dieſe Uebereinſtimmungen ſo zuſammengeſetzt ſeyn, ſo kan ſichs äuſern, daß in dieſen und jenen Theilen ein Widerſpruch ſich befindet, beſonders wenn eine ſtarcke Subordination in denſelben ſeyn ſoll. Da will nemlich es nicht allezeit angehen, daß jedes übereinſtimmig beſtimmte wieder ein Grund und Mittel zu dem andern werde, das übereinſtimmig beſtimmt werden ſoll. Und daher entſtehen in einen und andern Theilen dieſer Dinge einige Mängel einer weitern Uebereinſtimmung, welche nicht weiter erhalten werden können. Und es iſt daher nöthig, daß eine Ausnahme gemacht werde. Wird nun dieſe ſo angeſtellt, daß noch bey allen zuſammen möglichen Gründen der Uebereinſtimmung das verſchiedene noch am beſten übereinſtimme (§. 244.), ſo, daß noch am wenigſten Mangel der Uebereinſtimmung

Wie in Theilen Widerſprüche entſtehen, und was dabey zu thun.

 bleibt;

bleibt; ſo hat doch noch dieſes gantze ſo viel Uebereinſtimmung in ſich, als nur bey ihm zu erhalten möglich geweſen iſt, obgleich nicht alle an ſich möglich zu gedenckende Uebereinſtimmung.

Es iſt dieſe Lehre, welche in der Grundwiſſenſchaft ausgeführet wird, ungemein wichtig. Und hat ſie der Herr Baron von Wolf deßwegen ſorgfältig durch geführet. Man kan ſie auf die gantze Welt und das Werck der Gnade ziehen. In dieſer Welt haben wir ſchon in ihrem Natur-Reiche unzehlbare Gründe, die alle mit dem höchſten Grunde: es ſoll die beſte Welt zur beſten Verherrlichung GOttes erhalten werden, übereinſtimmen. Nach dieſem ſind alle verſchiedene Dinge verknüpft. Es wird um der Colliſionen ſelbſt die Gnade wieder ein Mittel zur Erhaltung der beſten Welt. Bey der Anwendung derſelben aber finden ſich wieder Colliſionen, um des Verderbens der Menſchen. GOtt kan ihnen die Gnade nur auf eine ſeinen und ihren Vollkommenheiten gemäſe Weiſe anwenden, und dieſer widerſtreben ſie. Daher kommen wieder Ausnahmen, und in den Theilen Mangel der Uebereinſtimmung (§. 243.). Aber es wird doch bey dem allen noch ſo viel Uebereinſtimmung in dieſer Welt erhalten, als nur in ihr zu erhalten möglich geweſen iſt. Sind auch hier und da, durch einige Ausnahmen, Unvollkommenheiten in Theilen, ſo haben dieſe um der Beſchaffenheit der Creaturen und der göttlichen Vollkommenheiten nicht vermieden werden können. Und GOtt hat alſo alles, was in dieſer Welt nur möglich geweſen iſt,

ge-

gethan. Mehrers aber von GOtt zu verlangen, hieß GOtt verſuchen, und etwas ihm unanſtändiges von ihm begehren.

§. 246.

Nun werden wir die Anwendung deſſen, was bis hieher aus dem Begriffe der Uebereinſtimmung geſchloſſen worden, machen können. Es ſind nun alle drey Haupt-Begriffe, nemlich von der Natur, der Gnade, und der Uebereinſtimmung genau erwogen worden. Es wird daher nun nicht ſchwer fallen die Vergleichungen derſelben anzuſtellen, und die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade zu zeigen. Laſſet uns deßwegen nun zu dieſer wichtigen Abhandlung ſchreiten. Ehe dieſes aber gehörig geſchehen kan, muß hier überhaupt noch erſt gezeigt werden: was auszumachen iſt, wenn wir hier die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade feſte ſetzen wollen, damit die Sachen nicht verwirrt werden. Erſtlich ſtehen wir hier noch in dem allgemeineren Theile, da alſo noch nicht alle beſondre Umſtände erwogen werden können, das ſoll in dem anderen Theile geſchehen, da alle Hauptlehren der Gnade erwogen, und ihre Uebereinſtimmung mit der Natur erwieſen werden ſoll. Vor das zweyte, ſo haben wir ja geſehen, daß ſowol die Natur als Gnade, wie auch die Uebereinſtimmung in verſchiedenen Verſtande genommen werde; von welcher Natur alſo ſoll die Uebereinſtimmung der Gnade gezeigt werden? von welcher Gna-

Was unter der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade verſtanden werde.

de GOttes iſt hier die Rede, wenn ſie mit der Natur übereinſtimmen ſoll? wie ſoll die Natur mit der Gnade übereinſtimmen? Erſtlich was die Natur anbetrift, ſo ſind zwo Haupt-Begriffe hier anzuwenden: nemlich der Begrif von der Natur der gantzen beſten Welt, und der Menſchen, ſowol an ſich, als in ihren Verderben erwogen. Denn darauf kommt es an, wenn gefragt wird: ob die Gnade des Höchſten mit der Natur übereinſtimme? man will wiſſen, ob ſie mit der Natur dieſer beſten Welt, und denn der Natur des Menſchen übereinſtimme. Will man ſagen, ſo hätte ich die anderen Begriffe von der Natur im erſten Capitel vergeblich angegeben; ſo antworte ich: das kan nur gedacht werden, wenn man nicht weiß, was darzu gehöret, wenn man aus allgemeinern Begriffen auf die beſondern gehen, dadurch gute Lehrgründe finden, Zweifel und Zweydeutigkeiten heben, und die Abhandlung vollſtändig machen will. Ferner, was die Gnade anbetrift, ſo kan hier der gantze Begrif der Gnade ſowol nemlich der wunderthätigen, als nicht wunderthätigen angewendet werden, und es wird in den allgemeinen Sätzen auch die nicht durch Wunder uns erzeigte Gnade GOttes zu beweiſen gebraucht werden. Doch aber iſt ins beſondere auf die wunderthätige Gnade unſer Gemüth zu richten: wir wollen hauptſächlich wiſſen, ob die, durch die veranſtalte Genugthuung und den Glauben an dieſelbe, uns erzeig-

erzeigte Gnade mit unſerer Natur überein- ſtimme. Endlich, was die Uebereinſtimmungen anbetrift, ſo werden wir zu zeigen haben, wie ſich die Gnade GOttes, ſowol in Betrachtung der Erkänntnis als beſtimmenden Gründe gegen die Natur verhalte, und daß daraus gar vielerley und weisliche Uebereinſtimmungen dieſer Gnade mit der Natur entſtehen.

§. 247.

Gnade GOttes, im weitläuftigen Verſtande, ſtimmt mit der Natur der Welt überein.

Damit wir alſo auch hier wieder von den allgemeineren Sätzen zu den beſondern geleitet würden, ſo wollen wir von der Gnade, im weiteſten Verſtande, den Anfang machen, und ſie mit der Natur der gantzen Welt vergleichen. Und da iſt gewiß: daß dieſe Gnade GOttes, im weitläuftigſten Verſtande genommen, mit der Natur dieſer Welt übereinſtimme: Will man die Gnade GOttes ſo weitläuftig nehmen, daß ſie ſich auf alle Creaturen der Cörper- und Geiſter-Welt beziehet (§. 132.), ſo ſtimmt ſie deßwegen mit GOtt überein. Sie iſt alsdenn eine unverdiente Liebe gegen alle Creaturen (§. 131. 132.). Dieſe Liebe GOttes wird durch die Vollkommenheiten GOttes beſtimmt. Es iſt in der natürlichen Gottesgelahrheit ausgemacht, daß das höchſte Weſen auch die höchſte und vollkommenſte Liebe haben müſſe. Durch dieſe göttlichen Vollkom-

menheiten aber wird auch die Vorbringung und Erhaltung dieſer Welt beſtimmt: denn GOTT hat ſeinen Vollkommenheiten gemäs dieſe beſte Welt hervorgebracht; folglich haben dieſe Gnade GOttes und dieſe gantze Welt einen gemeinen Grund, durch welchen ſie beſtimmt werden, und mithin ſtimmen ſie mit einander überein (§. 224.). Will man aber die Gnade GOttes nur auf die Geiſter, und alſo auf die Geiſter-Welt (§. 58.) ziehen; ſo iſt ſie die unverdiente Liebe GOttes des höchſten Monarchen, welche er ſeinen Unterthanen, allen Geiſtern erzeiget (§. 131.), und es iſt alsdenn auch klar, daß dieſe mit der Natur dieſer Welt übereinſtimme: Denn mit dieſer Geiſter-Welt ſtimmt dieſe Gnade GOttes überein: da GOTTes Vollkommenheiten dieſe Liebe gegen ſie, und auch dieſe Geiſter-Welt beſtimmet (§. 224.). Mit dieſer Geiſter-Welt aber ſtimmt auch die Cörper-Welt wieder überein: denn es wird dieſe Cörper-Welt durch die Natur der Geiſter-Welt und Geiſter beſtimmet, und erfordert (§. 65.); folglich ſtimmt auch die Natur der Cörper-Welt mit dieſer göttlichen Gnade überein (§. 225.). Und daher auch die Natur der gantzen Welt (§. 50.) muß mit der Gnade GOttes übereinſtimmen.

§. 248.

Uebereinſtimmung der Natur

Wie aber ſtimmt denn nun dieſe Gnade GOttes mit dieſer Natur der gantzen Welt überein?

Die-

Dieſes muß nach Beſchaffenheit der Gründe, mit welchen dieſe Welt beſtimmt wird, beurtheilet werden (§. 226.). Dieſe waren entweder Erkänntnis- oder beſtimmende Gründe (§. 227.). Was alſo erſt den Erkänntnis-Grund anbetrift, ſo ſtimmt dieſe Natur der Welt mit der Gnade GOTTes überhaupt wohl überein: Das heiſt ſo viel: es hat GOtt die Natur dieſer Welt ſo eingerichtet, daß ſeine Gnade gut aus derſelben erkannt werden kan. Nun wurde nach den göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, daß die beſte Welt hervorgebracht würde; Von dieſer iſt bekannt, daß ſie das beſte Mittel ſey, durch welches die Vollkommenheiten GOttes am beſten erkannt werden können, und folglich auch die Liebe und Gnade GOTTes. Deßwegen ſind eben Geiſter in derſelben erſchaffen, die die Vollkommenheiten GOttes erkennen und bewundern können, und dieſe wohnen alle unter den Himmeln, die die Ehre GOttes verkündigen; das iſt, es iſt auch dieſe Cörper-Welt ſo eingerichtet worden, daß die Geiſter allenthalben die Gnade GOttes aus ſelbiger erkennen, und hervorleuchten ſehen. Folglich ſtimmt die Natur dieſer Welt mit der Gnade in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes überhaupt wohl überein (§. 224. 227.), und es iſt alſo dieſe Natur ſo eingerichtet, daß die göttliche Gnade gar wohl aus ſelbiger erkannt werden kan.

und Gnade in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes.

Man

Man ſetze alſo, daß GOtt die beſte Welt nicht hervorgebracht hätte, ſo könte aus derſelben die Gnade GOttes nicht am beſten erkannt werden: denn er hätte den Geiſtern nicht ſo viel Liebe und Gutes in einer ſchlechteren, als in der beſten Welt erzeigen können. Gleichwol war dieſes die göttliche Abſicht bey Hervorbringung der Welt. Daher ſiehet man, daß um der göttlichen Abſicht halber allerdings die beſte Welt von GOtt hat müſſen hervorgebracht werden. Diejenigen, welche ſich dieſer ungemein wichtigen, und die Vollkommenheiten und Gnade GOttes über alles erhebender Lehre entgegen ſetzen, auch wohl gar ein Geſpötte damit treiben, läſtern GOtt. Denn ſie müſſen GOtt Unvollkommenheiten beylegen, wo ſie ihm zueignen, daß er nicht die beſte Welt erſchaffen. Ich weiß es wohl, was man ſagt: es liege nicht an GOtt, die Welt wär gut von ihm erſchaffen; aber durch des Teufels Neid, durch den Fall, wär die Sünde in die Welt kommen, und da wär ſie verdorben worden. Sie wär nicht die beſte. Aber man erlaube mir, daß ich bey dieſer Gelegenheit, kurtz dieſen Zweifel umzuſtoſſen, ein ſolchen Beweis führe, wodurch auch alle mögliche Zweifel gegen dieſe Lehre umgeſtoſſen werden können, wenn ſtatt des Falles, das andere geſetzt wird, wovon der Zweifel hergenommen iſt. Ich habe unumgänglich dieſe Lehre bey meiner Abhandlung nöthig, und ich glaube deßwegen nicht unrecht zu thun, in einer Anmerckung beyläufig dieſes zu übernehmen. Nemlich dieſen Fall hat GOtt entweder vorher geſehen, oder nicht. Das andere iſt falſch um ſeiner Allwiſſenheit. Hat GOtt den Fall vorher geſehen, ſo hat er doch

noch

noch entweder geurtheilet, daß bey demſelben die Welt die beſte ſey, oder nicht. Iſt das andere, ſo hat er eine Welt hervorgebracht, von welcher er ſelbſt geurtheilt hat, daß ſie nicht die beſte wår; folglich hat er nicht den vollkommenſten Willen, da er etwas, was nicht das beſte iſt, gewolt hat. Und das iſt falſch. So hat GOtt alſo geurtheilt, daß auch bey dieſem Falle die Welt noch die beſte ſey: Nun hat er entweder wahr, oder falſch geurtheilet. Das andere kan um ſeiner Allwiſſenheit nicht ſeyn: So hat alſo GOTT wahr geurtheilet, daß auch bey dem Falle noch dieſe Welt die beſte ſey. Ey ſo muß ſie auch wahr und wahrhaftig die beſte Welt auch bey dieſem Falle ſeyn. Gewiß der Herr von Leibnitz hat durch dieſe Lehre uns einen Lehrgrund gegeben, der ſehr hoch zu ſchåtzen. Die verwickelſten Zweifel laſſen ſich heben, vermöge deſſelben. Man ſehe die Lehre von der Zulaſſung und Urſprunge des Böſen an. Man löſe die Zweifel ohne dieſe Lehre. Wir wollen ſehen, wie weit man kommen wird. Und doch hat man es nicht laſſen können, ſie heftig zu beſtreiten.

§. 249.

Ich habe geſagt, daß die Gnade mit der Natur der Welt überhaupt wohl übereinſtimmen (§. 248.). Wenn es aber ins beſondere gegen dieſe oder jene endliche Geiſter erwogen wird, welche dieſe Erkånntnis erhalten ſollen, ſo kan verſchiedenes ins beſondere davon geſchloſſen werden, das wohl zu mercken iſt. Ich will dieſe Folgen noch angeben, ehe ich zu Fortſetzung.

der

der aus den beſtimmenden Gründen entſtehenden Uebereinſtimmung fortgehe:

1) Alle Geiſter in dieſer Welt müſſen überhaupt ſo viel erkennen können, daß dieſe Gnade GOttes mit der Natur der Welt übereinſtimme: Denn alle Geiſter dieſer Welt ſind von GOtt deßwegen erſchaffen worden, daß ſie die Ehre GOttes verkündigen, und alſo ſeine Vollkommenheiten erkennen ſollen (§. 248.); folglich auch ſeine Liebe. Geſetzt nun, daß ſie dieſes nicht könten, ſo hätte GOtt ein unzureichendes Mittel zur Erhaltung ſeines Endzwecks erſchaffen, welches wider ſeine Weisheit iſt (§. 137.). Es gehöret alſo kein Geiſt in dieſe Welt, der nicht aus dieſer Welt, die Vollkommenheiten, Liebe und alſo Gnade GOttes (§. 131.) erkennen könte; folglich müſſen alle Geiſter dieſer Welt ſo viel Erkänntnis erlangen können, daß ſie dieſe Uebereinſtimmung der Gnade GOttes mit der Natur zu erkennen, und ſich davon zu verſichern, im Stande ſind.

2) Wer alſo dieſe ſeine von GOTT ihm darzu verliehenen Kräfte nicht anwendet, und ſich von dieſer Uebereinſtimmung nicht verſichert, der iſt ſelbſt, nicht GOtt, ſchuld daran.

3) Dieſe Geiſter aber können von verſchiedenen Kräften ſeyn, ſo daß dieſe Art derſelben noch weit gröſſere Einſicht in den von der Gnade GOttes glänzenden Bau dieſer Welt erhalten können, als andere, die weniger Kraft beſitzen. Es können auch Geiſter von einer Art Kräfte verſchieden anwenden, ſo daß der eine mehr, der andere weniger auf dieſe Sachen dencket. Und aus dieſen gedoppelten Grunde entſtehet es, daß einige Geiſter die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade beſſer, tiefer, vollſtändiger einſehen, als andere.

4) Da aber doch alle dieſe Geiſter endlich ſind, und alſo nicht einen gantz vollſtändigen und ausführlichen Begrif von dieſer Welt, und von GOtt haben können; ſo können ſie auch nicht gantz vollſtändig und ausführlich dieſe Uebereinſtimmung erkennen. Nur GOtt kan dieſes, der allwiſſend iſt. Die endlichen Geiſter aber müſſen es geſtehen, daß die von GOtt erwieſene Gnade ihnen unausſprechlich iſt, und daß ſie ſo groß ſey, daß ſie ſie nicht völlig begreifen können.

5) Daher kommt es auch, daß nach der verſchiedenen Anwendung dieſer Kräfte der Geiſter, einige nur eine

gantz

gantz allgemeine Erkänntnis darvon haben, einige die Sache genauer, gewiſſer, deutlicher einſehen, einige zweifeln, einige läugnen, einige ſich falſche Uebereinſtimmungen dichten (§. 229. 228.). Bey den Menſchen finden wir davon offenbare Zeugniſſe, aber auch die angeführten Urſachen davon.

6) Darzu kömmt noch ein beſonderer Grund: In dieſer beſten Welt muſten Uebel in denen Theilen derſelben zugelaſſen werden, ohne welche die beſte Welt nicht erhalten werden konte (§. 147. 151.). Wer nun das Gantze in ſeiner Verbindung nicht einſiehet, der ſiehet ohnedem die Uebereinſtimmung nicht ein, ſondern ſiehet vieles, als abgeriſſene Stückgen von den Gantzen, und ohne Uebereinſtimmung an. Die Uebel, die er mercket, kommen darzu, und dieſes macht, daß er bey dieſen oder jenen Fällen ſtutzig wird, und die Uebereinſtimmung der Natur und Gnade nicht begreifen kan.

Man kan dieſes ſchon bey kleinern Sachen ſehen, und es wird die Anwendung auf die Welt deſto leichter und gewiſſer ſeyn, wenn wir bey uns ſchon ſtutzige bey nicht ſo viel in ſich faſſenden Dingen ſehen. Setzet, daß ein Gebäude aufgeführet werden ſoll. Laſſet alle Steine da liegen. Laſſet das Holtz darzu ſchon ausgehauen und bis zur Zuſammen-

menſetzung fertig ſeyn. So wird der Baumeiſter wohl ſehen, wie dieſe da ohne Verbindung liegenden Stücke Holtz wohl zu dieſem Gebäude übereinſtimmen, weil er ſich ihre gehörige Verknüpfung vorſtellen kan. Aber ſtellet einen dabey, der dieſe nicht einſiehet, ſondern nur eines nach einander ohne Verknüpfung betrachtet, wird er nicht verwirret werden? wird er glauben, daß dieſe krumm und gerade eingehauenen Stücke eine ſo ſchöne Verknüpfung bekommen könten? Betrachtet ein Glied an unſerm Cörper beſonders; wie unordentlich, wie unvollkommen wird es ſcheinen? da iſt es krumm, da iſt es dicke, dort dinne; da iſt verſchiedenes, wovon man nicht weiß, warum? nehmet alle Glieder des Menſchens vor ſich durch, und erweget ſie ohne ihre Verknüpfung, wird man es glauben, daß ſie ſo ſchön übereinſtimmen, eine ſo ſchöne Symmetrie und Evrythmetrie geben könten? Laſſet einen die Töne eines wohlgeſetzten Stückes alle einzeln, ohne ihre Verknüpfung angeben; wird er ſichs bereden laſſen, daß ein ſo ſchönes Stück daraus zuſammengeſetzt wär? Sehet! gehet das bey kleineren Sachen ſo, was wollen wir von der Welt ſagen; wir erkennen nur kleine abgeriſſene Stückgen von der Welt: das wenige, was wir von ihr begreifen, iſt gegen das, was uns unbekannt von ihr bleibet, wie nichts zu rechnen. Wir verſtehen die Verbindungen der Creaturen nicht genau. Wir kennen GOTT und ſeine Vollkommenheiten nicht völlig. Es ſind Tiefen und Abgründe, deren Anblick uns verwirret. Die Uebel kommen darzu, und bringen die Unbehutſamen zum Schwindel. Iſt es Wunder, daß wir nicht in allen Fällen beſonders die Ue-

bereinſtimmung erblicken? kan es einem fremde vorkommen, daß er nicht allezeit gantz genau die vielfältige Harmonie bemercket? Elende Menſchen! lernet eure Schwäche kennen! meiſtert den nicht, der alles weislich geordnet, und deſſen Fustapfen von Gnade triefen. Wir haben einen gnädigen, liebreichen, weiſen GOTT zum Monarchen. Der HERR iſt König; ſo gebt unſerm GOTTE die Ehre! und lernet daraus faſſen, daß dieſe Uebereinſtimmung nur deßwegen von euch nicht völlig begriffen werde, weil ſie allzugroß iſt. Ja man faſſe daraus ſo viel: daß eine allgemeine gewiſſe Erkänntnis uns hier vortreflichen Nutzen leiſte, da wir alles beſondere der Welt nicht erkennen können.

§. 250.

Die Natur ſtimmt mit der Gnade phyſiſch überein.

Die Natur ſtimmt mit der Gnade, nicht nur in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, ſondern auch in Abſicht auf die beſtimmenden Gründe, überein. Wir haben aber hier mit wircklichen Dingen zu thun. Davon der Beſtimmungs-Grund entweder ein phyſiſcher, oder ſittlicher, oder beydes zugleich iſt (§. 232.). Und das letztere trift hier ein. Erſtlich alſo ſtimmt die Natur mit der Gnade phyſiſch überein. Durch die unendliche Kraft GOttes wird auch ſeine Liebe und Gnade wircklich geſetzt; als welches aus der natürlichen Gottesgelahrheit klar iſt. Dieſe unendliche Kraft aber iſt es auch, welche dieſe Welt erſchaffen hat, welche alſo durch dieſe Kraft

GOt-

GOttes, als einem würckenden Principio erwogen, beſtimmt wird; folglich wird auch die Natur dieſer Welt durch die unendliche Kraft GOttes, als einem würckenden Principio, beſtimmt (§. 88.); mithin ſtimmt auch die Natur dieſer Welt mit der Gnade GOttes phyſich überein (§. 224. 232.).

§. 251.

Die Natur der Welt ſtimmt mit der Gnade GOttes ſittlich überein.

Es iſt aber dieſe Uebereinſtimmung der Natur dieſer Welt mit der Gnade GOttes nicht eine blos phyſiſche Uebereinſtimmung, ſondern es ſtimmt dieſe Gnade mit der Natur auch auf das ſchönſte ſittlich überein. Dieſe Uebereinſtimmung wurde durch einem Geiſte anſtändige antreibende und Endurſachen erhalten (§. 234.). Und wie ſchön findet ſich dieſes hier. GOtt hat aus unendlicher Liebe dieſe beſte Welt hervorgebracht. Eben dieſe Neigung GOttes gegen die Erhaltung des Beſten, und alſo die Neigung, vermöge welcher GOtt einer jeden Creatur, beſonders den Geiſtern, ſo viel Vollkommenheiten mittheilen wollen, als nur nach ihrer Natur in einer Welt möglich iſt. Dieſe Neigung war es, um welcher GOTT die beſte Welt hervorgebracht hat. Das iſt aber ſeine unendliche Liebe. Diß iſt die, dem unendlichen Weſen völlig anſtändige, antreibende Urſache zur Hervorbringung dieſer Welt. Und was war denn die Endurſache? Dieſe: es ſolten die Creaturen die Ehre GOttes ver-

kündigen, und die Geiſter dadurch, daß ſie dieſes thäten, ſich glückſelig machen. Iſt dieſer Endzweck GOTT nicht anſtändig? ſoll das Verehrungs-würdige Weſen nicht durch das beſte Mittel ſuchen, daß ſein Name verherrlichet, und dadurch die Wohlfahrt der Geiſter erhalten werde? Dieſes aber ſind die GOTT anſtändigen End- und Antreibungs-Urſachen, wodurch die Hervorbringung dieſer beſten Welt, dieſer Natur erhalten worden; und zwar ſo hervorgebracht worden, wie es die Natur der vorgebrachten Dinge aufs beſte erfordert (§. 238.); ſo muß ja alſo auch dieſe Natur der Welt, mit der Gnade GOttes, auf ſittliche Art, aufs beſte übereinſtimmen (§. 234. 224.).

Sehet! wir haben keinen Tyrannen zum Monarchen! Liebe, Gnade, Weisheit iſt es, welche unſerm GOtte eigen ſind; die ihn angetrieben dieſe Welt zu erſchaffen, und mit dieſen würdigen Eigenſchaften ſie zu regieren. Unſer König iſt auch unſer Vater. Unſer Monarch iſt auch unſer treuer Liebhaber. Unſer Regent iſt auch mächtig, wir wohnen ſicher in der Stadt GOttes, wenn wir nur nicht ſelbſt in derſelben rebelliren und Aufſtand erregen.

§. 252.

Vollkommenheit der ſittlichen Uebereinſtimmung der Natur und Gnade.

Die Gnade GOttes äuſert ſich ſeinen Vollkommenheiten gemäs (§. 133.): ſie wird weislich (§. 134.), in einer vortreflichen Subordination der Mittel und Endzwecke (§. 138.), aus

aus ihm und der Natur der Dinge anſtändigen Gründen (§. 139.), mit Gerechtigkeit (§. 140.) ausgeübet. Kein Geiſt wird auf eine unwiderſtehlige Art durch dieſelbe zu etwas beſtimmet (§. 163.). Sehet! wie vortreflich dieſe Gnade GOttes mit der Natur der Geiſter übereinſtimmet (§. 238.). Lernet dieſes auch daraus: Ein Geiſt, wenn er, ſeiner Natur gemäs, zu etwas beſtimmt werden ſoll, kan nicht beſſer, als durch Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit beſtimmet werden. Da erhält er die beſten Bewegungs-Gründe, das beſte zu thun. Und das iſt ſeiner Natur gemäs, ſich ſo mit Freyheit zum Guten zu beſtimmen (§. 64.). Da nun überdiß in dieſer Welt die Gnade die beſte Subordination der Mittel und Endzwecke bewieſen (§. 138.); ſo iſt klar, wie gros, wie ſchön dieſe Uebereinſtimmung der Natur dieſer Welt mit der Gnade GOttes ſey (§. 244.).

Ich habe ſchon einmal erinnert, daß Unwiſſenheit und Thorheit ſich wider dieſe Wahrheit ſetzen. Die Unwiſſenheit erkennet dieſes nicht. Die Thorheit träumet von andern Endzwecken und Mitteln, als ſie der göttlichen Majeſtät und der Natur der Geiſter anſtändig ſind. Sie ſuchet Ruhe, wo keine zu finden iſt. Sie nimmt Mittel, die nichts taugen. Der meynt in Ueberfluß von Gütern, jener in der Ehre, dieſer in Wolluſt ſeinen Schatz gefunden zu haben. Geht es ihm nicht nach ſeinem Wunſche, ſo fängt er an zu murren, und die Gnade GOttes zu

beſchuldigen. Die Weisheit muß ſich tadeln laſſen von dieſen Unweiſen. Aber ſie machen ſich auch deßwegen ſelbſt viel Schmertzen. Sie hauen ſich Brunnen aus, die löchrigt ſind, und wenn ſie Waſſer zu ihrer Erquickung ſchöpfen wollen, so finden ſie nichts, weil ſie nicht Waſſer halten.

§. 253.

Es ſoll genauer die Gnade gegen die glückſeligen und unglückſeligen Geiſter erwogen werden.

Nun wiſſen wir, wie die Gnade GOttes, überhaupt erwogen, ſich gegen die Natur der Welt und der Geiſter überhaupt verhalte. Laſſet uns weiter unterſuchen: wie verhalten ſich die Geiſter dagegen? laſſen ſie ſich durch dieſe weiſe Gnade GOttes regieren, oder lehnen ſie ſich wider dieſelbe auf? Nach dem dieſes geſchiehet, nach dem iſt das Verhalten der Gnade GOttes verſchieden (§. 141.). Suchen ſie nemlich in unverrückter Reihe ihre Handlungen zur Ehre GOttes und ihren beſten einzurichten; ſo machen ſie ſich glückſelig (§. 142.): geſchiehet aber das Gegentheil, ſo machen ſie ſich unglückſelig (§. 143.). Laſſet uns deßwegen einen Schritt weiter thun, und die Gnade GOttes und ihr Verhalten gegen glückſelige und unglückſelige Geiſter erwegen, und die Uebereinſtimmung derſelben mit der Natur derſelben, und der beſten Welt zeigen. Das Verhalten GOttes ſelbſt iſt ſchon im andern Capitel ausgemacht worden. Wir werden hier nur das anzuwenden haben, was dort be-

bewieſen worden, und die Uebereinſtimmung deſſelben mit der Natur der Welt und der Geiſter daraus folgern müſſen.

§. 254.

Uebereinſtimmung der Gnade GOttes mit der Natur, in Betrachtung der Glückſeligen.

Wenn nun alſo die Geiſter ununterbrochen ihre Handlungen ſo einrichten, daß ſie ſich durch ſelbige glückſelig machen (§. 253.), ſo leiſtet ihnen GOtt, vermöge ſeiner Gnade, dasjenige, was zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt erfordert wird (§. 142.), indem er ihnen genugſame Kraft, Bewegungs-Gründe, Gelegenheit verſchaffet, und ſie in ſolche Zuſtände verſetzet, in welchen ſie nicht gehindert werden, ſolche Handlungen hervorzubringen, die ihre Glückſeligkeit erfordert. Dadurch aber wird groſſe Uebereinſtimmung erhalten.

1) In Betrachtung der Natur der gantzen Welt: Denn der göttliche Endzweck erforderte die Hervorbringung dieſer beſten Welt, damit am beſten ſein Name verherrlichet, und dadurch die Wohlfahrt der Geiſter auf eine anſtändige Art erhalten werde (§. 251.), und dieſes wird alſo dadurch beſtimmt (§. 88.). Dieſe Geiſter aber handeln auch ſo, daß ihnen GOtt auf eine anſtändige Weiſe ihre Glückſeligkeit gewähren kan (§. 235. no. 3. 239.); folglich wird alsdenn dieſe Gewährung der Wohlfahrt durch die

göttlichen Abſichten beſtimmt, ſo, daß dieſe beſte Welt ſo eingerichtet werde, daß ſie ihnen in ſelber mitgetheilet werden könne, und alſo ſtimmt dieſe Gnade mit der Natur der beſten Welt überein. Und eben daraus iſt auch

2) klar, daß ſie mit der Natur dieſer Geiſter übereinſtimme: Denn dieſe ſelbſt haben nach ihrer Natur ſowol den Trieb zu ihrer Wohlfahrt, als auch, wenn ſie demſelben gehörig nachkommen, ſo erhalten ſie dieſelben (§. 140.), mithin wird wieder dieſe Leiſtung der Wohlfahrt durch die göttlichen Abſichten, ihrer Natur gemäs, beſtimmet: folglich ſtimmt auch dieſe Gnade mit ihrer Natur überein (§. 238.).

3) Dieſe Gnade ſtimmt ausnehmend mit der Natur der Geiſter in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes überein: Denn aus dem, daß GOTT dieſen Geiſtern wircklich ihre Wohlfahrt auf eine ſeinen Vollkommenheiten, und der Natur dieſer Geiſter gemäſe Art leiſtet, kan am beſten die Gnade GOttes erkannt werden. Dieſe Glückſeligen ſelbſt erkennen ſie daraus: Denn dieſe, da ſie ihre Handlungen regelmäſig einrichten, loben und preiſen und verehren ihren Monarchen. Sie wiſſen, daß ſie alles

Gute

Gute von ihren weiſen, liebreichen, gnädigen Beſorger erhalten. Sie ſehen die Würckung dieſer treuen Vorſorge an ihnen ſelbſt, und ihrer Glückſeligkeit, in welche ſie GOtt verſetzet. Auch andern muß dieſe Gnade GOttes daraus hervorleuchten. Dieſe ſehen, wie liebreich GOtt ſich dieſen Glückſeligen bezeiget, da er ſie glückſelig macht. Sie ſehen, wie weiſe GOtt alles verordnet, da er ſo geſchickte Mittel zur Erhaltung der Wohlfahrt dieſer Menſchen verbindet. Sie ſehen wie gerecht GOttes Gnade iſt, indem ſie wahrnehmen, daß GOtt nichts Gutes unbelohnet läſſt (§. 146. 141.). Mithin ſiehet man, daß die geleiſtete Wohlfahrt auch den Erkänntnis-Grund der Gnade vortreflich beſtimmet (§. 88.); folglich muß auch die Uebereinſtimmung in Betrachtung deſſen da ſeyn (§. 224.).

Hieraus kan man noch eine andere Anwendung machen. Unſer gnädiger Beherrſcher brachte dieſe beſte Welt deßwegen hervor, damit am beſten ſein Name verherrlichet, und ſeine Ehre alſo bekannt gemacht würde. Hier ſiehet man, daß dieſes am beſten durch die Geiſter geſchiehet, welche auf eine den göttlichen und ihren Vollkommenheiten gemäſe Art glückſelig geleiſtet werden. Und daher muß um der Weisheit GOttes willen geſchloſſen werden, daß GOtt auch an ſeinem Theile nichts wird ermangeln laſſen; ſondern die Welt ſo einrichten und regieren,

daß ſo viel Geiſter, als nur in dieſer Welt möglich iſt, auf eine ſeiner und ihrer Natur anſtändige Weiſe ihre Wohlfahrt erhielten. Damit dadurch am beſten ſein Name verherrlichet würde (§. 135.). Ja man lernet hieraus, wie genau die beſte Verherrlichung des Namens GOttes und die Glückſeligkeit eines Geiſtes verbunden ſeyn. Die, welche ſtrafbar handeln und beſtraft werden, ſind zwar auch Zeugen der ſtrafenden Gerechtigkeit GOttes (§. 141.), und machen leidend die Ehre GOttes bekannt, aber dieſe Bekanntmachung iſt ſo vollkommen nicht, als ſie iſt, wenn von Glückſeligen der HERR geprieſen wird, und von andern, an dieſen Glückſeligen, des HErrn Gnade und Vollkommenheiten erkannt werden.

§. 255.

Fortſetzung. Man kan noch weiter ſchlieſen und erkennen, wie dieſe denen glückſeligen Geiſtern erwieſene Gnade, in Betrachtung der beſtimmenden Gründe, mit ihrer Natur übereinſtimme. Und alſo begreifen

4) daß dieſe Gnade mit der Natur dieſer Glückſeligen phyſiſch übereinſtimme: Es wird nemlich dieſen Geiſtern von GOtt ihre Wohlfahrt auf eine ihrer Natur anſtändige Weiſe geleiſtet (§. 254. no. 2.). Dieſes aber wird auch dadurch beſtimmet, daß ſie GOtt erhält, und ſie durch ſeine Regierung in ſolche Zuſtände verſetzt, in welchen ſie am beſten die guten Folgen ihres Verhaltens

ge-

genieſen können (§. 142.). Dieſes aber wird durch die Kraft GOttes gewürcket, welches aus dem Begriffe der Erhaltung und Regierung GOttes unmittelbar erhellet. Folglich wird auch dieſe Wohlfahrt auf eine ihrer Natur anſtändige Art durch die Kraft GOttes, in ſo fern ſie ein würckendes Principium iſt, beſtimmet. Und ſtimmt daher dieſe Leiſtung der Gnade mit ihrer Natur phyſiſch überein (§. 232.).

Ob gleich GOtt nicht durch Wunderwercke bey dieſen Geiſtern einiges Verderben zu heben hat, als in welches ſie ſich nicht geſtürtzt haben; ſo kan es doch geſchehen, daß dieſer liebreiche GOtt ſeine gnädige beſondere Gegenwart dieſen Glückſeligen wunderthätig leiſtet, um ſie theils von ſeiner Herrlichkeit und Gnade mehr und mehr zu überzeugen, theils durch einen genauern Genus und Vereinigung ihre Glückſeligkeit zu vergröſſern. So geſchahe dieſes in dem Stande der Unſchuld den erſtern Eltern. Und iſt dieſes, ſo ſiehet man noch eine phyſiſche Uebereinſtimmung dieſer Gnade mit der Natur dieſer Glückſeligen. Denn auch dieſes wird wieder bey ihnen durch GOtt, als ein würckendes Principium, beſtimmet.

5) Es ſtimmt aber auch dieſe Gnade GOttes mit der Natur dieſer Glückſeligen ſittlich überein: es läſſet ſich dieſes auf eben die Art beweiſen, wie (§. 251.) von der ſittlichen Uebereinſtimmung der

Gnade mit der Natur der beſten Welt der Beweis geführet worden. Dieſe Hervorbringung der Geiſter, und daß ſie in ſolche Umſtände verſetzt worden, in welchen ſie am beſten ihre Glückſeligkeit erhalten können, hatte die unausſprechliche Liebe GOttes zur antreibenden Urſache, und ſie ſolten eben dem göttlichen Endzwecke nach durch die Verherrlichung GOttes auch ihre Glückſeligkeit erhalten. Und dieſes war ſowol den göttlichen, als ihren Vollkommenheiten gemäs (§. 252. 238.); folglich wird auch dieſer Geiſter Natur gemäs ihre Wohlfahrt durch die antreibenden und Endurſachen der Gnade GOttes beſtimmet (§. 88.); folglich ſtimmt ſie auch mit der Natur dieſer Geiſter ſittlich überein (§. 234.).

§. 256.

Uebereinſtimmung der Gnade mit der Natur der Unglückſeligen

Nachdem wir geſehen haben, daß das gnädige Verhalten GOttes gegen die glückſeligen Geiſter mit ihrer Natur übereinſtimme, ſo müſſen wir nun auf die Gnade GOttes gegen die Unglückſeligen gehen, und dieſe Uebereinſtimmung zeigen. Und dieſes iſt um ſo viel nöthiger, je mehr man ſich ſonſt Schwierigkeit bey dieſer Sache machet. So viel kan man überhaupt leichte ſchlieſen: Es iſt oben (§. 144. ſqq.) ausgemacht worden, wie die Gnade GOttes ſich gegen dieſe Unglückſeligen, ſeinen

nen Vollkommenheiten gemäs, verhalten könne und müſſe. Und dieſes Verhalten der Gnade GOttes gegen die Unglückſeligen wird alſo durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt (§. 86.); folglich muß es auch mit der Natur dieſer Geiſter übereinſtimmen (§. 238.). Wir müſſen aber die Sache noch etwas genauer erwegen. Es iſt oben ſchon beſtimmt worden, worauf man acht zu geben habe, wenn dieſes Verhalten der Gnade GOttes gegen Unglückſelige gehörig erwogen werden ſoll (§. 144.). Zuerſt alſo muß das Verhalten der Gnade GOttes gegen Unglückſelige, in ihrem vorhergehenden Zuſtande, vor ſich betrachtet, in Erwegung gezogen werden (§. 145.).

§. 257.

Das Verhalten der Gnade GOttes gegen die Unglückſeligen in ihren vorhergehenden Zuſtande, vor ſich erwogen, ſtimmt mit der Natur dieſer Geiſter überein.

Wenn dieſe unglückſeligen Geiſter vor ſich, in ihren vorhergehenden Zuſtande, erwogen werden, ſo wär das Verhalten der Gnade GOttes dieſes: GOtt trug nichts wircklich zu ihren böſen Handlungen bey (§. 145. 146.). Er ließ aber dieſelbe zu (§. 147.), und zwar nur auf phyſiſche, nicht auf ſittliche Art (§. 149.), wenn es nicht die beſte Welt und deren Erhaltung erfordert, es phyſiſch zu hindern (§. 150.): und daher ließ GOTT das Böſe, nur in ſo fern es mit der beſten Welt unzertrennlich verknüpft war,

und ohne die Zulaſſung dieſe beſte Welt nicht erhalten werden konte, zu; deswegen auch GOTT dieſe Umſtände ſo zu verknüpfen ſucht, daß bey dieſer Zulaſſung noch die gröſte Vollkommenheit der Welt erhalten wurde (§. 151.). Dieſes Verhalten nun wurde durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, und muſte folglich ſchon deßwegen mit der Natur übereinſtimmen. Aber laſſet uns noch etwas genauer dieſe Uebereinſtimmung betrachten, und die verſchiedenen Uebereinſtimmungen entdecken.

§. 258.

Dieſes Verhalten GOttes alſo ſtimmt:

1) mit der Natur der beſten Welt überein: Es wurde ja dieſes durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt (§. 257.), und wie denn? ſo wie es der Natur der beſten Welt gemäs war. GOtt brachte nicht mit Fleis Uebel in die Welt, damit ſie deſto ſchlechter werden müſte; ſondern er ließ nur die Uebel und Unvollkommenheiten zu, und ſo zu, wenn und wie es die beſte Welt erforderte (§. 258. 151.). Ja wenn GOtt es nicht ſo zulieſe, hätte dieſe beſte Welt nicht erhalten werden können (§. 151.). Selbſt die Natur der beſten Welt alſo erfordert das Verhalten GOttes, wie es durch ſeine Gnade beſtimmt wird, und folglich

muß

muß auch dieſe Gnade GOttes mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmen (§. 224.).

Die Schwierigkeiten, die man ſich hierbey machet, beruhen auf einer unrichtigen Vorſtellung deſſen, was zur beſten Welt gehöret, und einer irrigen Betrachtung, wie das Böſe mit zur Erhaltung des beſten in dieſer Welt etwas beytrage. Der letzteren Schwierigkeit habe ich ſchon (§. 151. no. 4.) Genüge gethan. Was die erſtere anbetrift, ſo meynt man, es könte auch eine Welt ohne Uebel ſeyn, und dieſe wär beſſer, als dieſe, und daher ſtimmten dieſe Uebel nicht mit der Natur der beſten Welt überein. Allein es iſt ja ohne allen Grund angenommen, daß nur eine einige Welt ohne Uebel ſeyn könne. Die metaphyſiſchen Uebel müſſen in aller Welt ſeyn, und dieſe ſind die erſte Quelle der übrigen Uebel (§. 146.). Man vergleiche mit der Welt das, was (§. 245.) von Colliſionen und Ausnahmen geſagt worden, ſo wird man ſehen, daß es blos umſonſt angenommen worden, daß eine Welt ohne Uebel gedacht werden könte. Und wenn es nun auch wär; meynt man denn, daß deßwegen noch mehr Vollkommenheit in der Welt erhalten würde? man meynt es; aber man betrügt ſich. Es iſt ja ausgemacht, daß dieſe beſte Welt ſo viel Vollkommenheiten in ſich enthalte, als nur in einer Welt möglich iſt, die übrigen alle können nicht gleich viel, oder mehr Vollkommenheiten in ſich enthalten, ſonſt wär dieſe die beſte nicht. Und folglich könte auch die Welt, die ohne alle Uebel ſeyn ſolte, wenn ſie ſeyn kan, nicht ſo viel Vollkommenheit in ſich enthalten.

Der berühmte Herr Cantz hat in ſeinen regim. Dei vniuerſ. ein gutes Gleichnis gegeben, wodurch die Sache ſchön erläutert wird: Wenn es einen Regenten frey ſtehet ein Reich einzunehmen, darinne nichts Böſes iſt, ſondern alle Unterthanen ruhig und zufrieden ſind, es iſt aber auch nicht viel gutes darinne, ſondern ein rauhes armes Reich; wenn ihm dabey auch frey ſtehet, ein anderes einzunehmen, darinne alles im Ueberfluß und weit mehr gutes, als in dem andern Reiche iſt, nur das ein Dörfgen rebelliſche Bauren in demſelben ſind, die nicht gut zum Gehorſam gebracht werden können. Wenn dieſes iſt, wird deßwegen das erſte Reich beſſer, als das andere, weil hier einiges Uebel, dort aber nicht iſt? wird der Regent, wenn er vernünftig iſt, das erſte Reich dem andern vorziehen? Keinesweges! ſo verhälts ſichs mit dieſer Welt; Das Dörfgen rebelliſche, ungezogene Bauern ſind die Menſchen, und der Teufel mit ſeinen Knechten mag den Schultheiſſen mit ſeinen Bedienten und Gewaltigen vorſtellen, durch die die Menſchen angeführet werden. Was ſchadet aber dieſes den unzählbaren Vollkommenheiten, die durch ſo viele Millionen andere Geiſter und andere Creaturen in dieſer Welt erhalten werden. Es bleibt alſo doch auch bey dieſem zugelaſſenen Uebel dieſes die beſte Welt.

Das Verhalten der Gnade GOttes bey Zulaſſung des Böſen ſtimmt mit der Natur der Geiſter überein.

§. 259.

2) Das Verhalten der Gnade GOttes bey der Zulaſſung des Böſen ſtimmt auch mit der Natur der Geiſter überein: Dieſe Geiſter werden durch ihre Natur zu

zu ihrer Wohlfahrt angetrieben. Und daher hat ihnen auch GOtt hinreichende Bewegungs-Gründe gegeben, ſich glückſelig zu machen (§. 149.). Wenn ſie aber nun dem ohnerachtet ſich gegenſeitig zu Handlungen beſtimmen wollen, ſo hindert es GOtt, auf eine ſittliche Art, allezeit, ſo viel nur in der Welt möglich iſt, auch wol phyſiſch, wenn es die Erhaltung der beſten Welt erfordert (§. 149. 150.): nur nicht allein phyſiſch, ſo daß der Gebrauch der Freyheit völlig wegfiel (§. 163.). So wird dieſes Verhalten durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, aber das iſt auch ihrer Natur gemäs: denn ſetze, daß GOTT noch mehr das Uebel hindern und nicht zulaſſen ſolte; was müſte er thun? er müſte wider die Natur der beſten Welt handeln (§. 258.); folglich nicht ſo, wie es mit ſeinen Vollkommenheiten, und alſo auch der Natur der Geiſter übereinſtimmete (§. 238.). Er müſte die Geiſter blos phyſiſch zurücke halten, das Böſe zu thun, und allen Gebrauch ihrer Freyheit aufheben, welches aber wider ihre Natur (§. 163.); folglich wird auch dieſes Verhalten GOttes, bey Zulaſſung des Böſen, durch die göttlichen Vollkommenheiten, der Natur dieſer Geiſter gemäs, beſtimmt, und ſtimmt alſo auch mit derſelben überein (§. 224. 234.).

Was der Geiſt ſelber thut, wenn er ſich durch ſeine Handlungen ins Verderben ſetzt, das ſtimmt mit ſeiner Natur nicht überein,

die ihn vielmehr zur Glückſeligkeit antreibet. Aber das Verhalten GOttes dabey ſtimmt gar wohl mit ſeiner Natur überein; ſo bald ſich GOTT auf eine andere Weiſe verhalten wolte, geſchähe es gewiß auf eine ſolche Art, daß es weder mit der Natur der beſten Welt, noch mit ihrer Natur übereinſtimmete.

§. 260.

Nun wollen wir noch dieſe Uebereinſtimmung ins beſondere, nach der beſondern Beſchaffenheit der Gründe, erwegen. Und da iſt klar, daß

3) das Verhalten der Gnade GOttes, bey Zulaſſung des Böſen in dieſer Welt, auch in Erwegung des Erkänntnis-Grundes übereinſtimme: Es iſt freylich an dem, daß aus dem Uebel, als Uebel, und aus deſſen Zulaſſung, als Zulaſſung, nicht gleich die Gnade jemandes erkannt werden kan. Denn es kan einer noch das Uebel zulaſſen, ohne gnädig dabey zu ſeyn (§. 153.); Aber die Art und Weiſe, wie GOTT das Uebel zuläſſet, und die Art, wie GOtt daſſelbe mit dem Guten verknüpfet, giebt uns einen vortreflichen Erkänntnis-Grund zu dem, daß GOtt gnädig und weislich dabey verfahre. Aus dieſer Art, wie GOTT das Uebel zuläſſt, erkennen wir ja, daß es auf eine ſeiner (§. 259.), der Natur der beſten Welt (§. 258.), und der Natur der Geiſter (§. 259.) gemäſe Art geſchehe, und daß es deß-

deßwegen zugelaſſen werde, damit das Beſte in dieſer Welt erhalten würde (§. 257.). Dieſes aber iſt allezeit ein Kennzeichen einer weiſen Liebe und Gnade, wenn ſie alles verſchiedene, und auch die Uebel ſo lencket und verknüpfet, damit das Beſte erhalten werde: folglich ſtimmt auch dieſes Verhalten der Gnade GOttes mit der Natur der Welt und der Geiſter, in Erwegung des Erkänntnis-Grundes, überein (§. 227.). Ja die weisliche Verknüpfung der Uebel mit dem Guten in dieſer Welt giebt uns das erhaltene Gute um ſo viel mehr zu erkennen; denn es iſt bekannt, daß das Gegentheil den Begrif des andern Gegentheils nur deſto mehr erheitert, und ſo gehet es auch mit den Uebeln, die mit dem Guten ſo verknüpft ſind, daß das Gute deſto merckwürdiger erkannt wird.

Die Schwierigkeiten, die ſich die Menſchen dabey machen, kommen daher, daß ſie die Sachen nicht in ihrer Verbindung zu betrachten gewohnt ſind, und daß deßwegen das Uebel, als Uebel, ihnen den Gedancken einer weislichen und gnädigen Verbindung derſelben nicht erreget. Ich habe ſchon (§. 249. no. 6.) bemercket, was der Mangel der Einſicht in die Verknüpfung des verſchiedenen in dieſer Welt vor Schwierigkeiten macht. Und das trift hauptſächlich bey den Uebeln ein. Und kan daher das, was dort gezeigt worden, hier wohl angewendet werden. Würde man die Uebel recht in ihrer Verknüpfung erwegen, ſo würden ſie ſich eben ſo verhalten, als wie einige

Diſſonantien in einem guten muſicaliſchen Stücke, die gut mit andern Tönen verknüpft ſind. Dieſe ſind freylich an ſich den Ohren unangenehm, wenn ſie nicht in ihrer Verknüpfung gehöret werden; ſo iſt es auch mit den Uebeln; aber ſie reitzen deſto mehr, wenn man hört, wie gut ſie mit andern Tönen verknüpft ſind, und wie artig und angenehm ſie reſolvirt werden; ſo iſt es mit den Uebeln auch. Mercket man, wie weislich und gütig dieſelben noch mit dem Guten verknüpft werden, und wie ſchön ſich die Sache reſolvirt, das iſt, was vor Gutes dabey am Ende erhalten wird, ſo wird man in Bewunderung dabey geſetzt. Sehet die Geſchichte Joſephs an: ein unſchuldiges, liebenswürdiges Kind, das ſeinem Vater, um ſeines guten Verhaltens, viel Freude macht, wird von ſeinen Brüdern verachtet, ſie ſchlagen Rath über ihn, er ſoll getödtet werden. Er wird endlich verkauft, nach Egypten als ein Sclave geführet. Und auch da muß er, um ſeiner Unſchuld willen, wieder leiden; er wird ins Gefängnis geſetzt; welche Uebel? erweget dieſe vor ſich, ſaget! was werdet ihr dencken! Groſſer GOTT! iſt das Recht? kanſt du es geſchehen laſſen, daß die Unſchuld ſo gepreſſet, und von der Bosheit verfolget wird? Kanſt du es zugeben, daß ſelbſt die Unſchuld ein Grund zum Verderben ſeyn ſoll? Sehet aber auf die Verbindung deſſelben; was vor ein Ausgang gewann die Sache? Joſeph muſte die Uebel ertragen, damit ſelbſt ſeine Unſchuld reichlich belohnet werden möchte. Joſeph muſte erſt leiden, damit er ſich und ſeine gantze Freundſchaft, auch die verrätheriſchen Brüder, in der Theurung ernähren könte, und damit ſie ihren Sitz in Goſen empfiengen:

Jo-

Joſeph muſte leiden, damit ein gantzes Land nicht Hunger ſtürbe, ſondern in der Theurung Vorrath genug da wär. Herrlicher Ausgang! So ſind die Wege des HErrn wunderbar, aber er führet ſie herrlich hinaus. So leuchtet auch ſeine Gnade, ſeine Weisheit, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Heiligkeit aus dieſer Zulaſſung des Böſen hervor. Seine Gnade! GOtt ſucht doch das Beſte dabey zu erhalten. Seine Weisheit! er wendet es als ein Mittel an, das Beſte dabey, und etwas Gutes am Ende zu erhalten. Seine Gerechtigkeit! weil Weisheit und Güte vorleuchtet, und denen Guten Gutes, den Boshaften aber auch die Uebel folgen (§. 141.). Seine Heiligkeit! GOtt zeigt dabey, daß er nicht Gefallen am Böſen habe (§. 151. 153.), und deßwegen auch keinen im Böſen ſo verhärte, daß dieſes geſchloſſen werden könte (§. 154.). Kömmt es alſo, daß wir um des Mangels einer weitern Einſicht dieſe Verknüpfung nicht genau genug einſehen können; können wir es daher nicht begreifen, wie die Gnade GOttes es zulaſſen könne, daß der Gerechte verfolgt werde, und es dem Gottloſen wohl gehe; ſo bedencke man dabey, daß die Urſache, warum uns GOtt im dunckeln wandele, und uns verborgen iſt, in uns liege. Man bedencke, daß wir nur die vortrefliche Uebereinſtimmung nicht allezeit einzuſehen im Stande ſind. Man bedencke, daß es doch überhaupt bewieſen iſt, daß ſie da ſeyn müſſe. Man bedencke, daß die Sache doch einen guten Ausgang haben werde, wenn man ſich nur der Abſicht GOttes gemäs aufführet, und daß es doch dabey bleibt: daß der HErr alles wohl mache.

 §. 261.

§. 261.

Ob und wie die Gnade bey Zulaſſung des Böſen phyſiſch mit der Natur übereinſtimme.

Wenn aber die Beſtimmungs-Gründe betrachtet, und die Uebereinſtimmung der Gnade mit der Natur, in Abſicht auf die Zulaſſung des Böſen, erwogen wird, ſo müſſen wir

4) auf den phyſiſchen Grund ſehen, und erwegen, ob auch die Zulaſſung des Böſen mit der Natur und Gnade GOttes phyſiſch übereinſtimme: das iſt, ob GOtt, um ſeiner Gnade willen, durch ſeine Kraft, dieſe Uebel, als ein würckend Principium erwogen, der Natur dieſer Geiſter gemäs beſtimmen könne (§. 232.). Und da iſt klar,

a) Daß dieſe Uebel ſelbſt nicht auf eine phyſiſche Art von der Gnade auf eine der Natur und Gnade übereinſtimmige Art hervorgebracht werden können: Denn es iſt ausgemacht, daß GOtt gar nichts wircklich zur Hervorbringung dieſer Uebel beytrage (§. 146.), und folglich wird dieſe Hervorbringung dieſer Uebel, durch GOTT und ſeine Gnade nicht, als ein würckendes Principium betrachtet, beſtimmt, mithin ſtimmet auch die phyſiſche Hervorbringung der Uebel, durch die Gnade GOttes, gar nicht mit der Natur überein (§. 232.). Ferner, ſo gehet es, vermöge des Uebels, als Uebels, nicht an, daß es phyſiſch durch

GOtt

GOtt hervorgebracht werden ſolte. Eigentlich können ſie nicht wircklich gewürckt werden, und GOTT würckt nur allein das Gute (§. 146.). Und daher ſtimmt dieſe phyſiſche Hervorbringung der Uebel wieder weder mit GOtt, noch der Natur der Geiſter überein (§. 238.).

b) Und daher ſtimmt dieſes mit der Natur und Gnade GOTTes überein, daß GOtt nicht phyſiſch dieſe Uebel hervorbringe: Denn dieſes Gegentheil wird durch die Gnade GOttes, der Natur der Geiſter gemäs, beſtimmt (§. 259. ſeqq.).

c) Daß GOTT aber die Kräfte ſelber erhalte, und alſo, als ein würckendes Principium betrachtet, dieſen Kräften die Fortdauer ihrer Wircklichkeit leiſte, welche ſich ſelbſt zu böſen Handlungen beſtimmen. Dieſes ſtimmt phyſiſch mit der Natur und Gnade überein. Da nemlich durch die göttlichen Vollkommenheiten der Gnade beſtimmt wird, die beſte Welt zu erhalten, auch bey der Zulaſſung des Böſen (§. 151.): dieſe aber nicht erhalten werden kan, wo GOtt dieſe Erhaltung der Kräfte nicht leiſtet, ſo wird auch dieſe durch die göttliche Vollkommenheiten und Gnade beſtimmt, daß ſie phyſiſch von

ihm geleiſtet werde. Und auch dieſes ſtimmt mit ihrer Natur überein: denn ſelbſt ihre endliche Natur muß, wenn ſie fortdauren ſoll, wircklich zu ſeyn, von GOtt erhalten werden.

d) Es ſtimmt auch phyſiſch die Gnade GOttes mit der Natur der Geiſter, die ſich unglückſelig machen, überein, wenn er durch eine weiſe Verknüpfung der zugelaſſenen Uebel etwas gutes leiſtet (§. 258. 259.), ferner, wenn GOTT die Uebel auch phyſiſch hindert, welche, wenn ſie nicht ſo gehindert würden, vorgebracht, und doch machen würden, daß die beſte Welt nicht erhalten werden könte (§. 150. 238.).

§. 262.

Die Gnade GOttes ſtimmt bey der Zulaſſung des Böſen ſittlich überein.

Es ſtimmt aber auch endlich die Gnade GOttes, bey Zulaſſung des Böſen,

5) ſittlich überein: Denn die antreibende Urſache und Endzweck GOTTes, warum GOtt die Uebel zuläſſet, ſind ſo beſchaffen, daß ſie der Natur der Geiſter völlig gemäs ſind. GOtt läſſet ſie zu, weil, bey Zulaſſung des Böſen, die beſte Welt erhalten wird, und deßwegen ſtimmt ſie ſittlich mit der Natur der beſten Welt überein (§. 258. 136.). GOtt läſſt ſie zu, weil, wenn er

ſie

ſie nicht zulieſe, er wider die Natur der Geiſter handeln müſte, und ſtimmt deßwegen mit der Natur dieſer Geiſter überein, daß er ſie zulaſſe (§. 259. 136.): ſo ſtimmen alſo die antreibenden und Endurſachen, warum GOtt dieſe Uebel zuläſſt, gar wohl mit der Natur der Geiſter, das iſt, ſittlich überein (§. 234.).

Wenn daher dieſe Geiſter ſich nur dieſen göttlichen Abſichten gemäs verhalten, ſo kan gewiß dieſes und jenes Uebel, was GOTT zugelaſſen, ihnen nicht ſchädlich ſeyn, und ihre wahre Wohlfahrt umſtürtzen, ſondern es wird allezeit von GOTT zu einem guten Endzwecke angewendet, wenn ſie es nur nicht ſelbſt hindern, und dadurch machen, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten, und mithin auch nicht, ihrer Natur gemäs, ihre Wohlfahrt, auch bey dieſen Uebeln, bereiten kan (§. 238.). Es iſt dieſes eine wichtige Folge, die auf vieles angewendet werden kan. GOtt ließ den Fall bey den Menſchen zu. Wenn aber dieſe gefallene nur ſich der göttlichen Regierung gemäs verhalten, ſo wiederfährt ihnen die Gnade, und wird alſo dieſes Gute wieder erhalten. Daher auch ſchon alte Gottesgelehrte geſagt: wär der Fall nicht geſchehen, ſo wär Chriſtus nicht gekommen, und alſo die durch die Gnade GOttes zu erhaltende Verherrlichung GOttes nicht erhalten worden. Widerſetzen ſich aber die Menſchen derſelben, ſo wird freylich das Gute bey ihnen dadurch nicht erhalten, welches ſonſt würde erhalten worden ſeyn. So auch ließ GOTT den Fall der Teufel zu, hätte GOtt nun nicht geſehen, daß alle die wunder-

thätige Gnade verachten und ihr widerſtehen würden, ſo würde GOtt ohne Streit ihnen auch dieſelbe haben widerfahren laſſen, und alſo dieſes Uebel doch zum Guten angewendet haben. Aber eben dadurch, daß dieſes GOtt geſehen hat, iſt auch dieſer Endzweck und dieſe Gnade bey ihnen nicht erhalten worden. Auch die Menſchen, hauptſächlich Fromme und Gläubige, werden oft gedrückt und verfolgt. GOTT läſſt dieſe Uebel zu: aber er wendet es zum Beſten, wenn ſie nur dem HErrn ſtille halten und ihn walten laſſen. Sie vereinigen ſich deſto mehr mit GOtt, und werden durch dieſen deſto mehr getröſtet, und endlich macht GOtt, daß dieſe Verſuchungen ein herrliches Ende gewinnen. Und eben daher kan man einen beſondern Grund nehmen, warum GOtt, ſeinen Vollkommenheiten gemås, das Uebel zulaſſen kan, da er es durch die Gnade in der Welt wieder zur Erhaltung des Beſten anwenden kan.

§. 263.

Das Verhalten der Gnade GOttes bey den folgenden Zuſtänden des zugelaſſenen Uebels ſtimmt mit der Natur überein.

Man kan auch aus eben dieſem abnehmen, daß das Verhalten der Gnade GOttes, bey den folgenden Zuſtänden, nachdem das Uebel zugelaſſen worden, mit der Natur übereinſtimme, und zwar

1) ſtimmt es mit der Natur der beſten Welt überein: Denn GOTT iſt nicht müßig dabey, ſondern ſucht noch bey dieſen Uebeln, den übeln Folgen ſo wohl zu ſteuren, ſo viel als ſeyn kan, und ſo viel Gutes noch zu erhalten, als es ſeyn kan,

und daß dabey die beſte Welt erhalten wird (§. 156.). Dieſes Verhalten GOttes nun wird durch die göttliche Vollkommenheiten (§. 156.), der Natur der beſten Welt gemäs (§. 238.), beſtimmt (§. 86.); folglich ſtimmt es mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.).

2) Es ſtimmt dieſes Verhalten GOttes auch mit der Natur der Geiſter überein: Denn da dieſes Verhalten durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt wird (no. 1.); ſo muß es auch mit der Natur der Geiſter übereinſtimmen (§. 238.), welches auch daher klar iſt: dieſe Natur der Geiſter ſetzt: daß ſo viel Gutes durch ſie erhalten werden ſolle, als ſeyn kan (§. 79.), und dieſes geſchiehet alſo durch das Verhalten der Gnade bey den zugelaſſenen Uebeln (§. 156.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur dieſer Geiſter überein.

3) Dieſes Verhalten GOttes ſtimmt, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur überein: Denn eben dadurch, daß GOtt noch bey den zugelaſſenen Uebeln ſo viel Gutes zu erhalten ſucht, als es nur auf eine ſeinen und der Creaturen und Geiſter Vollkommenheiten gemäſe Art geſchehen kan, ſiehet man offenbar, daß GOtt mit allem

Ernſt die Neigung habe, ſeine Untertha-
nen vollkommener zu machen; folglich
ſeine Gnade auch gegen die Unglückſeli-
gen (§. 143. 132.); folglich ſtimmt
auch dieſes gnädige Verhalten der Gna-
de GOttes, in Betrachtung des Erkännt-
nis-Grundes, gar wohl mit der Natur
überein (§. 227.).

4) Es ſtimmt auch dieſes Verhalten
phyſiſch mit der Natur überein:
Denn GOtt ſuchet durch ſeinen gnädi-
gen Beytrag dasjenige zu würcken, was
zur Steurung der Uebel und zur Erhal-
tung der zur beſten Welt und der Gei-
ſter erforderlichen Vollkommenheit er-
fordert wird (§. 156.), aber doch allezeit
auf eine ſeinen Vollkommenheiten (no.
1.) und der Natur der Geiſter überein-
ſtimmige Art (§. 238.); folglich ſtimmt
auch phyſiſch dieſes Verhalten GOttes
mit der Natur überein (§. 232.). Was
alſo GOtt, und wie GOtt etwas, in Be-
trachtung deſſen, würcket und leiſtet, das
muß, und zwar beſtens, mit der Natur der
Welt und der Geiſter phyſiſch überein-
ſtimmen.

5) Endlich ſtimmt auch dieſes Ver-
halten GOttes ſittlich mit der Na-
tur der Welt und der Geiſter über-
ein: Denn nach den den göttlichen Voll-
kom-

kommenheiten gemäſen antreibenden und Endurſachen wird dieſes Verhalten beſtimmt (§. 156. 151.), und iſt alſo auch der Natur der Welt und der Geiſter gemäs (§. 238.); folglich ſtimmt es auch ſittlich mit der Natur der Welt und der Geiſter überein (§. 234.).

§. 264.

Das Verhalten der Gnade GOttes bey Unglückſeligen gegen Glückſelige erwogen, ſtimmt mit der Natur überein.

Laſſet uns das Verhalten GOttes, nachdem das Uebel zugelaſſen iſt, noch genauer betrachten, und zuſehen, wie dieſes gnädige Verhalten dieſer Unglückſeligen, ſowol gegen andere Glückſelige, als Unglückſelige mit der Natur übereinſtimme. Denn ob gleich den Regeln der Vernunft-Kunſt gemäs ſchon ſicher geſchloſſen werden kan, daß da überhaupt dieſes Verhalten GOttes mit der Natur übereinſtimme, es auch nun hier in dieſen Fällen übereinſtimmen müſſe; ſo iſt es doch beſſer, wenn man die Sache genauer betrachtet (§. 11.). **Erſtlich**, alſo ſoll gezeiget werden, daß das Verhalten der Gnade GOttes, nach Zulaſſung des Böſen, bey den Unglückſeligen gegen Glückſelige erwogen, übereinſtimme.

1) **Es ſtimmt dieſes Verhalten GOttes mit der Natur der beſten Welt überein:** Denn GOtt verhält ſich ſo dabey, daß den Glückſeligen ſo wenig Uebel dadurch

durch zuſtoſſen, als nur in der Welt möglich iſt, daß die Uebel Gründe werden, die die Glückſeligen deſto mehr zum Guten treiben, und die Unglückſeligen von ihren übelen Verhalten ablencken (§. 157.): ſo wird dieſes Verhalten GOttes durch ſeine Vollkommenheiten und Gnade beſtimmt (§. 86.): ſo erfordert es aber auch die Natur der beſten Welt, als in welcher eben dadurch noch ſo viel Gutes erhalten wird, als es nur möglich iſt; folglich ſtimmt auch dieſes Verhalten der Gnade GOttes bey Unglückſeligen gegen Glückſelige erwogen mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.).

2) Es ſtimmt auch dieſes Verhalten mit der Natur dieſer Geiſter, ſowol der Unglückſeligen, als Glückſeligen überein. Denn dieſe werden durch diß Verhalten GOttes, wie es durch ſeine Vollkommenheiten und Gnade beſtimmt wird, vom Böſen abgezogen, und bewahret, und zum Guten getrieben (§. 157. und no. 1.) und zwar auch auf eine ihrer Natur übereinſtimmige Art (§. 157. 238.); folglich ſtimmt auch dieſes Verhalten mit der Natur dieſer glückſeligen und unglückſeligen Geiſter überein (§. 224.).

§. 265.

Fortſetzung. Es ſtimme ferner

3) Dieſes Verhalten der Gnade GOttes, wenn die Unglückſeligen gegen die

Glück=

Glückſeligen erwogen werden, in Abſicht des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur überein: Denn es erhellet allerdings daraus ein liebreiches, weiſes Verhalten GOttes, daß er auch bey dieſen Uebeln, doch ſeine glückſeligen Geiſter vor allem Unglück, ſo viel es möglich iſt, bewahret, ſie vor den Anfällen der Unglückſeligen bewahret, oder doch errettet, daß ſie nicht geſtürtzt werden, ſie immer mehr und mehr dadurch zum Guten treibt, ſelbſt die Unglückſeligen aber von ihrem Verderben durch dieſe Uebel abzuziehen ſucht (§. 157.), und folglich kan die weiſe Gnade GOttes gar wohl aus dieſem Verhalten erkannt werden, mithin ſtimmt auch daſſelbe mit der Natur, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, überein (§. 227.).

Gewiß wenigſtens haben die glückſeligen Geiſter Urſache, die Gnade des Höchſten deßwegen zu preiſen, und dieſe thun es auch. Laſſet uns die Gläubigen, von welchen hernach weiter geredet werden wird, uns vorſtellen. Dieſe durch die Gnade wieder zu ihrer Wohlfahrt und Ruhe gebrachte Seelen bringen vielmals dem HErrn Lobes-und Danck-Opfer, weil er ſie von der Hand der Grauſamen errettet, weil ſie vor den liſtigen Anfällen des Böſewichts befreyet bleiben, oder befreyet werden, weil die Wetter der Trübſal nicht ſie gar erſchlagen, weil die auf ihren Untergang laurenden Ungläubigen ſie nicht verſchlingen können, weil ſie

Hül-

Hülfe gefunden, da ſie ſelbſt nicht ſahen, wie ſie aus denen ſie überſchwemmenden Uebeln geriſſen werden ſolten, weil ſie ſehen, daß auch das den Gottloſen verfolgende Uebel ſie endlich zu ſündigen müde macht, und ſich zum HErrn bekehren und Ruhe zu ſuchen, antreibet. Dieſes macht, daß ſie ihre Augen aufheben zu den Bergen, von welchen ihnen die Hülfe kommt. Dieſes macht, daß ſie allein auf den HErrn ihren GOtt ſehen, und ſich mehr und mehr mit ihm vereinigen. Dieſes macht, daß ſie in einer ruhigen Zufriedenheit bey allen Trübſalen bleiben. Und dieſe Ruhe treibt ſelbſt die Unglückſeligen an, dieſelbe zu ſuchen, da ſie wahrnehmen, daß ſie auf ihren unruhigen Wegen dieſelbe nicht finden können.

4) Auch phyſiſch ſtimmt dieſes gnädige Verhalten mit der Natur überein: GOtt nemlich leiſtet und würcket auch dieſe Verknüpfungen der Dinge, damit noch dieſe Vollkommenheit der Natur der Geiſter und Welt übereinſtimmig (§. 264.) erhalten werde, und es wird daſſelbe alſo auch durch GOTT, als einem würckenden Principio, ſo beſtimmt (§. 86.); folglich ſtimmt es auch phyſiſch mit der Natur dieſer Geiſter zuſammen (§. 232.).

5) Aber auch ſittlich ſtimmt dieſes Verhalten der Gnade GOttes mit der Natur überein: Denn es wird der Natur der beſten Welt und der zu erhaltenden Wohlfahrt dieſer Unglückſeligen gegen Glückſelige

ſelige erwogen, gemäs, dieſes Verhalten durch die antreibende und Endurſachen beſtimmt (§. 156.); folglich muß es auch ſittlich mit der Natur ſowol der Geiſter, als auch der Welt übereinſtimmen (§. 234.).

Und wie kan dieſes anders ſeyn? die antreibenden Urſachen und Abſichten GOttes zielen allezeit auf etwas gutes, welches in der Welt vor die glückſeligen und unglückſeligen Geiſter, ihrer Natur gemäs, erhalten werden ſoll (§. 156.). Es ſind alſo auch dieſe Abſichten und antreibende Urſachen ſowol der göttlichen Gnade gemäs, und werden durch dieſe beſtimmt, als auch der Natur der beſten Welt und der Geiſter (§. 238.); mithin muß es auch ſittlich mit der Natur übereinſtimmen (§. 234.).

§. 266.

Auf eben dieſe Art läſſet ſich auch erweiſen, daß das Verhalten der Gnade GOttes, bey Unglückſeligen gegen Unglückſelige, mit der Natur übereinſtimme. Ich will daher nur kurtz dieſe Beweiſe führen:

Das Verhalten der Gnade GOttes bey Unglückſeligen, gegen Unglückſelige erwogen, ſtimmt mit der Natur überein.

1) es ſtimmt daſſelbe mit der Natur der beſten Welt überein; denn indem GOTT, durch dieſes Verhalten, ſowol leiſtet, daß denen Uebeln geſteuret würde, ſo viel, als es ſeyn kan, deswegen die Unglückſeligen im Zaume hält, und einen Saamen der Uneinigkeit unter ihnen erhält, damit ſie ſich nicht zuſammen kop-

peln und des Verderbens viel anrichten, als auch zum Guten und Bewegungs-Gründen die Mittel zur wahren Wohlfahrt zu ſuchen anwendet (§. 158.); ſo wird durch dieſes Verhalten der Gnade GOttes noch ſo viel Vollkommenheit in dieſer beſten Welt erhalten, als ſeyn kan, (§. 158.), und dieſes erfordert die Natur der beſten Welt, mit der es alſo übereinſtimmet (§. 224.).

2) Auch mit der Natur dieſer unglückſeligen Geiſter ſtimmt es überein; denn dieſe werden dadurch, auf eine ihnen anſtändige Art, ihre Wohlfahrt zu ſuchen, die ſie in ihrem verderbten Zuſtande, ihrer Natur gemäs, nicht finden können, beſtimmet (§. 158.). Und die Gnade GOttes alſo beſtimmt dieſes Verhalten, ſowol den göttlichen, als ihren Vollkommenheiten gemäs (§. 238.); folglich muß es auch mit ihrer Natur übereinſtimmen.

3) Es ſtimmt dieſes Verhalten der Gnade GOttes, nach dem Erkänntnis-Grunde, mit der Natur dieſer Geiſter überein; denn dieſe können aus dieſen Gnaden-vollen Verhalten GOttes erkennen, wie ſehr es ihm um ihre Wohlfahrt zu thun ſey, da er ſie nicht nur vor weitern und gröſſern Uebeln, die ihnen zuſtoſſen könten, bewahret, als auch dieſe

Uebel ſo zum Guten anwendet, daß ſie ſelbſt dadurch zu ihrer Wohlfahrt angetrieben werden (§. 158.). Da nun aus dieſem Verhalten, wie es durch die Gnade GOttes beſtimmt wird, GOttes Gnade und Vollkommenheiten gar ſehr hervorleuchten, ſo muß es auch, in Abſicht des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur übereinſtimmen (§. 227.).

Wenn man dieſes Verhalten GOttes, bey Unglückſeligen gegen Unglückſelige, und bey Unglückſeligen gegen Glückſelige erwogen, gegen einander hält, und daſſelbige nicht in ſeiner gehörigen Verbindung betrachtet, ſo ſcheint es freylich vom Anfange die Gnade GOttes und ſeine Vollkommenheiten nicht bekannt zu machen. Da man doch aus dieſen Beweiſen ſiehet, wie man die Weisheit, Gnade und übrige Vollkommenheiten GOttes daraus erkennen kan. Was ſiehet man denn, wenn es anfangs betrachtet wird? Nichts als Streit, Uebel, keine Uebereinſtimmung, der Gerechte wird verfolgt, und vom Ungerechten unterdrückt. Dieſe Knechte der Bosheit ſtreiten wider die Freunde der Gerechtigkeit und wider ſich ſelbſt unter einander. Welch ein Streit! wo kan die Uebereinſtimmung gedacht werden? Allein da wir dieſe Umſtände nach ihren gehörigen Lehr-Gründen erwogen haben, ſo fället dieſer Schein weg, und man kan auch hierbey ſehen, wie weislich, wie übereinſtimmig dieſe Umſtände von GOTT durch ſeine Gnade regieret werden. Freylich geben dieſe Uebel, als Uebel nur erwogen, nicht dieſe Betrach-

tungen. Man muß auf ihre weiſen Verbindungen acht haben, wenn man die gnädige Regierung GOttes dabey erblicken will. Und da dieſes in dieſer Abhandlung geſchehen iſt, ſo iſt dadurch der Schein des Widerſpruches, mit den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur, gehoben worden.

4) Da nun GOtt, durch ſeinen gnädigen Beytrag, dieſe weislichen Verknüpfungen der Dinge leiſtet, vermöge welcher dieſes Gute noch erhalten wird (§. 158.); ſo ſtimmt auch dieſes Verhalten der Gnade GOttes phyſiſch mit der Natur überein (§. 232.).

5) Auch ſittlich ſtimmt dieſes Verhalten der Gnade GOttes mit der Natur überein; denn die antreibenden Urſachen und Abſichten GOttes beſtimmen dieſes Verhalten (§. 158.); es ſind aber dieſe auch ſo, wie es die Natur der beſten Welt, und dieſer unglückſeligen Geiſter erfordert (no. 1. 2.); folglich ſtimmt auch dieſes Verhalten GOttes ſittlich mit der Natur überein (§. 234.).

§. 267.

Es ſtimmt mit der Natur überein, daß GOtt, vermöge ſeiner weiſen Gnade,

Bis hieher haben wir die Uebereinſtimmung der Gnade mit der Natur erwogen, in ſo fern die Geiſter erwogen werden, welche ſich durch ihr unregelmäſiges Verhalten unglückſelig machen. Nun müſſen wir in dieſer Unterſuchung weiter

weiter fortgehen, und ſehen, wie es ſich in Betrachtung der Mittel verhält, welche GOTT zur Hebung dieſer Uebel anwendet, damit wir nach und nach auf die den Menſchen heilſame wunderthätige Gnade GOttes kommen, und die genaue Uebereinſtimmung derſelben mit der Natur zeigen können. Ich habe gezeigt (§. 159.), wenn eher GOTT durch ſeine Gnade Mittel zur Wiederherſtellung der Gnade leiſte, und wenn eher er daſſelbige nicht leiſte. Ich will auch hier die mannigfaltige Uebereinſtimmung dieſes Verhaltens der Gnade GOttes mit der Natur zeigen; zumal da dieſe Sätze wichtig ſind, und ſonſt dieſen, oder jenen Anſtoß geben können, wenn dieſe Gründe nicht erwogen werden. Es ſtimmt alſo erſtlich dieſes Verhalten der Gnade GOttes mit der Natur überein, daß GOTT einer Art Geiſter, die ſich unglückſelig gemacht haben, aber die verordneten Mittel zur Wiederherſtellung ihrer Wohlfahrt alle verachten würden, auch kein beſonderes Gnaden-Mittel leiſte: Und zwar

kein Mittel zur Wohlfahrt der Art Geiſtern wunderthätig leiſtet, welche daſſelbige gar verachten würden.

1) ſtimmt dieſes Verhalten mit der Natur der beſten Welt überein. Es kan dieſes aus einigen Gründen geſchloſſen werden, welche auch hernach zum Beweiſe der folgenden Uebereinſtimmungen angewendet werden können:

a) wenn auch dieſes Mittel geleiſtet würde, ſo würde dadurch die Welt nicht beſſer,

weil es gar nicht angewendet würde: Nun aber muß was zur beſten Welt von GOtt geleiſtet werden ſoll, gewiß zur Erhaltung etwas guten, und darzu dienen, daß die Welt beſſer werde, als ſie ohne diß ſeyn würde; daher kan auch dieſes Verhalten, daß GOTT alsdenn das Mittel leiſte, nicht mit der Natur der Welt übereinſtimmen (§. 224.); folglich ſtimmt das gegenſeitige Verhalten der Gnade GOttes mit der Natur überein (§. 224. 86.).

b) Es wär dieſes Gnaden-Mittel entweder vergeblich, weil ſich die Geiſter nicht zur Anwendung deſſelben, auf eine ihrer Natur gemäſe Art, wollen beſtimmen laſſen, oder es müſte ungeſchickt ſeyn, wenn ſie nemlich auf eine blos phyſiſche und unwiderſtehliche Art ſolten zur Anwendung dieſer Mittel beſtimmt werden (§. 163.), beydes aber widerſpricht der Weisheit GOttes (§. 137.), und alſo auch ſeiner Gnade (§. 134.), aber auch der Natur der beſten Welt, als welche ja am beſten die Vollkommenheiten GOttes und alſo auch ſeine Weisheit bekannt machen ſoll, und ſtimmt daher nicht mit der Natur überein, daß GOtt durch ſeine Gnade diß Mittel leiſte (§. 224.); folglich ſtimmt es mit ihr überein, daß GOtt es nicht leiſte.

c) Die-

c) Dieſes, daß Geiſter, auf eine ihrer Natur nicht gemäſe Art, ſollen zu etwas beſtimmt werden, iſt ſelbſt eine Unvollkommenheit, und macht dieſe Welt unvollkommner. Das muſte aber geſchehen, wenn das verordnete Mittel nicht vergeblich hervorgebracht ſeyn ſoll (b); folglich machte die Leiſtung deſſen die Welt unvollkommner, und ſtimmt alſo nicht mit der beſten Welt übercin. Daher ſtimmt wieder dieſes, daß GOtt daſſelbe nicht leiſte, mit der Natur der beſten Welt überein.

2) Es ſtimmt auch mit der Natur dieſer Art unglückſeligen Geiſter überein, daß GOtt dieſes Gnaden-Mittel alsdenn nicht leiſte, wenn ſie es nach ihrer verderbten Natur gar nicht anwenden würden. Denn ob ihnen gleich, wenn es phyſiſch erwogen wird, daſſelbe noch geleiſtet werden könte (§. 159.): ſo wär es doch entweder vergeblich, und alſo wär noch kein Grund in der Gnade GOttes, noch ihrer Natur, wodurch dieſes beſtimmt werden ſolte (§. 238. und no. 1.); folglich ſtimmte es noch nicht mit ihrer Natur überein (§. 224.), oder ſie müſten, wider ihre Natur, auf eine blos phyſiſche Art, zur Anwendung deſſelben beſtimmt werden (§. 163.), das ſtimmt aber auch nicht mit ihrer Natur überein (§. 235. no. 6.); folglich ſtimmt

es vielmehr mit ihrer Natur überein, daß GOTT dieſes Mittel alsdenn nicht leiſte (§. 235. no. 3.).

§. 268.

Fortſetzung. Es kan ferner geſchloſſen werden,

3) daß dieſe Hervorbringung dieſes Gnaden-Mittels nicht mit der Natur übereinſtimmig ſey, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes: Denn wenn GOtt daſſelbige leiſtete, ſo müſte man daraus erkennen, daß GOtt vergebliche Mittel leiſtete, oder daß er eine der Natur dieſer verderbten Geiſter zuwiderlaufende Anwendung veranſtaltete (§. 267.): aber eben deßwegen müſte man ſchlieſen, daß die Gnade GOttes nicht weislich ſey (§. 137.). Dieſes aber muß ſeyn, und haben wir daſſelbe erkannt (§. 134.); folglich kan auch in der Erkänntnis kein Grund angegeben werden, der dieſe Hervorbringung dieſes Mittels und deſſen Anwendung beſtimmen ſolte. Es ſtimmt alſo dieſe Hervorbringung des Mittels und ſeiner Anwendung nicht mit der Natur, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein (§. 227.).

4) auch nicht phyſiſch ſtimmt dieſe Gnade mit der Natur überein: Denn GOtt kan, ſeinen Vollkommenheiten gemäs, daſſelbige nicht würcken (§. 267.), und alſo iſt

auch

auch kein Grund in der Kraft GOttes, daß er daſſelbe würckend beſtimmen ſolte, es ſtimmt daher auch nicht phyſiſch dieſe Gnade mit der Natur dieſer Geiſter überein (§. 232.), welches auch daher klar iſt, weil ſie wider ihre Natur müſten zur Anwendung des Mittels beſtimmt werden, wenn es nicht gar vergeblich ſeyn ſolte (§. 267.).

5) So kan auch nicht gedacht werden, daß dieſe Gnade GOttes, welche ſich bey der Hervorbringung dieſes vergeblichen Gnaden-Mittels, oder unanſtändigen Anwendung deſſelben, äuſere, mit der Natur übereinſtimme: Denn die antreibenden und Endurſachen, welche GOTT bey ſeiner Gnade hat, ſind allezeit ſeinen und der Creaturen Vollkommenheiten anſtändig (§. 139.), wenn aber GOtt dieſes Mittel hervorbringen wolte, ſo müſte er zum Endzwecke nehmen, entweder ein vergebliches Mittel hervorzubringen, oder auf eine der Natur unanſtändige Art es anzuwenden (§. 267.); folglich können dieſe Abſichten und antreibenden Urſachen nicht GOtt beygelegt werden (§. 134. 137.), mithin wird auch dieſe Hervorbringung dieſes Mittels nicht, durch dieſe antreibenden und Endurſachen GOttes, der Natur der Geiſter gemäs beſtimmt (§. 86.); folglich ſtimmt es auch nicht ſittlich überein, daß

GOtt dieſes Mittel, oder dieſe Anwendung deſſelben beſtimmen ſolte (§. 234.).

Ich habe ſchon oben erinnert, daß dieſes auf das Verhalten GOttes gegen die Teufel angewendet werden kan (§. 159. 262.). Und es folgt alſo kein Mangel der Gnade GOttes daraus, weil GOtt dieſen unglückſeligen Geiſtern kein beſonder Gnaden-Mittel geleiſtet hat; ſie ſelbſt ſind ſchuld daran, daß es GOTT ſeinen und ihren Vollkommenheiten gemäs nicht leiſten kan.

§. 269.

Uebereinſtimmung der Gnade, welche ſich in Hervorbringung eines Gnaden-Mittels äuſert, welches zur Erhaltung der Wohlfahrt gewiſſer Geiſter gut angewendet werden kan, mit der Natur.

Es kan aber im Gegentheil nun leichte geſchloſſen werden, daß GOtt alsdenn, wenn er ſiehet, daß ein gewiſſes Mittel, ſo zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt unglückſeliger Geiſter hervorgebracht wird, daſſelbe bey verſchiedener dieſer Art Geiſter, auf eine ihrer Natur gemäſe Art, angewendet werden kan; daß, ſage ich, dieſe Hervorbringung aus Gnaden mit der Natur übereinſtimme: Und weil dieſes ein Hauptſatz iſt, worauf ſich auch die Beweiſe von unſerer uns wiederfahrnen Gnade GOttes gründen, ſo will ich noch ins beſondere auch dieſe Uebereinſtimmung darthun.

1) Dieſe Gnade GOttes, welche ſich durch Hervorbringung eines Gnaden-Mittels äuſert, welches zur Wiederherſtellung der Wohlfahrt unglückſeliger

Gei-

Geiſter, auf eine ihrer Natur anſtändige Art, angewendet werden kan, ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein: Denn alsdenn wird durch dieſe Anwendung in dieſer Welt noch viele Vollkommenheit erhalten bey denen, bey welchen es angewendet wird, als welche dadurch ihre Wohlfahrt wieder erhalten, folglich wird dieſe Welt dadurch beſſer. Es kan alſo die göttliche Gnade weislich der Natur gemäs dieſe Hervorbringung dieſes Mittels beſtimmen (§. 134. 137.); folglich ſtimmt auch dieſe Hervorbringung dieſes Mittels mit der Natur dieſer beſten Welt überein.

Ja wenn GOtt daſſelbige nicht leiſtete, ſo würden viele Vollkommenheiten in der Welt nicht erhalten, welche doch, auf eine GOtt und der Natur anſtändige Art, erhalten werden könten, folglich würde dieſe Welt nicht ſo vollkommen, als ſie ſeyn könte, mithin nicht die beſte. Daher ſiehet man, wie nothwendig dieſe Hervorbringung dieſes Gnaden-Mittels mit der Erhaltung der beſten Welt und des Endzwecks derſelben verbunden iſt. Und daraus iſt klar, wie gewiß es von GOTT alsdenn erwartet werden kan.

2) Es ſtimmt auch alsdenn die Hervorbringung dieſes Gnaden-Mittels mit der Natur dieſer unglückſeligen Geiſter überein: Sowol nemlich dieſes ſtimmt mit ihrer Natur überein, daß GOTT ein hin-

hinreichendes Gnaden-Mittel zur Wiedererhaltung ihrer Wohlfahrt leiſte, darzu ſie ſelbſt durch ihre Natur einen unaufhörlichen Trieb haben; als auch, daß die Anwendung deſſelben, auf eine ihrer Natur gemäſe Art, geſchehe: denn ſo muß es ſeyn, wenn es übereinſtimmig mit ihrer Natur angewendet werden ſoll (§. 165.); folglich ſtimmt auch die Hervorbringung dieſes Gnaden-Mittels mit der Natur dieſer unglückſeligen Geiſter überein (§. 224.).

3) Es ſtimmt dieſe Gnade, welche ſich durch Hervorbringung des Gnaden-Mittels äuſert, mit der Natur, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein: Denn eben dadurch, daß GOtt dieſes Gnaden-Mittel leiſtet, erkennet man, wie ernſthaft die Neigung GOttes und Liebe zu dieſen Geiſtern ſey, ſie wieder glückſelig zu machen. Man erkennet ferner, wie weislich GOtt, bey der Uebung ſeiner Gnade, verfähret, da er das Mittel ſo hervorbringt und anwendet, wie es die Natur der beſten Welt und der Geiſter, bey welchen es angewendet werden ſoll, erfordert. Daher wird auch durch dieſen Erkänntnis-Grund dieſes Verhalten der Gnade GOttes beſtimmt (§. 134.); und folglich ſtimmt ſie mit der Natur, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, überein.

4) Daß

4) Daß dieſe Hervorbringung dieſes Gnaden-Mittels auch phyſiſch mit der Natur übereinſtimme, iſt unmittelbar daher klar, weil GOTT alsdenn dieſes Gnaden-Mittel durch ſeine Kraft und Beytrag würcket, ſowol ſeinen Vollkommenheiten, als der Natur (§. 238.) gemäs, und alſo beſtimmt ſich GOTT, als ein würckendes Principium, der Natur gemäs, dieſes Mittel zu leiſten, und es ſtimmt phyſiſch mit ihr überein.

5) Es ſtimmt aber auch dieſelbe ſittlich mit der Natur überein: Denn da GOtt nach ſeinem Endzwecke und antreibenden Urſachen, ſo wie es ſeine Vollkommenheiten erfordern, beſtimmt wird, dasjenige zu leiſten, was zur Erhaltung der beſten Welt erfordert wird, und dieſes mit ſeinen Vollkommenheiten übereinſtimmet (§. 239. no. 4.); ſo ſtimmt dieſes auch ſittlich mit der Natur überein (§. 238. 234.).

§. 270.

Folgen daraus.

Ich will aus dieſer Betrachtung mit Vergleichung der oben bewieſenen Sätze noch einige Folgen ziehen, welche nun unmittelbar begreiflich ſind:

1) Es ſtimmt alſo mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Welt und unglückſeligen Geiſter über-

überein, daß er durch dieſes vorgebrachte Gnaden-Mittel (§. 269.) die Möglichkeit zur Wiedererhaltung ihrer Wohlfahrt darſtelle (§. 161. 229. no. 6.).

2) Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein, daß er die Anwendung des Gnaden-Mittels nicht hindere, ſondern vielmehr auf alle Art befördre, doch auf eine ihm und der Natur der Geiſter anſtändige Art (§. 162. 229. no. 6.).

3) Aber es ſtimmt auch mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur dieſer Geiſter überein, daß GOtt die Anwendung dieſes Gnaden-Mittels nicht auf eine unwiderſtehliche Art veranſtalte, ſondern allezeit ſo, daß die Geiſter ihre Freyheit dabey nicht verlieren (§. 163. 229. no. 6.).

4) Folglich, wenn es geſchehe, daß einige Geiſter dieſer Art ſich nicht, auf eine ſolche GOtt und ihnen anſtändige Weiſe, zum Gebrauche dieſes Gnaden-Mittels wolten beſtimmen laſſen, ſo ſtimmt es mit der göttlichen Gnade und der Natur dieſer Geiſter überein, daß GOTT dieſe Anwendung bey ihnen nicht beſorge,

ſon-

ſondern ſie vielmehr ihrem Verderben überlaſſe, doch ſo viel, als ſeinen und ihren Vollkommenheiten gemäs dabey geſchehen kan, auch leiſte (§. 229. no. 6.).

Dieſes iſt alsdenn kein Zeichen, daß die Gnade GOTTes nicht auf dieſe Halsſtarrigen gehe. Das Mittel, welches GOTT durch ſeine Gnade geleiſtet, gehet ſowol auf ſie, als andere, das iſt: wenn ſie ſich nicht muthwillig widerſetzten, ſo könte daſſelbe ſowol bey ihnen, als anderen angewendet werden, und es geſchähe auch daſſelbige (no. 2.). Sie ſind ſelbſt ſchuld daran, daß dieſe ernſthafte, würckſame Gnade nicht ausrichtend bey ihnen wird, um ihres Widerſtandes willen (§. 168.).

§. 271.

Uebereinſtimmung der wunderthätigen Gnade mit der Natur.

Bis hieher iſt noch nicht darauf geſehen worden, ob dieſes durch die Gnade hervorzubringende Gnaden-Mittel, von GOtt entweder durch die Natur, oder durch Wunderwercke geleiſtet werden ſoll. Laſſet uns nun unſere Aufmerckſamkeit darauf ins beſondere richten, damit wir zur wunderthätigen Gnade kommen, unter welche die den Menſchen erwieſene Gnade GOttes gehöret. So viel ſiehet man ohne Weitläufigkeit, daß wenn GOTT dieſes Gnaden-Mittel noch durch die Natur erhalten kan, daß es mit ſeiner

Gnade und der Natur übereinſtimme, daß daſſelbige nicht durch ein Wunderwerck geleiſtet würde (§. 164. 229. no. 6.): Denn ſo giebt dieſes wieder ein Merckmahl ab, wodurch man von der weislich eingerichteten Natur überführt wird, da ſie dieſes Mittel enthält, und daß GOTT nicht überflüßig Wunderwercke thue (§. 137.). Wenn aber dieſes nicht wär, ſo iſt klar, daß GOTT durch ein Wunderwerck dieſes Gnaden-Mittel zu leiſten hätte (§. 164.), und daß dieſes mit ſeiner Gnade ſowol, als mit der Natur der Geiſter übereinſtimme (§. 229. no. 6. 238.): Und zwar ins beſondere

1) ſtimmte dieſe wunderthätige Gnade GOttes mit der Natur der beſten Welt überein; denn alsdenn würde dieſe wunderthätige Gnade zugleich ein Mittel zur anſtändigen Erhaltung mehrerer Vollkommenheit in dieſer Welt; dieſes aber iſt der Natur der beſten Welt gemäs; folglich würde durch dieſe Gnade GOttes dieſes Wunderwerck, auf eine der Natur der beſten Welt gemäſe Art, beſtimmet (§. 44. 86.); folglich ſtimmt dieſe wunderthätige Gnade mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.).

2) Sie ſtimmt auch mit der Natur dieſer unglückſeligen Geiſter überein, denen ſie GOtt leiſtet: denn dieſe würden

den dadurch, auf eine der göttlichen Gnade und Vollkommenheiten gemäſe Art, wieder dahin gebracht, daß ſie ihrer Natur gemäs ihre Wohlfahrt wieder erhalten können (§. 164. 163. 162.); und folglich ſtimmt auch dieſe wunderthätige Gnade mit ihrer Natur überein (§. 238.), welches auch daher klar iſt, weil nach dem Endzwecke ihrer Natur ſie zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt beſtimmt werden (§. 79.), und alſo dieſes ſittlich (§. 234.); folglich auch ſchlechthin (§. 235. no. 3.) mit ihrer Natur übereinſtimmet.

§. 272.

Wir können noch weiter ſchlieſen, daß Fortſetzung.

3) dieſe wunderthätige Gnade mit der Natur, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, übereinſtimme: Denn man erkennet daraus, daß GOtt weislich und gnädig alles leiſte, was nur zur Wohlfahrt der Geiſter in der Welt, auf eine ſeinen und der Geiſter Vollkommenheiten gemäſe Art, geleiſtet werden kan, wenn dieſes wunderthätige Gnaden-Mittel geleiſtet wird (§. 271.). Hingegen könte dieſes nicht ſo erkannt werden, wenn GOtt dieſes Wunderwerck nicht leiſtete, indem er da nicht alles thät, was er doch auf eine ſeiner Natur anſtändige Weiſe zum Beſten der Welt und dieſer Geiſter

thun könte. Und daher wird durch dieſen Erkänntnis-Grund wieder dieſe wunderthätige Gnade GOttes, als der Natur gemäs, beſtimmt (§. 86.), und folglich ſtimmt ſie auch, in Betrachtung deſſen, mit der Natur überein (§. 224. 227.).

4) Es ſtimmt auch dieſe wunderthätige Gnade phyſiſch mit der Natur überein: Denn ſie wird durch ein Wunderwerck (§. 271.), und alſo auf eine GOTT und der Natur anſtändige Art (§. 239. no. 6. 238. 100.) beſtimmt. Da nun aber jedes Wunderwerck eine übernatürliche Würckung iſt (§. 98.): ſo wird dieſe Gnade auch durch GOtt, als ein würckendes Principium, und alſo phyſiſch beſtimmt, und ſtimmt alſo auch phyſiſch mit der Natur überein (§. 232.).

5) Es ſtimmt aber auch dieſe wunderthätige Gnade ſittlich mit der Natur überein: Denn nach den göttlichen Abſichten und antreibenden Urſachen, welche GOtt bey der Hervorbringung der beſten Welt gehabt hat, wird dieſe wunderthätige Gnade beſtimmt (§. 271.), und zwar ſo, wie ſie der Natur dieſer Welt und der Geiſter gemäs iſt (§. 271. 238.); folglich ſtimmt ſie auch ſittlich mit der Natur überein (§. 234.). Dabey kan man auch noch erwegen, daß

die

die Anwendung dieſes Gnaden-Mittels gar nichts in ſich enthalte, welches der Natur und Freyheit der Geiſter zuwiderlaufe (§. 270.).

§. 273.

Nun iſt es Zeit, daß wir auf die Menſchen ins beſondere ſehen, und die Uebereinſtimmung der wunderthätigen Gnade, die ihnen GOtt erwieſen hat, betrachten. Dieſes iſt eben die Haupt-Sache, warum die vorigen Lehren, als Lehrgründe zu dieſem, ſind voraus geſetzet worden. Laſſet uns nun dieſelbe zu dieſer beſonderen Betrachtung anwenden. So viel wurde bewieſen, daß GOtt, ſeinen Vollkommenheiten und ihrer und der beſten Welt Natur gemäs, ſie in einem glückſeligen Zuſtande erſchaffen hatte (§. 166.), und dieſe ſchon dadurch den Menſchen erwieſene Gnade (§. 132.) ſtimmte mit ihrer und der beſten Welt Natur überein (§. 238.). Aber es wurde auch gewieſen, daß die Menſchen gefallen wären, und ſich dadurch in einen Zuſtand verſetzt hätten, in welchem ſie ſich nicht im Stande befinden, durch die Beobachtung des Geſetzes der Natur, ihre Wohlfahrt zu erhalten (§. 167.). Ja was noch mehr, die Menſchen waren dadurch in einen Zuſtand verſetzt, in welchem es ihnen, natürlicher Weiſe, unmöglich war, ihre Glückſeligkeit, natürlicher Weiſe zu erhalten (§. 168-176.); ob alſo gleich in

Uebereinſtimmung der wunderthätigen Gnade mit der Natur der Menſchen.

dieſem Zuſtande es ſittlich mit ihrer Natur übereinſtimmt, daß ſie dasjenige hervorbrächten, was zur Erhaltung ihrer Wohlfahrt dienlich iſt, ſo ſtimmt es doch nicht phyſiſch mit ihnen überein (§. 235. no. 4.); das iſt, ſie haben nicht Kraft genug ſo zu handeln und die Hinderniſſe zu heben, wie es ihre zu erhaltende Wohlſahrt jetzt erforderte. Gleichwol aber verlangen noch einige ihre Wohlfahrt ernſtlich, und es befinden ſich bey ihnen alle Bedingungen, um welcher GOtt, ihrer Natur gemäs, dieſe wunderthätige Gnade zu leiſten hat (§. 176.). So wie nun unter dieſen Bedingungen die wunderthätige Gnade GOttes mit der Natur der beſten Welt und der Geiſter überhaupt übereinſtimmete (§. 269.): ſo ſtimmt auch die wunderthäge Gnade GOttes, welche er den Menſchen zu leiſten hat, mit der Natur der Menſchen und der beſten Welt überein.

Wie alſo dieſe Uebereinſtimmung der wunderthätigen Gnade überhaupt mit der Natur war, ſo muß ſie auch in Betrachtung des Menſchen ſeyn: folglich ſtimmt auch dieſe wunderthätige Gnade GOttes mit der Natur der Menſchen und der beſten Welt, nach dem Erkänntnis-Grunde, phyſiſch und ſittlich überein (§. 269. 229. no. 6.). Ja alles, was hiervon bewieſen worden, auch was von den allgemeineren Begriffen der Gnade GOttes gezeigt worden, das muß auch bey den Menſchen gelten. Denn dieſe Begriffe ſtehen nicht dieſer wunderthätigen Gna-

de

de entgegen, ſondern dieſe wunderthätige Gnade ſteht unter ihnen. Daher auch dieſe allgemeineren Begriffe uns gute Lehr-Gründe gegeben haben, die uns nach und nach auf dieſe beſondern Begriffe haben leiten müſſen. Nur iſt es nun nöthig, daß wir dieſe wunderthätige Gnade, die GOtt den Menſchen erzeiget, genauer erwegen, damit wir uns auch von der guten Uebereinſtimmung derſelben in allen ihren Stücken deſto beſſer verſichern können. Und da werden wir ſo viel von ihrer Uebereinſtimmung mit der Natur, in dieſem Theile, zeigen können, als es die Lehr-Gründe, die wir in dem andern Capitel von ihr haben feſte ſetzen können, ſchlieſen laſſen. Die noch genaueren Umſtände aber ſollen in dem andern Theile vorkommen.

§. 274.

Unbedungene Gnade ſtimmt weder mit GOtt, noch der Natur überein.

Eine unbedungene und ungegründete Gnade GOttes, welche man ſich zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt gedencket, ſtimmt weder mit den göttlichen Vollkommenheiten noch mit der Natur überein. Es iſt bewieſen worden, daß GOtt, vermöge ſeiner Vollkommenheiten, die Menſchen auf dieſem Wege nicht glückſelig machen könne (§. 179.); folglich wird durch die göttlichen Vollkommenheiten dieſe unbedungene Gnade gar nicht beſtimmt (§. 86.), und ſtimmt alſo auch nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 224.). Da nun ferner das, was nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein-

 ſtimmt,

ſtimmt, auch nicht mit der Natur derer über-einſtimmen kan, bey welchen dieſes geleiſtet werden ſolte (§. 238.); ſo kan dieſe unbedungene Gnade auch nicht mit der Natur der Menſchen übereinſtimmen.

Wir haben (§. 179.) geſehen, daß bey dieſer unbedungenen Gnade der Menſch noch ſeinem Verderben überlaſſen wird. Er bleibt noch ein Sünder, und unter der Sünden Schuld und Strafe, und kan in dieſem Zuſtande ſeine Glückſeligkeit nicht erhalten. Wenn nun alſo GOtt, dem ohnerachtet, dem Menſchen auf ſolche Art ſeine Glückſeligkeit mittheilen ſolte, ſo geſchehe es mit dieſer verderbten Natur des Geiſtes nicht übereinſtimmig. Dieſe iſt noch zum Verderben, nicht zur Glückſeligkeit beſtimmt, und wenn es auf eine der Natur anſtändige Art geſchehen ſoll, daß der Menſch wieder zu ſeiner Glückſeligkeit gelangen ſoll, ſo muß er aus dem Zuſtande geſetzt werden, in welchem er nur zum Verderben beſtimmt iſt, und alſo nicht ſo unter der Sünden Schuld und Strafe bleiben (§. 178.): diß leiſtet wieder dieſe unbedungene Gnade nicht; folglich ſtimmt ſie nicht mit der Natur überein.

§. 275.

Fortſetzung. Es ſtimmt aber ins beſondere dieſe unbedungene Gnade

1) nicht mit der Natur der beſten Welt überein: denn dieſe beſte Welt muß, ihrer Natur nach, ſo eingerichtet ſeyn, daß am beſten die göttlichen Voll-

kom-

kommenheiten, und alſo auch am beſten die weisliche Gnade GOttes (§. 134.) daraus erkannt werden kan: Dieſe weisliche Gnade GOttes aber muß einen ſubjectiven und objectiven Grund haben, und alſo hinreichend gegründet ſeyn (§. 139.); ſo iſt aber dieſe unbedungene Gnade nicht gegründet (§. 179.): wenn alſo dieſe Gnade in dieſer Welt den Menſchen geleiſtet werden ſolte, könte die weisliche Gnade GOttes nicht am beſten aus dieſer Welt erkannt werden; folglich reimet ſich dieſe unbedungene Gnade gar nicht einmal mit der Natur der beſten Welt, und ſtimmt alſo noch weniger mit derſelben überein (§. 224.).

Es iſt dieſes um ſo vielmehr klar, da noch ein beſſerer Weg, wie die Menſchen wieder zu Gnaden auf und angenommen werden ſollen, da iſt; wenn alſo dieſer vorgezogen würde, ſo zögen ſie das ſchlechtere dem beſſeren vor, und dieſes ſtimmt wieder weder mit den göttlichen Vollkommenheiten, noch mit der Natur der beſten Welt überein.

2) Es ſtimmt dieſe unbedungene Gnade auch nicht mit der Natur des Menſchen überein: So wol, wie vorher gewieſen worden, daß ſie nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmet, ſo wol wurde auch gezeigt, und muſte geſchloſſen werden, daß ſie nicht

mit der Natur der Menſchen übereinſtimme (§. 274.).

3) Sie ſtimmt nicht, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, mit GOTT und der Natur überein: Denn wenn dieſelbe in den Gedancken angenommen würde, ſo müſte man daraus ſchlieſen: daß GOTT nicht weislich ſeine Gnade ausüben, und das ſchlechtere dem beſſeren vorziehen wolte (§. 275. und no. 1.); da doch das Gegentheil durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt iſt (§. 234. 237.); folglich ſtimmt ein Gegentheil von dieſer Gnade, nicht aber dieſe Gnade, mit den göttlichen Vollkommenheiten, nach dem Erkänntnis-Grunde, überein (§. 224. 227.); und mithin ſtimmt auch dieſe Gnade, nach dieſem Grunde, nicht mit der Natur überein (§. 238. und no. 1. 2.).

4) Sie ſtimmt nicht phyſiſch mit der Natur überein; da nemlich dieſe Gnade nicht mit der göttlichen Weisheit übereinſtimmet (§. 274.); ſo kan ſich GOtt auch nicht beſtimmen, dieſe Gnade wircklich zu leiſten (§. 134.), und wird alſo dieſe Gnade, durch die göttlichen Vollkommenheiten, nicht wircklich und phyſiſch beſtimmt, noch ſtimmt ſie phyſiſch mit der Natur überein (§. 224. 232.).

5) Sie

5) Sie ſtimmt auch nicht ſittlich mit der Natur überein: Denn nach den antreibenden und Endurſachen GOttes ſolte die beſte Welt erhalten werden, und durch dieſelbe am beſten ſeine Weisheit und Gnade, überhaupt ſeine Vollkommenheiten, erkannt werden. Dieſes aber geſchähe nicht, wenn GOTT dieſe Gnade leiſtete (no. 3.); folglich wird die Leiſtung dieſer Gnade gar nicht durch die antreibenden Urſachen und Endzwecke GOttes beſtimmt (§. 86.); und mithin ſtimmt ſie auch noch weniger ſittlich mit der Natur überein (§. 234.); ſondern es muß ein Gegentheil vielmehr mit dieſer Natur der Welt und Menſchen übereinſtimmen.

§. 276.

Die nicht ſattſam gegründete Gnadenannehmung ſtimmt nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein.

Eben auf dieſe Weiſe iſt klar, daß die nicht ſattſam gegründete Gnadenannehmung, weder mit den göttlichen Vollkommenheiten, noch mit der Natur übereinſtimme: Denn da dieſe Gnadenannehmung in der That nicht hinreichend gegründet war, und deßwegen von GOTT nicht geleiſtet werden konte (§. 179.), ſo wird ſie durch die göttlichen Vollkommenheiten nicht beſtimmt (§. 86.); und folglich ſtimmt ſie auch mit den göttlichen Vollkommenheiten nicht überein (§. 224.), zumal da noch ein beſſerer Weg übrig iſt, den GOTT zur Wiederherſtellung

unſerer Wohlfahrt erwehlen kan, den er vorzuziehen hat (§. 137.): ſtimmt nun dieſe nicht ſattſam gegründete Gnadenannehmung nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, ſo ſtimmt ſie auch nicht mit der Natur überein (§. 238.). Sie ſtimmt auch ins beſondere

1) **nicht mit der Natur der beſten Welt** überein: Denn wenn GOtt in dieſer beſten Welt den Menſchen dieſe Gnadenannehmung leiſtete, ſo könte wieder die weisliche Gnade GOttes nicht am beſten aus ihr erkannt werden, indem GOTT eine Gnadenannehmung leiſtete, die nicht ſattſam gegründet und alſo nicht weislich wär (§. 139.). Diß aber muß nach der Natur der beſten Welt geſchehen; folglich ſtimmt dieſe Gnadenannehmung wieder nicht mit der Natur der beſten Welt überein;

2) **auch nicht mit der Natur der Menſchen**: Denn es iſt ſchon gezeigt, daß weil ſie nicht mit den Vollkommenheiten GOttes, und deßwegen auch nicht mit der Natur der Menſchen übereinſtimme. Darzu kömmt, daß bey derſelben die Menſchen noch in ihrem natürlichen Verderben gelaſſen werden (§. 179.); und bey demſelben könten ſie ihre Glückſeligkeit nicht erhalten, wenn dieſes noch dauren ſolte (§. 176.), und doch ſolte

dieſes durch dieſe Gnadenannehmung geſchehen (§. 179.); daher widerſpricht ſich dieſes: der Menſch ſoll ſeiner verderbten Natur überlaſſen werden, und doch durch dieſe Gnadenannehmung glückſelig geleiſtet werden; folglich ſtimmt auch dieſe Gnadenannehmung wieder nicht mit der Natur dieſer Menſchen überein (§. 224.).

3) Sie ſtimmt auch nicht mit der Natur, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein: Denn wenn dieſe angenommen wird, ſo müſte man ſchlieſen: daß GOtt in der beſten Welt nicht weislich ſeine Gnade ausüben wolte (no. 1.). Dieſes aber widerſpricht ſowol den Vollkommenheiten GOttes, als der Natur der beſten Welt; folglich ſtimmt dieſe Gnadenannehmung nicht mit der Natur, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein (§. 224. 227.).

4) Auch nicht phyſiſch ſtimmt ſie mit der Natur überein: Denn da ſie den göttlichen Vollkommenheiten nicht gemäs iſt, ſo kan ſich GOtt auch nicht beſtimmen, dieſelbe wircklich zu leiſten; und wird folglich nicht durch GOtt, als ein würckendes Principium, beſtimmt; ſtimmt alſo auch nicht phyſiſch mit GOtt, noch mit der Natur überein (§. 224. 238.).

5) Noch auch ſtimmt ſie ſittlich mit der Natur überein: Denn da nach den antreibenden und Endurſachen, die er bey dieſer Welt gehabt, GOTT das beſte beſorgen muß, ſo wie ſeine Vollkommenheiten und Weisheit am beſten daraus erkannt werden kan, dieſes aber durch dieſe Gnadenannehmung nicht geſchiehet (no. 1. 3.); ſo widerſpricht ſie den göttlichen Endzwecken, wird durch dieſe alſo nicht beſtimmt (§. 86.); noch ſtimmt ſie mit dieſen Endzwecken GOttes (§. 224.), und der Natur (§. 238.), und alſo ſittlich überein (§. 224.).

§. 277.

Die durch die göttliche Genugthuung den Menſchen erwieſene Gnade ſtimmt mit GOtt und der Natur überein.

Die göttliche verwechſelte Genugthuung aber iſt es, und zwar allein, durch welche uns GOtt unſere Glückſeligkeit wieder leiſten kan, und dieſe ſtimmt nur mit ſeinen Vollkommenheiten und der Natur überein: Denn es war kein anderer GOtt anſtändiger Weg, auch nicht die Wiedergebung (§. 180.), vermöge welches die Menſchen, auf eine GOtt anſtändige Art, wieder zu ihrer Glückſeligkeit gelangen könten, als allein die göttliche verwechſelte Genugthuung (§. 181.), und daher wurde auch die Leiſtung derſelben durch die göttliche Vollkommenheiten beſtimmt (§. 182. 86.); aber eben deßwegen ſtimmt die Leiſtung dieſer göttlichen verwechſel-

ſelten Genugthuung, und alſo die dadurch den Menſchen erwieſene Gnade (§. 182.), mit den göttlichen Vollkommenheiten überein. Da nun das, wovon GOTT ein Beſtimmungs-Grund iſt, daß es den Geiſtern dieſer Welt geleiſtet werde, auch mit der Natur dieſer Geiſter übereinſtimmet (§. 238.); ſo ſtimmt auch die durch die göttliche Genugthuung den Menſchen erwieſene Gnade mit ihrer Natur, und alſo auch der Natur der beſten Welt überein. Ja da die Leiſtung dieſer Genugthuung, als ein Gnaden-Mittel zur Wiedererhaltung der Glückſeligkeit der Menſchen, allein mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmt (§. 181. 182.): ſo ſtimmt ſie auch allein nur mit der Natur der Menſchen überein (§. 238.).

§. 278.

Die Uebereinſtimmung dieſer göttlichen Genugthuung wird beſonders erwogen.

Wir müſſen die Uebereinſtimmung dieſer göttlichen verwechſelten Genugthuung, und der dadurch uns erwieſenen göttlichen Gnade noch beſonders erwegen, damit man deſto mehr die mannigfaltige Uebereinſtimmung derſelben erkennen lernet. Es iſt alſo gewiß,

1) daß die Leiſtung dieſer göttlichen Genugthuung, zur Wiederherſtellung unſerer Wohlfahrt, mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme: Dieſes iſt ſchon (§. 277.) bewieſen worden. Sie ſtimmt aber auch mit der Natur überein, und zwar

2) ſtimmt

2) ſtimmt dieſelbe mit der Natur der beſten Welt überein: Denn nach deren Beſchaffenheit muſte ſie ſo eingerichtet ſeyn, daß in derſelben alle Geiſter zu ihrer Glückſeligkeit gelangen konten, und wenn ſie ſich durch ihr Verſchulden in einen Zuſtand geſetzt hatten, in welchem ſie natürlicher Weiſe dieſelbe nicht erhalten konten, ſo muſte ſie durch ein Wunderwerck in ſelbiger hergeſtellet werden können (§. 144.). Nun war aber dieſe göttliche Genugthuung zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt das einige Mittel, das GOtt anſtändig war (§. 277. 181.); folglich wird auch nach der Natur dieſer Welt und ihrem Endzwecke beſtimmt: daß GOTT dieſe Genugthuung leiſte; und alſo ſtimmt auch dieſe göttliche Genugthuung mit der Natur der beſten Welt überein.

3) Es ſtimmt ferner dieſes Wunderwerck mit der Natur der Menſchen überein: Es iſt dieſes vorher (§. 277.) bewieſen worden. Und kan auch daraus geſchloſſen werden: nach der antreibenden Urſache und Abſicht unſerer Natur werden wir zu unſerer Glückſeligkeit beſtimmt (§. 79.), und dieſe unſere zu erhaltende Glückſeligkeit ſtimmt alſo, nach dieſer Abſicht, mit unſerer Natur überein (§. 224.). Nur daß die natürliche Erhal-

haltung dieſer Glückſeligkeit, in unſerem Verderben, nicht mit unſerer Natur übereinſtimmt (§. 176. 224.); folglich ſtimmt es nach der Abſicht dieſer unſerer Natur mit ihr überein, daß wir auf eine, den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe, wunderthätige Art wieder zu unſerer Glückſeligkeit kommen möchten (§. 86. 224.). Dieſe aber iſt allein die Gnade, welche uns GOTT durch eine verwechſelte Genugthuung leiſtet (§. 181. 182.); folglich ſtimmt auch die Leiſtung dieſer göttlichen Genugthuung, nach der Abſicht unſerer Natur, mit ihr überein, das iſt, ſittlich ſtimmt dieſe Leiſtung der göttlichen Genugthuung mit unſerer Natur überein (§. 234.). Da nun aber, was ſittlich mit der Natur eines Geiſtes übereinſtimmet, mit ſeiner Natur, ſchlechthin erwogen, übereinſtimmet (§. 235. no. 3.): ſo muß auch die Leiſtung der Gnade GOttes durch eine göttliche Genugthuung mit unſerer Natur übereinſtimmen.

§. 279.

Man kan noch weiter ſchlieſen: *Fortſetzung.*

4) Daß die Leiſtung dieſer göttlichen Genugthuung, nach dem Erkänntnis-Grunde, gar wohl mit der Natur übereinſtimme: Dadurch nemlich, daß GOtt dieſe göttliche Genugthuung lei-

leiſtet, lernet man erkennen, daß GOtt alles leiſte, was er auf eine anſtändige Art, als ein Mittel zur Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt leiſten kan (§. 277.): es erhellet daher die wunderthätige (§. 181. 182.) und ſehr weisliche (§. 137.) Gnade GOttes. Da er durch ein ſo geſchicktes, zureichendes, und ſeiner und der Natur der Welt und Menſchen anſtändiges Mittel (§. 278.) leiſtet, daß die Menſchen wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen können, da es ſonſt, natürlicher Weiſe, unmöglich war. Es erhellet daraus, wie gerecht auch GOtt bey ſeiner Ausübung der Gnade ſey, da er die Genugthuung leiſtet; denn durch dieſe wird ſeiner Gerechtigkeit ein Genüge gethan (§. 186.); folglich können wir, nach unſerer Natur, aus dieſer göttlichen Genugthuung gar wohl ſeine weisliche, gerechte Gnade erkennen, und ſtimmt daher die durch die göttliche Genugthuung uns erzeigte Gnade gar wohl, nach dem Erkänntnis-Grunde, mit unſerer und der Natur der beſten Welt überein (§. 221.).

5) **Es ſtimmt die, durch die göttliche Genugthuung, uns geleiſtete Gnade phyſiſch mit unſerer Natur überein:** Denn GOtt leiſtet dieſe Genugthuung (§. 182.). Sie wird aber wunderthätig geleiſtet (§. 182.), und alſo durch eine über-

übernatürliche Würckung (§. 98.); folglich wird ſie auch durch GOTT, als einem würckenden Principio betrachtet, beſtimmt (§. 86.), und zwar unſerer und der Natur der beſten Welt gemäs (§. 278. 100.); mithin ſtimmt auch die durch die göttliche Genugthuung uns geleiſtete Gnade phyſiſch mit unſerer Natur überein (§. 232.). Man kan auch hierbey darauf ſehen: nemlich unſer Verderben kam uns nicht nothwendig zu (§. 167.), und wir konten alſo von ſelben wieder befreyet werden, wenn die Sache nach der Möglichkeit und Beſchaffenheit unſere Natur auch phyſiſch erwogen wird, nur nicht natürlich (§. 176.); ſondern durch dieſe göttliche Genugthuung (§. 181.). Daher ſtimmt auch wieder phyſiſch dieſe Genugthuung mit unſerer Natur überein, das heiſt: es können nach der Beſchaffenheit unſerer Natur durch göttliche Würckungen die Veränderungen geleiſtet werden, die uns wieder in einen Zuſtand verſetzen, in welchem wir zur Erhaltung unſerer Wohlfahrt wieder geſchickt gemacht werden.

6) Es ſtimmt endlich die Leiſtung dieſer Genugthuung ſittlich mit der Natur überein: Denn GOtt wolte nach ſeiner Abſicht und antreibenden Urſache die beſte Welt erhalten, und alſo

 auch

auch das erhalten, daß in ſelber alle Geiſter und alſo auch die Menſchen zur Glückſeligkeit gelangen könten (§. 44.). Daher muſte GOtt auch, nach dieſer Abſicht, ein Wunderwerck zur Erhaltung dieſer Wohlfahrt leiſten, wenn ſie natürlich nicht erhalten werden konte, und doch nicht von allen Menſchen verworfen wurde (§. 272. no. 5.), und weil diß bey den Menſchen nicht geſchahe, ſo hatte GOtt deßwegen dieſe göttliche Genugthuung zu leiſten (§. 182.), welche auch der Natur der Menſchen gemäs war (§. 181. 238. und §. 278.); folglich wird durch die göttliche Abſicht dieſe durch die Leiſtung der Genugthuung zu erhaltende Gnade beſtimmt (§. 86.), und alſo ſittlich, und zwar der Natur der Menſchen gemäs beſtimmt (§. 232.). Daher ſtimmt auch die durch die Leiſtung der Genugthuung zu erhaltende göttliche Gnade, mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen ſittlich überein (§. 234.).

§. 280.

Die durch die Genugthuung erhaltene Gnade ſtimmt mit GOtt und der Natur überein, in ſo fern ſie allgemein iſt.

Nun wiſſen wir, daß die durch die göttliche Genugthuung vor die Menſchen erhaltene Gnade mit GOTT und ihrer Natur übereinſtimme. Wir müſſen nun noch die Beſchaffenheit und Eigenſchaften dieſer durch dieſe Genugthuung erhaltenen Gnade genauer erwe-

gen

gen, und ihre Uebereinſtimmung mit GOtt und der Natur erwegen, ehe wir noch auf die Anwendung dieſer Gnade auf die Menſchen kommen. Und dieſes iſt um ſo viel nöthiger, weil die Eigenſchaften, welche von dieſer Gnade feſt geſetzt worden, wichtig, aber doch auch ſtreitig geweſen ſind. Wir wollen ſie deßwegen nach und nach durchführen. Es ſtimmte alſo die durch die göttliche Genugthuung erhaltene Gnade vor die Menſchen mit GOTT und der Natur überein (§. 277.). Dieſe Gnade aber war eine allgemeine Gnade (§. 183.); folglich ſtimmt auch die durch die göttliche Genugthuung erhaltene allgemeine Gnade vor die Menſchen mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein (§. 229. no. 6.).

§. 281.

Genauere Betrachtung dieſer Uebereinſtimmung.

Laſſet uns dieſe Uebereinſtimmung noch etwas genauer betrachten:

1) Es ſtimmt dieſe allgemeine Gnade mit den Vollkommenheiten GOttes überein: Denn GOTT war nach ſeinen Vollkommenheiten beſtimmt, die Genugthuung zu leiſten, und es ſtimmte deßwegen dieſe Leiſtung derſelben mit GOtt überein (277.): Dieſe aber begreift die allgemeine Gnade in ſich (§. 183.); folglich muß ja auch dieſe allgemeine Gnade mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen.

Ja es würde nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen, wenn GOtt nur vor einige Menſchen die Genugthuung hätte leiſten wollen. Dieſes iſt nun aus der Gegeneinanderſetzung klar, und erhellet auch daher: bey denen, vor welche GOTT nicht die Genugthuung geleiſtet hätte, wär es gar nicht möglich, daß ſie in dieſer Welt zu ihrer Glückſeligkeit wieder gelangen könten, weil es erſt durch die Genugthuung den Menſchen wieder möglich wird zu ſelber zu gelangen (§. 182. 161.). Da doch aber, wenn auch vor ſie dieſe Genugthuung geleiſtet wird, auch dieſen es möglich iſt, daß ſie zu ihrer Wohlfahrt wieder gelangen können, indem ſie alle in einer Art des Verderbens liegen (§. 183.). Da nun aber die göttliche Abſicht erfordert, daß dieſe Möglichkeit hergeſtellet werde (§. 44. 176.); ſo ſtimmt dieſes mit der göttlichen Abſicht überein, daß ein ſolches Mittel geleiſtet werde, welches hinreichend iſt, daß alle Menſchen dadurch ihre Wohlfahrt erlangen können. Nun iſt dieſes die Genugthuung, und die, welchen dieſelbe ein Mittel iſt, daß ſie wieder zur Wohlfahrt gelangen können, ſind es, vor welche ſie gegeben iſt, ſo muß alſo die Genugthuung vor alle Menſchen gegeben ſeyn, und folglich allgemein ſeyn; mithin kan eine nicht allgemeine Genugthuung nicht mit den göttlichen Voll-

kommenheiten übereinſtimmen. Was etwa deßwegen eingewendet werden kan, weil es ſcheint, daß ſie denen vergebens geleiſtet ſey, welche dieſelbe nicht ergreifen würden, iſt oben angeführt, und beantwortet worden (§. 183.).

Man antworte alſo auf die Glieder, die ich hier angeben will: entweder die Menſchen liegen alle in einem Verderben von einer Beſchaffenheit, oder nicht. Das letztere kan man nicht annehmen, es iſt das Gegentheil bewieſen worden (§. 167-172.). Man giebt auch das erſte zu. Iſt dieſes, ſo können ſie auch entweder durch ein Mittel von einerley Beſchaffenheit wieder befreyet werden, oder nicht. Das andere fällt weg. Iſt das Mittel hinreichend bey einigen, die in eben einem ſolchen Verderben liegen, ſo iſt es auch bey den andern hinreichend; folglich muß das Mittel, wodurch die Menſchen aus dieſem Verderben gezogen werden ſollen, hinreichend ſeyn, daß alle daraus gezogen werden können. Dieſes iſt die Genugthuung, oder nicht. Das erſte iſt bewieſen worden (§. 182.); folglich das andere falſch. Daher iſt die von GOTT geleiſtete Genugthuung ein Mittel, wodurch alle Menſchen ihre Glückſeligkeit erhalten können. Entweder alſo will nun GOTT, daß dieſes auch ein allgemeines Mittel ſeyn ſoll, oder nicht. Das andere widerſpricht ſich: es wär nemlich die Genugthuung, die GOTT leiſtete, ein allgemeines Mittel, und GOTT muß, da er dieſes hervorgebracht hat, auch dieſes allgemeine Mittel gewolt haben, und nun wolte er auch nicht, daß dieſes ein allgemeines Mittel ſeyn

ſolte. So muß alſo GOtt die Genugthuung, als ein allgemeines Mittel der Gnade gewolt haben. Hat er dieſes gewolt, ſo muß die Gnade, die dadurch erhalten wird, allgemein ſeyn. Dieſe iſt nun entweder allen Menſchen gegeben, oder nicht. Das letztere widerſpricht ſich: Sie wär ihnen um des Begrifs halber gegeben, weil GOtt dieſes allgemeine Mittel hätte hervorbringen wollen; und doch auch ihnen nicht gegeben, nach dieſem Gliede. So muß alſo GOtt auch ſeine durch die göttliche Genugthuung erhaltene Gnade allen Menſchen gegeben haben. Dieſes ſtimmt nun entweder mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, oder nicht; das andere iſt falſch: denn was GOtt thut, das muß auch ſeinen Vollkommenheiten gemäs ſeyn und mit ihnen übereinſtimmen; daher muß die durch die Genugthuung erhaltene allgemeine Gnade GOttes mit ſeinen Vollkommenheiten übereinſtimmen; mithin ſtimmt es nicht mit dieſen überein, wenn GOTT durch dieſe Genugthuung den Menſchen nicht eine allgemeine Gnade hätte geben wollen.

§. 282.

Fortſetzung. 2) Es ſtimmt ferner dieſe allgemeine Gnade GOttes gut mit der Natur der beſten Welt überein: Denn eben dieſe beſte Welt erfordert, nach ihrer Abſicht, unter den Bedingungen, da GOtt dieſe wunderthätige Gnade leiſtet, auch daß ſie geleiſtet würde, damit dadurch die Möglichkeit, zur Glückſeligkeit zu gelangen, hergeſtellet werde, die natürlicher Weiſe nicht erhalten

halten werden kan (§. 182. 176. 44.); folglich wird durch die Abſicht dieſer Natur der beſten Welt dieſe allgemeine Gnade GOttes (§. 183.) beſtimmt (§. 86.): und daher ſtimmt auch dieſe allgemeine Gnade GOttes mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.). Man kan auch dieſes daher ſchlieſen: Es iſt unſtreitig eine Welt beſſer, als die andere, in welcher mehr Vollkommenheit, als in einer andern erhalten werden kan. Dieſe Welt nun iſt die beſte, und muß daher auch in derſelben die gröſte Vollkommenheit vor allen andern Welten erhalten werden können. Dadurch nun daß die Gnade allgemein iſt, können noch mehr Menſchen ihre Wohlfahrt erhalten, als wenn ſie nicht allgemein iſt (§. 281.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur dieſer beſten Welt überein, daß dieſe Genugthuung ſo beſchaffen iſt, daß alle Menſchen dadurch ihre Glückſeligkeit erhalten können (§. 224.), das iſt, es ſtimmt die allgemeine Gnade GOttes mit der Natur der beſten Welt überein.

3) Es ſtimmt dieſe allgemeine Gnade auch mit der Natur aller Menſchen überein. Denn alle Menſchen werden durch den Trieb und Abſicht ihrer Natur beſtimmt, ihre Wohlfahrt zu erhalten (§. 79.), und daher ſtimmt auch dieſes und die Mittel, wodurch dieſer Endzweck erhalten werden kan,

mit ihrer Natur überein (§. 224. 229. no. 6.): Dieſes kan nun in ihrem allgemeinen Verderben nur durch eine allgemeine Genugthuung geſchehen (§. 182. 183. 280.); folglich ſtimmt auch die allgemeine Gnade, die durch dieſe Genugthuung erhalten wird, mit der Natur aller Menſchen nach ihrem Endzwecke, folglich ſittlich (§. 232.), und mithin auch ſchlechthin mit ihrer Natur überein (§. 235. no. 3.).

Ob alſo gleich dieſe Gnade nicht mit dem Verderben der Menſchen übereinſtimmen kan, denn die antreibenden und Endurſachen ſind gantz unterſchieden, und können mit den ſeligen Abſichten der Gnade nicht beſtehen; ſo iſt es doch auch gewiß, daß dieſes Verderben mit der Natur der Menſchen nicht übereinſtimme um eben der Urſache, und daß vielmehr die Gnade mit der Natur der Menſchen übereinſtimme.

§. 283.

Fernere Fortſetzung.

Es ſtimmt ferner

4) dieſe allgemeine Gnade, in Erwegung des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur überein: denn dadurch ſiehet man, daß GOtt wircklich die Neigung und Gnade habe, daß allen Menſchen in dieſer Welt der Weg zu ihrer Wohlfahrt gebahnet werde. Dieſes aber erfordert ſowol die Gröſſe der Gnade GOttes, als auch die Natur der beſten Welt und unſere eigene Natur (§. 281. 282.); folglich wird auch, durch dieſe

Er-

Erkänntnis-Gründe, von den Vollkommenheiten GOttes, und der Natur der Welt, und unſerer hergenommen, dieſe allgemeine Gnade beſtimmet (§. 86.), und ſtimmt alſo dieſe allgemeine Gnade, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, mit der Natur überein (§. 227.).

Die alſo eine nicht allgemeine Gnade annehmen, und hernach Uebereinſtimmungen derſelben mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur angeben wollen, dichten Uebereinſtimmungen dieſer Gnade und der Natur (§. 228. no. 3.).

5) Es ſtimmt auch dieſe allgemeine Gnade phyſiſch mit der Natur überein: Denn GOtt bringt dieſe allgemeine Gnade wunderthätig hervor (§. 182. 183.), und er muß alſo dieſelbe, als ein würckendes Principium, beſtimmen (§. 98.), und zwar geſchiehet dieſes unſerer Natur und der Welt gemäs (§. 282.); folglich muß auch dieſe allgemeine Gnade phyſiſch mit uns übereinſtimmen (§. 232.), das iſt, es widerſpricht der Natur keines einigen Menſchen dasjenige nicht, was durch dieſe Gnade phyſiſch beſtimmt wird, ſondern es ſtimmt vielmehr mit derſelben überein.

6) Endlich ſtimmt auch dieſe allgemeine Gnade ſittlich mit der Natur überein: Denn nach der göttlichen Abſicht ſolte die beſte Welt und in derſelben auch die

Wiederherſtellung der menſchlichen Wohlfahrt durch die Genugthuung erhalten werden, und dieſes ſtimmte mit derſelben überein (§. 279. no. 6.); dieſe aber begreift eine allgemeine Gnade in ſich (§. 183.): folglich muß auch dieſe allgemeine Gnade mit der Natur der Menſchen ſittlich übereinſtimmen. Das iſt auch daher klar: weil, nach der Natur der Menſchen, jeder zur Glückſeligkeit beſtimmt wird (§. 79.); aber in dieſen Umſtänden kan dieſes nur durch dieſe Gnade geſchehen (§. 176.). Dieſe alſo wird nach dem Endzwecke der Natur eines jeden Menſchen beſtimmt, alſo ſittlich beſtimmt (§. 232.), und ſtimmt alſo ſittlich mit der Natur aller Menſchen dieſe Gnade überein (§. 234.).

§. 284.

Daß die allgemeine ernſthafte und würckſame Gnade mit der Natur und GOttes Vollkommenheiten übereinſtimme.

So ſtimmt alſo dieſe allgemeine Gnade GOTTes mit ſeinen Vollkommenheiten (§. 281.), der Natur der beſten Welt und der Menſchen (§. 282.), nach dem Erkänntnis-Grunde, wie auch phyſiſch und ſittlich überein (§. 283.): Es iſt aber auch dieſe allgemeine Gnade ernſthaft (§. 184.) und eine würckſame Gnade (§. 185.): folglich ſtimmt auch dieſe allgemeine, ernſthafte und würckſame Gnade mit GOttes Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt und der Menſchen, ſowol dem Erkänntnis-

Grun-

Grunde nach, als phyſiſch und ſittlich überein (§. 229. no. 6.). Eben die Gründe, welche vorher angegeben, und woraus dieſer allgemeinen Gnade mannigfaltige Uebereineinſtimmung erwieſen worden, ſind es auch, welche hier zum Beweis dienen, wenn dieſe Uebereinſtimmungen ins beſondere erwogen werden ſolten. Da aber dabey nichts beſonders zu mercken iſt, will ich auch nicht ohne Noth dieſe beſondere Betrachtungen hier anſtellen.

Dieſes kan man noch bemercken: daß diejenigen, welche meynen, daß die allgemeine Gnade GOttes nicht bey allen Menſchen ernſthaft ſey, eben dadurch etwas annehmen, welches den göttlichen Vollkommenheiten nicht gemäs iſt, und nicht mit ihnen übereinſtimmet: denn nur das ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er das Mittel vor aller Menſchen Wohlfahrt wieder durch dieſe Genugthuung leiſtete (§. 281.): und es ſtimmt auch nur mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er nicht etwa gleichgültig bey dieſen Mitteln ſey, oder die Anwendung derſelben hindre, ſondern er muß vielmehr die Anwendung der Mittel, wodurch er ſeine Gnade bezeigt, beſorgen (§. 270. no. 2.). Deswegen aber wird die Gnade GOttes ernſthaft (§. 184.) und würckſam (§. 185.) genennet. Folglich ſtimmt auch nur dieſe allgemeine, ernſthafte und würckſame Gnade mit den göttlichen Vollkommenheiten überein. Es ſtimmt alſo nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß die allgemeine Gnade

GOttes nicht ſolte bey einigen Menſchen ernſthaft und würckſam ſeyn. So kan man auch noch eine beſondere Uebereinſtimmung dieſer allgemeinen Gnade GOttes mit den Vollkommenheiten GOttes daher erkennen: weil vermöge derſelben der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geleiſtet wird (§. 186.), und mithin kan GOtt auch dieſer Vollkommenheit, wie auch ſeinen andern Vollkommenheiten gemäs, um dieſer Gnade und Genugthuung halber, ſich zur Erhaltung unſerer Wohlfahrt würckſam bezeigen (§. 186.), und daher ſtimmt es mit GOttes Vollkommenheiten überein, daß GOtt nun dieſes leiſte (§. 224. 234.).

§. 285.

Wie es übereinſtimme mit GOtt und der ernſthaften würckſamen Gnade, ob ſie gleich nicht bey allen ausrichtend iſt.

Eins iſt noch, darauf wir unſere Aufmerckſamkeit richten, und deſſen Uebereinſtimmung zeigen müſſen, ehe wir auf die übereinſtimmige Anwendung dieſer Gnade GOttes auf die Menſchen durch den Glauben fortſchreiten: Nemlich wie dieſes mit GOtt und der Natur übereinſtimme, daß ſeine allgemeine Gnade zwar würckſam bey allen, aber doch nicht bey allen ausrichtend ſey? Und es muß dieſes ins beſondere um ſo viel eher gezeigt werden, je weniger dieſes ſonſt gereimet werden kan. Diejenigen, die die Sache nicht aus ihren Gründen einſehen, können fragen: wie? hat denn GOtt nicht Macht genug, daß er ſo, vermöge ſeiner Gnade, nicht ſtarck genug würcken kan, daß alle Menſchen durch dieſe Gnade wircklich ihre Wohlfahrt er-

erhalten muſten? Meynt es GOtt ſo ernſthaft mit ſeiner allgemeinen Gnade, warum ſucht er nicht alle zu begnadigen, und läßt doch ſo viele in ihrem Verderben verſincken? Es iſt nöthig, daß dieſer Schein benommen, und die Uebereinſtimmung dieſer Sachen gezeiget werde.

1) **Es ſtimmt mit den Vollkommenheiten GOttes überein, daß dieſe allgemeine Gnade ernſthaft und würckſam ſey, ob ſie gleich nicht bey allen ausrichtend iſt.** Daß dieſe allgemeine Gnade ernſthaft und würckſam ſey, ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 284.); und dieſe würckſame Gnade wurde auch bey denen ausrichtend, welche nicht muthwillig derſelben widerſtanden, und deswegen nicht, wider ihre Freyheit, brauchten auf eine unwiderſtehliche Art darzu beſtimmt zu werden (§. 185.). Geſetzt nun aber, es widerſetzten ſich einige derſelben hartnäckig, ſo, daß wenn ſie ſolten durch ſie begnadiget werden, ſie auf eine blos phyſiſche, unwiderſtehliche Art darzu beſtimmet werden müſten, ſo kan GOtt dieſe Gnade ſo nicht anwenden (§. 163.), und es ſtimmt eine ſolche Anwendung nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 270. no. 3.): Folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er ſie nicht auf unwiderſtehliche Art zur Gnade be-

beſtimme. Dabey aber wird die Gnade um ihres Widerſtandes nicht ausrichtend (§. 185.): folglich ſtimmt es auch mit der ernſthaften Gnade und den Vollkommenheiten GOttes überein, daß ſie bey einigen auch nicht ausrichtend ſey.

Daraus ſiehet man, daß es GOtt nicht etwa an Macht oder Ernſte fehle, dieſe hartnäckigten zurück zu ziehen, und ſie zur Wohlfahrt zu bringen. Gar nicht! nur es kan GOtt, vermöge ſeiner Weisheit und Vollkommenheiten, nicht ſeine Macht auf alle Weiſe, nemlich auch ſo, wie es der Natur der Menſchen zuwiderlief, anwenden (§. 139.). Genug, GOtt thut ſo viel, als er ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäs thun kan, und dadurch thut er erſt der Abſicht, die er bey der beſten Welt und dieſer Gnade gehabt, ein Genüge. Aber dabey kan es nun geſchehen, daß nicht alle ihren Gehorſam bezeigen, ſondern rebelliſch und muthwillig ſich widerſetzen, und daß alſo die Gnade GOttes nicht bey allen, auch nicht gleich ausrichtend ſey.

§. 286.

Fortſetzung. 2) Es ſtimmt auch alsdenn mit der Natur der beſten Welt überein, daß die würckſame allgemeine Gnade nicht bey allen ausrichtend ſey: Da dieſes mit den Vollkommenheiten GOttes übereinſtimmet (§. 285.), ſo muß es auch mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmen (§. 238.): Und geſetzt, es ſolte dieſes

nicht

nicht ſeyn: ſo müſte mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmen, daß Geiſter und Menſchen, wider ihre Natur, zu etwas durch ein Wunderwerck beſtimmt würden (§. 285.). Dieſes aber gehet weder deswegen an, weil es durch ein Wunderwerck geſchehen ſoll (§. 100.), und auch nicht um der Natur der beſten Welt (§. 44.); folglich muß es mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmen, daß Geiſter und Menſchen nicht, auf eine ihrer Natur unanſtändige blos phyſiſche Art, ſolten beſtimmt werden. Wenn aber dieſes geſchiehet, ſo wird die Gnade nicht bey allen, nemlich nicht bey den hartnäckig-widerſtehenden, ausrichtend (§. 185.); folglich muß es auch mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmen, daß dieſe allgemeine Gnade nicht bey allen ausrichtend werde.

Dieſes alſo, daß dieſe, welche der Gnade ſich ſo widerſetzen, der ſeligmachenden Vortheile der Gnade nicht theilhaftig werden, ſondern vielmehr ins Verderben rennen, ſind Uebel in denen Theilen der beſten Welt, welche ſich nicht haben heben laſſen, dabey aber die Welt die beſte bleibt, weil noch, vermöge der Gnade, ſo viel Vollkommenheit bey den Menſchen iſt erhalten worden, als es auf eine GOtt und der beſten Welt anſtändige Weiſe hat geſchehen können. Will man eine Vergleichung anſtellen, ſo kan man ſich einen vortreflichen Pallaſt vorſtellen, in welchem einige geheime Oerter, oder ſonſt an ſich nicht ſchöne Sachen ſeyn, ohne daß dadurch

durch der Pallaſt verunzieret wird, ſondern er bleibt noch bey dieſen vollkommen.

3) Es ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen ſelbſt überein, daß dieſe muthwillig-widerſtehende nicht die ausrichtende Gnade erhalten: Denn dieſes, daß die Menſchen ſolten auf eine unwiderſtehliche Art zur Gnade geriſſen werden, ſtimmte nicht mit ihrer Natur überein (§. 163. 224.); ſondern ihrer Natur gemäs muſte die Gnade widerſtehlich ſeyn, und dieſes ſtimmte mit ihrer Natur überein (§. 270. no. 3. 4.). Dabey aber wird bey denen hartnäckigt-widerſtrebenden die Gnade nicht ausrichtend (§. 185.); folglich ſtimmt es auch mit ihrer Natur überein, daß bey dieſen muthwillig-widerſtrebenden die Gnade nicht ausrichtend werde (§. 229. no. 6.).

So ſiehet man, daß, weil alsdenn dieſe Muthwilligen ſich nicht menſchlich aufführen, ſondern dem widerſtreben, was ſie in einen ihrer Natur gemäſen guten Zuſtand verſetzt, ſie auch deßwegen der ihnen anſtändigen Glückſeligkeit durch die Gnade nicht theilhaftig werden. Gewiß es iſt an dem, viele Menſchen verhalten ſich in ihrem Wandel viel ſchlimmer, und ihrer Natur weit unanſtändiger, als das Vieh, und wollen ſich davon auch nicht bringen laſſen. Man leſe davon Roſararii Abhandlung, quod animalia bruta ratione melius vtantur, quam homines, welche der gelehrte Ribov mit Anmerckungen herausgegeben. Und was iſt es da Wunder,

der, daß dieſe unmenſchlichen Menſchen eine ihrer menſchlichen Natur anſtändige Ruhe auf anſtändige Art nicht erhalten? Sie ſelbſt alſo ſind es, die die Sache verhindern. Dieſe können GOtt nicht die Schuld geben, daß er ſie nicht bearbeitet. Dieſes iſt geſchehen. Sie ſind Schuld, daß ſie ſich nicht haben wollen bearbeiten und zur Gnade bringen laſſen.

§. 287.

4) Es ſtimmt ferner, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, überein, daß die allgemeine würckſame Gnade bey denen muthwillig-widerſtehenden nicht ausrichtend werde: Denn eben daraus, daß GOtt alsdenn dieſe muthwillig-widerſtehenden nicht auf eine unwiderſtehliche Art zur Gnade bringt, lerne man erkennen, wie weislich die Gnade GOttes iſt (§. 134. 137.): es will unſer HErr GOtt in ſeiner Gnade deßwegen keine ungeſchickte Mittel zur Anwendung derſelben brauchen; ſondern vielmehr handelt GOtt alsdenn ſo, wie es ſeinen und der Creaturen Vollkommenheiten gemäs iſt (§. 139. 285. 286.). Hingegen würde dieſes nicht ſeyn, wo ſich GOtt anders dabey verhalten wolte. Daher wird auch nach dieſen Erkänntnis-Gründen dieſes Verhalten GOttes beſtimmt (§. 86.), und ſtimmt alſo auch mit dieſen überein, daß GOttes Gnade bey den muthwillig-widerſtehenden nicht ausrichtend werde. Weitere Fortſetzung.

5) Es ſtimmt eine nicht widerſtehliche Gnade nicht phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, und alſo dieſe Gnade vielmehr phyſiſch mit ihrer Natur überein, die ihnen auf eine widerſtehliche Art geleiſtet wird: Denn das geſchehe ihrer Natur zuwider, wenn ſie ſolten auf eine nicht widerſtehliche Art durch die Gnade beſtimmt werden (§. 163.); folglich ſtimmt dieſes auch nicht mit ihrer Natur überein (§. 224. 286.). Da nun aber dadurch bey den hartnäckig-widerſtehenden die Gnade nicht ausrichtend wird (§. 286. 285.): ſo ſtimmt es auch phyſiſch vielmehr mit ihrer Natur überein, daß die Gnade nicht ausrichtend, nicht aber, daß ſie ausrichtend werde (§. 232.). Denn wolte GOtt anders würcken, als er bey der widerſtehlichen Gnade verfähret, ſo wär es ihrer Natur unanſtändig (§. 286.), und könte dieſes mit ihr nicht beſtehen, noch übereinſtimmen (§. 224.).

6) Es ſtimmt auch ſittlich mit ihrer Natur überein, daß bey dieſen hartnäckig-widerſtehenden die Gnade GOttes nicht ausrichtend werde: Denn nach der göttlichen Abſicht und Vollkommenheiten muß er ſo verfahren, als es die beſte Welt erfordert, die er eben erhalten wollen. Nun aber ſtimmt es mit der beſten Welt, wie auch der Natur dieſer Menſchen über-

überein, daß die Gnade GOttes bey den muthwillig-widerſtehenden nicht ausrichtend werde (§. 286.); folglich wird auch dieſes Verhalten GOttes durch die göttlichen Abſichten beſtimmt (§. 86.), und zwar der Natur der beſten Welt und der Geiſter gemäs (§. 286.), und alſo ſtimmt es auch ſittlich mit der Natur überein, daß die Gnade GOttes bey denen muthwillig-widerſtrebenden nicht ausrichtend werde.

Daher ſiehet man, daß wenn GOtt dieſes leiſten, und unwiderſtehlich dieſe widerſtrebenden zur Gnade bringen wolte, er wider ſeine beſten Abſichten und wider die Natur der beſten Welt und der Menſchen handeln müſte, welches aber die Weisheit GOttes über den Haufen ſtöſſe (§. 139.) und kan alſo nimmermehr von GOtt dieſes erwartet werden. Das kan wol geſchehen, daß er bey dieſem und jenem, wenn es die beſte Welt erfordert, einige auſſerordentliche auch wunderthätige Umſtände verknüpft, wenn er zur Gnade bekehret werden ſoll, wie es bey Paulo geſchahe (§. 163.), aber deßwegen muß die Gnade GOttes nicht unwiderſtehlich werden.

§. 288.

Nun iſt es Zeit, daß wir auf die Anwendung dieſer Gnade und deren Zueignung gehen, und zeigen, wie übereinſtimmig GOtt dieſe Gnade den Menſchen mittheile. Dieſe Zueignung, der durch die göttliche Genugthuung uns

Uebereinſtimmung der zueignenden Gnade GOttes durch den Glauben mit GOtt.

uns geleiſteten Gnade, giebt uns einen beſondern Begrif der Gnade (§. 188.), deren Uebereinſtimmung nur mit der Natur alſo gewieſen werden muß. Die Haupt-Sache kömmt da auf den Glauben an (§. 187.): es muß daher zuerſt gezeigt werden, wie übereinſtimmig dieſer mit der Natur ſey. Hernach wollen wir das übrige, was um dieſes Glaubens halber folgt, erwegen, und die Uebereinſtimmung deſſelben zeigen. Zumal, da dieſes die Haupt-Begriffe der Gnade, die uns das Chriſtenthum darbietet, ſind, an welche ſich ſo viele ſtoſſen, und deren Uebereinſtimmung nicht erkennen können, oder wollen. Daher ſoll bewieſen werden:

1) Daß es mit den Vollkommenheiten GOttes übereinſtimme, daß er die durch die Genugthuung uns geleiſtete Gnade durch den Glauben uns zueigne: So viel iſt bewieſen worden, daß es mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme, daß er die Anwendung der verordneten Gnaden-Mittel, auf alle ihm anſtändige Art, zu befördern ſuche (§. 270.). Es iſt aber auch gezeigt worden, daß dieſe göttliche Genugthuung, welche auch ein Mittel iſt, vermöge welches wir der Gnade GOttes zu unſerer Wohlfahrt wieder theilhaftig werden können (§. 182.), auf keine andere den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Art, uns zugeeignet werden könne,

ne, als durch den Glauben (§. 187.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein: daß GOtt durch den Glauben, die aus Gnaden vor uns geleiſtete Genugthuung, uns zueigne (§. 229. no. 6.).

Der Glaube alſo iſt es, der uns wieder GOTT wohlgefällig macht (§. 188.), und das GOtt anſtändige Mittel, durch welches er uns ſeiner ſeligmachenden Gnade theilhaftig macht. Wer einen andern Weg ſuchet, wie er in dieſem Zuſtande ſeine Wohlfahrt wieder erhalten will, will auf eine den göttlichen Vollkommenheiten nicht gemäſe Art ſeine Glückſeligkeit erhalten, und wird alſo gewiß ſich betrügen.

§. 289.

Die Zueignung der Gnade durch den Glauben ſtimmt mit der Natur überein.

2) Es iſt auch gewiß, daß die Zueignung der Gnade GOttes, die er durch die göttliche Genugthuung uns geleiſtet, durch den Glauben, mit der Natur der beſten Welt übereinſtimme: Denn entweder es ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt die Gnaden-Mittel den Menſchen zueigne, oder nicht. Das andere iſt falſch (§. 270.): wenn er ſie zueignen ſoll, ſo ſtimmt es entweder mit der Natur der beſten Welt überein, daß er ſie auf eine ſeinen Vollkommenheiten anſtändige Weiſe zueigne, oder auf eine ſeinen Vollkommenheiten unanſtändige Weiſe. Das andere iſt wieder falſch (270.); folglich

muß das erſte ſeyn. Nun aber iſt die GOtt anſtändige Weiſe, wie er dieſe Gnade zueignen ſoll, nur der ſeligmachende Glaube, den er mittheilet (§. 288.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOTT die durch die Genugthuung erworbene Gnade durch den Glauben zueigne.

8) So ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt die Gnade, die ihnen durch die Genugthuung erworben iſt, durch den Glauben zueigne: Denn es ſtimmt mit ihrer Natur überein, daß ſie durch anſtändige Mittel wieder zu ihrer Wohlfahrt gebracht werden (§. 269.). Es iſt aber das einige anſtändige Mittel darzu der Glaube (§. 187.), welchen GOTT ihnen zugeeignet hat (§. 187.); folglich ſtimmt es auch mit ihrer Natur überein, daß GOTT ihnen die durch die Genugthuung erworbene Gnade durch den Glauben zueigne.

Der Beweis, der oben (§. 187.) geführt wurde, da die Nothwendigkeit des Glaubens zu unſerer wieder zu erhaltenden Wohlfahrt gezeigt wurde, kan auch hier mit Nutzen gebraucht werden: denn da habe ich gezeigt, wie ſelbſt die Menſchen, um ihrer Natur und des verderbten Zuſtandes derſelben, auf den Glauben an die göttliche Genugthuung gewieſen worden, wenn ſie anders ihre Wohlfahrt wieder erhalten wollen. Und gewiß ſollen

ſollen wir wieder glückſelig, und alſo in einen Zuſtand verſetzt werden, in welchem wir nur nach wahren Heils-Gütern uns beſtreben ſollen, ſo müſſen wir eine lebendige und überwiegende Erkänntnis von dieſen Heils-Gütern haben. Dieſe Erkänntnis aber konten wir uns ſelbſt jetzo nicht geben, noch dieſe Güter erhalten. GOTT muſte alſo um der göttlichen Genugthuung dieſelbe uns wunderthätig mittheilen (§. 187.), und alſo den Glauben darreichen. So weiſet alſo unſere verderbte Natur ſelbſt, wie übereinſtimmig und nöthig es ſey, daß wir, wenn wir jetzo unſere Glückſeligkeit wieder erhalten wollen, durch den Glauben an die göttliche Genugthuung dieſelbe erhalten müſſen, und mithin, wie übereinſtimmig es mit unſerer Natur ſey, daß GOTT aus Gnaden dieſen Glauben uns zueigne.

§. 290.

4) Es ſtimmt, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, mit der Natur überein, daß GOtt die göttliche Genugthuung durch den Glauben den Menſchen zueigne: Diejenigen, welche, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 163.), den Glauben erhalten, bekommen dadurch eine lebendige Erkänntnis von GOtt, der zu leiſtenden Genugthuung vor ihr Wohl, und den damit verknüpften Heils-Gütern (§. 187.), durch dieſe lebendige Erkänntnis aber lernen ſie ſelbſt die Gröſſe der Gnade GOttes und die Unentbehrlichkeit derſelben zu un- Fortſetzung.

ſerer Wohlfahrt recht erkennen. Sie erfahren nun, wie wohl ihnen ſey, da ſie ſich von den Schein-Gütern zu GOTT, dem wahren Gute und wahren Heils-Gütern gewendet, und ſie ſchlieſen daher, wie weislich und gnädig der HErr ſey, der ihnen wunderthätig dieſe Gnade habe wiederfahren laſſen (§. 187.). Und ſie verherrlichen deßwegen den Namen GOttes. Solche Erkänntnis-Gründe aber ſtimmen mit der Natur der beſten Welt und ihrer Natur überein, die eben dieſes zum Endzwecke haben, daß GOtt verherrlichet werde. So ſtimmt alſo auch bey ihnen, in Abſicht des Erkänntnis-Grundes, mit ihrer Natur überein, daß ihnen GOtt dieſe Gnade in Glauben zueigne (§. 227.). Ja es kan auch überhaupt daraus erkannt werden, daß GOtt durch, ſeinen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt, und der Menſchen, anſtändige Mittel ſie zu ihrer Wohlfahrt wieder bringen wolle (§. 288. 289.). Und giebt dieſes alſo die weisliche Gnade (§. 134. 137.) ſattſam zu erkennen, es ſtimmt alſo auch dieſes wieder mit der Natur, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, überein.

5) Es ſtimmt auch die Zueignung der durch die Genugthuung erworbenen Gnade, durch den Glauben, phyſiſch mit der Natur überein: Daß GOtt den Men-

Menſchen dieſe Gnade zueigne durch den Glauben, dieſes ſtimmt mit ihrer Natur überein (§. 289.); wenn aber dieſes geſchehen ſoll, ſo geſchiehet dieſes übernatürlicher Weiſe (§. 187.), alſo durch ein Wunderwerck (§. 98.), mithin muß ſich GOTT, als ein würckendes Principium, zu dieſer Zueignung beſtimmen (§. 98.), und zwar der Natur der Menſchen gemäs (§. 180.); folglich ſtimmt es auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt die durch die Genugthuung erworbene Gnade ihnen durch den Glauben zueigne (§. 232.).

6) Endlich ſtimmt es auch ſittlich mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen dieſe erworbene Gnade durch den Glauben zueigne: Nach der göttlichen Abſicht ſolte eben dieſe göttliche Genugthuung ein Mittel ſeyn, vermöge welches er, auf eine ſeinen Vollkommenheiten gemäſe Art, die Menſchen wieder glückſelig machen könte (§. 181.); aber dieſes Mittel hilft den Menſchen noch nicht zu ihrer Glückſeligkeit, wenn es ihnen nicht zugeeignet wird (§. 161.); folglich wird die Zueignung dieſer Genugthuung durch die göttliche Abſicht beſtimmt (§. 86.). Es kan aber nur dieſe Zueignung, auf eine den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur anſtändige Art, durch die Mittheilung des Glaubens erhalten werden (§. 187.

288. 289.); folglich wird auch dieſe Zueignung, der durch die Genugthuung erworbenen Gnade im Glauben, durch die göttliche Abſicht, unſerer Natur gemäs, beſtimmt, das iſt: ſie ſtimmt auch ſittlich mit derſelben überein (§. 234.).

Wenn wir die Sache auf unſerer Seite betrachten, ſo erhellet eben dieſes; denn da ſtimmt es mit unſerer Natur ſittlich überein, daß wir glückſelig würden (§. 79. 234.), aber dieſes kan nur in dieſem Zuſtande durch den Glauben an die göttliche Genugthuung erhalten werden (§. 187.): ſo ſtimmt es alſo auch ſittlich mit unſerer Natur überein, daß wir durch den Glauben an die göttliche Genugthuung unſere Wohlfahrt wieder erhielten. Und mithin, daß GOtt dieſe durch die Genugthuung erworbene Gnade uns durch den Glauben zueigne, da wir ſelbſt denſelben nicht würcken können (§. 187. 235. no. 4. 237.).

§. 291.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein, daß uns GOTT aus Gnaden berufe.

So ſtimmt es alſo nach allen Umſtänden mit GOtt und der Natur überein, daß er uns die durch die göttliche Genugthuung erworbene Gnade durch den Glauben zueigne (§. 288. 289. 290.): dadurch aber, daß GOTT den Glauben in den Menſchen leiſtet, ſoll eine lebendige Erkänntnis von der göttlichen Genugthuung und den damit verknüpften Heils-Gütern in uns erreget werden (§. 287.). Dieſe Genugthuung aber zeigt, daß GOtt, vermöge dieſer geleiſteten Gnade ernſtlich unſere

Wohlfahrt wieder bereiten wolle (§. 184.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein, daß GOtt den Menſchen ſeinen ernſtlichen, und alſo geneigten Willen bekannt mache, daß er ſie wieder durch den Glauben an die göttliche Genugthuung glückſelig leiſten wolle (§. 229. no. 6.). Darinn aber beſtehet der göttliche Gnaden-Beruf (§. 188.); folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen und beſten Welt überein, und zwar völlig, alſo nach den Erkänntnis- und Beſtimmungs-Gründen, daß er die Menſchen zu ihrer Wohlfahrt wieder aus Gnaden, durch den Glauben an die göttliche Genugthuung, berufe.

Die beſonderen Umſtände, welche ſich bey dem göttlichen Gnaden-Berufe äuſern, ſollen in dem andern Theile erwogen werden. Hier iſt dieſes genug. Ich will nur noch bemercken, daß ſo wie dieſe ernſthafte Gnade allgemein war, auch der Gnaden-Beruf allgemein ſey, und alſo der allgemeine Gnaden-Beruf mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen übereinſtimme. Wie aber GOtt den Menſchen dieſen ſeinen geneigten Willen bekannt mache, vermöge welches ſie wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen ſollen, wenn ſie die Gnade nicht verachten, durch was vor Mittel dieſes geſchehe, und wie auf verſchiedene Art GOtt die Menſchen wieder aus Gnaden berufet, dieſes alles ſind beſondere Umſtände,

welche

welche ich bis zu der genaueren Abhandlung im andern Theile verſparen will.

§. 292.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen überein, daß ſie durch den Glauben zu guten Wercken getrieben werden.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt, und der Menſchen, nach dem Erkänntnis-Grunde, phyſiſch und ſittlich überein: daß ihnen die Gnade GOttes, welche er durch die Genugthuung den Menſchen erzeiget hat, durch den Glauben zugeeignet werde (§. 298. 289. 290.): durch dieſen Glauben aber wird der Menſch zu guten Wercken angetrieben (§. 189.); folglich muß auch dieſes, daß die Menſchen durch den Glauben zu guten Wercken beſtimmt werden mit den göttlichen Vollkommenheiten, der Natur, der Welt und den Menſchen, nach dem Erkänntnis-Grunde, phyſiſch und ſittlich übereinſtimmen (§. 225.).

Ob es alſo gleich nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen kan, daß wir um der guten Wercke halber GOtt unſere Glückſeligkeit abverdienen ſolten (§. 189.): ſo ſtimmt es doch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß dieſe von den Menſchen durch den Glauben erhalten würden. Und lieber! warum ſolte GOtt die Genugthuung leiſten, wenn es noch gleich gut angieng, daß einer an dieſelbe glauben und in ſeinen vorigen Laſtern bleiben ſolte? wie würde da ein gleichgültiger Zuſtand durch die Genugthuung hergeſtellet werden können? wenn der Menſch noch eben, wie vorher ſeinen

nen laſterhaften Trieben unterworfen ſeyn ſolte. Ich will es nicht bergen, ich habe oftmals, wenn ich die Streitigkeiten, die bey der Lehre von den guten Wercken entſtanden ſind, erwogen habe, dabey die Gedancken gehabt, daß man dabey ein Beyſpiel von Wahrheiten finden könne, welche ſich nach den verſchiedenen Leidenſchaften und Abſichten der Menſchen verſchieden einkleiden und drehen laſſen müſſen. Man hatte angenommen: daß die guten Wercke etwas verdienſtliches wären, und daß man freylich viel gute Wercke thun müſſe, wenn man ſich auf eine gute Seligkeit Staat machen wolte. Und man hielt dieſe Lehre hoch. Denn man ſahe, daß die Leute deßwegen aus Furcht, nicht etwa der Seligkeit verluſtig zu gehen, oder doch unten an einmal zu ſtehen, befliſſen waren, der Meynung ihre Lehrer gemås, recht gute Wercke zu thun. Da kam gut Geld, guter Wein, gute Stiftungen ein, und wer ſolte das nicht vor gute Wercke halten? Man erkannte aber, daß man dieſe Lehre mißbrauchte, und die guten Wercke nur ſeinen Geitz, oder Wolluſt, oder andern verbothenen Abſichten Genůge zu thun, ſo eifrig eincaßirte. Man leugnete alſo der Wahrheit gemås, daß wir durch die guten Wercke etwas GOtt abverdienen könten. Dieſes wurde wieder ůbel angewendet. Man legte deßwegen ſeinen Sůnden einen Pulſter unter. Man glaubte, weil wir nicht um der guten Wercke halber ſelig wůrden, könte man ſie wohl laſſen, ohne deßwegen an der Seligkeit Verluſt zu leiden. Und man glaubte deßwegen privilegiret zu ſeyn, wacker in Sůnden ſich herum zu wåltzen. Diß erkannte man wieder. Daher ſtritte man von

der

der Nothwendigkeit der guten Wercke. Man leſe das Berliniſche Heb-Opfer, man wird in einigen Theilen finden, wie ſauber ſich Muſculus gegen Prätorium aufgeführet, und wie die Leidenſchaft bey jenem die Feder und Mund rege gemacht haben. Man beſtimmte ſich endlich, daß ſie nicht nothwendig wären um die Seligkeit zu verdienen, ſondern nur, weil ſie aus den Glauben nothwendig flöſſen, wenn anders der Glaube rechter Art ſey. Es geſchahe, daß einige auf ein thätiges Chriſtenthum drangen, und mit allem Eifer Früchte des Glaubens erndteten. Diß gab wieder Streit. Die Pietiſtiſchen Streitigkeiten zeugen davon. Aber auch zugleich, wie viel die Leidenſchaften daran Theil gehabt haben. Ich werde mich bemühen in dem andern Theile davon mit Deutlichkeit zu reden, und die beſonderen Umſtände aus einander zu ſetzen. Hier iſt es genug nur überhaupt die Uebereinſtimmung derſelben gewieſen zu haben.

§. 293.

Es wird eine Folge noch gezogen.

So ſiehet man alſo, daß ſowol die Gnade mit GOtt und der Natur übereinſtimmet, vermöge welcher GOtt die Genugthuung vor die Menſchen geleiſtet hat, als auch dieſe, vermöge welcher GOTT dieſe Genugthuung, den Menſchen in wahrem Glauben zueignet (§. 190. 288-292.). Darauf nun kommen die Hauptſachen des gantzen Chriſtenthums an. Der Glaube an den Erlöſer iſt es, wodurch ein Chriſt ein Chriſt wird. Man ſiehet daher über-

überhaupt, daß das Chriſtenthum auf Gründe gebauet iſt, die gar wohl mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur dieſer beſten Welt übereinſtimmen. Und wie vernünftig daher das Chriſtenthum ſey (§. 229. no. 7.), und obgleich nicht alles nach unſerer Vernunft iſt, doch Vernunft-gemäs ſey (§. 109.); doch davon will ich hernach reden, wenn ich die Haupt-Lehren deſſelben erſt erwogen, und deren Uebereinſtimmung gezeigt habe.

Daraus kan man auch dieſes lernen, daß das Chriſtenthum nicht etwa Wind, Träume, ausgeheckte Kunſtgriffe der Pfaffen, das Volck im Zaume zu halten und gut leben zu können, ſey. Gewiß, wird man das Chriſtenthum genauer betrachten, ſo werden dieſe wunderliche Gedancken wegfallen, welche nur die hegen können, die daſſelbe einmal obenhin angeſehen haben, oder deren Leidenſchaften ſie nicht zur Erkänntnis der Wahrheit kommen laſſen. Laſſet uns nun die Wohlthaten, Mittel und Veränderungen der Gnade betrachten, und die Uebereinſtimmung derſelben erwegen.

§. 294.

1) Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt die Menſchen erleuchte, wenn ſie ihm nicht muthwillig widerſtehen: Denn es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er den Menſchen eine überna- Die Erleuchtung ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein.

natürliche lebendige Erkänntnis von den durch die Genugthuung zu erhaltenden wahren Gütern mittheile (§. 187. 288.), dadurch aber werden die Menſchen erleuchtet (§. 191.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er die Menſchen erleuchte. Da nun aber die wunderthätige Gnade nicht unwiderſtehlich ſeyn kan (§. 163.), und dieſe auch mit den göttlichen Vollkommenheiten nicht übereinſtimmet (§. 270.); ſo ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOTT die Menſchen erleuchte, wenn ſie ihm nicht muthwillig widerſtehen.

Wenn man bedencket, daß GOtt deßwegen die gantze Geiſter-Welt, und alſo auch die Menſchen hervorgebracht, daß ſie ſeinen Namen verherrlichen, und dadurch ihre Wohlfahrt erhalten ſollen: wenn man alſo daraus ſiehet, daß um dieſes göttlichen Endzwecks eine lebendige Erkänntnis von GOtt und wahren Gütern der Geiſter bey den Geiſtern, auf eine GOtt anſtändige Art, erhalten werden müſſe; ſo wird man auch begreifen, daß es mit dieſem göttlichen Endzwecke und ſeinen Vollkommenheiten gar wohl übereinſtimme, daß GOtt wunderthätig, doch anſtändig dieſe Erkänntnis den Menſchen leiſte, die ſie natürlicher Weiſe nicht mehr erhalten können, und alſo die Menſchen erleuchte. Wie wollen die Menſchen, die in ihren Sünden von GOTT geſchieden ſind, und deßwegen denſelben in der Ferne und Dunckeln kennen, ihn gehörig verehren können? wie können die, die nach Gütern rennen

nen, deren Erhaltung den göttlichen und ihren Vollkommenheiten zuwider iſt, den Namen GOttes verherrlichen?

§. 295.

Dieſe Erleuchtung, welche GOTT denen, die ihm nicht muthwillig widerſtehen, leiſtet, ſtimmt mit der Natur überein: Und zwar

Die Erleuchtung ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein.

2) Sie ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein: Denn da die beſte Welt eben ſo eingerichtet ſeyn muß, daß in derſelben die Vollkommenheiten GOttes am beſten erkannt und GOttes Name verherrlichet werde; ſo wird auch durch dieſen Endzweck beſtimmt, daß GOTT das in der Welt leiſte, was zu dieſer beſten Verherrlichung und der darzu erforderlichen Erkänntnis nöthig iſt (§. 86.). Dieſes aber könte bey den Menſchen in ihrem Verderben nur durch die Erleuchtung erhalten werden (§. 191. 169. 168.); folglich wird auch dieſe durch dieſen Endzweck der beſten Welt beſtimmt, und ſtimmt alſo dieſe Erleuchtung mit dieſem Endzwecke der beſten Welt überein (§. 224.). Nun muß auch nach dieſem Endzwecke GOtt die Natur dieſer Welt eingerichtet haben (§. 227.), damit in derſelben dieſelbe erhalten werden könte. Folglich ſtimmt es auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOTT dieſe Erleuchtung den Men-

ſchen leiſte: nicht aber denen, die muthwillig widerſtehen (§. 270.), und alſo ſtimmt es mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt diejenigen, welche ihm nicht muthwillig widerſtehen, erleuchte.

Ob alſo gleich die Menſchen nicht durch die Kräfte der Welt, und alſo natürlicher Weiſe dieſe Erleuchtung in ihrem Verderben erhalten können (§. 191.), und es alſo nicht phyſiſch mit dieſer Welt übereinſtimmt, daß durch ſie der Menſch erleuchtet würde (§. 232.), ſo wird es doch durch den Endzweck derſelben beſtimmt, daß die Menſchen erleuchtet würden, wenn ſie nur nicht muthwillig widerſtehen.

§. 296.

Die Erleuchtung ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein.

3) Es ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie von GOtt erleuchtet werden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen: Denn es ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein, daß denen, die nicht muthwillig widerſtehen, von GOTT der Glaube geleiſtet werde (§. 289. no. 3.). Durch dieſen Glauben aber wird wieder die Erleuchtung nothwendig beſtimmt (§. 191.): folglich ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie von GOtt erleuchtet würden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen.

Wenn man noch etwas genauer dieſe Erleuchtung mit der Natur der Menſchen vergleichet, ſo ſiehet man noch mehr, wie genau

nau ſie mit ihrer Natur übereinſtimmet. Ich will doch noch eines und das andere hier bemercken, das andere aber in folgenden beybringen, da von den beſondern Gründen, nach welchen dieſe Uebereinſtimmung erhalten wird, gehandelt werden ſoll. Die Menſchen ſind Geiſter, die verpflichtet ſind, ihre Handlungen ſo einzurichten, daß ſie ihre Wohlfahrt erhalten (§. 79.); Ein Geiſt aber kan ſeiner Natur gemäs darzu nicht beſtimmet werden, er muß denn eine gute Erkänntnis von wahren Gütern erhalten, damit er dadurch ſich antreiben laſſe, GOttes Namen zu verherrlichen, und dadurch ſich glückſelig zu leiſten. Soll alſo der Menſch ſeiner Natur gemäs ſeine Wohlfahrt erhalten, ſo wird vermöge dieſer ſeiner Natur beſtimmt, daß er eine gute lebendige Erkänntnis von GOtt und wahren Gütern erhalte. Dieſe aber erhielt er nicht in ſeinem natürlichen verderbten Zuſtande (§. 168. 169.); daher ſtimmte dieſer Zuſtand gar nicht mit des Menſchen Natur überein (§. 235. no. 5.) Solte nun der Menſch ſeiner Natur gemäs wieder gebeſſert werden, ſo muſte freylich auch dieſe Erkänntnis in demſelben veranſtaltet werden. Dieſes aber geſchiehet durch die Erleuchtung (§. 191.): folglich ſtimmt auch dieſe Erleuchtung gar wohl mit ihrer Natur überein. Nur muß ſie ihnen geleiſtet werden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen; denn wenn ſie auf eine unwiderſtehliche Art dieſelbe erhalten ſollen, ſo ſtimmte dieſes nicht mit ihrer Natur überein (§. 163. 224.) Dieſer Erleuchtete nun gehet von einer Klarheit zur andern, von Lichte zu Lichte: Es ſpiegelt ſich in ihm des HErrn Klarheit mit aufgedeck-

tem Angeſichte: Er lernet dadurch die Gröſſe der Vollkommenheiten GOttes lebendig erkennen, bewundern, und GOtt verherrlichen. Er ſiehet es nun, daß die Schein-Güter, an welchen er vorher geklebt, ſeinen Geiſt nicht ſättigen, ihm unanſtändig ſind. Er erkennet nun lebendig das einige Nothwendige. Nach dieſem ringet er. Um dieſes iſt er bekümmert, und achtet alle Schein-Güter nicht mehr, ſondern achtet ſie vor Schaden. Er hat ein beſſeres gefunden, nach welchem er ſich beſtrebt. Man ſiehet ferner die Uebereinſtimmung dieſer erleuchtenden Gnade mit der Natur daher, daß ſie, da die heilſame Verbeſſerung erhalten werden ſoll, auch den Verſtand des Menſchen verbeſſert, damit der Wille hernach frey und ohne Zwang ſich zu den wahren Heils-Gütern beſtimmen möge. So erfordert es die Natur eines Geiſtes. Gewiß es würde die Gnade GOTTes nicht mit der Natur des Menſchen übereinſtimmen, wenn ſie nicht durch eine verbeſſerte Erkänntnis zu wahren Gütern geführt werden ſolten: denn da müſte es unſtreitig blos phyſiſch und unwiderſtehlich geſchehen (§. 163.). Aber ſo verlangt GOtt nicht, daß die Menſchen geführt werden ſolten. Es ſollen ihnen ſelbſt erſt die Augen geöfnet werden, damit ſie ſich dieſe Güter, nach welchen ſie zu jagen haben, lebendig vorſtellen können, und ſo ſollen ſie ſich, durch dieſe Gnade angetrieben, um deren Erhaltung bekümmern. Kan etwas beſſer mit der geiſtlichen Natur der Menſchen übereinſtimmen?

§. 297.

Nach was vor Gründen dieſe

4) **Es ſtimmt dieſe Mittheilung der Erleu-**

leuchtung mit GOtt und der Natur, nach dem Erkänntnis-Grunde, überein: Selbſt nemlich die Erleuchteten, lernen dadurch vollkommen GOTT und ihre wahre Wohlfahrt kennen (§. 296.), und werden deßwegen angetrieben, die Gnade GOttes, welche ihnen dieſe Erleuchtung verliehen, zu preiſen. Auch andere Menſchen können aus dem Verhalten dieſer Erleuchteten erkennen, wie herrlich die Gnade GOttes ſey, die den Menſchen ſo erhabene Erkänntnis von GOtt und ihren wahren Gütern verleihet, und dadurch dieſe Erleuchteten in einen Stand ſetzt, den Namen GOttes zu verherrlichen, die Schein-Güter zu verachten, ſich nicht durch ſelbige beunruhigen laſſen, da ſie ein beſſeres kennen, wornach ſie ihre Augen richten, und das, was dahinten iſt, verlaſſen. Gewiß eine ſo edelmüthige Beſchaffenheit des Gemüthes iſt ſelbſt den Laſterhaften vielmals ſchätzbar, und werden öfters angetrieben, auch dieſelbe zu erhalten, und deßwegen der Gnade ſich zu unterwerfen. Endlich kan auch durch dieſe veranſtaltete Erleuchtung, ſowol die Nothwendigkeit, als Vortreflichkeit derſelben erkannt werden. Sie iſt nothwendig, wenn die Menſchen zu ihrer Wohlfahrt gebracht werden ſollen (§. 296.): ſie iſt vortreflich: weil die Menſchen, auf eine ihrer Natur ſo übereinſtim-

Uebereinſtimmung der Erleuchtung erhalten wird.

mige Art, zu ihrer Ruhe gebracht werden (§. 298.). Es ſtimmt alſo dieſe Erleuchtung, nach dem Erkänntnis-Grunde, gar wohl mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur des Menſchen überein (§. 295. 296. 227.).

5) Es ſtimmt phyſiſch mit ihrer Natur überein, daß GOTT denen, die ihm nicht muthwillig widerſtehen, dieſe Erleuchtung leiſte: Denn es ſtimmt nicht phyſiſch mit ihrer Natur überein, daß ſie ſich ſelbſt erleuchten ſolten (§. 295.); gleichwol aber wird nach ihrer Natur Endzwecke es erfordert, daß ſie erleuchtet würden (§. 296.): es ſtimmt daher mit ihrer Natur überein, daß GOTT ihnen dieſelbe, und zwar auf eine nicht unwiderſtehliche Art (§. 163.), leiſte (§. 295.). Wenn aber GOTT dieſe leiſtet, ſo geſchiehet es übernatürlicher Weiſe (§. 191.): folglich muß ſich GOtt darzu, als ein würckendes Principium betrachtet, beſtimmen (§. 98.), und daher ſtimmt es phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß ihnen GOtt, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, dieſe Erleuchtung leiſte (§. 232.).

6) Es ſtimmt auch ſittlich mit GOTT und der Natur der Menſchen und der beſten Welt überein, daß GOTT denen, die nicht muthwillig widerſtehen, dieſe Erleuchtung leiſte:

a) Es

a) Es ſtimmt ſittlich mit GOtt über= ein, daß er dieſe Erleuchtung denen die nicht muthwillig widerſtehen, leiſte: Denn nach dem Endzweck GOttes, den er bey Erſchaffung dieſer Welt gehabt, wolte GOtt, daß am beſten ſeine Vollkommenheiten von den Geiſtern und alſo auch von den Menſchen erkannt und geprieſen würden. Folglich ſtimmt es auch ſittlich mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß dieſes geſchehe (§. 232.): und es gehöret nach dieſer Abſicht zu der beſten Welt, daß dieſes geleiſtet würde (§. 86.). Nun aber kan dieſe Erkänntnis von den Menſchen, natürlicher Weiſe in ihrem verderbten Zuſtande, nicht erhalten werden (§. 168. 169.): daher ſtimmt es ſittlich mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt wunderthätiger Weiſe dieſelbe leiſte (§. 239. no. 5.); doch aber denen, die nicht muthwillig widerſtehen (§. 163.). Dieſe Erkänntnis aber wird durch die Erleuchtung geleiſtet (§. 191.); und daher ſtimmt es auch ſittlich mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt die Erleuchtung denen, die nicht muthwillig widerſtehen, leiſte.

b) Es ſtimmt auch ſittlich mit der Natur der beſten Welt überein, daß die nicht muthwillig widerſtehenden

Menſchen erleuchtet würden: Denn nach dem Endzwecke der beſten Welt, ſoll eben dieſelbe ſo eingerichtet ſeyn, daß in ihr GOTT von den Geiſtern am beſten geprieſen werde; und daher ſtimmte es eben nach dieſem Endzwecke mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt den nicht muthwillig-widerſtehenden Menſchen die Erleuchtung leiſte (§. 295. no. 2.); folglich ſtimmt es auch ſittlich mit der Natur der beſten Welt überein, daß den nicht muthwillig-widerſtrebenden Menſchen die Erleuchtung geleiſtet werde (§. 232.).

2) Es ſtimmt auch ſittlich mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie von GOTT erleuchtet würden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen: Sowol nemlich dieſes ſtimmt ſittlich mit ihrer Natur überein, daß ſie zu dieſer Erleuchtung nicht auf unwiderſtehliche Art gebracht werden (§. 163.): denn dieſes würde ihre geiſtliche Natur aufheben, und könte alſo gar nicht (§. 224.), folglich auch nicht ſittlich damit übereinſtimmen, als auch dieſes, daß ſie ſo von GOtt erleuchtet würden: Denn ich habe vorher gezeiget (§. 296.), daß nach dem Endzwecke der Natur der Menſchen in dieſem Zuſtande eine göttliche Erleuchtung erfordert werde (§. 296.). Es war nemlich ſonſt nicht möglich zu ihrer Wohl-

fahrt

fahrt zu gelangen, wenn ſie nicht derſelben theilhaftig würden. Daher wird es durch den Endzweck ihrer Natur beſtimmt, daß ihnen dieſelbe geleiſtet würde (§. 86.), und zwar ihrer Natur gemäs, da ſie nicht auf unwiderſtehliche Art geleiſtet wird (§. 163); folglich ſtimmt auch dieſe Erleuchtung ſittlich mit der Natur der Menſchen überein (§. 234.).

Wie nun die Erleuchtung ins beſondere geleiſtet werde, durch die Offenbarung, was vor Gnade dieſelbe haben kan, und was ſonſt beſonders dabey zu bemercken iſt, ſoll in dem beſondern Theile ausgeführet werden. Hier aber iſt ſchon ſo viel gezeigt worden, als es hier meine Abſicht erfordert; aber doch auch ſo viel, daß ein jeder erkennen kan, daß man mit dieſer Erleuchtung und erleuchteten Seelen nicht ſpotten müſſe. Es ſind nicht ſüſſe Träume, krancke Einbildungen, betrügliche Irrwiſche, die etwa unter der Erleuchtung ſtecken. Nur die, die ſolche Irrwiſche in ihrem Kopfe hüpfen laſſen, ſind es, die dergleichen Gedancken hegen, und ſich durch ſie von dem wahren Wege zu unſerer Wohlfahrt ableiten laſſen. Gewiß, wenn man an eine ernſthafte und gründliche Erkänntnis ſich gewöhnet hat, wird man nicht zu ſo wunderlichen Gedancken und Ausſchweifungen kommen. Zumal wenn redliche Abſichten mit der Erkänntnis verbunden werden. Aber was iſt es Wunder, daß Leute, die in der Finſternis tappen, dieſes helle Licht nicht vertragen können? was iſt es Wunder, daß ſie ſich auch bey ihrer Finſternis vor erleuchtet halten, da ſie keines ſtärckern Lichtes gewohnt ſind?

§. 298.

Daß GOtt die Wiedergeburt leiſte, ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein.

Wir haben alſo geſehen, daß die Erleuchtung vollkommen und nach allen Umſtänden mit GOTT und der Natur übereinſtimme. Dieſe giebt nun die Anrichtung einer heilſamen Beſſerung in der Erkänntnis und Verſtande des Menſchen. Die Wiedergeburt aber leiſtet das in dem Willen, was die Erleuchtung in dem Verſtande leiſtet. Laſſet uns alſo nun ſehen, wie dieſe Wiedergeburt, welche der HErr denen aus Gnaden ſchencket, die ſich nicht muthwillig widerſetzen, mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der beſten Welt und der Menſchen, nach allen Gründen, gar wohl übereinſtimme.

1) Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt den Menſchen die Wiedergeburt leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen: Denn es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er denen Menſchen, die ihm nicht muthwillig widerſtehen den Glauben (§. 288.), und die Erleuchtung leiſte (§. 294.). Dadurch aber wird auch die göttliche Wiedergeburt beſtimmt (§. 192.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt denen Menſchen, die nicht muthwillig widerſtehen, die Wiedergeburt leiſte (§. 225.).

Ja wenn man acht giebt, warum GOTT den Menſchen erleuchte, ſo wird man ſehen, daß es eben um dieſer heilſamen Verbeſſerung in Willen, und alſo der Wiedergeburt wegen geſchiehet: Denn deßwegen gab GOtt in der Erleuchtung die lebendige heilſame Erkänntnis von ſich und den wahren Gütern, den Menſchen, damit ſie daher Bewegungs-Gründe nehmen möchten, den Namen GOttes zu verherrlichen, und ihre wahre Wohlfahrt zu ſuchen. Sonſt wär dieſe Erkänntnis noch nicht lebendig, die die Erleuchtung leiſtete (§. 192.), welches doch ſeyn muß (§. 191.). Was hülfe es alſo, wenn die Menſchen gleich eine todte blos betrachtende Erkänntnis von GOtt und ihren Heils-Gütern erhielten? Dadurch würden ſie noch nicht gebeſſert. Dadurch würden ſie noch nicht von ihren verkehrten Neigungen abgezogen. Dadurch würde alſo noch nicht GOttes Name verherrlichet, und ihre Wohlfahrt erhalten. Und dadurch würde alſo das gantze Geſchäfte der Gnade, die durch die Genugthuung geleiſtet worden, vergeblich. Es würden die Menſchen nicht durch ſie wieder in einen Zuſtand verſetzt, in welchem ſie ihre Wohlfahrt, auf eine GOtt und ihrer Natur anſtändige Art, erhalten könten. Es wär alsdenn eben ſo, als wenn GOtt die Menſchen aus einer unbedungenen Gnade, oder nicht ſattſam gegründeten Gnadenannehmung glückſelig machen ſolte, da doch dieſes mit den göttlichen Vollkommenheiten nicht übereinſtimmete (§. 274. 275. 276.). Daher ſiehet man, wie genau es durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt wird, daß er die Wiedergeburt leiſte (§. 86.), und wie genau alſo dieſes mit ihnen übereinſtimme (§. 224.).

Daß

Daß es aber nicht auf eine ſolche Art geſchehen könne, daß die Menſchen gar nicht widerſtehen könten, iſt auch noch daher klar: weil, wann es ſo geſchehen ſolte, ſie blos phyſiſch darzu gebracht werden, und alſo darzu phyſiſch gezwungen werden müſten (§. 163.). Nun aber iſt dieſe Wiedergeburt eine Verbeſſerung des Willens (§. 192.): es iſt aber aus der Lehre von unſerer Seele bekannt, daß der Wille des Menſchens und keines Geiſtes phyſiſch könne gezwungen werden. Folglich kan auch, auf eine der Natur des Menſchen anſtändige Art, die Wiedergeburt denen muthwillig-widerſtrebenden nicht geleiſtet werden. Gleichwol iſt ſie wunderthätig (§. 192.), und muß auch mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen. Um beydes iſt klar, daß ſie auch der Natur der Menſchen gemäs ſeyn müſſe (§. 100. 238.); folglich kan auch GOtt nur ſeinen Vollkommenheiten gemäs und übereinſtimmig denen Menſchen die Wiedergeburt leiſten, welche ſich ihm und ſeiner Gnade nicht muthwillig widerſetzen. Die alſo, die nicht wiedergebohren werden, und alſo verlohren gehen, haben nicht GOtt, ſondern ſich ſelbſt, die Schuld zu geben (§. 285.).

§. 299.

Wie die Wiedergeburt mit der beſten Welt übereinſtimme.

2) Es ſtimmt auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt denen Menſchen die Wiedergeburt leiſte, welche ſich ſeiner Gnade nicht muthwillig widerſetzen: Man kan bey dieſem Satze auf dreyerley Umſtände acht haben, und bey jedem die Uebereinſtimmung erkennen:

a) Es

a) Es ſtimmt mit der Natur der beſten Welt, überhaupt betrachtet, überein, daß GOTT denen, die der Gnade nicht muthwillig widerſtreben, die Wiedergeburt leiſte: Denn in der beſten Welt ſoll ſo viel Vollkommenheit erhalten werden, als nur, auf eine den göttlichen Vollkommenheiten und alſo auch ihrer Natur (§. 238.) gemäſe Art, erhalten werden kan. Sonſt iſt ſie noch nicht die beſte Welt. Nun wird aber durch die Wiedergeburt die Vollkommenheit des Willens bey den Menſchen wieder angerichtet (§. 192.), und zwar auf eine den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe und übereinſtimmige Art (§. 298.); folglich ſtimmt es auch mit der beſten Welt, überhaupt betrachtet, überein, daß GOTT den nicht muthwillig-widerſtrebenden die Wiedergeburt leiſte (§. 86. 224.).

b) Es ſtimmt ins beſondere mit der Natur der Geiſter-Welt überein, daß GOtt den Menſchen, die nicht muthwillig widerſtreben, die Wiedergeburt leiſte: Denn es muß auch in der Geiſter-Welt der beſten Welt ſo viel Vollkommenheiten erhalten werden, als nur, auf eine den göttlichen Vollkommenheiten und alſo auch der Natur der Geiſter anſtändige Art (§. 238.), erhalten werden kan. Denn ſonſt wär dieſe Geiſter-

ſter-Welt wieder nicht die beſte. Nun aber wird durch die Wiedergeburt die Vollkommenheit des Willens der Menſchen, und alſo auch gewiſſer Geiſter wieder hergeſtellt (§. 192.), und zwar da ſie nicht auf eine unwiderſtehliche Art geleiſtet wird, auf eine denen göttlichen Vollkommenheiten (§. 298.) und ihrer Natur gemäſe Art (§. 238. 163.); folglich wird auch dadurch wieder dieſe Leiſtung der Wiedergeburt beſtimmt (§. 86.), und ſtimmt alſo auch dieſe Leiſtung derſelben, wenn die Menſchen nicht muthwillig widerſtehen, mit der Natur der Geiſter-Welt überein (§. 224.).

c) Es ſtimmt auch mit der Natur der Cörper-Welt überein, daß GOTT den Menſchen, die ſich nicht muthwillig ſeiner Gnade widerſetzen, die Wiedergeburt leiſte: Es iſt dieſe Geiſter-Welt mit der Cörper-Welt verknüpft (§. 59.), und es iſt alſo unſtreitig, daß wenn in der Geiſter-Welt mehrere Vollkommenheit durch die Wiedergeburt geleiſtet wird, wie es geſchiehet (b.), daß auch die Cörper-Welt daran Theil nehme, und dadurch mehr Vollkommenheit in ihr erhalten wird: Da nun aber auch dieſe ſo viel Vollkommenheiten erhalten ſoll, als ſie nur, den göttlichen Vollkommenheiten und ihrer Natur ge-

mäs

mäs erhalten kan, dieſes aber den göttlichen Vollkommenheiten (§. 298.), und alſo ihrer Natur (§. 238.) gemäs erhalten werden kan, ſo muß es auch mit ihr übereinſtimmen, daß GOtt die Wiedergeburt denen Menſchen leiſte, welche ſeiner Gnade nicht muthwillig widerſtehen (§. 224.).

Wir finden davon ein Beyſpiel, daß durch die Unvollkommenheiten, die in die Geiſter-Welt gebracht werden, auch Unvollkommenheiten in die Cörper-Welt flieſen, bey dem Falle der Menſchen. Der Acker wurde deßwegen verflucht. Und es ſeufzet die Creatur von der Eitelkeit befreyet zu ſeyn. Daher auch dieſe Erde verwandelt, und ein neuer Himmel und eine neue Erde dadurch erſchaffen werden ſoll. So muß alſo gegentheils, wenn in der Geiſter-Welt die Veränderungen beſſer hervorgebracht werden, es auch in der Cörper-Welt beſſer ſeyn, und deren Veränderungen müſſen beſſer hervorgebracht werden. Und ſtimmt daher gar wohl mit der Cörper-Welt überein, daß durch die Wiedergeburt bey den Menſchen dieſes geleiſtet werde.

§. 300.

Es ſtimmt die Wiedergeburt auch mit der Natur der Menſchen überein.

3) **Es ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen die Wiedergeburt leiſte, wenn ſie ſich nicht muthwillig widerſetzen.** Es kan dieſes auf mehr als einerley Weiſe bewieſen werden. Und weil dieſe Lehre nur gar zu wichtig iſt, ſo will ich davon verſchiedene Beweiſe angeben.

a) Es

a) Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOTT denen Menſchen die Wiedergeburt leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 298.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, ihnen die Wiedergeburt leiſte (§. 238.)

b) Es ſtimmt mit ihrer Natur überein, daß ſie von GOTT erleuchtet werden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 296.). Durch dieſe Erleuchtung aber wird die Wiedergeburt geſetzt (§. 192.); folglich ſtimmt es auch mit ihrer Natur überein, daß ihnen GOtt die Wiedergeburt leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 225.).

c) Es ſtimmt mit ihrer Natur überein, daß ſie ihre Glückſeligkeit erhalten ſollen (§. 79.): folglich ſich immer vollkommner machen, und alſo auch die wahre Verbeſſerung ihres Willens erhalten ſollen, als ohne welche ſie nimmermehr zu ihrer Wohlfahrt die Handlungen gehörig einrichten können. Dieſe Verbeſſerung aber können ſie ſich ſelbſt nicht leiſten in dieſem verderbten Zuſtande (§. 169.); folglich ſtimmt es mit ihrer Natur überein, daß ſie GOtt wunderthätiger Weiſe leiſte (§. 100. 235. no. 4. 237. no. 2.): Dieſes geſchiehet, indem ſie wiedergeboh-

bohren werden (§. 192.): folglich ſtimmt es mit ihrer Natur überein, daß ſie wiedergebohren werden (§. 225. 227. no. 6.); Doch aber, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen: denn gezwungen können ſie nicht zur Wiedergeburt werden, ſo daß es mit ihrer Natur übereinſtimmte (§. 298.), ſondern es ſtimmt mit der Natur des Willens überein, daß ſeine gnädige Verbeſſerung auf eine widerſtehliche Art erhalten werde (§. 163.): folglich ſtimmt es mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie wiedergebohren würden, wenn ſie nur der Gnade GOttes nicht muthwillig widerſtehen.

Ob alſo gleich der Stand der Wiedergeburt nicht mit dem verderbten Zuſtande und geiſtlichem Tode übereinſtimmet, denn dieſe ſtreiten wider einander, und können alſo nicht übereinſtimmen (§. 224.); ſo ſtimmt es doch gar genau mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie wiedergebohren würden, hingegen ſtimmt der geiſtliche Tod, in welchem ſie natürlicher Weiſe liegen, nicht mit ihrer Natur überein.

§. 301.

Es ſtimmt, in Betrachtung des Erkännt-nis-Grundes, mit der Natur überein, daß GOtt denen

4) Es ſtimmt, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein: daß GOtt denen Menſchen, welche nicht muthwillig der Gnade widerſtehen, die Wiedergeburt leiſte: Denn durch die Wiedergeburt wird der Wille des Men-

 ſchen

nicht widerſtrebenden die Wiedergeburt leiſte.

ſchen heilſam verbeſſert (§. 192.), und zwar da ſie ihnen geleiſtet wird, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, geſchiehet dieſe Verbeſſerung des Willens auf eine ihrer Natur anſtändige Art (§. 163. 100.): dadurch aber nun erhalten wir Leute, die ihre Handlungen zur Verherrlichung des Namens GOttes, und zur Erhaltung der wahren Glückſeligkeit einrichten (§. 192.). Und daher erkennen ſowol dieſe Wiedergebohrnen ſelbſt die Gröſſe und Vortreflichkeit der Gnade GOttes, die ſie wieder in dieſen ſeligen Zuſtand verſetzet hat, und loben deßwegen GOtt, als auch andere Menſchen können daraus abnehmen, wie vortreflich es ſeyn muß, wenn man ſich der Gnade GOttes willig unterwirft. Dadurch alſo kan man erkennen, wie ſehr dieſe Wiedergeburt dem Menſchen anſtändig, und zu ſeiner zu erhaltenden Wohlfahrt unentbehrlich ſey. Folglich wird auch in Abſicht auf dieſen Erkänntnis-Grund dieſe Gnade beſtimmt, und ſtimmt alſo mit der Natur der Menſchen überein (§. 227.).

Wie ſehr dieſe Wiedergeburt mit der Natur des Menſchen übereinſtimme, kan auch daraus erkannt werden:

a) Sie hat die heilſame Verbeſſerung des Willens zum Endzwecke. Dieſes aber wird durch die Natur der Menſchen beſtimmt,

ſtimmt, daß ſie ihren Willen vollkommner machen ſollen (§. 79.): Folglich ſtimmt auch die Wiedergeburt mit ihrer Natur überein (§. 224.), in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund (§. 227.).

b) Die Menſchen finden ſich in einem Verderben, in welchem nicht nur ihr Wille verkehrt iſt, ſondern in welchem ſie ſich auch nicht einmal ſelbſt wieder helfen können (§. 169. 170. 172.); wenn ſie alſo wieder ſollen in den Stand geſetzt werden, glückſelig zu werden, und alſo ihr Wille auch wieder verbeſſert werden ſoll, muß es wunderthätig (§. 172.) von GOTT geleiſtet werden, und alſo der Menſch wiedergebohren werden (§. 192.). So zeiget uns ſelbſt die Gröſſe des Verderbens, daß es unmöglich ſey, daß einer in das Reich GOttes eingehen und ſelig werden könte, wenn er nicht wiedergebohren werde. Und dieſes zeigt die Nothwendigkeit der Wiedergeburt zur menſchlichen zu erhaltenden Wohlfahrt, worzu ſie, ihrer Natur nach, beſtimmt ſind (§. 79.), und alſo auch die Uebereinſtimmung derſelben mit der Natur (§. 227.).

c) Ja man gedencke ſich, daß wir an den Chriſten Menſchen finden, welche wiedergebohren, und alſo das wären, was ſie ſeyn ſolten; was würde man daraus ab-

nehmen können? wir würden eine Geſellſchaft von Menſchen finden, die mit allen Kräften den Namen GOttes verherrlichen, und um ihre und des Nächſten Wohlfahrt eifrig bekümmert ſeyn würden. Da würde kein Zanck, kein Streit, ſondern lauter Uebereinſtimmung gefunden werden. Sowol alſo dieſe Wiedergebohrnen würden die Gröſſe dieſer Uebereinſtimmung erkennen, als auch andere würden ſehen, wie vortreflich es ſey, in dem Stande der Wiedergeburt zu ſeyn. Gewiß, träfen wir unter den Chriſten viel ſolche Leute an, ſie würden Juden, Türcken und Heyden in die Augen leuchten, und ſie bewegen, ſich auch der Gnade zu unterwerfen. So würde ihr Glaube die Welt auch hier beſiegen. Aber eben dieſes, daß unter Chriſten ſo wenig Chriſten angetroffen werden, und daß wir ſtatt deſſen ſo viele finden, welche Schandflecken und nicht GOttes Kinder ſind, welche ſich rar machen, eben dieſes, ſage ich, iſt es, daß die, die drauſſen ſtehen, die Vortreflichkeit und Uebereinſtimmung des Chriſtenthums mit ihrer Natur nicht ſo leichte erkennen können. Wenn dieſe in ihren Gedancken bey den Chriſten ſtehen bleiben, ſo müſſen ſie ſich, um der Unwiedergebohrnen willen, dieſe Chriſten als eine

Rotte Leute vorſtellen, die, wenn ſie wi- tzig ſind, ſich und andere zu verderben, ihre Kräfte ſchärfen. Sie können be- mercken, daß es unter Heyden und Tür- cken oft nicht ſo arg gehet, als unter de- nen, die Chriſten heiſen wollen. Und ſie bleiben deßwegen weg und entfernen ſich von ſolchen Menſchen, die ſo gefährlich und fürchterlich ſind.

§. 302.

5) Es ſtimmt phyſiſch mit der Natur der gefallenen Menſchen überein, daß denen, die nicht muthwillig widerſte- hen, die Wiedergeburt geleiſtet wer- de: Es ſtimmt nicht phyſiſch mit ihrer Na- tur überein, daß ſie ſich ſelbſt die Wieder- geburt leiſteten: denn ſie können ſich zu der heilſamen Verbeſſerung ihres Willens nicht ſelbſt, als ein würckendes Principium, be- ſtimmen, und dadurch die Wiedergeburt er- halten (§. 176. 192.); folglich ſich ſelbſt auch nicht aus ihrer Kraft wiedergebähren (§. 192.) Diß ſtimmt alſo nicht mit ihrer Natur phyſiſch überein, daß ſie ſich ſelbſt ſolten die Wiedergeburt lei- ſten. Es ſtimmt aber mit ihrer Natur überein, daß ſie von GOtt wunderthätiger Weiſe, wenn ſie nicht muthwillig widerſte- hen, wiedergebohren würden (§. 300.); folglich muß ſich GOtt, wenn er ſie leiſtet,

Es ſtimmt phyſiſch mit der Natur überein, daß GOtt die Wiederge- burt denen, die nicht widerſtre- ben, giebet.

als ein würckendes Principium, beſtimmen (§. 98.): es ſtimmt daher phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt denen, die nicht muthwillig widerſtehen, die Wiedergeburt leiſte (§. 232. 238.).

Es iſt daher falſch, anzunehmen, daß der Menſch aus ſeinen eigenen Kräften ſich die Wiedergeburt leiſten ſolte. Man muß die Gröſſe des menſchlichen Verderbens nicht kennen, und ſich daſſelbige viel kleiner vorſtellen, als es iſt, wenn man dieſes glauben will. Und es geſchiehet auch dieſes von denen, welche ſich ſelbſt zutrauen, ihren Willen heilſamlich zu verbeſſern. Ich leugne nicht, daß der natürliche Menſch zu einiger Verbeſſerung des Willens gelangen könte, wenn er auch nur ſeine natürlichen Kräfte anwendet. Er kan zu einer bürgerlichen Tugend und Erbarkeit dadurch gelangen. Aber ich leugne nur, daß er deßwegen die heilſame, die ſeligmachende Veränderung ſeines Willens erhalte. Und dieſes iſt der Wahrheit gemäs. Wenn dieſes beſonders ausgeführt werden ſolte, ſo würde die Materie von den Stufen der Tugenden durchgeführt werden müſſen; damit man daraus recht begreiflich machen könte, wie weit es der Menſch noch natürlicher Weiſe bringen kan, und daß diß alles noch lange nicht die Wiedergeburt leiſtet. Ich werde aber in dem andern Theile vielleicht Gelegenheit haben, davon zu reden. Hier iſt es genug, überhaupt den Beweis geführet zu haben, daß es mit unſerer Natur übereinſtimme, daß GOtt uns die Wiedergeburt leiſte, wenn wir nicht muthwillig widerſtehen.

§. 303.

Es ſtimmt auch ſittlich mit der Natur überein, daß GOtt denen, die nicht widerſtreben, die Wiedergeburt leiſte: Man kan hierbey auf verſchiedene Puncte ſeine Aufmerckſamkeit richten, und dieſe ſittliche Uebereinſtimmung erkennen. Die ſittliche Uebereinſtimmung der Wiedergeburt mit der Natur.

a) In Betrachtung GOttes: Denn nach der göttlichen Abſicht wird beſtimmt, daß GOtt dasjenige, was zur Erhaltung der beſten Welt gehöret, durch Wunderwercke erhalte, wenn es nicht natürlicher Weiſe erhalten werden kan (§. 237. 239. no. 5.). Da nun dieſer göttliche Endzweck dieſe zueignende Gnade der Erleuchtung (§. 294. 297.), und alſo der Wiedergeburt (§. 192.) beſtimmt (§. 86.), und zwar der Natur der Menſchen gemäs (§. 302.); ſo muß auch dieſe denen Menſchen von GOtt mitzutheilende Wiedergeburt, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben, ſittlich mit der Natur übereinſtimmen (§. 234.)

b) Es ſtimmt dieſelbe auch, wenn wir auf die Menſchen ſelbſt ſehen, ſittlich mit ihrer Natur überein: Denn nach der Abſicht der Menſchen, die durch ihre Natur beſtimmt wird, ſollen ſie ſich vollkommener und glückſelig machen (§. 79.); folglich auch heilſamlich den Willen verbeſſern. Da ſie nun ſelbſt dieſes nicht

leiſten können (§. 302.); ſo wird durch dieſen Endzweck beſtimmt, daß, wenn ſie dieſe Vollkommenheit des Willens erhalten ſollen, ſie ihnen von GOTT geleiſtet werde (§. 86.), und daher ſtimmet die ihnen von GOTT zu leiſtende Wiedergeburt ſittlich mit ihrer Natur überein (§. 235. no. 4.).

Ob es alſo gleich nicht phyſiſch mit ihrer Natur übereinſtimmt, daß ſie in dieſem Zuſtande ſich ſelbſt die Wiedergeburt leiſteten (§. 302.); ſo ſtimmt es doch ſittlich damit überein, daß ſie ihnen von GOtt geleiſtet würde, wenn ſie ſich nicht muthwillig widerſetzen. Ja ob es gleich nicht ſittlich mit ihrem Verderben übereinſtimmt, daß ſie wiedergebohren würden, denn dieſes Endzwecke ſind dem zuwider, worauf die Wiedergeburt abzielet: Jenes führt zur Unglückſeligkeit, dieſes zur Wohlfahrt. Dennoch ſtimmt es mit ihrer Natur ſelbſt überein, daß ſie von GOtt die Wiedergeburt erhielten, wenn ſie nicht widerſtreben. Mithin ſiehet man daraus: die Natur der Menſchen ſelbſt und die Gnade der Wiedergeburt ſtreiten gar nicht wider einander, ſondern beyde zielen auf einerley Endzweck, nemlich die wahre Wohlfahrt der Menſchen zu erhalten, worzu auch dieſe Wiedergeburt ein hinreichendes Mittel iſt (§. 192.): ſo wenig nun ſolche Mittel mit ihren Endzwecken ſtreiten, eben ſo wenig ſtreiten auch dieſe Gnade und Natur wider einander. Wenn alſo ein Streit dieſer Gnade mit der Natur entſtehet, wenn man ſich ihr widerſetzt, ſo geſchiehet dieſes nicht durch die Natur der Menſchen an ſich, denn dadurch

durch wird dieſes nicht beſtimmt, ſondern um ihres Verderbens willen. Freylich wollen da nicht Licht und Finſternis, Laſter und Tugenden, Thorheit und wahre Weisheit, und Klugheit übereinſtimmen. Und es iſt alſo mehr als zu wahr, daß der natürliche, oder thieriſche Menſch nicht vernimmt, was des Geiſtes GOttes iſt, dieſer ſtreitet darwider, dieſem iſt diß eine Thorheit, er kans nicht begreifen. Aber es iſt auch wahr: es muß dieſe Sache geiſtlich gerichtet ſeyn. Es iſt auch wahr, nur Blindheit und Thorheit, und Bosheit können ſich wider dieſe Gnade ſetzen, da hingegen unſere geiſtliche Natur nichts darwider hat. Ja auch unſere Erkänntnis kan dieſe Uebereinſtimmung faſſen, wenn wir nur die Kräfte, die uns GOTT verliehen, ernſthaft und redlich anwenden, und den Verſtand und Vernunft, nicht aber die Sinne, zum Richter machen (§. 301. 229. no. 7.)

§. 304.

Uebereinſtimmung der Erneuerung und Heiligung mit den göttlichen Vollkommenheiten.

Mit dieſer Wiedergeburt iſt in den Menſchen die Erneuerung und Heiligung verknüpft, ſo, daß dieſe nur die Fortſetzung des in der Wiedergeburt angerichteten heilſamen Zuſtandes iſt. Haben wir alſo bis hieher die Uebereinſtimmung der Wiedergeburt mit der Natur erkannt, ſo wird ſichs nun auch leichte zeigen laſſen, daß dieſe Heiligung und Erneuerung mit der Natur übereinſtimme. Und dieſes ſoll daher nun geſchehen. Ich will dieſes wieder in verſchiedenen Abſätzen erwegen, damit die Sache deſto deutlicher werde, und man

die mannigfaltige Uebereinſtimmung begreifen lerne:

1) Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er denen Menſchen, die nicht muthwillig widerſtreben, die Erneuerung und Heiligung leiſte. Durch dieſe Erneuerung und Heiligung wird der Stand der Wiedergeburt fortgeſetzt (§. 193.). Nun ſtimmte es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er denen Menſchen, die nicht muthwillig widerſtrebten, die Wiedergeburt leiſte (§. 298.): aber worzu dieſes? etwa deßwegen, damit einen Augenblick die heilſame Veränderung in dem Willen vorgegangen wäre, die aber gleich nach dieſem Augenblicke wieder wegfiele, ſo daß der Menſch wieder in ſein voriges Verderben fiel? gar nicht! So wär das Wunder vergeblich, und würde dadurch die Wohlfahrt der Menſchen gar nicht erhalten. Vielmehr wird eben der Menſch durch die Wiedergeburt in den heilſamen Zuſtand verſetzt, daß er hernach im Stande ſey, aus den durch die Wiedergeburt ihm verliehenen Gnaden-Kräften geiſtlich-gute Handlungen zu vollbringen, und immer an dem inwendigen Menſchen zu wachſen (§. 193.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt den Menſchen dieſe Erneuerung und Heiligung leiſte

ſte (§. 225.). Doch aber, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben: Denn ſowol als dieſes bey der Anrichtung dieſes Zuſtandes war, daß die Menſchen nicht zur Wiedergeburt gezwungen werden konten (§. 298.), eben ſowol kan auch dieſes bey der Fortſetzung deſſelben nicht ſeyn.

Daher kömmt es eben, daß auch diejenigen, die einmal die Kräfte der zukünftigen Welt geſchmecket haben, wieder zurück fallen können. Wenn ſie nicht ſorgfältig auf ihrer Hut ſind, ihre Vorſtellungen und Neigungen wieder zum Verderben richten, dem ſie dieſelben entzogen hatten, ſo können ſie freylich, da ſie nicht phyſiſch darzu gezwungen werden, daß ſie in dieſem Zuſtande verblieben, wieder zurück fallen. Aber das iſt freylich gefährlich: denn hat GOttes Gnade, die er den Menſchen, ſeinen Vollkommenheiten und ihrer Natur gemäs, geben können, ſie nicht in dem Stande der Wiedergeburt erhalten können, ſo iſt auch nicht zu gedencken, daß ſie ſo leichte wieder könten zu ſelben gelangen, als es vorher geſchehen: denn theils kan die Gnade GOTTes nicht mehr thun, als die göttlichen Vollkommenheiten es zulaſſen, und theils werden ſie ſelbſt dadurch ſchlimmer, und ſetzen ſich dadurch in einen Zuſtand, daß ſie der Gnaden-Bearbeitung ſich noch mehr widerſetzen, und deßwegen deſto ſchwerer wieder zu dieſem ſeligen Zuſtande gelangen können. Daher ſiehet man, wie ſehr die geiſtliche Wachſamkeit und das Gebet einem Chriſten nöthig ſind. Damit er dadurch immer ſein Gemüth zu GOTT und der Gnade richten, und ſich vor-

vorſehen möge, daß er nicht unvermerckt nach und nach wieder ins Verderben gezogen werde.

§. 305.

Es ſtimmt mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen überein, daß GOTT die Erneuerung denen nicht muthwillig widerſtrebenden leiſte.

2) Es ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt denen Menſchen, welche nicht muthwillig widerſtreben, die Erneuerung und Heiligung leiſte: Denn die Natur der beſten Welt erfordert, daß ſo viel Vollkommenheit in derſelben erhalten werde, als nur den göttlichen Vollkommenheiten, und folglich auch der Natur der Creaturen gemäs (§. 238.) in ihr erhalten werden kan. Nun aber wird auch durch dieſe Erneuerung und Heiligung Vollkommenheit in dieſer Welt geleiſtet (§. 193.), und zwar den göttlichen Vollkommenheiten gemäs auf widerſtehliche Art (§. 304.); folglich auch der Menſchen (§. 238.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt denen Menſchen, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, die Erneuerung und Heiligung leiſte.

Die beſonderen Beweiſe, welche (§. 299.) bey der Wiedergeburt geführet worden, laſſen ſich alle auch hier anwenden; denn die dort angeführten Gründe laſſen ſich ſowol auf die Wiedergeburt, als auch auf die Fortſetzung derſelben anwenden.

3) Es ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen

die

die Erneuerung und Heiligung leiſte, wo ſie nicht muthwillig widerſtehen. Es können auch hier alle die Beweiſe wieder angewendet werden, welche (§. 300.) bey der Wiedergeburt ſind geführet worden. Ich will nur hier noch bemercken, daß eben die Natur der Menſchen, deßwegen, weil ſie beſtimmt, daß der Menſch ſich vollkommner machen ſoll (§. 79.), auch dieſe ihnen von GOtt zu leiſtende Erneuerung beſtimmt: Denn ſie ſelbſt ſind nicht im Stande, ſich dieſe Wiedergeburt, und alſo auch nicht die Erneuerung zu leiſten (§. 193. 187.), und doch müſſen ſie dieſe fortgeſetzte gute Einrichtung ihrer Neigungen haben, wenn ſie anders ihre Wohlfahrt erhalten ſollen (§. 79.); folglich wird durch ihre Natur beſtimmt, daß GOtt ihnen dieſelbe leiſte, doch wo ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 163. 239. no. 7.). Und daher ſtimmt auch dieſe von GOtt denen Menſchen, die nicht muthwillig widerſtreben, zu leiſtende Erneuerung mit der Natur der Menſchen überein.

Wenn dieſes viele Menſchen bedächten, ſo würden ſie ſich nicht ſo ſehr von der Gnade, die ſie in dieſen Stand der Heiligung ſetzt, entfernen. Iſt es doch faſt ein allgemeiner Vorwand, warum man der Heiligung ſich widerſetzt, man glaubt, daß ein ſolcher Heiliger nicht geſchickt ſey, in der Welt ſeine Wohlfahrt zu erhalten. Man glaubt, man würde elend leben müſſen, wenn man alle

Hand-

Handlungen ſo regelmäſig einrichten wolte, als es der Stand der Heiligung erfordert. Aber das kömmt daher, daß dieſe Menſchen ihre Wohlfahrt in Sachen ſuchen, wo ſie nicht zu finden iſt. Wie es denn eine groſe Hindernis iſt, um welcher die Menſchen die Gnade verlaſſen, weil ſich ein jeder Menſch nach ſeiner Einbildung ſein Himmelreich dichtet, und ſich glückſelig zu ſeyn glaubt, wenn er das hat, was ſeine Haupt-Neigungen erfordern. Darzu kömmt, daß die Menſchen der Creatur mehr, als GOtt vertrauen, und nicht erwegen, daß der GOtt, der ſie wunderthätig zu ihrer Wohlfahrt in den ſeligen Stand der Heiligung ſetzt, ihnen auch ſo viel geben kan, als ihre Nothdurft und Wohlfahrt erfordert, wenn es auch alle Menſchen nicht geben wolten.

§. 306.

Uebereinſtimmung der Erneuerung, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund.

4) Es ſtimmt auch, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur der Menſchen, und der beſten Welt überein, daß GOTT denen, die nicht muthwillig widerſtreben, die Erneuerung und Heiligung leiſte: Dieſes kan auf vielerley Art erkannt werden:

a) Daraus, daß GOtt auf ſolche Art den Menſchen die Heiligung leiſtet, kan man erkennen, daß GOtt die gefallenen Menſchen aus Gnaden, doch weislich, wieder zu ihrer Wohlfahrt bringen wolle. Aus Gnaden: da die Menſchen ſich ſelbſt nicht zu ihrer Wohlfahrt helfen können, leiſtet

es

es GOtt durch ſeine wunderthätige Gnade weislich: er thut es ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäs auf eine widerſtehliche Art (§. 163. 159.). Es läſſet ſich alſo aus dieſer geleiſteten Heiligung gar wohl die ausnehmende Gnade GOttes erkennen, und ſtimmt deßwegen auch mit den göttlichen und der Menſchen Vollkommenheiten, in Betrachtung des Erkanntnis-Grundes, überein (§. 227. 23.).

b) Es leuchtet auch aus denen, die geheiliget worden, die Vortreflichkeit der Gnade GOttes deßwegen ungemein hervor: Wenn man auf einen Heiligen acht hat, ſo ſiehet man ihn in einem ſolchen Zuſtande des Gemüths, den die Natur der Menſchen nicht leiſten kan, weil ſie ſich in dieſem Verderben befinden. Der Heilige ſiehet in allen ſeinem Thun und Laſſen auf GOTT, dem vertrauet er; er verachtet das, was ihm von den ewigen wahren Gütern leiten will: es kan ihm nichts beunruhigen. Mitten unter denen Trübſalen, die andre verwirren, richtet er ſein Gemüth ſtandhaft auf GOtt, welcher ſeine Zuverſicht iſt, wenn auch gleich Leib und Seele verſchmachten ſolten. Er weiß, daß er den Mächtigen Iſraels zum Beſchützer hat. Er ſuchet deßwegen GOttes Namen bey allen guten und böſen

ſen Tagen zu verherrlichen. Er iſt hertzlich bemühet ſeines Nächſten Wohlfahrt zu befördern. Aber ſo ſiehet der natürliche Menſch nicht aus. Bey dieſen findet ſich das Gegentheil (§. 168-176.). Daher leuchtet aus dieſem Verhalten eines geheiligten Gläubigen ungemein der Unterſchied und Vortreflichkeit der Gnade und des verderbten natürlichen Menſchen hervor, und kan aus dieſen ſeligen Veränderungen, welche die Natur der Menſchen nun nicht leiſten kan, die göttliche Gnade, als die Urſache erkannt werden, die die Menſchen in einen ihrer Natur ſo anſtändigen Zuſtand verſetzt hat. Und ſtimmt daher auch deßwegen die Gnade mit der Natur in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund überein (§. 227.).

c) Dieſe Heiligen haben einen Endzweck, der ihrer Natur gemäs iſt: Sie wollen den Namen GOttes verherrlichen, und dadurch ihre Wohlfahrt erhalten (§. 193.): ſie haben einerley Mittel, die Gnade GOttes, die ihnen den Glauben zueignet (§. 193.). Und da kan alſo kein Streit gedacht werden, ſondern es ſtimmet alles wohl zuſammen, ſowol mit ihrer Natur, wenn ein jeder vor ſich, als auch, wenn ſie gegen einander erwogen werden. Da hindert die Erhaltung der wahren Wohl-

fahrt bey einem, nicht die Erhaltung der Wohlfahrt des andern. Diß geſchiehet gegentheils bey denen im natürlichen Verderben liegenden Menſchen. Dieſe ſetzen ſich widereinanderlaufende Endzwecke vor, und wollen ſie durch widereinanderlaufende Mittel erhalten; daher wird immer einer dem andern hinderlich; daher entſtehet ſo viel Streit; daher kan keine Uebereinſtimmung unter ihnen und ihren Neigungen erhalten werden. Da gegentheils bey den Geheiligten lauter Uebereinſtimmung unter ihren Neigungen, und gegen einander angetroffen wird.

§. 307.

5) Es ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt denenſelben die Heiligung leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen: Es ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein, daß ihnen GOtt die Heiligung leiſte, wo ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 305.); wenn aber GOtt dieſe leiſtet, ſo wird ſie durch den Glauben geleiſtet (§. 193.), und alſo übernatürlicher Weiſe (§. 187.); folglich muß ſich GOtt zu der Gewährung dieſer Heiligung, als ein würckendes Principium (§. 98.), und zwar der Natur der Menſchen gemäs, beſtimmen (§. 100. 305.): und daher ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen phyſiſch überein, daß GOtt

Es ſtimmt phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt den Menſchen die Heiligung gewähre, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen.

denenſelben die Heiligung leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen. Ich will davon noch einen Beweis führen, auf den man genau mercken kan: denn er iſt wichtig, weil er ſowol genauer die Art, wie GOtt die Heiligung leiſtet, beſtimmet, als auch einem Zweifel entgegen gehet. Man könte nemlich dencken, daß wenn GOTT einmal die Wiedergeburt geleiſtet hätte, ſo hätte er ſchon eine gute Einrichtung unſerer Kraft in dem Verſtande und Willen geleiſtet. Nun hätte ja aber die Kraft unſerer Seele ſchon ſelbſt den Grund in ſich, um welcher ſie ſich zu geiſtlich-guten Handlungen beſtimmen ſolte; folglich brauchte es da keiner wunderthätigen Leiſtung bey der Fortſetzung dieſes Zuſtandes, und alſo nicht bey der Heiligung (§. 193.): gleichwol kan GOtt nicht überflüßig Wunderwercke thun (§. 137.); folglich konte es auch nicht von GOTT erwartet werden, daß er phyſiſch durch Wunderwercke etwas zu der Erhaltung der Heiligung, auſſer der Leiſtung der Wiedergeburt, hervorbrächte. Dieſes ſcheint auch mit der Lehre, die ich von dem göttlichen Gnaden-Beytrage (§. 200.) gegeben, überein zu ſtimmen: denn nachdem GOtt einmal die Wiedergeburt geleiſtet hätte, ſo brächte nun der Menſch aus geiſtlicher Freyheit ſelbſten, die geiſtlich-guten Handlungen hervor. Und gewiß, man hat Urſache, die

Sache genau zu erwegen, wenn man ſich nicht auf einer, oder der andern Seite verſehen will. Man kan leichte der Sache zu viel thun, und den göttlichen Gnaden-Beytrag ſich ſo vorſtellen, daß die Freyheit auch bey der Heiligung wegfalle. Und man kan, wenn man, um die Freyheit zu erhalten, in der Fortſetzung der Wiedergeburt den wunderthätigen Beytrag GOttes leugnet, der Sache zu wenig thun. Sehet, das ſind wichtige Schwierigkeiten, die ſich hier äuſern. Wir wollen einen Verſuch thun, ob nicht ein gutes Mittel getroffen werden kan. Und wir wollen nicht, etwa nur dieſe Schwierigkeiten zu vermeiden, etwas ohne hinreichenden Grund annehmen, ſondern es ſoll aus denen Lehr-Gründen, die ich hier feſte geſetzt habe, deutlich hergeleitet werden.

§. 308.

So viel iſt bewieſen worden, daß bey dem gantzen göttlichen Gnaden-Beytrage nicht gedacht werden kan, als ob GOtt in die Kraft des Menſchens noch ein Stücke Kraft ſetzen könte, daß alſo dadurch die Kraft der Menſchen gröſſer, und zu geiſtlich-guten Handlungen geſchickt würde (§. 200.), ſondern es geſchahe dieſer ſo, daß die Hinderniſſe, welche der menſchlichen Kraft durch den Fall geſetzt waren, gehoben wurden (§. 200.): und ſo

Noch anderer Beweis davon.

 ſtimmt

ſtimmt auch dieſer Beytrag phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein (§. 232. 233.). Wo waren aber dieſe Hinderniſſe? Darinne, daß die Vorſtellungen und Neigungen des Menſchen auf Schein-Güter giengen (§. 168. 176.), und ſie alſo geiſtlich todt waren. Daher wurden auch dieſe gehoben, durch die lebendige Erkänntnis von der Genugthuung und den damit verbundenen Heils-Gütern, und alſo durch den Glauben (§. 187.), durch welchen auch die Wiedergeburt geleiſtet wird (§. 192.). Was geſchiehet alſo durch den göttlichen Beytrag? GOtt erreget durch denſelben in der Seele des Menſchen dieſe lebendige Erkänntnis von den mit der Genugthuung verbundenen Heils-Gütern, dadurch der Wille zu denſelben geneigt wird. Und dadurch werden alſo von GOtt wunderthätig, obwol bey dem Gebrauche der Gnaden-Mittel hauptſächlich der heiligen Schrift (§. 209.), dieſe lebendigen Vorſtellungen und Neigungen erreget. Aber dabey wird doch keine Kraft eingeſchoben, noch auch einige Stückgen aus derſelben geriſſen (§. 200.); und folglich wird auch das Verderben der Menſchen durch dieſen Beytrag nicht vernichtet, ſondern es wird nur getödtet (§. 192. 193.). So lange alſo dieſes Verderben noch in dem Menſchen iſt, ſo lange iſt auch noch Grund in dem Menſchen, daß er ſich zu unregelmäßigen Handlungen beſtimmen kan. Und dieſer wird ſich ſo bald

thätig

thätig bezeigen, wenn die lebendige Erkänntnis, die der Glaube leiſtet, dieſelbe nicht unterdrucket. Woher ſoll nun dieſes erhalten werden? entweder durch den göttlichen Gnaden-Beytrag, oder nicht. Wär das letztere, ſo wird der Menſch wieder ſich ſelbſt und ſeiner Natur überlaſſen, und weil durch den augenblicklichen Gnaden-Beytrag nicht ein Stück Kraft zu der Seele gekommen, ſondern nur ſeine Vorſtellungen und Neigungen durch denſelben ſind zum Guten erreget und beſtimmt worden, weil dieſes, ſage ich, iſt, ſo müſte der alsdenn ſich ſelbſt gelaſſene Menſch zu ſolchen Handlungen ſich beſtimmen, wie es ſeine verderbte Natur erfordert. Was ſind dieſes vor Handlungen? unregelmäßige, verderbte Handlungen: ſoll alſo dieſes Verderben den Menſchen nicht wieder beſiegen, ſo muß auch eben der Gnaden-Beytrag, wodurch im erſten Momente der Glaube und Wiedergeburt geleiſtet wurde, fortgeſetzt werden. Folglich ſich GOtt phyſiſch bey der Erhaltung der Heiligung beſtimmen (§. 187. 98.), und alſo ſtimmt es auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen die Heiligung leiſte, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen.

Es verhält ſich die Sache hier ſo, wie bey der Erhaltung, und beſtehet dabey die Freyheit, wie bey derſelben. Was erſtlich die Vergleichung mit der Erhaltung anbetriſt, ſo beſtehet ſie darinne: ſo wie in der Erhal-

tung des vorhergehenden Augenblickes nicht ein Grund geſetzt wird, daß in dem folgenden Augenblicken die Kraft der Creaturen ſelbſt, ohne göttlichen Beytrag, ſolte ihre Wircklichkeit fortſetzen, ſondern vielmehr es nöthig iſt, daß eben die erſchaffene Handlung fortgeſetzt werden muß, wenn die Fortdauer der Wircklichkeit geleiſtet werden ſoll; eben ſo verhält ſichs auch mit dem Gnaden-Beytrage. Wenn in dem erſten Momente die Erleuchtung und Wiedergeburt durch den Glauben geleiſtet wird, ſo iſt da noch nicht in die Seele der Grund geſetzt, daß ſie nun nothwendig fortdauren müſte, ſondern weil der Seele dieſe Wiedergeburt zufällig zukommt, ſo kan auch der entgegen geſetzte Zuſtand noch ſtatt finden, und um des Verderbens der Menſchen, welches noch in ihnen iſt, iſt Grund da, daß es geſchehen würde, wenn nicht dieſer gnädige Beytrag GOttes fortgeſetzt würde; doch ſind ſie darinne verſchieden, daß die erhaltende Kraft GOttes auf die Subſtantz ſelbſt, der Gnaden-Beytrag aber auf die Beſtimmung derſelben zu geiſtlich guten Handlungen gehet, welche ſonſt, um des Verderbens der Menſchen halber, nicht natürlich erhalten werden könte. Daraus ſiehet man auch, wie dieſer Gnaden-Beytrag in der Heiligung gar wohl mit der Freyheit beſtehen kan. So wie nemlich in dem erſteren Momente, da die lebendige Erkänntnis von GOtt in ihm erreget wurde, der Menſch aus Geiſtes Freyheit, das iſt, nach dieſer aus Gnaden ihm erregten lebendigen Erkänntnis, ſich frey beſtimmete, das wahre Gute zu erwehlen, ſo geſchiehet es auch in der Fortdauer. Und daraus laſſen ſich nachfolgende wichtige Wahrheiten

begrei-

begreiffen: Erſtlich, in Betrachtung der in ihm durch die Gnade GOttes zu erregenden lebendigen Erkänntnis von der Genugthuung und denen damit verknüpften Heils-Gütern, verhält ſich der Menſch leidend: denn dieſe muß, wie der Glaube, übernatürlich in ihm erreget werden (§. 187.); aber dabey iſt nicht etwa die Seele ein gantz leidendes Ding, das Freyheit und Thätigkeit verliere, ſondern es wird vielmehr dadurch der Menſch zu gröſſerer Thätigkeit und Freyheit in geiſtlich guten Handlungen beſtimmt. Man kan ſich zum Gleichniſſe dieſes vorſtellen: Die Seele verhält ſich bey denen äuſeren Empfindungen auch gewiſſer maſen leidend, indem ein Grund, warum ſie dieſe Vorſtellung von der äuſern Sache ſo, und nicht anders hervorbringt, in den äuſern Sachen iſt, aber dadurch wird ſie kein blos leidend Ding; ſondern ſie wird nur dadurch beſtimmt, die Vorſtellung zu haben, und alsdenn kan ſie nach Freyheit weiter darüber dencken, es überlegen, darnach handeln, oder nicht. So auch hier, die Vorſtellungen erregt GOTT durch innere Empfindungen, nach dieſen richtet der Menſch frey ſeine Handlungen ein. Zweytens aber iſt daraus auch klar, wie es wohl geſchehen kan, daß der Menſch ſich dieſer Gnade wieder widerſetzen, und zurückfallen kan: denn wenn er wieder unachtſam auf die in ihm von der Gnade erregten Vorſtellungen wird, ſich wieder zum ſinnlichen lencket, ſo widerſtehet er der in ihm durch den Glauben erregten Erkänntnis, er handelt wieder nach ſeinen verderbten Neigungen, er fällt aus der Gnade zurück in ſein voriges Verderben. So glaube ich, die Wahrheit deutlich aus einander geſetzt,

und bewieſen zu haben, welche andere ſchon eingeſehen, doch nicht allezeit mit gehöriger Deutlichkeit beſtimmt, ſich vorgeſtellt und vorgetragen haben.

§. 309.

Sittliche Uebereinſtimmung der Heiligung mit der Natur der Menſchen.

6) Es ſtimmt auch dieſes, daß GOTT den Menſchen, welche nicht muthwillig widerſtehen, die Heiligung leiſte, ſittlich mit ihrer Natur überein: Man kan hier wieder auf eine gedoppelte Weiſe dieſe Uebereinſtimmung erkennen:

a) ſo wird die Leiſtung dieſer Heiligung durch den Endzweck, welchen GOTT bey der Wiedergeburt, der Natur der Menſchen gemäs, gehabt, beſtimmet, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 304.); folglich muß auch dieſe Leiſtung der Heiligung mit der Natur der Menſchen ſittlich übereinſtimmen, wenn ſie der Gnade GOttes nicht muthwillig widerſtehen (§. 234.).

b) durch die Heiligung wird bey den Menſchen eine fortgeſetzte vollkommene Beſchaffenheit erhalten (§. 193.), und zwar da es von GOTT auf eine widerſtehliche Art geſchiehet, ihrer Natur gemäs (§. 308.), beydes aber wird durch den Endzweck ihrer Natur, vermöge welches ihnen ihre Glückſeligkeit beygeleget werden muß (§. 79.), beſtimmt: denn wenn ſich die Menſchen, ihrer Natur gemäs, vollkommen

men und glückſelig machen ſollen, muß auch ihr Wille vollkommen ſeyn; folglich ſtimmt auch dieſe Heiligung ſittlich mit der Natur der Menſchen überein (§. 234.).

Ja es iſt dieſes ein Haupt-Endzweck der gantzen gnädigen Erlöſung der Menſchen. Es iſt eine Thorheit, wenn man glaubet, daß unſer HERR GOTT deßwegen vor unſere Sünde genug gethan habe, damit wir einen Freybrief und guten Ablaß zu ſündigen haben möchten. Kan etwas mehr wider die Heiligkeit GOttes gedacht werden? Der Glaube, der den Menſchen aus Gnaden mitgetheilet wird, treibt vielmehr die Menſchen zur Heiligung an. Die Früchte des Glaubens müſſen ſich durch einen heiligen Wandel äuſern, wo der Glaube rechter Art iſt: denn es kan unmöglich ein Menſch müßig bey dem ſeyn, wovon er eine lebendige Erkänntnis hat, ſondern die muß ſich durch Handlungen äuſern, welches ja aus dem Begriffe der lebendigen Erkänntnis klar iſt. Der Glaube aber giebt die lebendige Erkänntnis von der göttlichen Genugthuung und den damit verknüpften Heils-Gütern (§. 187.); folglich muß der Gläubige auch aus Bewegungs-Gründen von der göttlichen Genugthuung nur das, was wahrhaftig gut iſt, durch ſeine Handlungen hervorbringen. Und was heiſt denn das? dieſes: der Glaubige muß fromm und heilig leben. Er muß fromm leben: denn er nimmt zu ſeinen Handlungen die Bewegungs-Gründe aus den göttlichen Vollkommenheiten, und der durch ſelbige geleiſteten Genugthuung. Er muß heilig leben: denn er hat einen Abſcheu an Schein-Gütern, und

hat nur an wahren Heils-Gütern ein Vergnügen. Daher thut er auch, als ein Heiliger, nichts als das, was er um der von GOtt geleiſteten Genugthuung vor wahrhaftig gut erkennet. Dieſes aber leiſtet er durch die Kraft und Gnade des Allerhöchſten, die ihm den Glauben ſchencket und erhält.

§. 310.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er die Gläubigen rechtfertige.

Es iſt noch übrig, daß das äuſere Verhältnis des Menſchen, in welches er durch den Glauben verſetzet wird, bey dieſen Gnaden-Wohlthaten erwogen, und deſſen mannigfaltige Uebereinſtimmung dargethan werde. Dahin gehöret nun erſtlich die Lehre von der Rechtfertigung. Und da iſt gewiß:

1) daß es mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme, daß er die Menſchen, um des im Glauben ihnen zugerechneten Verdienſtes der Genugthuung, rechtfertige: denn es iſt bewieſen worden, daß es durch die göttliche Vollkommenheiten beſtimmt werde, daß GOTT die Menſchen, welche den Glauben ergreifen, um des durch den Glauben ihnen zugeeigneten Verdienſtes der Genugthuung, rechtfertige (§. 195. 196.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er die Menſchen, welche den Glauben ergreifen, um des im Glauben ihnen zugeeigneten Verdienſtes der Genugthuung, rechtfertige.

Man kan die Beweiſe, die (§. 195. 196.) geführet worden, betrachten, und daraus ſehen, daß bey dem Verderben der Menſchen keine andere Art möglich war, wie GOtt die Menſchen, auf eine ſeinen Vollkommenheiten übereinſtimmige Art, rechtfertige, als allein um des Verdienſtes, welches der Glaube den Menſchen zueignet. Und daß alſo die Menſchen durch den Glauben um der göttlichen Genugthuung gerecht werden. Ich will doch hier den Beweis noch auf eine Art führen, die bey Gegnern gut zu gebrauchen. Ich will nemlich die gantze Sache auf Glieder, die ſich widerſprechen, bringen, und allezeit ausmachen, welches ſtatt findet, bis unſer Satz bewieſen worden: Wenn die Menſchen gerechtfertiget werden ſollen, ſo müſſen ſie entweder von GOTT in ſeinem Urtheile von der Sünden Schuld und Strafe frey geſprochen werden, oder nicht: das andere iſt falſch: denn theils muß das erſte Glied ſelbſt, um des Begrifs der Rechtfertigung, wahr ſeyn (§. 196. 195.), und alſo das andere falſch: theils aber kan man leichte ſehen, daß ſo lange GOTT in ſeinem Urtheile, welches allezeit wahr iſt, den Menſchen nicht vor gerecht hält, er auch unmöglich vor gerecht erkläret, und gerecht ſeyn kan. Bey Menſchen läſſet ſich das gedencken, die Ungerechte vor gerecht halten, und die Gerechten nicht rechtfertigen können, aber bey GOtt kan dieſes nicht gedacht werden. Wenn alſo die Menſchen in dem göttlichen Urtheile von der Sünden Schuld und Strafe freygeſprochen werden ſollen, ſo geſchiehet es entweder um ihres eigenen Verdienſtes halber, oder um des Verdienſtes eines andern. Das erſte findet bey den Menſchen, die gefallen ſind, nicht ſtatt.

Wä-

Wären die Menſchen in dem Stande der Unſchuld geblieben, ſo würden ſie nicht unter der Verhaftung und alſo der Sünden Schuld und Strafe geſtanden haben, aber eben dieſes iſt durch den Fall geſchehen (§. 194.); ſo lange alſo die Menſchen noch nach ihrem eigenen natürlichen Zuſtande erwogen werden, können ſie nicht von der Sünden Schuld und Strafe frey ſeyn, und alſo auch von GOtt nicht davor erkläret werden. So müſſen alſo die Menſchen, wenn ſie gerechtfertiget werden ſollen, um des Verdienſtes eines anderen gerechtfertiget werden. Entweder alſo um der göttlichen Genugthuung, oder nicht. Das erſte muß ſeyn: denn wir haben geſehen, daß die göttliche Genugthuung das einige den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Mittel ſey, durch welche die Menſchen wieder zu Gnaden angenommen werden, und zu ihrer Glückſeligkeit gelangen könten (§. 181.); ſo lange nun aber die Menſchen noch unter der Sünden Schuld und Strafe ſtehen, ſo lange können ſie unmöglich glückſelig werden: denn dieſe iſt es eben, die ſie unglückſelig machet. Folglich müſſen auch die Menſchen allein um der göttlichen Genugthuung wieder von der Sünden Schuld und Strafe frey geſprochen und alſo gerechtfertiget werden können. Entweder nun ohne noch die göttliche Genugthuung durch den Glauben zuzueignen, oder nicht: das andere iſt wieder nicht möglich: Denn diß Mittel kan noch keine Würckung bey den Menſchen haben, wo es ihnen nicht zugeeignet wird (§. 165.). Dieſes aber geſchiehet allein durch den Glauben (§. 187. 188.); folglich iſt keine andere Art, wie die Menſchen gerechtfertiget werden ſollen übrig, die den göttlichen Vollkom-

men-

menheiten gemäs wär, als nur, daß ſie durch den Glauben um der göttlichen Genugthuung halber gerechtfertiget würden. Dieſe alſo wird durch die Vollkommenheiten beſtimmt. Und ſtimmt alſo mit den göttlichen Vollkommenheiten überein.

Es kan auch dieſes daher geſchloſſen werden: wenn auch GOTT den Menſchen begnadiget, und ihnen den Glauben mittheilet, welches geſchiehet, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben; ſo iſt es zwar an dem, daß ſie Glaubens-Früchte hervorbringen und gute Wercken thun (§. 189.), aber auch dieſe können den Menſchen nicht rechtfertigen. Nicht zu gedencken, daß dieſe blos aus der Kraft des Glaubens flieſen, welcher aber durch die Gnade ihnen mitgetheilet worden, ſo ſind dieſe guten Wercke noch hier unvollkommen. Wir haben vorher geſehen, daß auch bey dieſen göttlichen Gnaden-Beytrage die Schwachheiten noch in dem Menſchen bleiben, ſo lange ſie hier leben (§. 308.). Dieſe Schwachheiten aber ſind es, welche dem Menſchen noch nicht in allen ſeinen Handlungen eine völlige Gerechtigkeit und Heiligkeit leiſten laſſen, ſondern daß noch viele Schwachheiten und Mängel mit unterlaufen, welche aber der Sünden Schuld und Strafe, wie alle unregelmäſige Handlungen, mit ſich verknüpft haben (§. 194.); ſo lange man alſo auf dieſe Wercke nur ſehen will, haben ſie noch der Sünden Schuld und Strafe verknüpft, und kan nicht gedacht werden, daß ſie vor GOtt deßwegen ſolten gerechtfertiget, und davon frey geſprochen werden. Mithin bleibt auch da nichts übrig, als daß ihnen, um des durch den Glauben zugerechneten Verdienſtes der Genugthuung, dieſe Schwachheiten vergeben,

ſie

ſie von der Sünden Schuld und Strafe, die ihnen noch anklebet, frey geſprochen und gerechtfertiget würden.

Dabey aber äuſert ſich noch eine gedoppelte Schwierigkeit: die erſte iſt dieſe: wenn alſo auch die Menſchen hier noch Schwachheiten unterworfen ſind, die der Sünden Schuld und Strafe mit ſich verknüpft haben, wie können denn die Menſchen gerechtfertiget werden und alſo ihre Glückſeligkeit dabey erhalten? Dieſe Frage läſſet ſich auf folgende Art beantworten: Es iſt wahr, hier haben die Menſchen noch keine vollkommene Glückſeligkeit zu genieſen. Es gehet auch dieſes nicht an, um ihrer Schwachheit willen, welche GOtt nicht aus ihnen reiſſen kan, daß ſie dieſelbe von GOTT erwarten könten, daher es nur eine angefangene Glückſeligkeit iſt, der die Gläubigen hier theilhaftig werden. Zumal da die anklebenden Schwachheiten ſelbſt die Gläubigen betrüben, ſo daß ſie wünſchen, befreyet zu ſeyn von dem Leibe dieſes Todes. Unterdeß kan doch GOtt, um des im Glauben ihnen zugerechneten Verdienſtes der Genugthuung, die Menſchen hier ſchon ſo glückſelig leiſten, als es hier noch möglich iſt. Und da dieſer das GOtt allein anſtändige Mittel zur Wiedererhaltung der Seligkeit iſt, ſo hat GOTT ſeinen Vollkommenheiten gemäſen hinreichenden Grund, die Menſchen, wenn ſie aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit verſetzt werden, von dieſen Schwachheiten zu befreyen, welche hier noch mit ihnen verknüpft ſeyn muſten, aber hernach, wenn ſie aus dieſen Umſtänden verſetzt werden, von ihnen getrennet werden können. Und die heilige Schrift giebt uns davon die ge-

gewiſſeſte Verſicherung. Auf dieſe Art werden hier die Menſchen durch eine angefangene Glückſeligkeit zubereitet zu einer künftigen vollkommenen und beſtändigen Wohlfahrt, welche ihnen GOTT alsdenn aus Gnaden wunderthätig gewähren wird.

Daraus entſtehet noch die andere Schwierigkeit: Man kan ſagen: ſo kommt es doch endlich noch darauf an, daß GOtt das fehlerhafte, was hier an den Menſchen geweſen iſt, und die Schwachheiten, die im Cörper geweſen, von den Menſchen wunderthätig trenne, und dadurch die Menſchen glückſelig mache? Es kan ja alſo dieſes auch wol bey denen geſchehen, die hier den Glauben nicht ergreifen. Denn auch dieſe würden alsdenn zur Seligkeit, ſowol wie jene, geſchickt gemacht. Es wär ihnen Strafe genug, daß ſie um des nicht ergriffenen Verdienſtes halber hier Zeit ihres Lebens unglückſelig geweſen wären. Und ſo würden doch alle Menſchen glückſelig, welches ja den göttlichen Vollkommenheiten und ſeiner allgemeinen Gnade anſtändiger wär, als daß ſo viele einer ewigen Verdammnis unterworfen werden ſolten. Allein ſo ſcheinbar auch dieſes iſt, und ſo ſehr ſich viele in dieſe Meynung verliebt haben, ſo kan ſie doch nicht ſtatt finden: denn es iſt einmal ausgemacht, daß die Menſchen nur allein um des durch den Glauben ihnen zugerechneten Verdienſtes ihre Glückſeligkeit wieder erhalten können: entweder alſo GOtt hat hier bey dieſen, die im Unglauben geblieben ſind, alles gethan, was er ſeinen Vollkommenheiten und der verderbten Natur dieſer Ungläubigen gemäs hat thun können, dieſe Genugthuung

und alſo dieſes Mittel dieſen Menſchen durch den Glauben zuzueignen, oder nicht: Das letztere iſt falſch: denn es iſt bewieſen worden, daß GOtt auf alle ſeinen Vollkommenheiten und der Natur derer Menſchen ſelbſt anſtändige Art die Gnaden-Mittel und deren Anwendung befördere (§. 162.), entweder alſo GOTT müſte, nach dieſem Leben, etwas ſeinen Vollkommenheiten unanſtändiges thun, weil er ſchon alles hier gethan hat, was er hat thun können, und doch nicht gefruchtet hat, oder es iſt keine Wohlfahrt vor dieſe zu hoffen. Und da das erſte auch falſch iſt, ſo ſiehet man wohl, daß man vergeblich annehmen muß, daß dieſe Ungläubigen, nach dieſem Leben, erſt zur Ruhe wunderthätig gebracht werden ſolten. Und daß es ein groſer Unterſchied mit denen Gläubigen und Ungläubigen iſt, iſt auch daher klar: Dieſe Gläubigen hatten hier ſchon den ernſten Vorſatz ihre Handlungen ſo einzurichten, wie es die Verherrlichung des Namens GOttes und ihre eigene Glückſeligkeit erforderte. Sie wendeten auch alle ihnen aus Gnaden verliehene Kräfte an, ſie betrübten ſich, daß ſie es um der Schwachheiten halber nicht völlig gut leiſten könten. Wenn nun alſo GOTT, nach dieſem Leben, ſie wunderthätig von dieſen Schwachheiten befreyet, ſo geſchiehet da etwas nicht nur phyſiſch, indem ſich GOtt als ein würckendes Principium darzu beſtimmet, ſondern auch ſo, wie es mit ihrer Freyheit zuſammen ſtimmet: denn dieſe Gläubigen wünſchten ſelbſt von dieſen Schwachheiten befreyet zu ſeyn, damit ſie GOtt rechtſchaffen dienen könten. Aber dieſes kan bey den Ungläubigen nicht gedacht werden; denn da GOtt hier alles gethan hat, was nur auf

eine widerſtehliche Art und ihrer Freyheit gemäs, hat geſchehen können, und doch nicht gefruchtet hat (§. 163.); ſo müſte GOtt nicht nur etwa die Schwachheiten des Cörpers tilgen, ſondern auch blos phyſiſch die Heils-Veränderungen in ihnen zuwege bringen: Er müſte aus der Seele das Verderben reiſſen, welches aber ohne Vernichtung der Seele nicht geſchehen kan. Man wird daher ſehen, daß nicht gedacht werden könne, daß die Ungläubigen auf dieſe Weiſe nach dem Tode von GOTT gerechtfertiget und glückſelig geleiſtet werden könten.

§. 311.

2) Es ſtimmt die Rechtfertigung mit der Natur der beſten Welt überein: Denn es ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOTT den Menſchen den Glauben aus Gnaden gebe, und alſo durch ihn das Verdienſt der Genugthuung zueigne (§. 289.): Dadurch aber wird wieder die Rechtfertigung in GOtt beſtimmt (§. 195. 196.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt auf dieſe Art die Menſchen rechtfertige. Ja ſowol es mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmet, daß ſo viele Geiſter und Menſchen glückſelig werden, als es nur den göttlichen Vollkommenheiten gemäs geſchehen kan, eben ſowol ſtimmt es auch mit ihr überein, daß GOtt die Menſchen, um der durch den Glauben den Menſchen zugerechneten Genugthuung, rechtfertige.

Rechtfertigung ſtimmt mit der Natur der beſten Welt überein.

3) Es ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt die Menſchen auf dieſe Art rechtfertige: Dieſes iſt erſtlich daher klar: es ſtimmte dieſe Rechtfertigung mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 310.); folglich auch mit der Natur der Menſchen (§. 238.). Es iſt zweytens auch daraus zu beweiſen: es ſtimmte mit der Natur der Menſchen überein, daß ihnen GOtt, wenn ſie nicht muthwillig widerſtrebeten, die Genugthuung durch den Glauben zueigne (§. 289.): dadurch wird aber die Rechtfertigung beſtimmt (§. 195. 196.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein, daß er die Menſchen auf dieſe Art rechtfertige.

§. 312.

Sie ſtimmt in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, wie auch phyſiſch und ſittlich mit der Natur überein.

4) Es ſtimmt dieſe Rechtfertigung mit der Natur überein, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes: Sowol die, die gerechtfertiget werden, als auch andere können daraus vollkommen die weiſe Gnade GOttes und ihre Uebereinſtimmung mit der Natur erkennen: Denn es iſt gezeigt worden, daß keine andere Art der Rechtfertigung den göttlichen Vollkommenheiten (§. 310.), und alſo der Natur der Menſchen (§. 238.) gemäs ſey, als eben dieſe, welche GOtt um des durch den Glauben zugerechneten Verdienſtes leiſtet. Daß GOtt alſo

dieſe

dieſe auf dieſe Art leiſtet, iſt ein Erkänntnis-Grund, vermöge welches klar iſt, wie weislich die Gnade GOttes bey der Rechtfertigung ſey, und wie genau ſie mit der Natur der Menſchen übereinſtimme, und daher ſtimmt ſie auch, in Abſicht auf dieſen Erkänntnis-Grund, mit der Natur überein (§. 227.).

5) Es ſtimmt auch phyſiſch dieſe Rechtfertigung mit der Natur der Menſchen überein: Man kan dabey auf zweyerley mercken: man betrachtet nemlich die Rechtfertigung entweder, als einen Actum, der in dem göttlichen Verſtande iſt, da nemlich das Urtheil in GOtt von der den Menſchen um dieſer zugeeigneten Genugthuung durch den Glauben zu ſchenckenden Schuld und Strafe der Sünden verſtanden wird. Oder man erwegt die Bekanntmachung dieſes in GOtt gefällten Urtheils, denen, die gerechtfertiget werden. Im erſten Verſtande muß ſich GOTT, dieſes Urtheil zu fällen, auch als ein würckendes Principium beſtimmen: denn dieſes Urtheil iſt eine innere Würckung, oder Actus in GOtt: da nun aber dieſes der Natur der Gläubigen gemäs geſchiehet (§. 311.): ſo ſiehet man, wie auch in Betrachtung deſſen die Rechtfertigung mit den Gläubigen phyſiſch übereinſtimme (§. 232.), nicht nemlich, als wenn durch dieſen inneren Actum etwas in

den Menſchen eingeſchoben würde, ſondern es gründet ſich derſelbe darauf, was durch den Glauben in den Menſchen geleiſtet worden. Und GOtt beſtimmt ſich deßwegen, das Urtheil, ihrer Natur und Zuſtande gemäs, zu fällen, vermöge welches ihnen ihre Sünden-Schuld und Strafe erlaſſen wird, und ſie zur Wohlfahrt geführt werden. In ſo fern aber die Bekanntmachung dieſes Urtheils betrachtet wird, ſo iſt es erſtlich der Natur der Glaubigen, die dadurch zur Ruhe gebracht werden ſollen, gemäs, und ſtimmt genau mit ihr überein: denn ſo lange ſie noch nicht gewiß ſind, daß ihnen GOtt aus Gnaden ihrer Sünden Schuld und Strafe erlaſſen wolle, ſo lange können ſie unmöglich glückſelig werden; ſondern ſie müſſen vielmehr Unruhe und Schmerzen über dieſe begangenen Sünden empfinden. Aber dadurch, daß ihnen GOtt die Verſicherung ertheilet, daß ihnen, um des im Glauben zugerechneten Verdienſtes, ihre Sünden vergeben werden ſollen, können ſie ſich befriedigen, und ſagen: wohl dem, dem die Sünden vergeben ſind, und deſſen Miſſethat bedeckt iſt, dem der HERR die Miſſethat nicht zurechnet. Mithin ſtimmt dieſes gar wohl mit der den Gläubigen zu leiſtenden Wohlfahrt überein (§. 224.). Wenn aber GOTT dieſe Bekanntmachung veranſtalten ſoll, ſo muß er wieder etwas

wür-

würcken, es geſchähe auch gleich durch die Gnaden-Mittel, nemlich, des Worts und Sacramente, und daher ſtimmt auch dieſes wieder phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein (§. 232.).

6) Es ſtimmt dieſe Rechtfertigung auch ſittlich mit der Natur der Menſchen überein: Denn nach der göttlichen Abſicht, die er bey der gantzen ſeligmachenden Gnade gehabt, ſolten die Menſchen auf eine ſeinen Vollkommenheiten und ihrer Natur gemäſe Art wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen (§. 182.); aber dieſe wird nur um dieſes durch den Glauben zugeeigneten Verdienſtes ſo erhalten (§. 310. 311.), worauf die Rechtfertigung ſich gründet (§. 195. 196.); folglich wird dieſe Rechtfertigung durch die der Natur der Menſchen gemäſe göttliche Abſicht beſtimmt (§. 86.) und ſtimmt alſo auch ſittlich mit der Natur der Menſchen überein (§. 234.). Es iſt dieſes auch daher klar: Sollen die Menſchen nach der Abſicht ihrer Natur ihre Glückſeligkeit erhalten (§. 79.), ſo kan dieſes in ihrem Zuſtande nicht anders, als um der durch den Glauben zugerechneten Genugthuung geſchehen (no. 5. und §. 195. 196.); folglich wird auch die darauf ſich gründende Rechtfertigung durch die Abſicht ihrer Natur beſtimmt (§. 86.), und daher ſtimmt ſie auch ſittlich mit ihrer Natur überein.

Was noch ins beſondere bey dieſer ſchweren Materie zu ſagen iſt, ſoll in dem anderen Theile beygebracht werden. Hier iſt es genug, die mannigfaltige Uebereinſtimmung der Rechtfertigung gezeigt zu haben.

§. 313.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß die Menſchen zu GOtt bekehret werden.

Zu dem äuſſeren Verhältniſſe der Menſchen gegen GOtt, welches aus dem Glauben entſpringet, gehöret auch dieſes, daß ſie durch den Glauben zu GOTT bekehret werden (§. 197.). Es ſoll daher auch nun dieſer Bekehrung Uebereinſtimmung mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur unterſucht werden:

1) Es ſtimmt dieſe Bekehrung zu GOtt, welche durch den Glauben bey denen erhalten wird, welche nicht muthwillig widerſtehen, mit den göttlichen Vollkommenheiten überein: Nach dieſen göttlichen Vollkommenheiten und dem Endzwecke, welchen GOtt bey der Erſchaffung der Welt hatte, ſolten die Geiſter durch ihre regelmäßige Handlungen den Namen GOttes auf das beſte verherrlichen und ſich dadurch glückſelig machen (§. 44.); deswegen auch GOtt die Menſchen ſo erſchaffen, daß ſie dieſes hätten natürlicher Weiſe erhalten können (§. 72. 79.); aber die Menſchen hatten ſich durch den Fall in einen Zuſtand verſetzt, da ſie an Schein-Gütern eine überwiegende Luſt hatten, und un-

tüchtig

tüchtig waren, natürlicher Weiſe, dieſen durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmten Endzweck zu erhalten (§. 167 - 176.); Daher wurde es durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, ſie durch die wunderthätige Gnade wieder in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen (§. 176.); dieſes aber konte allein durch den Glauben an die göttliche Genugthuung erhalten werden (§. 187.), durch welchen aber auch die Bekehrung zu GOtt beſtimmt wird (§. 197.); Folglich wird auch dieſe Bekehrung zu GOtt, welche bey denen erhalten wird, die der Gnade nicht muthwillig widerſtehen (§. 163.), durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt (§. 86.); und daher ſtimmt auch dieſe Bekehrung zu GOtt, welche bey denen, die nicht muthwillig widerſtehen, erhalten wird, mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 224.).

Gewiß wir mögen alle Vollkommenheiten GOttes dencken, ſo findet ſich die Uebereinſtimmung dieſer Bekehrung mit ihnen. Mit der Macht GOttes ſtimmt ſie überein, weil dieſe das Mittel leiſtet, durch welches die Bekehrung erhalten wird. Mit der Gnade und Liebe GOttes: weil die Menſchen dadurch wieder, da ſie unglückſelig ſind, glückſelig geleiſtet werden. Mit der Weisheit GOttes: die das weisliche Mittel leiſtet, vermöge welches die Menſchen auf eine ſeinen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäſe Weiſe wieder zu ihrer Wohlfahrt gebracht

werden: mit der Gerechtigkeit GOttes: weil ſie mit der Güte und Weisheit GOttes übereinſtimmt, und die Menſchen um der Genugthuung, durch welche ſeiner Gerechtigkeit ein Genüge geſchiehet, und durch den Glauben nur dieſelbe wieder in den Zuſtand verſetzet. Mit der Heiligkeit GOttes, weil er die Menſchen von ihren verkehrten Weſen abziehet, und zu der Ergreiſung der wahren Heils-Güter bringet. Mit der Ehre GOttes, die durch die Bekehrten verherrlichet wird. Kurtz: alle Vollkommenheiten GOttes ſtimmen gar wohl mit dieſer zu erhaltenen Bekehrung der Menſchen überein. Gegentheils das Verderben der Menſchen ſtimmt nicht damit ſo überein, und deßwegen ſucht auch GOTT, dieſen ſeinen Vollkommenheiten gemäs, die Menſchen aus dem Verderben, in welches ſie natürlicher Weiſe nach ihrem Falle rennen, zu ziehen, und ſie wieder in einen Zuſtand zu verſetzen, in welchem ſie zu der beſten Verherrlichung GOttes und zur Erhaltung ihrer Wohlſahrt wieder geſchickt werden, aber darzu gehöret auch die Bekehrung (§. 197.).

§. 314.

Die Bekehrung ſtimmt mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen überein.

2) Es ſtimmt auch die Bekehrung derer Menſchen, welche der Gnade GOttes nicht muthwillig widerſtehen, mit der Natur der beſten Welt überein: Denn nach der Natur dieſer beſten Welt muß ſie ſo eingerichtet ſeyn, daß ſo viel Vollkommenheit in derſelben erhalten werde, als nur den göttlichen und der Creaturen Vollkommenheiten gemás in ihr erhalten werden kan,

kan (§. 44.), durch die Bekehrung der Menſchen zu GOTT aber, welche denen nicht muthwillig-widerſtehenden geleiſtet wird, wird in dieſer Welt Vollkommenheit erhalten (§. 197.), und zwar den göttlichen Vollkommenheiten (§. 313.), und folglich auch der Natur der Menſchen (§. 238.) gemäs; folglich wird auch durch den Begrif und Natur der beſten Welt beſtimmt, daß dieſelbe ſo in ihr erhalten werde (§. 86.), und daher ſtimmt auch die Bekehrung derer Menſchen, die der Gnade GOttes nicht muthwillig widerſtehen, mit der Natur der beſten Welt überein.

Man kan dieſes auch daher ſchlieſen, weil dadurch die göttlichen Vollkommenheiten beſtens bekannt gemacht werden (§. 313.), welches aber der Natur der beſten Welt gemäs iſt, und mit ihr übereinſtimmet.

3) Es ſtimmt auch die Bekehrung derer Menſchen, welche nicht muthwillig der Gnade widerſtehen, mit der Natur der Menſchen überein: Denn nach der Einrichtung und Endzwecke unſerer Natur ſollen wir dadurch, daß wir uns um wahre Güter bekümmern, unſere Wohlfahrt erhalten (§. 79.). Nach dem Falle aber lencken wir uns natürlicher Weiſe zu Schein-Gütern (§. 167. 169.). Dieſes alſo ſtimmt nicht mit der Natur der Menſchen überein,

ſondern ſtreitet mit dem Endzwecke derſelben (§. 224.); folglich ſtimmt es mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie auf eine ihrer Freyheit gemäſe Art wieder von den Schein-Gütern abgelencket, und zu der Ergreifung der wahren Güter gelencket würden (§. 224.). Dieſes kan aber nicht natürlicher Weiſe geſchehen (§. 176.), ſondern es geſchiehet durch den Glauben, welcher denen, die nicht muthwillig widerſtehen, geleiſtet wird (§. 187. 197.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, zu GOtt bekehret werden.

Freylich will dieſe Bekehrung mit dem verderbten Fleiſch und Blute nicht übereinſtimmen. Dieſem Fleiſche gelüſtet wider den Geiſt. Dieſes Fleiſch, dieſes natürliche Verderben treibt, ja reiſſet die Menſchen zun Schein-Gütern. Es iſt ihm ſein Tod, ſeine Creutzigung, unerträglich. Die Reue, die Unluſt und Traurigkeit über die begangene Sünden ſehr beſchwerlich; aber bey dem allen ſtimmt doch dieſe Bekehrung genau mit der Natur der Menſchen überein. Und es iſt eben dieſes, daß ſie mit den verderbten Neigungen der Menſchen nicht zuſammen ſtimmen will, ein ſicheres Merckmahl, wie groß das Verderben der Menſchen ſey, und wie ſehr es wider die Erhaltung des wahren Endzwecks der Natur der Menſchen ſtreitet.

§. 315.

4) Dieſe Bekehrung, welche denen nicht muthwillig widerſtehenden geleiſtet wird, ſtimmt nach dem Erkänntnis-Grunde mit der Natur überein: Denn eben aus derſelben erkennet man, wie die Menſchen durch die Gnade GOttes auf eine ihrer Natur (§. 314.) und den göttlichen Vollkommenheiten gemäſe Art (§. 313.) wieder zu ihrer Glückſeligkeit beſtimmet werden (§. 197.). Dieſes aber ſtimmt gar wohl mit der Natur der Menſchen überein (§. 224.); folglich ſtimmt auch dieſe Bekehrung, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, mit der Natur der Menſchen überein.

Uebereinſtimmung der Bekehrung in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes und der Beſtimmungs-Gründe.

5) Die Bekehrung, welche von GOTT denen geleiſtet wird, welche der Gnade nicht muthwillig widerſtehen, ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein: Dieſe auf dieſe Art den Menſchen geleiſtete Bekehrung ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein (§. 314.). Sie wird ihnen aber durch den Glauben geleiſtet (§. 197.); folglich übernatürlich (§. 187.); und alſo beſtimmt ſich GOtt zu der Leiſtung derſelben, als ein würckendes Principium (§. 98.); folglich ſtimmt auch dieſe Bekehrung, welche denen, die nicht muthwillig der Gnade widerſtehen,

gelei-

geleiſtet wird, mit der Natur der Menſchen phyſiſch uͤberein (§. 232.).

Ob alſo gleich ein Menſch durch eigene Kraͤfte einige Veraͤnderung ſeines Sinnes vornehmen kan; er kan aus Ueberdruß, den er zuletzt an ſeinen Luͤſten empfindet, er kan aus der Groͤſſe des Schadens, in welchen er ſich durch ſeine Bosheiten geſtuͤrtzet, und dergleichen Bewegungs-Gruͤnden in ſich gehen, und aufhoͤren ſo ſehr in Laſtern erſoffen zu ſeyn; ſo wird doch dadurch keine gruͤndliche Bekehrung erhalten. Und ſtimmt alſo nicht phyſiſch mit ſeiner Natur uͤberein, daß er ſich ſelbſt jetzo in ſeinem Verderben bekehren ſolte, das iſt, er iſt nicht ſelbſt das wuͤrckende Principium ſeiner Bekehrung (§. 168-176.) GOTT aber kan dieſes durch ſeine Gnade und den Glauben thun. Und dieſes, daß GOtt dieſelbe ihnen leiſtet, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, ſtimmt phyſiſch mit ihrer Natur uͤberein.

6) **Es ſtimmt auch ſittlich mit ihrer Natur uͤberein, daß ſie, wo ſie nicht muthwillig der Gnade GOttes widerſtehen, zu GOtt bekehret wuͤrden:** Denn ſowol nach dem Endzwecke, den GOtt bey der Hervorbringung dieſer Welt gehabt, als auch der Natur der Menſchen wird dieſe Bekehrung beſtimmt, wenn ſie nicht hartnaͤckig der Gnade widerſtehen (§. 313. 314.); folglich ſtimmt auch dieſelbe ſo mit der Natur der Menſchen ſittlich uͤberein (§. 234.).

Wuͤr-

Würden alſo die Menſchen recht bedencken, was zu ihrem Friede dienet, würden ſie erwegen, nach was vor einem Ziele ſie zu eilen hätten, ſie würden nicht ſo ſehr der Bekehrung zuwider ſeyn, und ſich ſo weit ihrem Endzwecke entfernen. Aber da viele ſich davon falſche Begriffe machen, und in ihren Schein-Gütern ihr einiges nothwendiges zu finden glauben; ſo iſt es nicht wunder, wenn ſie ſich ſo feſte an dieſe Schein-Güter anklammern, und ſich durch die Gnade nicht wollen davon abziehen laſſen. Und haben ja einige eine Erkänntnis von ihrem Verderben, ſo iſt ſie doch nicht lebendig genug, oder ſie glauben wohl, daß mit dieſer Gnade auch ihr Verderben beſtehen könte. Sie meynen GOtt und der Welt zugleich dienen zu können, oder wollen ihre Bekehrung auf bequemere Zeit verſchieben. Elende Menſchen! wie ſehr hindert ihr euch ſelbſt, daß ihr eure Ruhe nicht erhaltet, ob ihr ſchon unter der Unruhe ſeufzet! Iſt es nicht beklagenswürdig, daß viele, je näher ihnen GOtt mit ſeiner Gnade trit, und ſie bekehren will, je mehr ſich von GOTT entfernen, und allen Fleis anwenden, damit ja ihr eingebildetes Vergnügen nicht geſtöret werden möchte? Sehet! wie elend es um den Menſchen nach dem Falle ausſiehet.

§. 316.

Uebereinſtimmung der ſittlichen Vereinigung mit GOTT.

Dieſe Bekehrung der Menſchen zu GOtt ſetzet alſo, daß die Menſchen von Schein-Gütern abgelencket, und zu wahren Gütern eine überwiegende Neigung bekommen ſollen (§. 197.): Aber eben dieſes iſt auch die Neigung GOt-

GOttes (§. 313.). Es wird alſo auch dieſe Beſchaffenheit unſerer Neigungen durch die göttliche Vollkommenheiten und ſeinen Willen beſtimmt, und daher ſtimmen die Neigungen GOttes und eines Bekehrten, in ſo fern er ein Bekehrter iſt, überein (§. 224.). Dadurch aber wird die ſittliche Vereinigung mit GOtt erhalten (§. 198.); folglich ſtimmt auch dieſe ſittliche Vereinigung eben ſo mannigfaltig überein, als es von der Bekehrung gezeigt worden; folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten, mit der Natur der beſten Welt, und der Menſchen überein, nach dem Erkänntnis-Grunde phyſiſch und ſittlich, daß dieſe ſittliche Vereinigung der Menſchen mit GOtt erhalten werde, wo ſie nicht muthwillig widerſtreben (§. 313. 314. 315.).

Durch dieſe ſittliche Vereinigung der Menſchen mit GOtt werden ſie alſo geſinnet, wie GOtt geſinnet iſt, ſie bekommen einen göttlichen Sinn. Und wie erſprießlich iſt dieſes den Menſchen? Sehet wozu das Chriſtenthum führet! nicht etwa zu Kleinigkeiten! nicht etwa zu einem Spielwercke! Sind das Kleinigkeiten, wenn man einen göttlichen Sinn bekommt? Ich ſolte es nicht glauben. Gewiß je reifer man die Lehren des Chriſtenthums erweget, je mehr Hochachtung erregen ſie. Es iſt mit den Geheimniſſen und Lehren der Chriſten nicht wie mit den Geheimniſſen der Heyden. Jene waren Kleinigkeiten, ſie führten auch zu Laſtern

und Schandthaten, und je ernſthafter ſie alſo betrachtet wurden, je mehr wurden ſie lächerlich. Mit den Geheimniſſen und Lehren des Chriſtlichen Glaubens iſt es nicht alſo: Es ſind Geheimniſſe der Wahrheit zur Gottſeligkeit. Es ſind wichtige und zu unſerm Heil unentbehrliche Lehren, die, je mehr ſie gehörig überleget werden, je mehr ſie ſchätzbar werden. Wodurch aber wird dieſe ſittliche Vereinigung erhalten? durch die myſtiſche, oder der phyſiſchen ähnliche. Es ſoll alſo nun deren Uebereinſtimmung durchgeführet werden, zumal da dieſes eine wichtige Lehre iſt, die ohnedem oftmal myſtiſch und dunckel genug vorgetragen wird.

§. 317.

Uebereinſtimmung der myſtiſchen Vereinigung mit den göttlichen Vollkommenheiten.

Dieſe ſittliche Vereinigung der Menſchen mit GOtt wird durch eine der phyſiſchen ähnliche Vereinigung erhalten (§. 198.), welches eben die myſtiſche Vereinigung iſt (§. 199.). Laſſet uns deßwegen deren Uebereinſtimmung erwegen:

1) Es ſtimmt dieſe myſtiſche Vereinigung der Menſchen mit GOtt, wenn ſie ihm nicht hartnäckig widerſtehen, mit den göttlichen Vollkommenheiten überein: Denn die ſittliche Vereinigung und alſo die Uebereinſtimmung der Neigungen GOttes und der Menſchen ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 316.). Nun aber kan dieſe nicht, in dieſem Zuſtande, bey den Menſchen, natürlicher Weiſe, erhalten werden, ſondern ſie

wird

wird durch den Glauben, und alſo durch die Gnaden-Würckungen GOttes in den Menſchen erhalten, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen (§. 198.); folglich ſtimmt auch dieſes mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt durch veranſtaltete Gnaden-Würckungen in den Menſchen durch den Glauben dieſe Vereinigung leiſte (§. 225.). Darauf aber kömmt es bey der myſtiſchen Vereinigung an (§. 198.); folglich ſtimmt auch die myſtiſche Vereinigung, welche denen, die der Gnade nicht muthwillig widerſtehen, geleiſtet wird, mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 225.).

Dieſer Glaube, der von GOTT in den Menſchen gewürcket wird, giebt ihnen eine lebendige Erkänntnis von GOTT und ſeiner Genugthuung (§. 187.); daher muß alſo nothwendig ein Verlangen entſtehen, nicht nur GOTT immer ſich lebhaft vorzuſtellen, ſondern auch ſeine Handlungen nach den göttlichen Vollkommenheiten einzurichten: dadurch nun, daß man etwas beſtändig in den Gedancken betrachtet, und es zum Bewegungs-Grunde ſeiner Handlungen nimmt, nähert man ſich demſelben ſittlicher Weiſe, und wird ſittlich zu ihm gezogen; daher wird der Menſch auch durch den Glauben immer näher zu GOTT ſittlicher Weiſe gezogen. Dieſer Glaube aber wird von GOTT in den Menſchen gewürcket: In ſo fern nun einer in einem andern würcket, iſt er ihm gegenwärtig: daher ſiehet man, daß die Menſchen

ſich zu GOtt nähern können, weil er ſich zu ihm genahet, und den Glauben geleiſtet hat. Ja noch mehr! je mehr nun die Gläubigen ſich ſittlich zu GOTT nahen, und ein ernſtes Verlangen haben, aus Kraft der Gnade ihre Handlungen zur Verherrlichung GOttes einzurichten, je weniger widerſtehen ſie der Gnade, und je mehr kan ſie GOTT auch derſelben theilhaftig machen, und alſo je mehr und mehr mit ſeiner Gnade ihnen gegenwärtig ſeyn. Daher kommt es auch, daß einem ein reicheres Maas der Gnade, als dem andern mitgetheilet wird: daß es hier gewiß wahr iſt: wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe. Und ſo ziehet alſo gleichſam, und nähert der Glaube die Menſchen zu GOtt, der Gläubige aber beweget wieder GOTT, daß er ſich ihme mehr und mehr nähere. Dieſes iſt auch die magiſche Kraft, welche dem Glauben beygeleget wird, daran man alſo deutlich ſiehet, wie es mit ihr beſchaffen ſey, da es ſonſt vielen eine verborgene Beſchaffenheit, ja wol gar leeres Wort iſt.

§. 318.

Dieſe Vereinigung ſtimmt auch mit der Natur der beſten Welt und der Menſchen überein.

2) **Dieſe myſtiſche Vereinigung der Menſchen mit GOTT, in welche die, die der Gnade nicht muthwillig widerſtreben, verſetzt werden, ſtimmt auch mit der Natur der beſten Welt überein:** Denn nach der Natur und Einrichtung der beſten Welt ſoll ſo viel Vollkommenheit in derſelben erhalten werden, als nur den göttlichen und der Creaturen Vollkommenheiten gemäs in derſelben erhalten werden kan (§. 44.).

Durch dieſe myſtiſche Vereinigung der Menſchen mit GOTT, wo ſie ſeiner Gnade nicht muthwillig widerſtreben, wird aber bey den Menſchen Vollkommenheit erhalten, indem ſie ihre Neigungen vollkommen durch ſelbige einrichten (§. 198.), und zwar den göttlichen Vollkommenheiten (§. 317.), folglich auch der Natur der Menſchen gemäs (§. 238.); und alſo wird es durch die Einrichtung und Natur der beſten Welt beſtimmt, daß GOtt denen gefallenen Menſchen, die nicht muthwillig widerſtehen, dieſe geiſtliche Vereinigung mit ihm leiſte (§. 86.) und daher ſtimmt ſie auch mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.).

Durch dieſe mit GOtt wieder vereinigte Menſchen werden Geiſter in der Welt erhalten, die zur beſten Verherrlichung GOttes tüchtig ſind, durch die Gnade GOttes; und eben dieſes erfordert auch die Natur der beſten Welt, die deßwegen erſchaffen worden; und folglich ſtimmt auch dieſe geiſtliche Vereinigung deßwegen wieder mit der Natur der beſten Welt überein.

3) Es ſtimmt auch dieſe geiſtliche Vereinigung der Menſchen mit GOTT, welche denen Menſchen geleiſtet wird, die nicht muthwillig widerſtreben, mit der Natur der Menſchen überein: Denn nach der Natur der Menſchen wird beſtimmt, daß ſie ihre Handlungen ſo einrichten, daß ihre Glückſeligkeit erhalten

würde

würde (§. 79.). Da nun dieſes auch der Wille GOttes iſt, ſo wird die ſittliche Vereinigung der Menſchen mit GOtt durch die Natur der Menſchen und ihren Endzweck beſtimmt (§. 316.). Nun aber können dieſe die Menſchen nicht natürlicher Weiſe in ihrem Verderben erhalten, ſondern ſie werden durch den Glauben in dieſe Vereinigung mit GOtt geſetzt, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben (§. 198.); folglich ſtimmt auch dieſes mit ihrer Natur überein, daß ſie durch den Glauben, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben, in dieſe Vereinigung mit GOTT geſetzt werden (§. 225.). Dadurch wird die geiſtliche Vereinigung der Menſchen mit GOTT erhalten (§. 198.); folglich ſtimmt die geiſtliche Vereinigung der Menſchen mit GOTT, in welche ſie verſetzet werden, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, mit der Natur der Menſchen überein (§. 225.).

GOTT iſt mit dem Menſchen, in ſo fern der Menſch eine Creatur iſt, durch die Erhaltung ſchon vereiniget: denn wenn GOTT die erſchaffende Handlung nicht fortſetzte, ſo würden die Menſchen und keine Creatur wircklich bleiben können. Die Menſchen aber ſind Geiſter, und ſo wie dieſe erſte Vereinigung durch den allgemeinen Beytrag GOttes erhalten wird, ſo kan er ihnen und iſt ihnen nahe, als Geiſtern, durch einen beſondern Beytrag, der noch natürlich ſeyn kan, indem er ihnen Bewegungs-Gründe zu regelmäſigen

Handlungen leiſtet. Werden nun die Menſchen noch in ihrem Stande der Unſchuld, oder mit ihrer glückſeligen Natur erwogen (§. 79.); ſo iſt er ihnen nicht nur dadurch natürlich nahe, ſondern es gehet auch da an, daß GOtt ihnen wunderthätiger Weiſe nahe ſey. Er kan ſeine Gegenwart den Menſchen in dieſem Zuſtande näher zeigen, da ſie einer genauern Gegenwart GOttes fähig ſind. Dadurch erhalten ſie um ſo vielmehr eine lebendige Erkänntnis von GOTT und richten deſto mehr ihre Handlungen zur Verherrlichung des ihnen ſo nahe ſeyenden GOttes ein. In dem verderbten Zuſtande aber muß dieſes erſt durch den Glauben an die göttliche Genugthuung erhalten werden (§. 198.), welches dort nicht nöthig war: denn da ſie noch nicht geſündiget haben, braucht es da keiner Genugthuung, noch Glaubens an dieſelbe. Ob alſo gleich auch jene Gegenwart eine wunderthätige Gnaden-Gegenwart wär, ſo iſt ſie doch formaliter von dieſer unterſchieden, welche ſich erſt auf den Glauben an die göttliche Genugthuung gründet. Nun werden die Menſchen erſt durch dieſe Gnade, welche ihnen den Glauben mittheilet, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, mit GOtt vereiniget. Und es können auch in dieſer Vereinigung wieder viele Stuffen gedacht werden, ſo wie der Glaube gröſſer und kleiner ſeyn kan, und nachdem der göttliche Endzweck eine nähere Vereinigung, die der Natur und Zuſtande der zu vereinigenden gemäs iſt, erfordert. Daher kan es geſchehen, daß GOTT manchem Menſchen recht nahe trit, und ſich in hoher Gnade ihm hier gegenwärtig bezeiget. Und wir finden aus den Zeugniſſen der heiligen Schrift, daß dieſes bey verſchiedenen geſchehen. Doch

aber kan hier, da wir noch mit unſeren Schwachheiten wallen, dieſe Vereinigung GOttes mit uns nicht in einem ſo hohen Grade erhalten werden, als es dort in jenem Leben geſchehen wird. Da werden die Schwachheiten abgethan ſeyn. Da wird GOTT uns auch recht nahe ſeyn, aber eben deßwegen werden wir auch recht glückſelig ſeyn. Man ſehe daher wieder, daß es ein elender Zuſtand ſey, auſer GOtt und von ihm entfernt zu leben, das iſt, ſo zu leben und zu handeln, daß der Glaube die Bewegungs-Gründe nicht darzu giebt, ſondern vielmehr unſer Verderben, unſere ſündlichen Neigungen, welche uns und unſern GOtt von einander ſcheiden. Man lerne daher, wie genau dieſe geiſtliche Vereinigung mit unſerer Natur übereinſtimmt, und wie ſehr ſie mit unſerer wieder zu erhaltenden Wohlfahrt verknüpft ſey. Iſt jemand mühſelig und beladen, wie es alle Menſchen nach dem Falle ſind, und er kommt nicht zu GOtt, und vereiniget ſich nicht geiſtlich mit ihm, gewiß er kan nicht Ruhe vor ſeine Seele finden.

§. 319.

4) **Dieſe Vereinigung mit GOtt ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, überein:** Diejenigen, welche mit GOTT vereiniget ſind durch den Glauben, ſind ſich gar wohl dieſer Vereinigung bewuſt: denn der Glaube, durch welchen ſie mit GOtt vereiniget werden, giebt ihnen eine übernatürliche lebendige Erkänntnis von GOTT (§. 187.). Daher ſie ſich auch GOttes ſowol

Uebereinſtimmung dieſer Vereinigung, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund.

als deſſen, daß ihnen GOTT übernatürlich dieſen Glauben geleiſtet, bewuſt ſind. Sie wiſſen, daß ſie natürlicher Weiſe in ihrem Verderben GOtt ſo nahe nicht kommen können, und aus lebendiger Erkänntnis GOttes ihre Handlungen nach ſeinen Vollkommenheiten einzurichten, im Stande ſind (§. 168-176.). Daher erkennen ſie mehr als zu wohl daraus, daß GOTT aus Gnaden ſich mit ihnen vereiniget, und ihnen dieſen Glauben und Kraft geſchencket habe, der ſie zu GOtt führet (§. 317.). Noch mehr! die dadurch in den Menſchen erhaltene Ruhe in GOtt überführt ſie, daß ſie mit GOtt vereiniget, und ſeine Kinder wieder geworden ſind. Und andere müſſen dieſes aus der ausnehmenden Beſchaffenheit eines ſolchen mit GOTT vereinigten Menſchen, der blos um des HErrn willen lebet, erkennen und bewundern. Alles dieſes aber geſchiehet der Natur der Menſchen gemäs, und wird erfordert, wenn ſie in dieſem Zuſtande zu ihrer Ruhe gelangen ſollen (§. 318.). Daher ſtimmt auch dieſe Vereinigung, mit GOtt in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund, mit der Natur der Menſchen überein (§. 227. 79.).

Gewis der HErr, der in ſolchen mit ihm vereinigten Seelen wohnet und herrſchet, und ſich ihnen mit ſeiner Gnade recht kräftig zu erkennen giebt, offenbaret ſich auch durch ſie, ſo, daß man es erkennen kan, daß der HErr

die-

dieſen nahe ſey, und ſie mit allerhand geiſtlichen Gaben und himmliſchen Gütern begnadige; dadurch wird auch des HErrn Name in Iſrael bekannt. Dadurch bezeigt ſich GOtt herrlich in den Seinigen. Und die andern, die noch auſer dieſer Gemeinſchaft mit GOtt leben, können daraus erkennen, daß es hier gut ſey, wo GOtt nahe iſt. Sie können es deswegen wünſchen mit GOtt vereiniget zu werden, und es kan ihnen GOtt, wenn ſie der Gnade nicht widerſtreben, ſondern die Gnaden-Mittel gehörig anwenden, auch nahe treten und ſie zu ihrer Vereinigung bringen.

§. 320.

Dieſe Vereinigung der Menſchen mit GOTT ſtimmt phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein.

5) **Die geiſtliche Vereinigung der Menſchen mit GOtt, welche denen geleiſtet wird, welche nicht muthwillig ſeiner Gnade widerſtehen, ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein:** Dieſe geiſtliche Vereinigung, welche denen Menſchen geleiſtet wird, wenn ſie nicht muthwillig der Gnade widerſtehen, ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein (§. 318.). Es wird aber den Menſchen dieſelbe durch den Glauben (§. 198.), und alſo übernatürlicher Weiſe (§. 181.), geleiſtet; folglich muß ſich GOtt zu der Leiſtung derſelben, als ein würckendes Principium, beſtimmen (§. 98. 96.): und daher ſtimmt auch dieſe geiſtliche Vereinigung, welche den Menſchen geleiſtet wird, wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen, phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein (§. 232.).

Es ſtimmt alſo nicht phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß ſie ſich ſelbſt ſolten mit GOtt geiſtlich vereinigen, ſo wenig als ſie ſelbſt ein würckendes Principium des in ihnen zu erhaltenden Glaubens ſeyn können. Nach ihrem Verderben ſcheiden ſie ſich vielmehr immer weiter von GOtt. Soll alſo der Menſch ſich zu GOtt nahen, ſo muß ſich GOtt erſt zu dem Menſchen nahen. Und dieſes geſchiehet, wo ſie nicht muthwillig widerſtehen. Deswegen nun, weil dieſe Vereinigung phyſiſch mit der Natur übereinſtimmet, wird es auch eine der phyſiſchen ähnliche Vereinigung genennet. Und man kan hier deutlich ſehen, worauf es dabey ankommt, und wie ſie noch von der phyſiſchen Vereinigung der Cörper verſchieden iſt. Nemlich in ſo fern ſie durch die Gnadenwürckungen GOttes in uns erhalten wird, in ſo fern kan ſie überhaupt phyſiſch genennet werden (§. 232.): aber ſie iſt doch noch verſchieden und nicht völlig der phyſiſchen Vereinigung der Cörper ähnlich. Die Cörper nemlich werden durch gegenſeitige Würckungen und Gegenwürckungen in einander mit einander vereiniget, hier aber wird nur durch die Würckungen GOttes in den Menſchen die Vereinigung erhalten, ſo daß ſie nicht wieder in GOtt würcken, und ſo iſt ſie auf Seiten GOttes phyſiſch, auf Seiten unſerer gegen GOTT aber nur ſittlich (§. 198.). Ferner ſo wird bey der Vereinigung der Cörper die bewegende und widerſtehende Kraft derſelben beſtimmet, hier gegentheils wird durch dieſen Gnaden-Beytrag GOttes die vorſtellende Kraft der Menſchen beſtimmet durch den Glauben (§. 308.). Bey den Vereinigungen der Cörper kan keine Freyheit ſtatt finden, als welche ihnen nicht zukommt,

hier aber gegentheils geſchiehet es der Frey-
heit der Menſchen ohne Schaden (§. 308.).

§. 321.

6) Dieſe geiſtliche Vereinigung der Men-
ſchen mit GOtt, zu welcher ſie gelangen,
wenn ſie nicht muthwillig widerſtehen,
ſtimmt auch ſittlich mit der Natur der
Menſchen überein: Denn da es nach dem
Endzwecke der Natur beſtimmt wird, daß ſie
ſich glückſelig machen ſollen (§. 79.), dieſes
aber natürlicher Weiſe in dieſem Verderben
nicht erhalten werden kan (§. 168-176.): ſo
wird es auch durch dieſen Endzweck beſtimmt,
daß ſie durch GOTT wunderthätig darzu ge-
bracht werden, wenn der Endzweck erhalten
werden ſoll, und ſtimmt daher ſittlich damit
überein (§. 235. no. 4. 239. no. 5. 238.). Da
nun aber, wenn dieſes erhalten werden ſoll,
die Menſchen ihre Neigungen ſo einrichten
müſſen, daß ſie um wahre Güter ſich bekům-
mern, wodurch ſie mit GOtt ſittlich vereini-
get werden (§. 198.): ſo ſtimmt dieſe ſittli-
che Vereinigung auch ſittlich mit der Natur
der Menſchen überein (§. 316.). Dieſe aber
wird durch die geiſtliche Vereinigung erhal-
ten (§. 198.); folglich ſtimmt dieſe geiſtliche
Vereinigung auch ſittlich mit der Natur der
Menſchen überein (§. 225.).

Dieſe Vereinigung der Menſchen mit GOTT ſtimmt ſittlich mit der Natur der Menſchen überein.

Die Menſchen ſind von GOtt, um GOtt
und zu GOtt erſchaffen. GOtt hat ſie er-
ſchaffen, aber deßwegen, damit ſie ſeinen

Namen verherrlichen ſollen, und alſo um GOttes willen, aber eben dadurch kommen ſie zu GOtt, und werden mit ihm geiſtlich vereiniget. Und da die Menſchen durch den Fall ſich wider dieſen ihrer Natur ſo anſtändigen Endzweck von GOtt entfernet hatten, ſo bringet die Gnade die Menſchen wieder zu GOTT, von dem ſie, wie von ihrer Wohlfahrt, gewichen waren. Wie ſchön ſtimmet alſo dieſe Gnade GOttes mit dem Endzwecke der Natur der Menſchen überein?

§. 322.

Uebereinſtimmung des göttlichen Gnaden-Beytrags mit den göttlichen Vollkommenheiten.

So hätten wir auch nun die Uebereinſtimmung des äuſeren Verhältnis der Menſchen gegen GOtt geſehen. Mit dieſen Gnaden-Wohlthaten GOttes aber, durch welche der Menſch in dieſes Verhältnis gegen GOtt geſetzt wird, iſt der göttliche Gnaden-Beytrag verknüpft, ſo daß er den Grund dieſer heilſamlich angerichteten Veränderungen in ſich enthält. Und da dieſes ohnedem eine ſchwere Lehre iſt, deren Uebereinſtimmung mit unſerer Natur viele nicht recht erkannt haben (§. 199.): ſo will ich hier ins beſondere von dieſer Uebereinſtimmung noch handeln:

1) Es ſtimmt dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit den göttlichen Vollkommenheiten überein: Es ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt den Menſchen, die nicht muthwillig widerſtanden, den Glauben, und durch ihn die andern Veränderungen des Heils in

den

den Menſchen bewerckſtelligte (§. 288.); dieſer aber konte nicht in den Menſchen erhalten werden, es ſey denn, daß die Hinderniſſe, welche ſich in der vorſtellenden Kraft unſerer Seele, um des Verderbens willen, befanden (§. 200.), gehoben wurden (§. 308.); und eben dadurch wird der göttliche Gnaden-Beytrag erhalten (§. 200.); folglich ſtimmt es auch mit denen göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt dieſen Gnaden-Beytrag denen Menſchen leiſte.

Es kan nichts gedacht werden, welches die Uebereinſtimmung dieſes Gnaden-Beytrags mit den göttlichen Vollkommenheiten zweifelhaft machen könte, weder in dem, daß ihn GOtt leiſte, noch auch, wie ihn GOtt leiſte. Daß ihn GOTT leiſte, erfordert der durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmte Endzweck, den er bey den Creaturen gehabt. Sollen nemlich vermöge deſſelben die Menſchen wunderthätig wieder zur Wohlfahrt gebracht werden (§. 270. 271.); ſo muß auch dieſer wunderthätige Gnaden-Beytrag mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen, als der darzu erfordert wird. Und da werden nicht etwa Wunderwercke vergeblich oder überflüßig geleiſtet. Haben wir doch geſehen, daß die Menſchen ſelbſt nicht im Stande waren, ſich wieder in dieſen glückſeligen Zuſtand zu verſetzen, den die Gnade GOttes begehrte; daher hilft GOtt, da es ſein gnädiger und weiſer Endzweck erfordert, den Menſchen durch einen wunderthätigen Beytrag. Und da iſt alſo nichts

ver-

vergebliches, nichts überflüßiges. Auch die Art, wie GOtt denſelben leiſtet, ſtimmt vollkommen mit ſeinen Vollkommenheiten überein, da hingegen, wenn man ſich eine Art gedencken wolte, wie ihn GOtt leiſten ſolte, er nicht übereinſtimmen würde. Es iſt gezeigt worden, daß ſich dieſer Gnaden-Beytrag auf dieſe Art geſchäftig bezeige: Er ſuche die Hinderniſſe, welche durch den Fall in unſere vorſtellende Kraft der Seelen gebracht worden, zu heben, und dadurch ohne Schaden der Freyheit der Menſchen, ſie zu ihrer zu erhaltenden Wohlfahrt zu beſtimmen (§. 200. 308.). So war es aber der Natur der Menſchen und den göttlichen Vollkommenheiten gemäs (§. 139.). Man gedencke ſich aber eine andere Art, wie der Gnaden-Beytrag ſich äuſern ſolle, ſo wird man entweder einen blos ſittlichen annehmen müſſen, und ſo bleiben die Hinderniſſe noch in den Menſchen, und iſt derſelbe zur Erhaltung dieſes Endzwecks nicht hinreichend, welches aber wider die Weisheit GOttes iſt (§. 137.); oder man müſte gedencken, daß GOtt den Glauben gleichſam in unſere Seele göſſe, und dadurch eine gröſſere Kraft der Seele hervorbrächte, oder daß die Seele ſich blos leidend und unwiderſtehlich verhalten müſſe. Aber beydes ſtimmt nicht mit der Natur der Menſchen (§. 200.); folglich auch nicht mit der Weisheit (§. 139.) und den göttlichen Vollkommenheiten überein, oder man müſte gar gedencken, daß GOtt bey der Erhaltung der menſchlichen Wohlfahrt gantz müßig wär, und ſich gar nicht darum bekümmerte, ſie möchten ſich verhalten, wie ſie wolten; ſo ſtimmt dieſes nicht mit der göttlichen Vorſicht und Weisheit überein. Hat GOtt, vermöge

möge ſeines Endzwecks, dieſe Vorſicht, und bey den gefallenen Menſchen dieſe wunderthätige Gnade zu leiſten: wie kan es denn damit übereinſtimmen, daß er gar an die Erhaltung des Endzwecks nicht gedächte. Einem Sorgloſen und Unbedachtſamen kan dieſes beygelegt werden, nicht aber GOtte.

§. 323.

Es ſtimmt dieſer Gnaden-Beytrag mit der Natur der beſten Welt überein.

2) **Es ſtimmt dieſer göttliche Gnaden-Beytrag auch mit der Natur der beſten Welt überein:** Denn in der beſten Welt ſoll ihrer Natur nach die gröſte Vollkommenheit erhalten werden, ſo viel nur in ihr, den göttlichen Vollkommenheiten und der Beſchaffenheit der Creaturen gemäs, erhalten werden kan (§. 44.), und konte dieſes nicht mehr natürlicher Weiſe erhalten werden, ſo hatte GOtt durch Wunderwercke die Erhaltung deſſelben zu befördern (§. 44.). Nun wird aber durch dieſen göttlichen Gnaden-Beytrag viel Gutes in dieſer Welt erhalten. Es iſt dieſes durch alle die Würckungen, welche bey den Menſchen durch denſelben geleiſtet werden, gezeigt worden, und zwar auf eine den göttlichen Vollkommenheiten (§. 322.) und unſerer Natur gemäſe Art (§. 238.); folglich ſtimmt auch dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit der Natur der beſten Welt überein (§. 224.).

Es iſt aus der Lehre von der Welt und der natürlichen GOttes-Gelahrtheit bekannt: daß

daß GOtt in dieſer Welt ſo viel natürlicher Weiſe zu erhalten ſuchen müſſe, als nur ſeyn kan, und daß daher nicht überflüßige oder vergebliche Wunder in derſelben erwartet werden können. Und geſchähe dieſes bey dem Gnaden-Beytrage, ſo ſtimmte es aller-dings mit der Natur der beſten Welt nicht überein. Aber dieſes iſt nicht (§. 322.). Dieſer göttliche Gnaden-Beytrag iſt vielmehr ein Mittel, das zur Erhaltung des Endzwecks der beſten Welt erforderlich iſt; Und da iſt auch wieder aus angeführten Wiſſenſchaften und aus dem, was oben (§. 44.) beygebracht worden, klar, daß dieſe Welt ſo eingerichtet ſeyn muß, daß das zur beſten Welt erforderliche durch ein Wunderwerck erhalten werden könne. Und darauf kömmt es bey ihren gehorſamenden Vermögen (potentia obedientialis) an, welches ihr beygelegt werden muß. Sehet wie genau auch dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit der Natur der beſten Welt übereinſtimmet!

§. 324.

Dieſer Gnaden-Beytrag ſtimmt mit der Natur der Menſchen überein.

3) **Dieſer göttliche Gnaden-Beytrag ſtimme auch mit der Natur der Menſchen überein:** Erſtlich kan dieſer Gnaden-Beytrag mit der Natur derſelben beſtehen, und iſt ihrer Natur gemäs: denn die Menſchen ſind endlich, und können daher von GOtt zu etwas beſtimmt werden, welches aber durch dieſen Gnaden-Beytrag geſchiehet (§. 200.). Es geſchiehet auch der Natur der Seele gemäs: dieſer göttliche Gnaden-Beytrag nemlich beſtimmet die Men-

Menſchen ſo, wie es ihre vorſtellende Kraft und Freyheit der Seele erfordert (§. 308. 200.), und kan alſo gar wohl mit ihrer geiſtlichen Natur beſtehen. Der Endzweck aber der Natur der Menſchen giebt den Grund auch, wodurch dieſer Gnaden-Beytrag beſtimmt wird: denn nach dieſem Endzwecke ſollen die Menſchen ihre Wohlfahrt erhalten (§. 79.), und dieſes kan nach dem Falle nicht natürlicher Weiſe geſchehen (§. 168-176.); ſondern es muß vermittelſt dieſes göttlichen Gnaden-Beytrags erhalten werden (§. 200.). Und daher ſind alle erforderliche Stücke, welche zur Uebereinſtimmung mit der Natur der Menſchen gehören, da (§. 224.); folglich muß auch dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit der Natur der Menſchen übereinſtimmen.

Was ich bey der geiſtlichen Vereinigung und denen andern Folgen, die aus dieſem Gnaden-Beytrage entſtehen, von dieſer Uebereinſtimmung beygebracht habe, kan auch hier angewendet werden. Und es iſt nicht nöthig dieſes zu wiederholen. So viel ſiehet man, daß ſo wenig es wider die Natur der Menſchen iſt, auf eine ihrer Natur gemäſe Art mit GOTT vereiniget zu ſeyn, von, um und zu welchen ſie erſchaffen ſind, (§. 321.) ſo wenig läſſet ſich auch gedencken, daß dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit der Natur der Menſchen nicht übereinſtimmen ſolte. Vielmehr haben wir Urſache, heilige Hände aufzuheben, und dem HErrn von Hertzen zu dancken, daß er uns auf eine ſo anſtändige Art wieder mit ſich verbin-

binden und uns glückſelig machen will, da wir uns ſo ſehr ins Verderben geſtürtzt haben. Wir müſſen den HErrn preiſen, daß er ſo wohl an uns thut, und nichts unterläßt, was zu unſerer Wohlfahrt dienlich iſt.

§. 325.

Dieſer göttliche Gnaden-Beytrag ſtimmt nach dem Erkänntnis-Grunde mit der Natur überein.

4) Es ſtimmt dieſer göttliche Gnaden-Beytrag, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, mit der Natur überein: Denn wir haben ſelbſt aus der Beſchaffenheit unſerer verderbten Natur und des Endzwecks unſerer Natur geſehen, daß dieſer Gnaden-Beytrag unſerer Natur gemäs, und zur Erhaltung des Endzwecks derſelben erfordert werde (§. 324.), und daher wird durch dieſe Erkänntnis-Gründe beſtimmt, daß uns von GOtt dieſer Beytrag geleiſtet werde (§. 86.), wenn wir den Endzweck unſerer Natur erreichen ſollen. Folglich ſtimmt auch dieſer göttliche Gnaden-Beytrag, mit der Natur in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes, überein (§. 224. 227.).

So wie es aber geſchehen konte, daß wir von etwas überhaupt ſeine Uebereinſtimmung erkennen konten, ohne doch die gantz genaue Beſchaffenheit und beſondern Uebereinſtimmungen zu erkennen (§. 229.): ſo geſchiehet es auch hier. Man erkennet aus angeführten Lehr-Gründen ſo viel gewis, daß dieſer göttliche Gnaden-Beytrag ſowol mit den göttlichen Vollkommenheiten, als auch mit der Natur der Welt und der Menſchen wohl übereinſtimme (§. 322. 323. 324.), aber deswegen erkennen

kennen wir noch nicht alle beſondere Uebereinſtimmungen, welche dadurch in der gantzen Welt und in den Menſchen alle den göttlichen Vollkommenheiten gemäs erhalten werden. Dieſes überſteigt unſere Kräfte. Wir begreiſen auch deswegen noch nicht gantz insbeſondere, wie dieſe Uebereinſtimmung durch den Gnaden-Beytrag erhalten wird. Dieſes leitet mich auf folgende Betrachtungen: wenn nemlich durch dieſen göttlichen Gnaden-Beytrag dieſe heilſame Anrichtung in den Menſchen erhalten werden ſoll, ſo muß durch eine göttliche Würckung in den Menſchen dieſe erhalten werden. Aber da wiſſen wir weder recht eigentlich, wie GOtt ſich beſtimmet, ſo in die Menſchen zu würcken, noch auch, wie dieſe Würckung in die Menſchen eigentlich erhalten werde. Was das erſte anbetrift, ſo verſtehen wir nicht einmal recht eigentlich, wie unſere Kraft der Seele ſich zu gewiſſen Handlungen beſtimmet, ob wir gleich eine allgemeinere Erkänntnis davon haben, vielweniger verſtehen wir, wie es eigentlich zugehet, daß GOtt zu gewiſſen Handlungen ſich beſtimme. Und da kömmt noch ohnedem dieſe Schwierigkeit: wenn wir Handlungen hervorbringen, ſo ſind dieſelben allezeit mit Veränderungen in uns verknüpft. Daher ſtellen wir uns ordentlich auch mit einer gewiſſen zu übernehmenden Handlung eine Veränderung vor. Wenn wir uns nun Handlungen GOttes vorſtellen ſollen, ſo iſt es uns eigentlich nicht begreiflich, wie es geſchehen könne, daß GOtt würcke, und doch keine Veränderung in ihm vorgehen ſolle? GOTT würckt ja nach und nach in dieſe Creaturen, beſonders bey dem Gnaden-Beytrage geſchiehet es, daß, ſo wie die Menſchen nach und nach

 ge-

geboren werden, und dieſelben ſich gegen GOtt verhalten, ſo, daß ſie entweder mehr oder weniger widerſtehen, auch dieſer Gnaden-Beytrag nach und nach und auf verſchiedene Art geleiſtet wird. So würckt ja alſo GOtt in anderer Zeit bey dieſen anders als vorher bey dieſen oder andern Menſchen, wie kan dieſes ohne Veränderung in GOTT gedacht werden? gleichwol ſoll GOtt unveränderlich ſeyn, und man könte daher eine Schwierigkeit bey den Gnaden-Beytrage erregen, weil wir dieſes nicht zuſammen reimen können. Ich will darauf antworten, weil es hieher gehöret: Und zwar erſtlich ſo: geſetzt, daß wir gar nicht dieſe Art und Weiſe beſtimmen könten, wie es zugehe, ſo liegt daran nichts. Iſt doch bewieſen worden, daß es übereinſtimme, und daß GOtt unveränderlich ſey und in ihm keine Veränderung ſeyn könne, lehret die natürliche GOttesgelahrheit; daß wir nun die eigentliche Art und Weiſe, wie dieſes erhalten wird, nicht einſehen können, kömmt von unſerer eingeſchränckten Erkänntnis her. Wir haben uns einen Begrif von Handlungen der endlichen Dinge gemacht, und ſtellen uns vor, wie es etwa da zugehe, wenn ein endliches Ding ſich zu Handlungen beſtimme, aber damit kommen wir bey dem unendlichen Dinge nicht aus, ſondern da müſſen die Unvollkommenheiten und Veränderungen erſt von dem Begriffe abgeſondert werden, ehe er ſich mit GOTT vergleichen läſſet. Ferner ſo kan noch, wiewol überhaupt nur gezeigt werden, wie dieſes mit dem Begriffe GOttes übereinſtimme, wenn nemlich ein Ding anders beſtimmt wird, ſo ſind Abwechſelungen vorhanden (Variationes). Dieſes geſchiehet nun entweder blos in Betrachtung

tung der äuſerlichen Beſtimmungen, oder in Betrachtung der inneren Beſtimmungen. Iſt das letztere, ſo ſind Veränderungen in dem Dinge, welche alſo erhalten werden, entweder wenn noch eine innere Beſtimmung in das Ding kommt, die vorher nicht in ihm war, oder das eine davon kommt, oder wenn die Beſtimmungen des Dinges anders mit einander verknüpft werden. Iſt das erſte, ſo iſt es nur eine bloſe äuſere Abwechſelung, welche aber deswegen noch nicht mit einer Veränderung in dem Dinge verknüpft iſt, weil nemlich, in ſo fern nur dieſe da iſt, nur äuſere, nicht aber innere Beſtimmungen anders beſtimmt werden. ſetzt z. B. ich ſäß auf einem Stule gantz ſtille, es wären verſchiedene die um mich ſäſſen, dieſe giengen zur Thür hinaus, da ich gantz ſtille ſitzen blieb. So wär ich zwar desfalls äuſerlich anders beſtimmt; denn vorher war ich ſo beſtimmt, daß ich derjenige war, um welchen die andern ſaſſen, nun aber der, um welchen dieſe nicht mehr ſitzen. Deswegen aber iſt in mir keine Veränderung, ſondern in Betrachtung deſſen bleibe ich noch, wie vorher, nach meinen inneren Beſtimmungen; ob ich gleich zu der Zeit Veränderungen in mir habe, ſo geſchiehet dieſes um anderer Gründe, nicht aber dieſer Urſache wegen. Wenn nun GOtt eine Handlung in einer Creatur hervor bringen ſoll, ſo iſt es ſo viel, als es ſoll eine innere Beſtimmung in ſeiner Kraft wircklich ſeyn, vermöge welcher etwas auſer ihm in einer Creatur wircklich gemacht werden ſoll. Dabey iſt nun auf zweyerley zu ſehen. Erſtlich auf die innere Beſtimmung in GOtt, zweytens auf ihre Beziehung auf andere. In Betrachtung der erſten kan nicht gedacht wer-

den, daß nach und nach in GOtt Beſtimmungen wircklich würden; ſondern was nur zuſammen wircklich ſeyn kan, das iſt in dem unendlichen Dinge auf einmal wircklich: und da können keine Beſtimmungen darzu, noch davon kommen, noch können ſie anders verknüpft werden, denn ſie ſind ſo verknüpft, wie es das Unendliche erfordert. Alſo in GOtt kan keine Veränderung gedacht werden. Was aber das andere anbetrift, die Beziehungen dieſer wircklichen Beſtimmungen, die in GOtt ſind, auf die Creaturen; ſo können eben dieſe wircklichen Beſtimmungen nach und nach auf andere und andere Creaturen, ſich ſo oder anders beziehen. Dadurch werden blos äuſere Abwechſelungen und Veränderungen in den Creaturen, nicht aber in GOtt erhalten. Es wird da nur nach und nach der Gegenſtand geändert, gegen welchen eben dieſe wirckliche Beſtimmungen in GOTT eine Beziehung haben, nicht aber in GOTT etwas geändert. Und ſo ſiehet man auch, wie dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit der Unveränderlichkeit GOttes übereinſtimmet, und daß nicht eines das andere aufhebe. Was nun das andere anbetrift, ſo verſtehen wir freylich nicht eigentlich, wie eine Subſtantz in die andere würcket, und alſo die eine Subſtantz den Grund in ſich enthält, zu einer gewiſſen wircklichen Beſtimmung, die in der andern vorgebracht wird. Es haben viele gar geleugnet, daß eine unendliche Subſtantz in eine endliche würcken könne, weil es ihnen unbegreiflich geweſen iſt. Ich brauche mich hier auf dieſen Streit nicht einzulaſſen; denn dieſe haben doch alle behauptet, daß deßwegen doch GOTT, als die unendliche Subſtantz, in die endlichen würcken könne, um

ſeiner Unendlichkeit und Allgegenwart willen. Und freylich iſt es an dem, daß die eigentliche Art und Weiſe, wie es zugehet, uns verborgen iſt. Was man aber davon überhaupt beſtimmen kan, kan aus dem, was ich oben (§. 65.) umſtändlich bemerckt habe, genommen werden.

§. 326.

5) Dieſer göttliche Gnaden-Beytrag ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein: Dieſer göttliche Gnaden-Beytrag ſtimmt ſo, wie derſelbige beſtimmt worden, mit der Natur der Menſchen überein (§. 324.). GOtt aber leiſtet denſelben ſo, daß er ſich als ein würckendes Principium darzu beſtimmet (§. 200. 232. 233.), folglich ſtimmt derſelbe auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein (§. 232.).

Der göttliche Gnaden-Beytrag ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein.

Und zwar ſo, daß wenn man ſich den göttlichen Gnaden-Beytrag auf eine andere Art gedenckt, daß er geleiſtet werden ſolle, als er geleiſtet wird, daß er nicht mit der Natur der Menſchen übereinſtimmen würde (§. 322. 324. 238.). Daher ſtimmt es einig und allein phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, wenn der göttliche Gnaden-Beytrag ſo geleiſtet wird, wie es vorher gezeiget worden iſt. Und es kan daher auch nicht erwartet werden, daß ihn GOTT auf eine andere, als dieſe Art, leiſte.

Der göttliche Gnaden-Beytrag ſtimmt ſittlich mit der Natur überein.

6) Es ſtimmt dieſer göttliche Gnaden-Beytrag auch ſittlich mit der Natur der Menſchen überein: Denn da die Menſchen dem Endzwecke ihrer Natur nach zur Glückſeligkeit beſtimmt ſind (§. 79.), welche aber in ihrem Verderben natürlich nicht durch ihre Kräfte erhalten werden kan, ſondern dieſes erſt durch den göttlichen Gnaden-Beytrag wieder geleiſtet wird (§. 200.), ſo wird auch durch den Endzweck dieſer Natur der Menſchen dieſer göttliche Gnaden-Beytrag beſtimmet (§. 86.), und folglich ſtimmt auch derſelbe ſittlich mit ihrer Natur überein (§. 234.).

§. 327.

Die vorlaufende, ermunternde und inwohnende Gnade ſtimmet mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein.

So ſtimmt alſo dieſer göttliche Gnaden-Beytrag mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur nach allen Gründen überein (§. 322-326.) Es kan aber dieſer nicht allen Menſchen auf einerley Art und Weiſe und in gleicher Gröſſe geleiſtet werden; ſondern es iſt gezeigt worden, daß verſchiedenes verſchiedenen durch denſelben geleiſtet werden müſte. Die nemlich, die noch gar keine Gewißheit und überzeugende Erkänntnis von der durch den Glauben ihm zuzueignenden Genugthuung und den damit verknüpften Heils-Gütern hatten, muſten, vermöge dieſes göttlichen Beytrags, überzeuget werden: die, deren Erkänntnis noch nicht lebendig war, muſten

durch

durch denſelben zu einer lebendigen Erkänntnis geleitet werden. Und die, welche dieſe Erkänntnis hatten, muſten zur ununterbrochenen Fortſetzung des um der lebendigen Erkänntnis halber gefaßten Rathſchluſſes geleitet werden, damit ſie ihre Handlungen demſelben gemäs beſtändig einrichteten. Eben daraus aber entſtand die vorkommende, ermunternde und inwohnende Gnade, und Gnaden-Beytrag (§. 201.). **Mithin iſt auch gewiß, daß dieſe vorkommende, ermunternde und inwohnende Gnade GOttes, wie ſein Gnaden-Beytrag mit ſeinen Vollkommenheiten, der Natur der beſten Welt und der Menſchen, nach dem Erkänntnis-Grunde, wie auch phyſiſch und ſittlich übereinſtimmen.**

Da dieſes nur eine Folge aus dem vorvorhergehenden iſt, ſo kan das, was vorher bey der Uebereinſtimmung des göttlichen Gnaden-Beytrags beygebracht worden, auch hier angewendet werden, und braucht alſo nicht wiederholet zu werden. So viel aber ſiehet man noch hierbey, wie ſehr GOtt, der Natur der Menſchen gemäs, bey ſeiner mitzutheilenden Gnade handele, und nicht durch Sprünge eine lebendige ohne überzeugende Erkänntnis zu erhalten ſuchet, ſondern vielmehr der Natur der Seele gemäs, das vorher leiſtet, was zum andern vorausgeſetzt wird. Man kan auch leichte begreifen, daß, nachdem die Menſchen noch weniger oder mehr der Gnade widerſtehen, ihnen auch leichter und eher, oder ſchwerer und ſpäter

die inwohnende Gnade zu Theil werden kan. Daher bezeugt auch GOtt, daß manche ihm rechte Mühe gemacht haben, ehe ſie bekehret worden. Und die Erfahrung beſtätiget es, wie lange oft die Gnade faſt vergeblich arbeitet, ehe ſie die heilſamen Veränderungen in den Menſchen recht erhalten kan.

§. 328.

Das Maas der Gnade, welches GOtt den Menſchen mittheilet, ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und ihrer Natur und Zuſtande überein.

Es iſt auch gezeigt worden, daß es durch die göttlichen Vollkommenheiten und das verſchiedene Verhalten derer, die auch der Gnade nicht eben muthwillig widerſtehen, ſondern derſelben theilhaftig werden, beſtimmt werde, daß es Stufen in der Gnade, die den Menſchen mitgetheilet wird, gebe (§. 202.). Und mithin ſtimmen auch die verſchiedenen Stufen der mitgetheilten Gnade mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur derer, denen ſie in verſchiedenen Grade zugeeignet wird, überein (§. 224.). Und daher iſt offenbar, daß auch die Gnade GOttes in dieſem Verſtande genommen, daß dadurch das Maas und die Beſchaffenheit der Güter, die den Menſchen zugeeignet werden, angedeutet wird (§. 203.), mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur und dem Zuſtande der Menſchen übereinſtimme (§. 225.).

Es iſt auch dieſes eine Folge, die aus dem vorhergehenden leichte geſchloſſen wird, und dabey ich nicht ohne Noth das wiederholen

will, was ſchon beygebracht worden iſt. Ich will nur eines und das andere hier ins beſondere noch bemercken, welches den Erkänntnis-Grund dieſer Uebereinſtimmung angehet, als bey welchem einiges beſonderes zu bemercken vorkömmt.

1) Wenn man ein gehöriges Urtheil von der Uebereinſtimmung dieſer in einem gewiſſen Maaſe den Menſchen mitgetheilten Gnade fällen will, ſo muß man ſowol die göttlichen Vollkommenheiten ſorgfältig erwegen, als auch die Natur und Zuſtände, ſowol den innern als äuſern, genau betrachten, und durch die Vergleichung von beyden, wenn ſie gehörig und genau genug betrachtet werden, läſſet ſich auch dieſe Uebereinſtimmung erkennen: Denn die Gnade GOttes, die ſich in der Mittheilung der Gnaden-Güter äuſert, iſt allezeit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur und Zuſtande derer, denen ſie mitgetheilet wird, gemäs, wie dieſes gleich erwieſen worden. Zu dieſem inneren Zuſtande der Menſchen nun gehören ſeine Fähigkeiten, Geſchicklichkeiten, Einſichten, Neigungen, alſo auch die Gröſſe ſeines inneren Verderbens, Gewohnheiten, Fertigkeiten. Zu dem äuſern ſein Verhältnis gegen ſein Eigenthum, gegen andere Menſchen, ſowol niedrigere, als auch gleiche und höhere nach ihren beſonderen Verbin-

dungen mit jemanden, wie auch das Verhältnis gegen die gantze beſte Welt. Dieſes alles muß alſo überlegt werden, wenn ein gehöriges Urtheil von dem Maaſe der mitgetheilten Güter gefället werden ſoll.

2) Bey denen Gütern ſelbſt hat man hauptſächlich auf die geiſtlichen Güter zu ſehen, die durch den Glauben erhalten werden: Denn darauf zielet hauptſächlich die Gnade, die leiblichen Güter aber ſollen nur Mittel zur Beförderung jener Gnaden-Güter werden; Entweder, daß ſie die Hinderniſſe heben, die Menſchen zur Erkänntnis des gnädigen GOttes bringen, und ſich zur Buſe leiten laſſen, oder die in dem Stande der Bekehrung ſind, deſto mehr zur Vereinigung mit GOTT zu bringen, und ihnen die Gnade GOttes deſto merckwürdiger zu machen, oder aus anderen dergleichen beſondern Abſichten, welche von den beſondern Umſtänden der Menſchen herzunehmen ſind. Und es folgt daher nicht: es iſt einer im geiſtlichen geſegnet, folglich auch im leiblichen; das könte vielleicht ihn am geiſtlichen hindern, und GOtt läſſt ihn nicht in die Verſuchung gerathen. Es folgt aber auch nicht: es iſt einer mit zeitlichen Gütern überhäuft, folglich muß er auch geiſtlich geſegnet ſeyn; denn dieſer Ueberfluß ſoll ihm vielleicht erſt zur geiſtlichen Gnade treiben.

3) Weil

3) Weil nun dieſes nicht allezeit von den Menſchen gehörig erwogen wird, auch nicht allezeit geſchehen kan, daß ſie alle Umſtände ſo genau erkennen können, welches um ihrer endlichen Erkänntnis nicht angehet, ſo iſt es nicht Wunder, daß oftmal in beſondern Fällen ein voriges Urtheil von der gnädigen Austheilung der Güter GOttes gefället wird. Viele werden ſtutzig, wenn ſie den Gerechten verlaſſen, und dürre, und den Gottloſen in voller Blüthe ſehen, ſie verfallen wohl gar deßwegen auf Abwege, murren wider die göttliche Regierung, vertrauen GOtt nicht, leugnen ſeine gnädige und weiſe Vorſehung. Aber dieſe erwegen nicht: daß wol ſelbſt ihr Urtheil, daß dieſer fromm, jener gottlos ſey, irrig ſeyn kan. Wie oft wird der Heuchler vor fromm gehalten, und er iſt es nicht? ſie bedencken nicht, daß ſie geiſtlich genug geſegnet ſeyn, und Troſtes die Fülle haben, und daß ſie nur deßwegen mehr dem Zeitlichen entzogen werden, damit ſie deſto mehr zu GOtt gezogen werden. Sie mercken nicht, daß GOTT die Menſchen oft mit Gütern überhäuft, damit ſie doch endlich an den Urheber deren gedencken, und ſeine Gemeinſchaft ſuchen möchten, oder daß ſie doch wider ihren Willen zu einem Werckzeuge gebraucht werden, wodurch viel Gutes erhalten wird. Daher iſt

man

man in ſolchen Fällen verpflichtet, ſeine Schwäche zu erkennen, unſere Unwürdigkeit zu bedencken, und wenn es nicht nach unſeren Gedancken gehet, zu urtheilen, daß GOttes Gedancken nicht unſere Gedancken ſind, als welcher alles viel weiſer und gütiger einrichtet, als wir es ſelbſt verſtehen.

4) Die Menſchen ſelbſt können ſich deßwegen in ihr eigenes Schickſal nicht finden, und es kan dieſes ſo gar noch welchen begegnen, denen der Herrſcher mit ſeiner Gnade nahe getreten iſt: weil ſie ihre innere und äuſere Verfaſſung und Zuſtand ſelbſt ſo genau nicht kennen, und oftmals GOtt noch mehr widerſtehen, als ſie es ſelbſt wiſſen. Die, welche der HErr ſchon ermuntert hat, faſſen ſich vielmals den ernſten Vorſatz ins künftige das zu fliehen, was ſie von GOtt ablencken will: aber da ſie nicht wachſam genug ſind, werden ihre Leidenſchaften rege, und ſie müſſen gewahr werden, daß ſie den Lauf der Heiligkeit zu gehen, noch zu ſchwach ſind. Dieſer Fall treibt ſie von neuen an, den Vorſatz zu faſſen ſich recht der Gnade zu übergeben, aber das Feuer der Leidenſchaften, die Schoos-Sünden, entkräften denſelben. Da werden ſie denn ſtutzig, ſie beweinen und beklagen wohl ihren Zuſtand. Sie wiſſen ſelbſt wohl nicht recht, warum es mit ihren Chriſtenthume nicht recht fort

will. Sie meynen, daß GOtt ihnen ſeine Gnade entzieh̍e, und nicht, wie es ihnen gemäs wär, mittheilen wolte. Und ſie mercken doch nicht, daß ſie Urſache daran ſind, und daß GOtt nicht ein gröſſeres Maas der Gnade ihnen geben kan, weil ſie deſſen noch nicht fähig ſind. Ja auch denen, welche bereits der inwohnenden Gnade GOttes theilhaftig ſind, kan diß widerfahren. Wachen und beten ſie nicht, wie ſie ſollen, und bedienen ſie ſich der Gnaden-Mittel nicht gehörig, ſo können ſie wieder fallen. Da kan ihnen denn GOtt, um ihnen dieſes deſto merckwürdiger zu machen, das Gefühl und Bewuſtſeyn ſeiner Gnade entziehen. Er kan ſich in einen Schrecklichen verwandeln. Und auch da weis ein ſolcher Menſch ſich nicht allezeit in ſein Schickſal zu finden. Und ſo kan es bey andern Fällen mehr geſchehen.

§. 329.

Gnaden-Mittel ſtimmen überhaupt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein.

Nachdem wir von der Uebereinſtimmung der Gnaden-Wohlthaten und Veränderungen gehandelt haben, iſt es nöthig, daß wir noch auf die ins beſondere ſogenannte Gnaden-Mittel, nemlich das Wort und Sacramente gehen, und deren Uebereinſtimmung zeigen. So viel iſt bewieſen worden, daß es durch die göttlichen Vollkommenheiten ſowol, als auch durch die Beſchaffenheit unſerer Natur be-

beſtimmt werde, daß GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel verordne (§. 204.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur überein, daß GOtt gewiſſe Gnaden-Mittel verordne (§. 214.). Und eben die Gründe, die zum Beweiſe (§. 204.) angeführet worden, daß es durch die göttlichen Vollkommenheiten und die Natur der Menſchen beſtimmt werde, daß gewiſſe Gnaden-Mittel verordnet würden, ſind auch Gründe, welche die Uebereinſtimmung derſelben mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen zeigen.

§. 330.

Daß GOtt den Menſchen eine Offenbarung gebe, ſtimmt mit ſeinen Vollkommenheiten überein.

Zu dieſen Gnaden-Mitteln gehöret nun erſtlich die Offenbarung, deren Uebereinſtimmung alſo mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur gezeiget werden muß. Und da dieſes wieder eine Hauptſache und Erkänntnis-Grund iſt, worauf ſich das Chriſtenthum gründet, ſo will ich die Uebereinſtimmung derſelben ins beſondere durchführen.

1) Es ſtimmt mit denen göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt den gefallenen Menſchen eine Offenbarung leiſte, welche die Richtſchnur ihres Glaubens und Thun und Laſſens bekannt machet. Darauf kam es nemlich bey einer göttlichen Offenbarung an: ſie ſolte eine Richtſchnur von dem Glauben

und

und Thun und Laſſen der gefallenen Menſchen ſeyn (§. 205.). Es wurde aber durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt, daß GOtt eine ſolche Offenbarung denen gefallenen Menſchen leiſte (§. 205.); folglich ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er den gefallenen Menſchen eine Offenbarung leiſte, welche die Richtſchnur ihres Glaubens und Thun und Laſſens bekannt machet (§. 224.).

Dieſe göttliche Offenbarung macht uns den göttlichen Rathſchluß von der gefallenen Menſchen Seligkeit bekannt (§. 206.), entweder alſo, dieſer müſte den Menſchen gar unbekannt bleiben, oder es müſte GOtt unmittelbar einen jeden durch die Eingebung denſelben bekannt machen, oder eine allgemeine Richtſchnur zu unſerer Seligkeit, und alſo der Rath GOttes von dieſer zu erhaltenden Seligkeit ein vor allemal mitgetheilet werden. Das erſte iſt nicht zu gedencken, und ſtimmt gar nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten noch auch mit unſrer Natur überein: Denn es ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß alle Menſchen, die ſeiner Gnade nicht muthwillig widerſtehen, zum Glauben gebracht würden (§. 288.). Dieſer aber erfordert eine lebendige Erkänntnis von der göttlichen Genugthuung und den damit verknüpften Gnaden-Gütern (§. 157.) Und darauf kommt es bey dem Rathe GOttes von der Menſchen Seligkeit an; Folglich darf ja dieſer den Menſchen nicht unbekannt bleiben. Das andere Glied findet auch nicht ſtatt; weil dadurch die Wun-

derwercke auch wider die Beſchaffenheit vieler Menſchen, ohne Noth gehäuſet würden (§. 204.); ſo bleibt alſo nur das dritte übrig, daß ein vor allemal, obgleich nicht eben auf einmal, dieſe Richtſchnur des Glaubens und Thun und Laſſens, welche der Rath GOttes von unſerer Seligkeit eben angiebet, den Menſchen geleiſtet werde. Dieſes aber iſt eben die göttliche Offenbarung (§. 205.); folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß GOtt eine ſolche Offenbarung denen Menſchen leiſte.

Dieſe von GOTT zu leiſtende Offenbarung muß alſo mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen, und es kan nichts davor mit Grunde gehalten werden, welches nicht dieſes Haupt-Merckmahl, worauf ſich viele beſondere gründen, an ſich hat. Nun aber hat nur allein die heilige Schrift dieſe Merckmahle an ſich (§. 206.), und dieſe iſt deßwegen auch gewiß die göttliche Offenbarung (§. 206.): folglich ſtimmt es mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er uns die heilige Schrift gegeben hat (§. 225.).

§. 331.

Uebereinſtimmung der Offenbarung mit der beſten Welt.

2) Es ſtimmt auch mit der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt denen gefallenen Menſchen dieſe Offenbarung leiſte: Denn da nach der Natur und Beſchaffenheit der beſten Welt ſie ſo eingerichtet ſeyn muß, daß in ihr ſo viel Vollkommenheit erhalten werde, als nur den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur

Natur derer Creaturen gemås in ihr erhalten werden kan (§. 44.), durch dieſe Offenbarung aber unſtreitig viel Vollkommenheit erhalten wird, weil ſie die Gnade den Menſchen bekannt machet, durch deren Ergreifung ſie ſelig werden ſollen (§. 205.) und zwar den gőttlichen Vollkommenheiten (§. 330.), folglich auch der Natur der Menſchen (§. 238.) gemås; ſo wird dieſe gőttliche Offenbarung durch den Endzweck der Natur der beſten Welt beſtimmt (§. 86.); und folglich ſtimmt es auch mit der Natur der beſten Welt űberein, daß GOtt denen gefallenen Menſchen dieſe Offenbarung leiſte (§. 224.).

Dieſes kan auch daraus geſchloſſen werden: Dieſe beſte Welt war ihrer Natur nach ſo eingerichtet, daß am beſten die Vollkommenheiten GOttes daraus erkannt werden kőnnen, und nach dem gőttlichen Endzwecke ſolte dieſes ſeyn. Da aber die Menſchen durch den Fall ſich auf Schein-Gűter gelencket, und die Creatur vielmehr nach ihren verderbten Lűſten, als zur Verherrlichung GOttes brauchten, war es nőthig, daß ſowol dieſes Verderben, und alſo auch dieſe Blindheit gehoben wurde. Das erſte leiſtet der gőttliche Gnaden-Beytrag, wenn ſie nicht muthwillig widerſtreben, das andere aber die gőttliche Offenbarung. Daher ſiehet man wieder, wie dieſe gőttliche Offenbarung mit der Natur der beſten Welt űbereinſtimmet, denn es werden dadurch die gőttlichen Vollkommenheiten den

Menſchen wieder bekannter gemacht, als es ohne dieſelbe geſchehen würde.

§. 332.

Uebereinſtimmung der Offenbarung mit der Natur der Menſchen.

3) Dieſe göttliche Offenbarung, welche GOtt den gefallenen Menſchen leiſtet, ſtimmt auch mit ihrer Natur überein: Denn es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er denen gefallenen Menſchen dieſe Offenbarung leiſte (§. 330.); folglich ſtimmt es auch mit der Natur der Menſchen überein (§. 238.).

Wenn die Menſchen auch noch in ihren Stande der Vollkommenheit gedacht werden (§. 79.), ſo müſſen ſie glückſelig und alſo genau mit GOtt vereiniget ſeyn (§. 198.). Und es kan auch da geſchehen, daß GOTT durch ſeinen beſondern Beytrag den Menſchen vieles wunderthätiger Weiſe bekannt mache und offenbare. Wie dieſes auch in dem Stande der Vollkommenheit den erſten Eltern geſchehen iſt. Nachdem ſich aber die Menſchen durch den Fall von GOtt getrennet, und die heilſame Erkänntnis in ihnen verdunckelt worden (§. 168. 169.), ward ihnen die wahre Weisheit auch verſiegelt und verſchloſſen, ſie vernahmen nicht was des Geiſtes GOttes iſt, das war ihnen Thorheit, ſie konten es nicht begreifen. Daher war es nöthig, daß ihnen wunderthätig die Decke vor den Augen wieder weggezogen, und die Augen des Verſtändniſſes wieder geöfnet wurden. Gleichwol waren darzu nicht viel Menſchen fähig, daß GOTT ihnen

nen unmittelbar ſolte dieſe Erkänntnis eingeben, und es ſtimmt daher dieſes mit ihrer Natur in dieſem Verderben nicht überein. Und hätte nur wenigen dieſe Erkänntnis eingegeben, und andern nicht bekannt werden ſollen, ſo ſtimmt dieſes mit der allgemeinen Gnade nicht überein. Daher ſtimmt es freylich mit der Natur der Menſchen am beſten überein, daß ihnen GOtt dieſe Offenbarung leiſte.

Es muß aber auch dieſe göttliche Offenbarung nun ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie mit der Natur der Menſchen übereinſtimmet. Sie muß alſo eine den göttlichen und der Menſchen Vollkommenheiten gemäſe Art zeigen, wie die Menſchen wieder zu GOtt und ihrer Wohlfahrt kommen können (§. 205.), was alſo vor eine göttliche Offenbarung gehalten wird, und doch dieſen Weg nicht zeigt, wird fälſchlich davor gehalten. Nun haben wir dieſen Weg und Rath GOttes von unſerer Seligkeit erkannt, es iſt im gantzen andern Capitel davon geredet, und die Beſchaffenheit deſſen erörtert worden. Keine Offenbarung aber, welche von andern davor gehalten wird, zeigt dieſen Weg, als allein die heilige Schrift, welche denſelben vollſtändig bekannt macht. Daher ſtimmt auch die heilige Schrift nur allein mit der Natur der Menſchen, als ihre Offenbarung, überein.

§. 333.

4) Daß GOTT denen Menſchen dieſe göttliche Offenbarung leiſte, ſtimmt in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund mit ihrer Natur überein: Denn eben Uebereinſtimmuug der göttlichen Offenbarung, in Betrach-

tung des Erkänntnis-Grundes.

darzu wird ihnen die Offenbarung gegeben, daß ſie aus derſelben den Rath GOttes von ihrer Seligkeit erkennen ſollen (§. 205.) und da wir nun erkannt haben, daß auf dieſe Weiſe am beſten den Menſchen die Erkänntnis von der Gnade GOttes mitgetheilet werden kan (§. 204.), ſo ſtimmt auch dieſe göttliche Offenbarung, welche GOtt den Menſchen gegeben, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund mit ihrer Natur überein (§. 227.).

Es kan nach der Beſchaffenheit der Menſchen nach dem Falle kein ſicherer Erkänntnis-Grund der Gnade GOttes als eine göttliche Offenbarung erhalten werden: denn ich habe ſchon gezeigt (§. 204.), daß nicht alle Menſchen einer Eingebung fähig ſind, und daß, wenn man ſich zur Beſtätigung deſſen, was zum Rathe GOttes von unſerer Seligkeit gehörte, auf eine göttliche Eingebung berufen ſolte, ungemein viel Betrug vorgehen würde. Viele würden ihre krancke Einbildungen und aufgetriebene Ertichtungen vor göttliche Eingebungen halten. Viele würden ſich, ihre Bosheiten zu rechtfertigen, auf eine göttliche Eingebung berufen. Und es wär nach dem Verderben der Menſchen kein beſſer Mittel, alles zu verwirren, als dieſes, wenn man einen jeden auf ſeine Eingebungen ſich wolte berufen laſſen. Man hat ja ſowol in älteren als neuern Zeiten geſehen, was vor Unheil dadurch angerichtet worden, weil einige einen Geiſt der Offenbarung zu haben die Leute beredet haben. Wie lächerlich ſind nicht vielmals ihre Offenbarungen

geweſen? ſolte dieſes nun vollends allgemein ſeyn: mein GOTT! was vor Unfug würde entſtehen? was vor unterſchiedenen Schein würde das innere Lichtgen nicht geben, welches bey jedem anders brennen würde? und wie verſchieden würden die durch ihren Geiſt oder Wind aufgetriebene den Leuten Wind vormachen? kurtz, man ſiehet, daß dieſes jetzo mit der göttlichen Abſicht und der Beſchaffenheit des Verderbens der Menſchen gar nicht übereinſtimmet, daß einem jeden Eingebungen ſolten gegeben werden können, oder daß man dieſes nur glauben ſolte. Vielmehr iſt klar, wie genau es mit den göttlichen Vollkommenheiten ſowol, als mit der Natur des verderbten Menſchen übereinſtimme, daß eine allgemeine Richtſchnur des Glaubens und Lebens gegeben würde, wornach auch die Ausſchweifungen, die desfalls einige machen, beurtheilet werden können.

§. 334.

Phyſiſche und ſittliche Uebereinſtimmung der Offenbarung mit der Natur der Menſchen.

5) **Es ſtimmt phyſiſch mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen dieſe Offenbarung gebe; Es ſtimmt** mit der Natur der Menſchen überein, daß GOtt ihnen zu ihrem Unterrichte dieſe Offenbarung leiſte (§. 332.): wenn GOTT aber dieſelbe leiſtet, ſo geſchiehet dieſes durch eine wunderthätige Bekanntmachung des Raths GOttes von unſerer Seligkeit (§. 203. 204. 205.); folglich muß ſich GOtt als ein würckendes Principium zu deren Leiſtung beſtimmen (§. 98. 97.), und alſo ſtimmt es auch phyſiſch mit der Natur der

Menſchen uͤberein, daß ihnen GOtt dieſe Offenbarung leiſte (§. 232.)

6) Auch ſittlich ſtimmt es mit der Natur der Menſchen uͤberein, daß ihnen GOtt dieſe Offenbarung leiſte: denn es ſtimmt ſittlich mit der Natur der Menſchen uͤberein, daß ſie zum Glauben (§. 289. no. 3.) und alſo zu der lebendigen Erkaͤnntnis von der Genugthuung und den damit verknuͤpften Heils-Guͤtern (§. 187.) mithin von dem Rathe GOttes von unſerer Seligkeit (§. 206.) gefuͤhret wuͤrden. Da nun aber dieſes auf keine andere den goͤttlichen Vollkommenheiten und der menſchlichen Natur in ihrem Verderben gemaͤſe Art geſchehen kan, als vermittelſt einer goͤttlichen Offenbarung (§. 330. 332. 333.) ſo ſtimmt es auch ſittlich mit der Natur der Menſchen uͤberein, daß ihnen GOtt dieſe Offenbarung leiſte.

§. 335.

Uebereinſtimmung der der goͤttlichen Offenbarung zukommenden Kraft.

So iſt es alſo gewiß, daß es mit den goͤttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen genau uͤbereinſtimme, daß ihnen GOtt eine Offenbarung, welche ihnen den Rath GOttes von ihrer zu erhaltenden Seligkeit bekannt machet, leiſte. Vermittelſt dieſer Offenbarung nun ſoll die lebendige, heilſame Erkaͤnntnis von der goͤttlichen Genugthuung und den damit verknuͤpften Heils-Guͤtern in

den

den Menſchen erreget werden. Darzu aber, daß dieſes geſchehen ſoll, wird eine Kraft derſelben erfordert (§. 207.). Es iſt auch deßwegen ſchon bewieſen worden, daß dieſer Offenbarung ſowol eine natürliche, als auch eine übernatürliche Kraft zukomme, und in wie verſchiedenen Verſtande ihr alſo eine Kraft beygelegt werden müſſe (§. 208. 209.). Daher ſich auch dieſe den göttlichen Vollkommenheiten gemäs ihr zukommende Kraft verſchieden, ſowol natürlich, als übernatürlich äuſern konte (§. 200.). Muſte nun alſo nach den göttlichen Vollkommenheiten dieſe Offenbarung ſo eingerichtet ſeyn, daß eine der Natur gemäſe, ſowol natürliche, als übernatürliche Kraft mit ihr verknüpft war, ſo wird dieſes durch die göttlichen Vollkommenheiten der Natur der Menſchen gemäs beſtimmt (§. 86.). **Und daher ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten, der Beſchaffenheit der Offenbarung und der Natur der Menſchen überein, daß mit dieſer Offenbarung ſowol eine natürliche, als übernatürliche Kraft verknüpft ſey (§. 224.).**

Man erinnere ſich an das, was ich am angeführten Orte von der Kraft der Offenbarung beygebracht habe, ſo wird man deutlich ſehen, wie genau es mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmt, daß die heilige Schrift ſo eingerichtet iſt, wie ſie iſt, und daß ihr dieſe natürliche und übernatürliche Kraft beygeleget worden. Und daß diejenigen irren, welche eine nach der mathematiſchen

Methode eingerichtete Offenbarung verlangen, oder behaupten, daß die Offenbarung ſelbſt nicht hinreichend ſey, den heilſamen Unterricht zu unſerer Seligkeit zu geben (§. 208.), und deswegen entweder eine innere Offenbarung und Eingebung verlangen, oder den Leuten die Offenbarung aus den Händen reiſſen, und ſich das Recht anmaſen allein dieſen Unterricht geben zu können. Die Offenbarung, und alſo die heilige Schrift, iſt ja von GOtt ſo eingerichtet worden, daß ſie eine allgemeine Richtſchnur des Glaubens und Lebens iſt; und dieſes erforderte die göttliche Abſicht. Hat denn GOtt nun nicht ſo viel Erkänntnis und Weisheit gehabt, die Offenbarung zu dieſer Abſicht ſo einzurichten, daß ſie ein geſchicktes Mittel zur Erhaltung deſſelben ſey? wer will dieſes behaupten? und doch folgte es, wenn man ihr die Deutlichkeit in Sachen, die zu unſerem Heil nothwendig ſind, abſpricht. Aber man kennt die Abſichten ſchon, warum dieſes geſchiehet, und denen Leuten die Offenbarung aus der Hand geriſſen wird. Und Schwift hat ſie in ſeinen Mährgen von der Tonne lebhaft genug abgeſchildert. So iſt es auch mit denen, die die Schrift als einen todten Buchſtaben anſehen, und eine innere Offenbarung verlangen. Freylich iſt es an dem, daß die göttliche Offenbarung mit einem übernatürlichen Beytrage verknüpft wird, wenn ſie die wahre Heils-Erkänntnis erregen ſoll (§. 209.), hat ſie denn aber deswegen keine Kraft? kömmt ihr nicht ihre natürliche zu? und wird ihr die übernatürliche nicht eigen (§. 208. 209.)? iſt denn deswegen das geoffenbarte Wort gering zu halten? verächtlich davon zu ſprechen? und ſind die Wahnwitzigen, Krancken,

Träume und Einbildungen, ſtatt deren das kräftige innere Wort und Einſprache GOttes? welche Thorheiten! ja noch mehr: welche Bosheiten! denn es haben auch hier die verderblichen Abſichten dieſer Aufgeblaſenen, welche von ihren vorgegebenen Einblaſen und Einſprache aufgeblaſen werden, nicht verborgen bleiben können. Man hat die unanſtändigen Triebfedern erkannt, welche dieſen und jenen angeſporet haben, ein neuer Prophet zu werden. Es iſt ihnen aber auch ſo gegangen, wie es den neuen Propheten zu gehen pfleget. Sie ſind zu Schanden dabey worden.

§. 336.

Sacramente ſtimmen mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur des Menſchen überein.

Es iſt auch bewieſen worden, daß das Sacrament, durch welches die Gnade zuerſt den Menſchen mitgetheilet, und durch welches die mitgetheilte Gnade erhalten und vermehret werden ſoll, kräftige und nützliche Gnaden-Mittel ſind (§. 211.). Da nun GOtt, vermöge ſeiner weiſen Gnade alle zur Anwendung des geleiſteten Verdienſtes dienliche Mittel leiſtet (§. 162.), ſo wird auch durch dieſe göttliche Gnade und ſeine Vollkommenheiten der Natur der Menſchen gemäs beſtimmt, daß ſolche Sacramente geleiſtet werden können, und geleiſtet würden (§. 86.), **und daher ſtimmen auch die Sacramente mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen überein** (§. 224.).

Da aber dieſe zwey Sacramente ſchon zur Erhaltung des Endzwecks der Gnade hinreichend

chend ſind (§. 211.), und doch gleichwol GOtt nichts überflüßiges thut (§. 137.), ſo ſtimmt es auch mit den göttlichen Vollkommenheiten nicht überein, mehr Sacramente als dieſe zwey anzunehmen. Die genauere Abhandlung aber von denenſelben wird in dem beſondern Theile geliefert werden. Hier will ich mich mit dieſer allgemeinen Folge von ihrer Uebereinſtimmung begnügen; da ſonſt die genauere Betrachtung hier zu weitläuftig würde. Es iſt aber nun noch übrig, daß ich die Uebereinſtimmung der Heils-Ordnung, der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, des Gnaden-Reichs, der Gnaden-Haushaltung, mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen zeige. Und da dieſes ſonſt auch verwickelte Materien ſind, die aber doch vieles zu bedeuten haben, ſo wird es gut ſeyn, wenn man ſich von deren Uebereinſtimmung genau verſichert, und dieſes wird geſchehen können, da ich die Sachen ſelbſt ſchon deutlich bewieſen, und nur nun die Vergleichung derſelben mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen anzuſtellen habe.

Es ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der gefallenen Menſchen überein, daß eine Ordnung des Heils feſtgeſetzt werde.

§. 337.

Es ſtimmet ſowol mit den göttlichen Vollkommenheiten als mit der Natur der Menſchen überein, daß GOTT eine gewiſſe Ordnung des Heils feſte ſetze: Es iſt (§. 212.) bewieſen worden, daß es den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der verderbten Menſchen gemäs beſtimmet werde, daß GOTT eine gewiſſe Ordnung des Heils

Heils feſte ſetze (§. 86.); folglich ſtimmt es auch mit denen göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen überein, daß eine gewiſſe Ordnung des Heils von GOtt feſte geſetzt werde (§. 224.).

Es kan auch kein anderer als GOtt dieſe Ordnung des Heils feſte ſetzen. Denn kein anderer kennet das Verderben der Menſchen ſo, und weis noch weniger die Mittel und deren Verknüpfung, durch deren gehörigen Gebrauch die Menſchen ihre Wohlfahrt wieder erhalten können. GOtt allein weis dieſes, vermöge ſeiner Allwiſſenheit und unendlichen Weisheit. GOtt allein kan alſo auch nur die Ordnung beſtimmen, nach welcher die Menſchen nach dem Falle wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen könten. Und alſo kan auch GOtt nur dieſe Heils-Ordnung beſtimmen (§. 212.). Es ſtimmt alſo nur mit den göttlichen Vollkommenheiten überein, daß er ſie beſtimme. Aber es ſtimmt nicht mit den Vollkommenheiten eines Menſchen überein, daß ſie von ihm beſtimmet werde. Da uns nun GOtt in der Offenbarung ſeinen Rath von unſerer Seligkeit (§. 105.) und alſo dieſe Ordnung des Heils bekannt macht; ſo muß man ſich an dieſe halten. Wer daher eine andere erdichtet, verführet nicht nur ſich ſelbſt, ſondern wenn ſie andern beygebracht wird, auch andere. Und was dieſes vor ſchwere Verantwortung nach ſich ziehet, kan man leichte erachten, da ſo viele alsdenn deswegen verlohren gehen oder doch leichte ins Verderben gerathen können. Daher auch der in der heiligen Schrift ſelbſt verflucht wird, wer einen andern Grund legt, als der gelegt iſt.

§. 338.

Die Heils-Ordnung, welche feſte geſetzt worden, ſtimmt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen überein.

Die Heils-Ordnung hat GOtt nicht allein feſte zu ſetzen, ſondern es iſt auch oben aus den göttlichen Vollkommenheiten und der Beſchaffenheit der verderbten Menſchen die Heils-Ordnung ſelbſt beſtimmet worden (§. 213.) Da nun alſo dieſe allein den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen gemäs iſt (§. 213.), ſo muß auch dieſe allein mit den göttlichen Vollkommenheiten und mit der Natur der Menſchen übereinſtimmen. (§. 224.)

Von dieſer Heils-Ordnung, wie ſie (§. 213.) bewieſen worden, iſt bis hieher nach allen ihren beſondern Theilen ihre Uebereinſtimmung gezeiget worden, daß alſo das geringſte in derſelben nicht angenommen wird, welches nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur übereinſtimmete; und wenn auch die Verbindung derſelben in dieſer Ordnung angeſehen wird, ſo iſt offenbar, daß eben dieſe und keine andere den göttlichen Vollkommenheiten und unſerer Natur gemäs ſey. Das erſte dieſer Ordnung war: daß, nachdem der Fall der Menſchen zugelaſſen werden muſte, GOtt die Menſchen wunderthätiger Weiſe durch die Genugthuung wieder zu ihrer Wohlfahrt bringen wolte (§. 213.) und dieſes ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 271. ſqq.); ſetze eine andere Ordnung, ſo wird alle Uebereinſtimmmung wegfallen: dencke, daß ehe der Fall gedacht wird, dieſes Wunderwerck gedacht werden ſoll, ſo muß ein Wunderwerck ohne Noth angenommen

men werden. Dencke, daß kein Wunderwerck geleiſtet werden ſoll, ſo muß angenommen werden, daß GOtt das zur beſten Welt gehörige nicht leiſten, und alſo die beſte Welt erhalten und nicht erhalten wolte. Denn es iſt bewieſen worden, daß unter dieſen Umſtänden die Leiſtung dieſer Genugthuung zur beſten Welt gehöre. Das andere in dieſer Ordnung war, daß GOtt ſeinen ernſten Willen bezeugte, daß alle Menſchen, wenn ſie nicht widerſtünden, wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen könten. Setze man, daß die Genugthuung noch nicht voraus gedacht würde, ſo kan GOtt auch noch nicht ſeinen ernſten Willen, die Menſchen zu ihrer Wohlfahrt wieder zu berufen, bezeugen. Denn es wurde gewieſen, daß nur allein dieſe göttliche Genugthuung das GOtt anſtändige Mittel ſey, um welches die Menſchen wieder zu ihrer Wohlfahrt gelangen könten. Und wenn man ſetzt, daß um der zu leiſtenden oder geleiſteten Genugthuung GOtt ſeinen ernſten Willen nicht bezeugen, und die Menſchen zu ihrer Wohlfahrt berufen ſolte; ſo muß wieder angenommen werden, daß GOtt der Menſchen Wohlfahrt will, weil er das Mittel darzu leiſtet, und auch nicht will, weil er ſeinen Willen nicht dadurch bezeugen wolle, dieſes alles aber widerſpricht ſich, und kan alſo nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimmen; jenes aber, was wir zur Ordnung des Heils, und wie wir es geſetzt haben, ſtimmt damit überein; folglich ſtimmt es auch allein damit überein. Das dritte, was darauf folgte, war: daß GOTT durch gewiſſe Gnaden-Mittel die Menſchen der erworbenen Gnade theilhaftig zu machen ſu-

che. Dieſes ſtimmte mit den göttlichen Vollkommenheiten überein. Setze das Gegentheil: entweder daß GOTT ohne dieſe die Menſchen ſelig machen wolle, ſo müſte er etwas ohne Mittel erhalten wollen, er müſte die Anwendung der Genugthuung alſo auf eine ſeiner Weisheit unanſtändige Art verlangen, oder daß ſie GOtt gar nicht anwenden wolle, ſo müſte er das Mittel umſonſt geleiſtet haben; welches alles wieder ſich widerſpricht. Nun wurde viertens Wort und Sacramente, als darzu geſchickte Gnaden-Mittel, angegeben, bey deren gehörigem Gebrauche fünftens der Glaube in ihnen gewürcket wurde. Und wir haben vorher gleich gezeigt, da wir von der Uebereinſtimmung dieſer Mittel geredet haben, daß das Gegentheil von dieſen feſtgeſetzten Gnaden-Mitteln nicht mit der Natur und göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme. Durch dieſen Glauben nun wurden die Heils-Wohlthaten und Veränderungen in den Menſchen erhalten. Und es iſt bey jeder vorher gewieſen worden, wie, wenn das Gegentheil angenommen wird, keine Uebereinſtimmung mit GOtt und der Natur der Menſchen gedacht werden könne. Die nun unter dieſer Gnade GOttes ſtanden, waren hier dem Anfange nach ſelig, und warteten auf ihre völlige Erlöſung; und auch davon iſt gewieſen worden, daß es mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen, die hier in dieſem Leben nicht von allen Schwachheiten befreyet werden könten, übereinſtimme. Kurtz: man ſinne, wie man will, nirgends auf keine andere Weiſe wird eine ſo vortrefliche Ordnung des Heils angetroffen werden, als die-

ſe

ſe iſt, welche auch das Chriſtenthum lehret. Und ſo gewiß es iſt, daß darinne der gantze Inbegrif des gantzen Chriſtenthums lieget, eben ſo gewiß iſt es, daß dieſes vortreflich, und zur Erhaltung der wahren Wohlfahrt vollſtändig iſt. Man gehe alle andere Arten durch, wie die Menſchen entweder ohne Religion, oder in einer von der Chriſtlichen, verſchiedenen und entgegen geſetzten, ihre Wohlfahrt erhalten wollen, man ſehe zu, wie ſchwach ihre Mittel zu ihrer zu erhaltenden Wohlfahrt ſind. Man lerne daraus ihre Mängel, aber auch die Vortreflichkeit unſeres Chriſtenthums erkennen!

§. 339.

Uebereinſtimmung der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Menſchen Seligkeit.

Es iſt auch bewieſen worden, daß eine gewiſſe Ordnung unter den göttlichen Rathſchlüſſen bey der Menſchen Seligkeit angetroffen werden müſſe, und dargethan worden, welche dieſelbe ſey, die den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der gefallenen Menſchen gemäs ſey, und darnach beſtimmt werde (§. 214. 215.) **Folglich muß auch dieſe angegebene Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe bey der Menſchen Seligkeit mit denen göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen übereinſtimmen** (§. 224.).

Man kan dieſe Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe eben ſo, wie die Ordnung des Heils erwegen, da ſie genau mit einander übereinkommen. Und es iſt eben hier bey dieſer als jener Ordnung gewiß, daß ſie die einige iſt, die mit denen göttlichen Vollkom-

men-

menheiten und der Natur der Menſchen übereinſtimme. Hier will ich das nicht wiederholen. Nur will ich hier noch bemercken, daß ich mit Fleis nicht die Uebereinſtimmungen nach ihren beſondern Gründen erwogen habe: denn es iſt hier nur zuſammen geſetzt, was vorher ins beſondere erwogen worden. Und es iſt auch eines jeden Rathſchluſſes GOttes, der in dieſer gantzen Ordnung enthalten iſt, ſeine Uebereinſtimmung nach dieſen Gründen dargethan worden. Ferner iſt es meinem Bedüncken nach ein ungemein ſchwacher Grund, durch welchen einige eine und die andere Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, um ihrer angenommenen Meynung, haben vertheidigen wollen, wenn man ſie durch das verborgene und danckele in den Rathſchlüſſen GOttes hat rechtfertigen wollen. Es haben einige Chriſtliche Lehrer gewiſſe von dieſen verſchiedene Ordnungen der göttlichen Rathſchlüſſe angenommen; die Supralapſarii und Infralapſarii genennet werden. Man hat ſich darwider geſetzt. Es iſt ihnen gezeigt worden, daß die Ordnung, die ſie angenommen hatten, gar nicht Vernunftmäſig ſey, gar nicht mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme, und in der Schrift nicht enthalten ſey. Man hat aber dieſe nicht fahren laſſen wollen. Man hat zur Antwort gegeben: GOTTes Rathſchlüſſe wären uns nicht ſattſam bekannt. Es wären Tiefen und Abgründe in denſelben, die wir nicht ergründen noch faſſen könten. Lieber! wer hat das geleugnet? aber wo folgt denn diß: wir können in beſondern Fällen nicht allezeit ſehen, wie eigentlich GOttes Abſichten und Mittel verbunden

ſind,

ſind, und was GOTT bey dieſen oder jenen Umſtänden beſchloſſen hat; folglich kan nicht überhaupt eine Ordnung ausgemacht werden, die unter denen göttlichen Rathſchlüſſen doch allezeit ſeyn muß? Solten wir von denen Dingen, die wir nicht völlig nach allen beſondern Umſtänden erkennen, auch nicht eine allgemeine Erkänntnis haben können, ſo muß gewis behauptet werden, daß wir von gar keinem Dinge eine Erkänntnis haben können: denn kein Ding kennen wir, um unſerer eingeſchränckten Erkänntnis, nach allen ſeinen beſondern Umſtänden. Und mercket man denn nicht, daß man wider ſich ſelbſt ſpricht? Iſt dieſes unerforſchliche in den göttlichen Rathſchlüſſen hinreichender Grund, warum man die angenommene Ordnung nicht beſtreiten könne, indem man ja die göttlichen Rathſchlüſſe nicht recht verſtehe, ſo iſt es auch hinreichender Grund, daß gar keine Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſte geſetzt werde. Wie will man denn etwas vor gewis annehmen und verſtehen können, wovon man ſelber geſtehet, daß es nicht begriffen werden kan, und unbekannt iſt? will man ſich mit den Geheimniſſen entſchuldigen, ſo thut man unrecht, denn die dürfen nicht wider die Vernunft ſeyn. Sie hätten alſo klüger gethan, wenn ſie lieber gar keine Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe feſte geſetzt hätten, als eine falſche anzunehmen, und ſie hernach mit der Unwiſſenheit und Unerforſchlichkeit zu verfechten. Man verfahre ſo in andern Sachen, was wird heraus kommen? z. B. ich ſagte: in meiner Feder iſt gewis noch etwas göttliches, und nähm das an: und ich wolte einem, der mir dargegen Einwendung machte, antworten: mein Freund!

in meiner Feder iſt noch vieles unerforſchliches: wer hat es je gezeigt, wie die Einheiten zuſammen geſetzt werden müſten, daß unten ein Horn, und oben es ſchwammigt und hornigt und weis ſey? wer weis, was in den Zwiſchen-Räumgen eigentlich iſt? ſolte da nicht was göttliches drinnen ſtecken können? was man antwortet, iſt ſich ſelbſt geantwortet. Man wird ſagen, ob wir gleich dieſes alles ins beſondere nicht wiſſen, ſo wiſſen wir doch überhaupt: daß eine Feder ſeyn, und göttlich ſeyn, ſich widerſpricht. Und das ſagen wir auch. Ob wir gleich nicht in allen Fällen die Anwendung dieſer Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe einſehen, ſo können wir ſie doch überhaupt den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen gemäs beſtimmen. Und dieſes iſt auch geſchehen.

§. 340.

Uebereinſtimmung des Gnaden-Reichs mit dem Reiche der Natur, mit den göttlichen Vollkommenheiten.

1) Die Verbindung des Reichs der Natur und der Gnade ſtimmet mit denen göttlichen Vollkommenheiten überein: Das Reich der Natur begreift die Dinge unter ſich, welche nach der von GOtt feſte geſetzten Ordnung der Natur regieret werden (§. 216.). Da nun alſo GOtt dieſe Ordnung ſelbſt feſte geſetzt hat, und auch die verſchiedenen Dinge ſelbſt hervorgebracht hat, welche darnach regieret werden ſollen, ſo iſt dieſes Reich der Natur durch die göttlichen Vollkommenheiten beſtimmt worden (§. 86.), und folglich ſtimmt es

mit

mit den göttlichen Vollkommenheiten überein. So iſt es auch mit dem Reiche der Gnaden: die Ordnung des Heils, nach welcher die Menſchen in dem Reiche der Gnaden ſollen regieret werden, ſtimmet mit den göttlichen Vollkommenheiten überein (§. 338.); folglich auch das darauf ſich gründende Reich der Gnaden (§. 216. 225.).

Wenn man die verſchiedenen Uebereinſtimmungen der verſchiedenen Stücke, die zur Heils-Ordnung gehören, und nach welchen das Reich der Gnaden regieret wird, anſiehet, ſo wird man finden, wie ungemein dieſe Verbindung des Reichs der Gnaden mit dem Reiche der Natur in dieſer Welt zur Verherrlichung des Namens GOttes dienet; und auch dieſes ſtimmet mit den göttlichen Vollkommenheiten überein. Die heilige Schrift verſichert uns, daß ſogar die Engel deswegen den HErrn loben und preiſen. Und die Begnadigten, welches die treuen Unterthanen des Reichs der Gnade ſind, erheben ihre Stimme zum Lobe des HErrn hier ſowol, als noch mehr dort in jener Ewigkeit.

§. 341.

Uebereinſtimmung des Reichs der Gnaden mit dem Reiche der Natur,

2) Das Reich der Gnaden ſtimmt mit dem Reiche der Natur überein: Denn das Reich der Gnaden iſt ſo mit dem Reiche der Natur verknüpft, daß es ein Mittel zur Erhaltung der Vollkommenheit des Reichs der Natur in der beſten Welt wird (§. 216.), es erſetzt die durch das Verſchul-

den der Menſchen in das Reich der Natur gebrachte Mängel, welche ſonſt nicht würden gehoben werden können (§. 216.). Soll alſo der Endzweck und Vollkommenheit des Reichs der Natur in dieſer Welt erhalten werden, ſo wird durch dieſen Endzweck auch beſtimmt, daß die Mittel darzu da ſeyn müſſen (§. 86.), und da dieſes das Reich der Gnaden nur an die Hand giebet, ſo ſtimmet auch das Reich der Gnaden mit dem Reiche der Natur überein (§. 224.).

Sehet ſo weislich hat unſer HErr GOtt dieſe Reiche in dieſer Welt verbunden! die Erhaltung des Endzwecks des einen, ſoll nicht das andere zerſtören, nein! die Erhaltung des Endzwecks des Gnaden-Reichs wird ein Mittel zur Erhaltung des Endzwecks des Natur-Reiches der beſten Welt, und daher entſtehet eine ungemeine Subordination guter Mittel und Endzwecke. Das Reich der Gnaden hat ſchon ſeine Subordination (§. 216. 215.), und der dadurch erhaltene Endzweck wird wieder ein Mittel zur Erhaltung der Endzwecke des Reichs der Natur und giebt alſo weitere Subordination. Daher ſiehet man eben, daß die Gnade GOttes im hohen Grade ſich weislich äuſere (§. 138.) und daß auch eine ſtarck zuſammengeſetzte Uebereinſtimmung durch die Gnade erhalten werde (§. 244.). Mithin iſt offenbar, daß, wenn dieſes Reich der Natur den Grund-Geſetzen der Gnade gemäs eingerichtet wird, gewis Vollkommenheit und Uebereinſtimmung in der Welt erhalten werden muß, ob gleich viele

dieſes ſich nicht bereden laſſen wollen. Mir iſt es immer bedencklich geweſen, warum der liebe GOtt im alten Teſtamente die Königliche Würde ſo genau mit der prieſterlichen verbunden hat. Ich habe ſo viel mit Wahrheit draus geſchloſſen, daß es gewis in den Reichen wohl und gut ausſiehet, wenn ſie nach den Grund-Geſetzen der wahren Religion regieret werden; und aus dieſen Gründen, die ich hier angegeben, folgt es ſicher: Gewis die Republick iſt glückſelig, die nach Gottesfurcht ſich regieren läſſet.

§. 342.

Uebereinſtimmung dieſer Reiche mit der Natur der Menſchen.

3) **Die Verknüpfung des Reichs der Natur mit dem Reiche der Gnaden ſtimmt auch mit der Natur der Menſchen überein:** Die Natur der beſten Welt erforderte, daß es möglich war, daß alle Geiſter, und alſo auch alle Menſchen glückſelig werden könten (§. 44.). Da aber durch den Fall der Menſchen dieſes dem Natur-Reiche zu leiſten unmöglich war (§. 176.): ſo werden dieſe Mängel nun durch das Reich der Gnaden erſetzt, und ſo ſind ſie mit einander verknüpft worden (§. 216.). Nun aber wird nach dem Endzwecke der Natur der Menſchen dieſes auch beſtimmt, daß ſie glückſelig werden möchten, nicht nemlich nach dem Verderben der Menſchen, ſondern nach ihrer Natur ſelbſt (§. 79.). Da nun die Erhaltung dieſes Endzwecks mit den anſtändigen Mitteln darzu übereinſtimmet

 (§. 224.).

(§. 224.); Dieſe Verbindung aber des Reichs der Gnade mit dem Reiche der Natur die Mittel leiſtet: ſo muß auch die Verbindung des Reiches der Gnade mit dem Reiche der Natur mit der Natur der Menſchen übereinſtimmen.

Das Verderben der Menſchen kan dieſen Satz nicht faſſen. Dieſe ins Verderben Verſenckten wünſchen wohl lieber, daß das Reich der Gnade gar nicht mit der Natur verknüpft worden wär: Denn es ſtreitet ihr Verderben wider die Gnade. Aber daraus muß man die Gröſſe dieſes Verderbens ſchlieſſen. Da dieſe Verblendeten gar nicht bedencken, was zu ihrem Friede dienet. Vielmehr ſiehet man die vortreflichen Uebereinſtimmungen in dieſer Verbindung. Ja das Reich der Natur muß vielmals ein Mittel ſeyn, wodurch die Menſchen bewogen werden, Unterthanen des Reichs der Gnade zu werden, und dadurch auf eine ihrer Natur anſtändige Art ihre Wohlfahrt zu erhalten. Petrus wurde durch einen Hahnſchrey wieder bekehret. Und wie vielmals müſſen die Veränderungen der Natur die Menſchen antreiben, ſich recht zu bedencken, und zu der wahren Quelle ihrer Wohlfahrt zu eilen, die ſie vorher verlaſſen haben. Ey wie preislich ſtimmt dieſe Verbindung dieſer Reiche mit der Natur der Menſchen überein. Das Reich der Gnade erſetzt dem Reiche der Natur die eingeſchlichenen Mängel. Und dieſes Reich der Natur giebt vielmals Gelegenheit wieder zur Erhaltung des Endzwecks des Reichs der Gnaden, und warum denn? darum, daß die Menſchen nur ſich bequemen

mögen Unterthanen des Reichs der Gnade zu werden, und da die Ruhe vor ihre Seele finden mögten.

§. 343.

4) Dieſe Verbindung des Reichs der Gnade mit dem Reiche der Natur ſtimmt mit der Natur in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund überein: Denn da die Menſchen ſelbſt nach ihrer Natur zu ihrer Glückſeligkeit beſtimmt werden (§. 79.), gleichwol ſie ſich durch den Fall in einen Zuſtand geſetzt haben, in welchem ſie natürlicher Weiſe dieſe Glückſeligkeit nicht erhalten können (§. 176.): ſo erkennet man daraus, daß wenn ſie, wie es ihre Natur beſtimmt, glückſelig werden ſollen, ſie durch dieſe wunderthätige Gnade nur ihre Glückſeligkeit erhalten können (§. 165.). Nun iſt ferner daraus geſchloſſen worden, daß es die Gnade ſeyn müſſe, wodurch dieſes Gnaden-Reich erhalten, und mit dem Reiche der Natur verbunden wird (§. 216.); folglich wird auch durch dieſen Erkänntnis-Grund eine ſolche Verknüpfung des Reichs der Gnade mit dem Reiche der Natur beſtimmt. Und daher ſtimmt dieſe Verbindung des Reichs der Gnade mit dem Reiche der Natur auch in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes mit der Natur überein (§. 227.).

Uebereinſtimmung dieſer Reiche, in Abſicht auf den Erkänntnis-Grund.

Wir haben ſelbſt, da wir dieſe Gnade aus Gründen der natürlichen Erkänntnis geſchloſſen haben, auf dieſe Umſtände acht gegeben. Und ein jeder, der ſorgfältig ſowol ſeine Natur, als ſein Verderben, die Beſchaffenheit der beſten Welt und die göttlichen Vollkommenheiten zu überlegen im Stande, kan dieſes daraus erkennen, daß mit unſerer Natur dieſe heilſame Verknüpfung dieſes Reichs der Gnaden mit dem Reiche der Natur, mit unſerer Natur genau übereinſtimme. Man kan dieſes darzu anwenden. Alle Menſchen haben menſchlichen Verſtand, und können alſo zu dieſer ihnen heilſamen Erkänntnis gelangen. Thun ſie es alſo nicht, ſo dürfen ſie ſich mit keiner unüberwindlichen Unwiſſenheit entſchuldigen. Wer heißt es ihnen, daß ſie ſich in ſolche Zuſtände verſetzen, in welchen ihnen dieſe Ueberlegung ſchwer wird, oder in welchen ſie nicht ſo leichte von andern Unterricht erhalten! zumal diejenigen, welche nicht in Ländern wohnen, wo eine völlige Unwiſſenheit herrſchet, können ſich am wenigſten entſchuldigen. Denn dieſe haben mehr Gelegenheit deſto leichter zur Ueberzeugung zu gelangen, daß ihnen die göttliche Gnade unentbehrlich ſey. Warum wenden ſie ihre Kräfte nicht darzu an, und ſuchen lieber eine Erkänntnis von Kleinigkeiten, als von dieſen wichtigen Sachen zu erhalten?

§. 344.

Phyſiſche und ſittliche Uebereinſtimmung dieſer Reiche mit der Natur.

5) **Dieſe Verknüpfung des Gnaden-Reiches mit dem Reiche der Natur ſtimmt auch phyſiſch mit der Natur überein:** Es ſtimmt das Gnaden-Reich mit dem Natur-

tur-Reiche in ſeiner Verknüpfung überein (§. 341.): dieſes Gnaden-Reich aber wird wunderthätig angerichtet (§. 276. 213.): und folglich beſtimmt ſich GOTT als ein würckendes Principium zu der Leiſtung dieſer Verknüpfung (§. 98. 97.). Daher ſtimmt auch dieſe Verknüpfung phyſiſch mit der Natur überein (§. 232.).

So ſtimmt es nemlich mit dem Endzwecke der Natur der beſten Welt überein, daß GOtt durch ein Wunderwerck in derſelben etwas zu erhalten ſuche, wie es bey der Anrichtung des Reichs der Gnaden geſchiehet. Denn dieſes wird ein Mittel zur Erhaltung dieſes Endzwecks des Reiches der Natur. Und eben ſo ſtimmte auch dieſe Gnade mit der Natur der Menſchen überein, und zwar phyſiſch, weil durch dieſe wunderthätige Leiſtung und Anordnung dieſer Gnade ihre Wohlfahrt erhalten wird, die ſie, wenn ſie den Endzweck ihrer Natur erreichen wollen, erhalten müſſen. Ueberdis geſchiehet in dieſem Reiche der Gnaden nichts wider ihre Freyheit, und alſo wider ihre geiſtliche Natur (§. 163.), ſondern ſie werden auf eine ſolche Art, wie es ihre Natur erfordert, zu dem Endzwecke derſelben, nemlich ihrer Wohlfahrt, gebracht.

6) Es ſtimmt auch dieſe Verbindung des Reichs der Gnaden mit dem Reiche der Natur ſittlich mit der Natur überein: Denn durch dieſe weisliche Verknüpfung werden Mittel zur Erhaltung des Endzwecks, ſo wol der Natur der beſten

Welt als der Menſchen erhalten (§. 341. 342.), und folglich wird dieſelbe durch den Endzweck der Natur der beſten Welt und der Menſchen beſtimmt (§. 86.), mithin ſtimmt auch dieſe Verknüpfung des Reichs der Gnade mit dem Reiche der Natur mit der Natur, ſo wol der beſten Welt, als der Menſchen, ſittlich überein.

Daraus erhellet wieder, wie weislich GOtt dieſe Verknüpfung ſeiner Gnade veranſtaltet (§. 131.). Und überhaupt, wie herrlich ſich GOtt durch dieſe Verknüpfung bezeiget, da er ſo ſehr dadurch ſeine Vollkommenheiten bekannt machet und leiſtet, daß die Menſchen ſowol ihre Glückſeligkeit erhalten, als auch zum Lobe GOttes tüchtig gemacht werden.

§. 345.

Uebereinſtimmung des Reichs der Herrlichkeit mit dem Reiche der Gnaden

So wie nun die Verknüpfung des Reichs der Gnaden mit dem Reiche der Natur herrlich übereinſtimmet, eben ſo wird auch die Verknüpfung des Reichs der Herrlichkeit mit dem Reiche der Gnaden ausnehmend übereinſtimmen. Ich will hier nur einige Haupt-Gründe angeben, woraus dieſe Uebereinſtimmung beurtheilet werden kan, denn die genauere Betrachtung des Reiches der Herrlichkeit wird in dem anderen Theile geliefert werden:

1) Es ſollen in jenem Leben die Menſchen von denen Schwachheiten befreyet werden, welche hier in dieſer Sterblichkeit noch nicht

von ihnen getrennet werden konten (§. 213.). Da werden ſie denn unaufhörlich GOTT loben und preiſen, da ſie hier durch ihre Schwachheiten noch gehindert wurden. Da wird ihre Glückſeligkeit vollkommen ſeyn; da hier ihre Schwachheiten ihnen nur den Anfang genieſen laſſen. Und alſo werden ſie da ihren Endzweck recht vollkommen erreichen, wie es ihre Natur erfordert (§. 79.): aber auch, wenn ſie treue Unterthanen des Reichs der Gnade geweſen ſind, als dadurch ſie eben auf eine ihrer Natur anſtändige Art zu ihrer Wohlfahrt können beſtimmet werden.

2) Da es hier in dem Reiche der Gnaden Stufen giebt (§. 202.), nach dem die Menſchen mehr oder weniger Treue hier in dem Reiche der Gnaden bewieſen haben, und die Ausübung der Gnade allezeit mit Gerechtigkeit verbunden iſt (§. 140.): ſo wird auch GOTT dort einem jeden nach dem Grade aus Gnaden belohnen, nach dem er hier Treue bewieſen hat (§. 141.). Und daher werden auch dort wieder Stufen der Seligkeit ſeyn. Die aber doch allezeit mit dem Gnaden-Reiche übereinſtimmen werden. So alſo, wie es hier das Verhalten des Menſchen im Gnaden-Reiche beſtimmt, wird auch in dem Reiche der Herrlichkeit ihm der Gnaden-Lohn zugeeignet werden. Und daher ſtimmt auch darinne wieder die

Ver-

Verknüpfung des Gnaden-Reichs mit dem Reiche der Natur überein (§. 224.)

3) Es werden alſo in jenem Leben die Menſchen, wenn ſie hier in dem Gnaden-Reiche treue Unterthanen GOttes geweſen ſind, nicht nur innerlich keine Hinderniſſe mehr haben, die ſie von der völligen Glückſeligkeit abhalten könten, ſondern auch äuſerlich in das vortheilhafteſte Verhältnis und Vereinigung mit GOtt geſetzt werden. Als welcher alsdenn in einem vollen Maaſe nach ihrer bewieſenen Treue lohnen wird. Dadurch werden ſie in eine noch viel genauere Vereinigung mit GOtt geſetzt werden, als es hier um ihrer noch anklebenden Schwachheiten geſchehen könte, da wird alſo ihre glückſelige Natur völlig wieder hergeſtellet werden (§. 79.), und zwar ſo, daß kein Rückfall zu beſorgen iſt.

§. 346.

Uebereinſtimmung der Aehnlichkeit des Reiches der Natur und der Gnade.

Es iſt auch bewieſen worden, daß die Einrichtung des Reichs der Gnaden ſo beſchaffen ſey, daß eine groſſe Aehnlichkeit in der Regierung des Reichs der Natur und der Gnaden angetroffen werde (§. 217. 218.). Da nun alſo dieſe Einrichtung des Reichs der Gnaden (§. 340-345.), wie auch der Regierung der beſten Welt mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Welt und der Menſchen übereinſtimmet, ſo ſtimmt auch dieſe

Aehn-

Aehnlichkeit, welche zwiſchen der Verwaltung des Reichs der Gnaden und der Natur angetroffen wird, mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Welt und der Menſchen überein (§. 225.)

Man hat auf dieſe Aehnlichkeit genau acht zu geben, die oben ausgeführet worden. Denn das, was oben deßfalls beſtimmt worden (§. 218.), giebt Grund-Geſetze ab, nach welchen dieſe Reiche von GOtt regieret werden, womit auch die Ordnung des Heils zu vergleichen iſt. Es können auch dieſe Grund-Geſetze bey Streitigkeiten mit Nutzen angewendet werden. Unterdeß, weil eine ſo groſſe Aehnlichkeit hier angetroffen wird, und ſich ſehr ähnliche Sachen leichte vor einander verſetzen laſſen, ſo daß man um des Mangels genauerer Ueberlegung leichte eines vor das andere hält; ſo geſchiehet es auch, daß viele das, was durch die Gnade doch gewürcket wird, blos vor natürlich halten, und deren Unterſchied nicht bemercken; ſo geſchiehet es hauptſächlich bey denen von GOtt den Menſchen geleiſteten Gnaden-Wohlthaten in der Erleuchtung und Heiligung. Man will dieſes der Natur der Menſchen beylegen, weil die Menſchen, wenn ſie nur nicht widerſtehen, ſo zur Heiligung von GOtt geführet werden, wie es ihrer Natur gemäs, obwol nicht deßwegen ihnen natürlich iſt (§. 100.), auch hier nemlich wird erſt eine lebendige Erkänntnis von GOtt erreget, ja GOtt bedienet ſich zuweilen auch der Gelegenheit, die das Reich der Natur giebet (§. 342.).

Weil

Weil nun dieſes nach der Natur der Menſchen auch geſchehen muß, wenn ihr Wille gebeſſert werden ſoll, ſo halten ſie dieſe Verbeſſerung des Willens vor natürlich; daher man behutſam verfahren, und das Geſchäfte der Gnade von der Natur ſorgfältig unterſcheiden muß: denn ſonſt kan man leichte auf Irrthümer gerathen. Es kan leichte geſchehen, daß man alsdenn ſeiner Natur zuviel zutrauet, ſich alſo nicht ſattſam der Gnade übergiebet, von der geiſtlichen Wachſamkeit abhalten läſſet, auch wol gar die Nothwendigkeit der göttlichen Genugthuung läugnet.

§. 347.

Uebereinſtimmung der Haushaltungen GOttes mit GOtt und der Natur.

Aus dieſen Reichen und ihrer Verknüpfung entſtand auch die Haushaltung GOttes bey dieſer Welt, und daher kam die Haushaltung der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit (§. 219.). So, wie alſo dieſe Verknüpfung dieſer Reiche mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur der Menſchen überein ſtimmete (§. 340-345.), ſo müſſen auch dieſe Haushaltungen GOttes und ihre Verknüpfungen mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur übereinſtimmen. Es wurde aber gezeigt, daß die Gnaden-Haushaltung GOttes ſich in die Haushaltung des alten und des neuen Teſtaments oder Bundes eintheilete (§. 219.), folglich ſtimmt auch dieſe Haushaltung GOttes, welche GOtt zur Zeit des alten und zur Zeit des neuen Teſtamentes veranſtaltet,

mit

mit den göttlichen Vollkommenheiten und der Natur überein (§. 225.).

Was alſo vorher (§. 221. 222.) von der Haushaltung GOttes im alten und neuen Teſtamente iſt beſtimmt worden, muß auch mit GOtt und der Natur der beſten Welt und der Menſchen übereinſtimmen (§. 225.); obgleich dieſe Uebereinſtimmung nicht von allen gleich erkannt wird; ſo haben die im alten Teſtamente, da ſie unter Bildern und Ceremonien zur Gnade geführet wurden, freylich nicht ſo weit in die Uebereinſtimmung derſelben eine Einſicht gehabt, als die haben können, welche aus dem Gegenbilde jenes beurtheilen können. Und auch wir, die wir zur Zeit des neuen Teſtamentes leben, erkennen nicht alle Uebereinſtimmungen ins beſondere: Denn dieſe Verknüpfung der Gnaden-Haushaltung ſchlägt in die Verknüpfung der gantzen Welt ein (§. 341.), welche wir aber nicht völlig begreifen. Gnug daß wir überhaupt die Uebereinſtimmung derſelben bewieſen haben.

§. 348.

Warum wir die Uebereinſtimmung der Gnade GOttes mit der Natur nicht allezeit begreifen.

So iſt alſo bis hieher umſtändlich gewieſen worden, wie genau nach allen Gründen die Gnade GOttes mit ſeinen Vollkommenheiten und der Natur der beſten Welt übereinſtimme. Und ich glaube, daß diejenigen, welche einer reifen Ueberlegung fähig ſind, aus dieſer Abhandlung ſattſam von der Uebereinſtimmung der Natur und Gnade verſichert werden können. **Warum geſchiehet es aber**

doch,

doch, daß man dieſe Uebereinſtimmung nicht allezeit erkennet? Davon kan ein gedoppelter Grund angegeben werden. Es kan dieſes durch das Verſchulden und Bosheit der Menſchen geſchehen, es kan auch ohne ihr Verſchulden um ihrer eingeſchränckten Erkänntnis willen geſchehen. Menſchen, deren Gedancken und Sinnen einerley Grentzen haben, werden freylich nicht von der Uebereinſtimmung ſolcher Sachen gehörig urtheilen können, die mit Verſtand und Vernunft erwogen ſeyn wollen. Knechte und Sclaven der Leidenſchaften, des Verderbens, der Bosheit werden freylich dieſe Uebereinſtimmung nicht faſſen, denn ſie gehet nicht auf ihr Verderben. Sie ſtreitet wider die verderbten Abſichten. Dieſe Gnade ſtimmet mit der Natur der Menſchen, nicht aber mit dem unmenſchlichen Weſen dieſer Unmenſchen überein. Wenn alſo dieſe keine Uebereinſtimmung erblicken, ſo iſt es gar nicht Wunder. Es iſt vielmehr ein Zeichen, daß die Gnade wahrhaftig mit der Natur übereinſtimme, weil dieſe es nicht davor halten: Denn dieſe glauben nur, daß das mit der Natur übereinſtimme, was ihr doch widerſpricht und widerſtreitet. Es kan aber auch geſchehen, daß dieſe Uebereinſtimmung von redlich-geſinneten um ihrer eingeſchränckten Erkänntnis halber nicht eingeſehen wird, denn da in dieſer Gnaden-Haushaltung Gottes verſchiedenes gefunden wird, deren genaue Be-

ſchaffenheit wir nicht zu begreifen im Stande ſind (§. 307. 325. 347.), und welches alſo über unſere Vernunft iſt (§. 112.), ſo giebt es in dieſer Gnade und der Anwendung derſelben Geheimniſſe (§. 123.), und zwar vom höchſten Range, welches aus angeführten Oertern unmittelbar klar iſt. Nun aber war das bey Geheimniſſen nicht zu vermeiden, daß, ob ſie gleich der Vernunft gemäs ſind (§. 124. n. 2.), doch viele Schein-Widerſprüche entſtanden (§. 127. n. 18.); ſo lange aber Schein-Widerſprüche uns beunruhigen, ſcheint auch keine Uebereinſtimmung da zu ſeyn (§. 224.) Und daher kan es alſo auch kommen, daß dieſen Redlich-geſinneten etwas ſtreitig und nicht übereinſtimmend in der Gnade ſey, welches ſie nicht reimen können, welches aber doch an ſich die ſchönſte Uebereinſtimmung hat. Nachdem nun auch dieſe ſich entweder mehr oder weniger in Wiſſenſchaften geübet haben, kan es auch geſchehen, daß einige da noch Uebereinſtimmung erblicken, welche andere nicht ſehen. Und es ſind deßwegen dieſe, welche davon eine gute Erkänntnis erhalten haben, verpflichtet, daß ſie die Wahrheit gegen die Feinde des Reiches der Gnaden vertheidigen, und denen Schwächeren auch mit Unterrichte dienen.

§. 349.

Ich könte nunmehr dieſen erſteren Theil ſchlieſen, da ich nun die Uebereinſtimmung der

Die Gnade GOttes iſt vollkommen.

 Gnade

Gnade GOttes nach allen mit dieſem Worte verknüpften Begriffen mit der Natur der Welt und der Menſchen umſtändlich und deutlich erwieſen habe. Ich will aber, ehe ich noch zu dem andern Theile fortſchreite, noch einige wenige Folgen daraus herleiten, welche ſich nun leichte begreifen laſſen, und doch wichtige Wahrheiten in ſich faſſen. Es läſſet ſich nemlich daraus ohne Mühe die Vollkommenheit und Güte der Gnade begreifen. Ich will daher doch noch kurtz davon reden. Daß die Uebereinſtimmung des mannigfaltigen die Vollkommenheit giebt, iſt ſchon aus der Grund-Wiſſenſchaft bekannt. Wenn man alſo von der Vollkommenheit eines Dinges urtheilen will, muß man ſowol auf das verſchiedene oder mannigfaltige ſehen, bey welchem eine Uebereinſtimmung angetroffen wird, als auch auf die Uebereinſtimmung derſelben, und alſo auf den Grund, wodurch verſchiedenes beſtimmt wird (§. 224.). Da wir nun bisher geſehen haben, daß die Gnade und das Verſchiedene, was in derſelben angetroffen wird, mit dem Verſchiedenen, was in der Natur der gantzen Welt und der Menſchen angetroffen wird, gar genau überein ſtimmen; ſo iſt auch gewiß, daß die Gnade GOttes vollkommen ſey.

§. 350.

Vollkommenheit der Gnade,

Wenn man alſo wiſſen will, in wie fern die Gnade GOttes vollkommen ſey, muß man ſowol

wol auf das mannigfaltige ſehen, worinne oder womit eine Uebereinſtimmung erhalten wird, und auf die Gründe, wodurch die Uebereinſtimmung erhalten wird (§. 349.). Was nun das erſte anbetrift, ſo kan ſchon verſchiedenes angegeben werden, in wie fern die Gnade vollkommen iſt.

in Erwegung deſſen, womit ſie übereinſtimmet.

1) **Die Gnade GOttes iſt vollkommen an ſich betrachtet:** Wir haben ja aus dem allgemeinen Begriffe der Gnade alle die beſondern hergeleitet, und die Uebereinſtimmung derſelben gegen einander, wie auch der gantzen Heils-Ordnung bewieſen; Folglich ſtimmet alles mannigfaltige, was in der Gnade GOttes angetroffen wird, gar genau zuſammen, und iſt alſo die Gnade an ſich betrachtet, vollkommen.
2) **Sie iſt vollkommen in Betrachtung GOttes:** denn es iſt durch dieſes gantze Capitel bewieſen worden, wie genau alles in der Gnade mit den göttlichen Vollkommenheiten übereinſtimme.
3) **Sie iſt vollkommen in Betrachtung der beſten Welt:** denn es iſt gezeigt worden, wie genau auch damit dieſe Gnade GOttes und ihre Anwendung übereinſtimme.
4) **Sie iſt endlich auch vollkommen in Betrachtung der Natur der Menſchen:** Denn daß ſie auch mit dieſer genau übereinſtimme, iſt bey allen verſchiedenen Stücken der Gnade bewieſen worden.

§. 351.

Vollkommenheit der Gnade, in Betrachtung der Gründe, durch welche die Uebereinſtimmung erhalten wird.

Man kan ferner noch die Vollkommenheit der Gnade GOttes in Betrachtung der Gründe der Uebereinſtimmung derſelben erkennen. Dahin gehöret

1) Sie iſt vollkommen, in Betrachtung des Erkänntnis-Grundes: denn es iſt allezeit auch gezeigt worden, wie ſie in Betrachtung deſſelben übereinſtimme. Und ſolte es auch geſchehen, daß wir nicht allezeit dieſe Uebereinſtimmung völlig erkenneten, ſo iſt ſie doch gewiß da, und alſo gewiß vollkommen (§. 348.).

2) Sie iſt auch phyſiſch vollkommen: Denn wir haben allezeit geſehen, daß wenn ſich GOtt phyſiſch zu der Hervorbringung und Anwendung dieſer Gnade beſtimme, es auf eine ſeinen und der Natur Vollkommenheiten übereinſtimmige Art geſchehe, und alſo iſt ſie auch, in Erwegung deſſen, vollkommen.

3) Sie iſt auch ſittlich vollkommen: und zwar

a) weil gezeigt worden, daß die Endzwecke dieſer Gnade GOttes mit ſeinen Vollkommenheiten und der Natur der Welt und der Menſchen völlig übereinſtimmen.

b) Weil die Art, wie ſie angewendet werden ſoll, allezeit mit eben dieſen Vollkommenheiten GOttes und der Natur der Welt und der Menſchen übereinſtimmet,

c) weil

c) weil ſie hinreichend iſt, den Endzweck zu erhalten, welchen dieſelbe zu erhalten hat, und alle Menſchen dadurch glückſelig geleiſtet werden, wenn ſie nur derſelben nicht muthwillig widerſtehen.

Aus dieſen ſiehet man, daß die Gnade GOttes nicht nur vollkommen ſey, ſondern daß ſie eine ſehr zuſammengeſetzte Vollkommenheit in ſich faſſe. Und wie kan dieſes anders ſeyn, da ſie von GOTT dem allervollkommenſten Weſen abſtammet? Man erkennet ferner, daß es eine vollkommene Gnade iſt, welche die Chriſten verehren, und daß ſie nicht auf Wind oder Schein ihren Glauben und Hofnung zur Seligkeit gründen. Es iſt kein vollkommener Weg zur Wiedererhaltung der menſchlichen Wohlfahrt zu gedencken, als der, den das Chriſtenthum eröfnet. Und wie vollkommen muß alſo die Gnade ſeyn, die uns auf die vollkommenſte Weiſe zu unſerer Haupt-Vollkommenheit unſerer Wohlfahrt führet?

§. 352.

Die Vollkommenheit wird entweder in Beziehung auf jemanden, als Vollkommenheit, oder an ſich erwogen. Iſt das erſtere, ſo wird ſie ein Gut, oder auch dem Gut, auf welchen ſie ſich ſo beziehet, genennet: iſt das andere, Schönheit genennet. Was den Begrif der Schönheit anbetrift, ſo iſt er von verſchiedenen, verſchieden gegeben worden. Man könte ein gantzes Verzeichnis davon anführen, wenn wir uns vorgenommen hätten, ausführ- *Was ſchön und gut ſey.*

lich davon zu handeln. Man kan aber vieles, was die Begriffe der Schönheit anbetrift, welche von verſchiedenen gegeben werden, in des Ribovs Inſtit. Theol. dogm. p. 428. ſq. finden. Was aber den Begrif von dem guten anbetriſt, ſo wird niemand ſagen, daß ihm etwas gut ſey, wenn er ſichs nicht vollkommen zu ſeyn, vorſtellt: aber wenn auch dieſes geſchiehet, und er gedenckt ſich keine Beziehung der Vollkommenheit, als Vollkommenheit auf ſich, ſo wird er wieder leugnen, daß es ihm gut ſey. So ſchön auch etwa die Braten im Monde ſchmecken mögen, ſo ſagt doch keiner, daß ſie ihm gut ſchmecken, weil er ſie nicht auf ſich beziehen kan; und ſo ſchön auch die Ruthe ausgeſchmückt wär, womit einer den Staupbeſen bekommt, ſo wird er doch nicht ſagen: dieſe Ruthe giebt mir einen recht guten Staupbeſen. Im erſten Fall fehlt die Beziehung der Vollkommenheiten. Im andern iſt zwar eine Beziehung derſelben, aber nicht, als Vollkommenheit da. Dieſe Beziehung der Vollkommenheit, als Vollkommenheit, wird nun entweder ſo gedacht, daß ſie dem Endzwecke nach ſich ſo auf jemanden beziehen ſolte; oder daß wircklich dieſe Beziehung geleiſtet werde. Im erſteren Falle wird etwas dem Endzwecke nach gut, im andern aber iſt es dem, auf welchen es ſich beziehet, wircklich gut.

§. 353.

§. 353.

Wenn nun dieſes mit der Gnade verglichen wird, ſo laſſen ſich folgende Sätze begreifen: Anwendung auf die Gnade.

1) **Da die Gnade an ſich vollkommen iſt (§. 350.): ſo muß die Gnade auch ſchön ſeyn.**

Es wär zu wünſchen, daß die Menſchen dieſe Schönheit der Gnade einſähen, die ſie verachteten, ſie würde ihnen alsdenn gewiß beſſer gefallen, und ſie würden ſich nicht ſo wider dieſelbe ſetzen. Denn das verachtet man, was man vor unvollkommen, vor häßlich hält. Hingegen, was ſchön iſt, das gefällt auch. Würde man nun die wundernswürdige Schönheit der Gnade erkennen, ſo würde man auch Gefallen und Hochachtung gegen ſie haben.

2) **Die Gnade iſt dem Endzweck nach vollkommen (§. 351.): und ſoll dieſem Endzweck nach auf alle ihre Beziehung haben, und ihnen ihre Glückſeligkeit gewähren (§. 183.); folglich muß auch die Gnade ihrem Endzweck nach allen Menſchen gut ſeyn (§. 152.).**

Dieſe Schönheit der Gnade, und daß ſie ihrem Endzweck nach gut ſey, erkannte der reiche Mann noch in der Hölle. Er wünſchte deßwegen, daß ſie auf ſeine Brüder wircklich ſich beziehen möchte, damit ſie nicht auch an dieſen Ort der Quaal kommen möchten.

3) **Die Gnade aber, welche vollkommen iſt (§. 350.), beziehet ſich wircklich auf die, welche ihr nicht muthwillig widerſtehen (§. 163. 183.), und macht ſie glückſelig (§. 213.);**

(§. 213.); folglich iſt auch die Gnade allen denen, die ihr nicht muthwillig widerſtehen, wircklich gut (§. 352.).

4) Diejenigen aber, die ihr muthwillig widerſtehen, lieſen dieſe Gnade vergeblich an ſich arbeiten (§. 213.), dadurch aber muß es nun geſchehen, daß ihnen die Gnade nicht nur wircklich nicht gut ſey (§. 352.); ſondern es muß ihnen dieſes zur Verdammnis gereichen (§. 310.).

Daher ſiehet man, daß es nicht an der Gnade und an GOtt liege, wenn Menſchen der Verdammnis unterworfen werden; ſondern blos an ihnen; da es an ihnen liegt, daß ſie ſich der Gnade widerſetzen, und ſich dadurch immer ſchlimmer und unglückſeliger machen. Wenn alsdenn dieſe der Verdammung unterworfen werden, ſo hat GOtt an ihnen alles geleiſtet, was nur zur Erhaltung des beſten in der Welt erfordert werden konte, und was ſeinen und ihren Vollkommenheiten gemäs war. Wollen ſie ſich nicht zu ihrer Wohlfahrt bringen laſſen, ſo ſind das Uebel in denen Theilen der Welt, dabey die Welt doch die beſte bleibt: da nicht mehr Vollkommenheit auf eine GOtt und denen Creaturen anſtändige Art hat erhalten werden können.

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Andreas

Die Uebereinstimmung der Natur und Gnade

Bd.: 1

1748

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.290(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775338-0
VD18 80260608-001